Studenten-Briefe.

Erstes Semester.

Briefe und Lieder eines alten Burschen und eines krassen Fuchses.

Jena,
Friedrich Frommann.
1842.

Durch einen freundlichen Zufall kam vor kurzer Zeit ein Briefwechsel zweier Freunde, den dieselben im letzten Sommer von Heidelberg und Jena aus geführt haben, in meine Hände. Vieles darin bewegte mich lebendig, ich fühlte mich nach mancher Seite angeregt. Der Gedanke erwachte in mir: könnten nicht diese Briefe in manchem Gemüthe frisch wiederklingen, könnte nicht manche Brust in diesen Liedern den gesuchten Ausdruck eigener Gefühle finden? In diesem Sinne gebe ich eine Auswahl dieser Briefe; vielleicht finden sie bei anderen Studenten einen Anklang, denn nur für Studenten sind sie bestimmt, nur zu ihnen wollen sie sprechen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erſter Brief.

Seite

Der wandernde Studio. — Heinrichs letzte pennaliſche Tage 5

Zweiter Brief.

Heinrich verſucht vergeblich zu blühen und zu fliegen. — Lebensdrang. 10

Dritter Brief.

Ein-Comment. — Wie macht der Fuchs oder auch Nicht-Fuchs Bekanntſchaften? — Die ſchönen Momente des Studentenlebens. 16

Vierter Brief.

Kneipen. — Bilder. — Kein Züchtiger wird auf die Länge mißverſtanden. 27

Fünfter Brief.

Oxonia, Pistolia. — Idealismus. Wie ſteht's mit dem? — Das Lied von der Burſchentreue. 34

Sechster Brief.

Des Studio's Kämpfe und Peinen. 43

Siebenter Brief.

Heinrichs Rückfall. — Mannichfaltig ſtürmende Intereſſen. — Alte Einſamkeits-Litanei. — Der unbekannte Gott. — Unnahbarkeit der Profeſſoren. — Commerçe-Buch. — Corpus vitae studiosorum. 51

Achter Brief.

Wie ſoll man Meiſter werden, ohne Schüler geweſen zu ſein? — Schwarz und weiße Kindlein. — Der Hiſtoriker mit ſeinem Ballen. — Der Philoſoph mit ſeinem Nebelmantel. 61

Alfred an Heinrich.

Die Reisetasche als Unterlage, einen prächtigen blauen Himmel über mir, die schönsten Hügelwellen vor mir, ein Bischen Baumgesäusel, Vögelgezwitscher um mich: so schreibe ich an Dich, lieber, alter Kerl! in der hellen Sonne liegend bei Saatfeldern, in denen der Wind Farbenwellen zieht, mit einem geschossenen Bleistift, auf einem Blatt Papier, das ursprünglich zum römischen Recht bestimmt oder verdammt war und mich jetzt zu unsaglichen Zwecken begleitete. Du siehst, der Rahmen um den Studio auf der Wanderschaft ist gut! Ja doch, wie kannst Du, krasser Fuchs, darüber urtheilen, da Du kaum ein Paar Tage in Heidelberg angekommen und vielleicht der Alma Ruperto-Carola noch gar nicht einverleibt sein wirst. Dein lieber Brief enthielt Nachrichten über

die letzten Tage Deiner pennaliſchen Laufbahn und ich kann mir Dich ſo gut bei allen den Scenen denken, die Du ſchilderſt. Ich ſehe Dich nach glücklich abſolvirtem Abiturienten-Examen halb jubelnd, halb verwirrt die breite ſteinerne Treppe des Gymnaſiums hinunter fliegen; ich ſehe Dich am Nachmittage dieſes Feſtes mit den Freunden in Verein auf die verbotene Kneipe vor der Stadt ziehen, wo Ihr den Tag der Erlöſung würdig feiern wollt, wo euch ſchon mancher Studio aus der nahen Univerſitätsſtadt mit ſeinem Beſuche beehrt hat, manch alter Burſch heilige Scheu, Reſpekt und Neid erweckte, wenn er im Verlaufe der Bier-Offenherzigkeit das dreifarbige Band unter dem Hemde hervorſchlug und Euch auf den Bier-Comment einpaukte. Ich ſehe Euch, wie Ihr ſpät Abends bei dem Sterngewimmel, unter dem Vorſchwank einer Stalllaterne, durch die ungepflügten, der Frühlingsarbeit harrenden, Felder der Stadt wieder zuzieht und Du als Fürſt von Thoren auf einem bereiften Miſthaufen ſtehſt, während Dir einer Deine liebe, etwas bleich getrunkene, Phyſiognomie be-

leuchtet, und Dir das Stübchen mit dem aus Reigen zusammengestoppelten Rest in's Gesicht hält, während Du, auf den Fußspitzen vorgeneigt, herunter zu schwippen drohst. Sag', Alter, Lieber, Langer! kannst Du denn trinken, kannst Du denn kotzen?

Da führt der Wind mir eben das Blättchen unter dem Bleistifte hinweg und erinnert daran, mich wieder an der prächtigen Natur zu weiden. Es ist ringsum gar zu schön und ich schwelge wahrhaft in den Wanderfreuden, die ich seit ein Paar Tagen genieße, indem ich durch einige Thäler streife, die mich zu der Universitätsstadt führen, in welcher ich den Sommer bleiben will. Es fehlt mir nichts, als daß Du neben mir in der Sonne gestreckt lägest und wir fühlten, daß wir so recht zu einander gehörten. Wie oft freue ich mich nicht im Tage über den Zufall, daß ich Dich in diesen letzten Ferien bei meinem Verweilen in M. kennen lernte, als Du eben das Gymnasium bald verlassen solltest und in den Zustand des Maulthieres tratest, wo einem noch die Eselsdienste aus der Tretmühle des Pennalismus

in den Gliedern ſtecken und man ſich doch ſchon zu dem Springen, Courbettiren und mit den Nüſtern Sprühen des edlen Roſſes gedrängt fühlt. Warum mußte doch derſelbe günſtige Zufall es nicht auch ſo geſtalten, daß wir Beide zuſammen den Sommer auf derſelben Univerſität zubringen? Ich verlaſſe das herrliche Heidelberg, Du ziehſt hin. Doch will ich in Gedanken Dein Leben recht mit Dir durchleben. Könnte ich Dir nur zur Seite ſtehen, nicht um Dir über alle Dornen zu helfen, nein! um Dich durch das Geſtrüppe zu führen, wo man am leichteſten wieder auf grüne Wieſen kommt, und Dich nur über die Wurzeln und Baumſtämme ſtolpern zu laſſen, wo man ſich vom Sturz am leichteſten wieder erholt. Mit einem Worte, um mit Dir vereint kräftig vorzudringen. Ich bin im vierten Semeſter, alſo nicht ſo friſch im Studentenleben, um nicht Korn von Spreu unterſcheiden, nicht den Trödel von dem Herrlichen trennen zu können; ich bin aber auch nicht ſo abgeſtumpft, daß ſich ſchon der Philiſter in mir regte und ich mich hinter den Ofen, in's Bette zum Weibe, nach Kindergeſchau-

kel sehnte. Ich möchte Dir das, was ich erfahren, als Mittel geben, um Deine Zwecke leichter zu erreichen; ich möchte aber auch zugleich mit Dir lernen. Du wirst durchdringen! Du fragst, worauf ich meine Hoffnung gründe? Auf das Unverwüstliche einer wahrhaft göttlichen, edlen Natur, das in Dir liegt.

Hast Du Deine Absicht noch ausgeführt und vor Deiner Abreise aus Deinen mathematischen Heften ein Freudenfeuer angezündet, oder sie einem Kameraden geschenkt, damit er mit ihnen den nächsten achtzehnten October seine Reisigglut verstärken kann? Leb' wohl! Denke so an mich, wie ich an Dich, dann will ich zufrieden sein.

Dein Alfred.

Heinrich an Alfred.

Lieber Alfred!

Wie iſt mir wieder die Freude über Deinen Brief in alle Glieder gefahren! Wie haben mich Deine Worte elektriſirt! Wie hat's mich vom Träumen zur Thatenluſt gedrängt! Noch einmal ſo ſchnell eilte ich von der Stätte des alten Schloſſes zur Ruine, nachdem ich ihn geleſen. Und ſo eine kräftige Freude that mir recht Noth, denn ich war unendlich weich geſtimmt, ja zu weich. Ich fühlte mich allein, und mir war's, als gehörte ich zu Niemandem. Die Gegend iſt ſo himmliſch, was uns umgiebt, iſt ganz geeignet, alles in uns ſchlummernde Große und Schöne zu wecken und zur Blüthe zu bringen. Doch bloß ſich ſelbſt vorblühen, ach! ehrlich geſagt, das iſt doch keine Freude, und gar nicht blühen, iſt doch auch wieder hart.

Denke Dir, wie müßte es einer Blume zu Muthe sein, zu der Gott spräche: „Bleibe so stehen, ringe darnach, Blüthe zu werden, Du sollst aber nie blühen;" die er so zu ewigen Geburtswehen verdammte, oder zu der er sagte: „Du sollst blühen, wie nie eine Blume unter dem blauen Himmel blühte, aber in einem Gewölbe, wohin kein Auge dringt." Siehst Du! ich möchte so gern Einen, dem ich vorblühen dürfte. Ach, wärest Du doch hier! Ich möchte so gern Einen, dessen Augen ich mir entgegen zittern, dessen Herz ich mitunter unter der leicht bedeckten Brust schlagen sähe. Wenn mich bald da, bald dort ein Gesicht oder ein unbestimmtes Etwas an einem jungen Manne anzieht, was ist es anders, als daß ich an ihm einen Zug, ein Lächeln, eine Bewegung, einen flüchtigen Blick von dem unbekannten Gott wahrnehme, den wir in unserem Herzen verehren, nicht von dem Gott, dem wir gleich werden wollen, nein, ich möchte sagen, von unserem individuellen Schutzgeist. Wie zittert nicht jede Fiber in uns, wenn ein Mensch gar mehrere Züge dieses Gottes in sich vereinigt;

und wenn er auch dieſe Keime nicht ausbildet, nichts dafür thut, ſo verehre ich ihn doch wegen dieſes Wenigen und ſetze ihn in die Reihe der wunderbaren Weſen, die in mein Leben bedeutſam eingreifen. Schilt mich nicht, als ſei ich phantaſtiſch. Siehſt Du, ſo war mir zu Muth, ehe ich Deinen Brief bekam, nachdem ich hier ſchon vierzehn Tage einſam herumgezogen war, einſam, ja, denn man kommt den Leuten gar nicht näher, zu denen man ſich hingezogen fühlt! und ſoll man ſich Hals über Kopf, um nur nicht Abends allein herumzuziehen, da oder dort hineinſtürzen? Im Colleg, am Tiſch, beim Fechtmeiſter iſt man höflich, aber behutſam, wir nämlich, die ſogenannten Kameele. Du gehſt mit einem aus dem Univerſitätsgebäude, kaum ſeid ihr auf dem Platz: ſo iſt er huſch hinweg und Du ſtehſt allein da. Siehſt Du, ſo drängte ſich Alles in meiner Seele in eine Sehnſucht zuſammen, als ich mit Deinem noch ungeleſenen Briefe auf das alte Schloß ſtieg. Ich ſchlug die Erde bei jedem Schritte und ſtieß ſie mit dem Fuße mehr von mir, als daß ich gewöhnlich einhergeſchlendert

wäre, und ich begriff nicht, warum ich nicht in den Lüften ging.

Warum ich keine Flügel habe?
Ich weiß es nicht;
Doch strebt der Fuß hinweg; ich war Knabe.
Warum es nur an Flügeln mir gebricht?

Und immer noch konnte ich mich nicht entschließen, Deinen Brief zu lesen. Die Sonne ging so wunderschön unter und ich hätte so gern meine Finger in den Glanz getaucht, wenn ich hätte hoffen dürfen, daß mir davon, wie in dem alten Mährchen, etwas an dem Finger bleiben würde. Das hätte ich dann mit nach Hause genommen und mich daran still in meiner Kammer gefreuet. Die Sonne ging unter und der Mond ging auf, ein Paar Sternlein zitterten abseits von der schwachen Sichel. Ich sang:

Was helfen mir Sterne und Mondenschein,
Wandl' ich darunter so ganz allein.
Ich sehne mich nach einem Freund,
Der's treu und herzlich mit mir meint.

Da las ich nun Deinen lieben Brief und wurde gesund. Es beseligte mich, daß diese Mischung von Derbheit und Schwärmerei erlaubt, ja möglich sei. Ja, dachte ich, so allein kann man das Studentenleben genießen, so ist man nicht einsam, so ist man jung und wird tüchtig. Du gabst mir zwar keine bestimmten Rathschläge, nein! aber die ganze Lebensrichtung, die sich in Deinem Briefe ausspricht, giebt den Weg an, wie man vorwärts kommt. Ich fühle es, welche neue Welt sich mir öffnet und die nachfolgenden Verse sind der Ausdruck meiner neuen Gesinnung, und ich handle schon darnach, ich benutze den Zufall, nähere mich offen und es wird gut werden.

Lebensdrang.

Es wird mir im Hause zu enge,
Es leidet mich nicht mehr daheim;
Fort muß ich, ich muß in's Gedränge,
Ich will ein Bursche nun sein.

Sie ziehen dort unten mit Singen
Im fröhlichen Bunde einher.

Hörſt Du, wie die Gläſer erklingen?
Mich leidet's hier länger nicht mehr.

Auch ich will nun mit durch die Straßen,
Durch Felder und Wälder mit zieh'n,
Die Dirn' und den Schläger erfaſſen,
Will länger den Becher nicht flieh'n.

So zu einander gehören,
So Bruder und Freund zu ſein,
Das will ich freudig beſchwören,
Das iſt das wahre Daheim.

Dein Heinrich.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Jetzt biſt Du wohl ſchon mitten drin im Leben. Oder biſt Du etwa wieder zurückgeſchreckt? Ja, ſo iſt Deine Natur; bald ſcheinſt Du ſo feſt und muthig aufzutreten, als wollteſt Du die Erde dröhnen machen, trägſt das Haupt ſtolz im Nacken, ſchüttelſt das Haar zurück, wirfſt die Augen umher, dann wieder ſtreifſt Du kaum mit dem Fuß die Erde, huſchſt wie ein Schatten durch die Straße; bald wieder ſchmiegſt Du Dich faſt ängſtlich in Deine Flügel, leaſt den Kopf darunter, als bebteſt Du vor jedem Lüftchen. Alle dieſe Widerſprüche, was ſoll ſie zu einem Ganzen einen? Das Leben! Drum habe ich mich wahrhaft über den Schluß Deines Briefes gefreut und mich von dem Anfang desſelben, wie von lauer Luft umſpielen laſſen. Ja,

dränge in das Leben Dich hinein, und Du wirſt, wie aus einem Bade, kräftiger und herrlicher hervorgehen. Du haſt in Deinem Liede anticipirt und die Wahrheit des letzten Verſes, die Kraft, die in dieſem „Daheim“ liegt, wirſt Du erſt ſpäter recht empfinden.

Ich weiß, wie es mit dem Bekanntwerden geht. Auch der Sie-Comment macht bei Euch dort einen bedeutenden Unterſchied. Es iſt wahr, es iſt nicht immer angenehm, wenn man mit Jedem auf Du und Du ſteht, wenn einen jeder Schubiak (falls Du überhaupt ſolche unter den Studenten als möglich ſtatuiren willſt) als Bruder hin und Bruder her traktirt. Es iſt eine Feſſel mehr im täglichen Leben, es erſchwert die Wahl der Bekanntſchaften, da man ſogleich mit einer Menge in Berührung und oberflächliche Verbindung kommt, iſt aber dem Näherkommen des Einzelnen nicht förderlich. Wie ging mir's, als ich zuerſt auf die Univerſität kam? Ich wohnte auf demſelben Flur mit einem Baiern, war damals ſehr muſikaliſch geſinnt, geigte, flötete, fiedelte den ganzen Tag, und wann er

Abends von der Kneipe nach Hause turkelnd, seinen Rausch ausschlafen wollte, donnerte ich neben ihm auf dem Klavier umher. Weil er mich nach dortiger Sitte Du nannte: so dauerte es nicht lange und er kam zu mir herüber gestiefelt und sagte: „Geig' doch nicht immer zu, ich möchte gern schlafen." Ich konnte mich doch nicht nach diesem Commando richten, wir kamen an einander.

Und die Paukerei ging los
Und der Jux war wahrlich groß
— — — — — — — —
Und ich haute ihm eine tüchtige Winkel-Quarte.

Sollte er, der mich nicht näher kannte, sich erst durch ein förmliches „Sie" und durch ein sehr höfliches Benehmen von meiner Seite hindurchwinden: so hätte er es vielleicht gar nicht herausbekommen, weswegen er eigentlich zu mir kam, oder in einer Weise, daß es eben so gut gewesen wäre, als wenn er nichts gesagt hätte. Er hätte dann höchstens geflucht und mit der Thür geschlagen, wenn er von der Kneipe nach Hause kam, worauf ich durch stärkeren Pedaldruck und einige Octa-

vergänge geantwortet haben würde. Der poetischen Seele muß die Annehmlichkeit des Sie-Comments noch mehr einleuchten, wenn ich daran erinnere, was für schöne Momente durch den Du-Comment verloren gehen, so der gemüthliche Augenblick des Schmollirens auf der Kneipe, Aug' in Auge, Hand in Hand, so die von einem Händedruck begleitete, halb schüchtern ausgestoßene Bitte um das trauliche Du, wenn man zum ersten Male zusammen spazieren ging, und, vor der Wohnung stehend, sich eben trennen will, während die Dämmerung schon hernieder streift und man sich scheuet, gleich das erste Mal zu viel zu thun und den so schönen Moment hastig zu kürzen sucht. Dieß sind die Vortheile des Sie-Comments; der Nachtheil aber ist der, daß er unter den Studenten eine gewisse Förmlichkeit einführt, die ein Näherkommen der Einzelnen erschwert. Doch wie mich, so wird auch Dich ein kurzer Aufenthalt auf der Universität von Deiner Vorliebe für das allgemeine „Du" abbringen, eine Vorliebe, die so oft der Gegenstand unserer kleinen Streite war.

Alle Semester beginnt dieselbe Geschichte in derselben Weise, und ich begreife Dein Gefühl des Alleinstehens, weil ich es so oft mit angesehen. Du kommst fremd an, kennst keinen einzigen Studenten, willst Dich umsehen, anziehen, anziehen lassen, wählen, — ja, wenn das so ginge. Du willst es erst mit ansehen, ob Du Dich zu einem Corps hältst oder nicht, oder zu welchem. Einmal an der Leimruthe, kommt man nicht wieder los, so calculirst Du mit Recht. Sich in das erste beste hinein zu stürzen, hat man keine Lust, und wenn auch noch so nette Leute darin sind, so sagen sie einem doch vielleicht nicht zu. Man fällt auf die Nassauer und paßt vielleicht besser zu den Borussen u. s. w. Einzelne vom Corps, ohne die Uebrigen kennen zu lernen, ist ein Unding, ein non ens. Andere sieht man, die sich schon von der Heimath oder einer anderen Universität näher kennen, die mit einander ganz zufrieden zusammen essen, ochsen, spazieren gehen u. s. w. und das, was sie einen netten Kreis nennen, für sich bilden. Ja, aber wie kommt man an die? Einen allein von ihnen

erwiſcht man ſelten und wenn man ihn erwiſcht, hält er ſelten Stand, und Alle zuſammen zu abordiren, iſt auch nicht leicht. Wieder Andere ſieht man ganz allein für ſich ziehen, oder nur hier und da wie zufällig mit einem Anderen. Kommt man einmal mit ihnen zu ſprechen, ſo erzählen ſie, wie viel ſie täglich Pandekten ochſen. Sie haben, wie ſie ſagen, wohl manche Bekannte, aber keine intimi; dem Studentenleben jetziger Zeit klebt nach ihrer Anſicht noch zu viel Mittelalterliches an; ſie ſchlagen früh allein gegen die Luft in ihrer Stube die Schule durch, biegen beim Aufſtehen die Arme zurück, um ihre Bruſt zu erweitern. Du ſchlägſt vergeblich mit allen Zauberſtäben an ſie, kein Feuer, kein Quell ſpringt heraus. Es ſind, wenn Du willſt, keine üblen Menſchen, aber Philiſter auf eine andere Manier. So irren nun die Meiſten vierzehn Tage umher und wiſſen nicht wohin mit ſich, putten ſich endlich ein, hören auf, bei dem Fechtmeiſter zu ſchlagen, was ſie erſt voll Eifers thaten und denken, ich drücke mich doch wohl ſo durch, oder ſuchen einen aufzugabeln, der ſie mit auf den

Antrittscommerçe nimmt, indem ſie ſich ſagen: „Heute mache ich Bekanntſchaften, es mag biegen oder brechen.“ Sie gehen hin und kommen in die Hände, in die ſie der Zufall ſpielt, werden flotte Burſche, ſchwimmen mit dem Strome, kommen durch, gehen unter, ohne Plan und Ziel. Nun wirſt Du ſagen, das iſt ja zum Verzweifeln, was ſoll man denn da machen? Allgemeine Regeln aufzuſtellen wäre Wahnſinn, was dem Starken Medicin, iſt dem Schwachen Gift. Ich rechne Dich zu den Starken, und wenn Du ſchwach biſt: ſo renommire Dir ſelbſt etwas vor, ſonſt kannſt Du nichts leiſten. Wenn Du von einem Felsblock auf den andern ſpringen willſt und denkſt, ich kann es nicht, thuſt es aber mit Zittern und Zagen, ſo wirſt Du gewiß mit dem Fuße in die Spalten gerathen. Springſt Du aber gar nicht: ſo nimmſt Du Dir die Ueberzeugung mit, daß Du es überhaupt nicht kannſt und in aller Zukunft hältſt Du Dich zu allem Aehnlichen für unfähig und lähmſt die Kraft, indem Du nicht an ſie glaubſt. Willſt Du alle die wahrhaft ſchönen Momente eines ach-

ten Studentenlebens entbehren, weil Du nicht weißt, ob Du auch mit Bequemlichkeit so und soviel Schoppen vertragen kannst, ohne Dich in der Nacht von allen Seiten schlecht aufzuführen? Willst Du, wenn Andere verschlungenen Arms durch die Berge fröhlich wandern, mit Liedern auf Herz und Zunge durch die Straßen ziehen, Dich in Deinem Stübchen, auf dem Kanapee sitzend, nur von ferne an den Tönen weiden, und Deine Sehnsucht, auch zu Anderen zu gehören, dadurch beschwichtigen, daß Du Deine Stube einige Dutzend mal mit Riesenschritten missest? Nein! aus Deinem Liede sehe ich, daß Du oft Abends, wenn in der lauen Sommernacht die Bursche fröhlich von der Kneipe nach Hause ziehen, an das Fenster stürzest und die offene Brust der kühlen Nachtluft entgegen stellst, während es Dich drängt, die Fröhlichen als Fremde an Dein Herz zu drücken. Und daß es wahrhaft schöne Momente im Studentenleben giebt, wer wagt es zu leugnen? Ist es kein Hochgefühl, wenn Ihr nach frohem Fackelzuge auf breitem Markte die Fackeln zusammenwerft und zu ihrem Verlodern

ein „Gaudeamus“ anſtimmt? Wenn Ihr zum heitern Commerçe auf Wagen und Pferden fröhlich dahineilt, während ſich die Menge jubelnd um Euch windet und drängt, weil Ihr das Uebergewicht der Jugend und des Zuſammengehörens in Euch tragt, wogegen nichts aufzukommen vermag? Iſt es kein herzerhebender Moment, wenn der treue Bruder, der redlich zum Ganzen gehalten, recht geſungen, geſchlagen und geknippen hat, im Fackelſcheine, während mit den Flammen durchdringende ernſte Poſaunentöne die Nacht durchbrechen, von Euch zum Grabe geleitet wird und Ihr ihn unter dem „Iſt einer unſrer Brüder hingeſchieden“ in das Grab ſenkt? Drängt's einen nicht unwillkührlich, auszurufen: „Da läßt ſich gut ſterben, wenn einer ſo begraben wird, wenn Tugend, Liebe, Begeiſterung mit Gedanken und Gefühlen den Sarg überſchütten!“ Iſt es nicht ein herrlicher, tief ergreifender Augenblick, wenn Ihr beim Landesvater Euch begeiſtert in die Augen ſeht, wenn an Euch nichts mehr lebt, als die Augen, vor den Augen der übrige Körper ganz verſchwindet, wenn

sich unter feierlichem Sang Mütze an Mütze auf dem blanken Schläger reiht? Ist es nicht Etwas, was nie dem Gedächtnisse entschwinden kann, wenn Du im Geleite treuer Burschen auf flüchtigem Wagen und schlankem Schiffe die allgeliebte Universitätsstadt verlässest, während die Freunde bei halbunterdrückter Thräne und flüchtigem Händedruck das „Bemooster Bursche zieh' ich aus" ertönen lassen? Das ist ein Scheiden! Man sieht die eherne Thüre, die aus dem goldenen Leben führt, zuschlagen und gäbe gern die Ferse hin, um nur einen Augenblick die schmerzliche Wonne der Trennung zu verlängern. Wahrlich erhebend ist es, wenn die Burschen mit Stolz auf Dich blicken wegen Deiner Treue und Tapferkeit, Deines lieben edlen Sinnes. Und wenn Dich Kaiser und Könige loben, das Lob ist nicht so erfrischend, als wenn es edle Jünglinge thun, die Du liebst, in deren Herzen Du mit Deinen Worten schlägst, sie mit Dir reißest und Ihr besonnen und dennoch begeistert dahinstürmt. Verzeih', daß mein kühler Brief in eine Dithyrambe überging, ich muß

ſelbſt ſchließen, weil dieſe Gefühle mich zu ſehr überwältigen. Ja, Du fühlſt es, nicht wahr, mein langer, lieber, ſtiller Kerl?

Dein Alfred.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Du schiltst mich in Deinem lieben Briefe, daß mein letzter langer eigentlich keinen kurzen Sinn habe, das heißt, daß ich zwar weitläufig darin schwatze, wie es einem übel gehen könne, wenn man nicht wisse, wo mit sich hin, daß ich aber keinen Weg zeige, wie man es sich am besten einrichten könne. Und doch freue ich mich, daß ich der Zukunft nicht durch einen voreiligen Rath vorgegriffen und dem günstigen Zufall einen Damm entgegengesetzt habe, indem ich Dich veranlaßte, Deinem Studentenleben von vorn herein eine feste, schwer wieder zu verlassende Richtung zu geben. Der Zufall, dem wir nicht die Thore sperrten, hat sein Theil gethan; durch unbefangene Annäherung hast Du Corps-Burschen und auch ein Paar Kameele kennen lernen. Nach Deiner Beschreibung sind es

nette Leute; bei den einen ſcheint die Jugend zu ſprudeln und ſie weit über Andere zu heben, bei den anderen dagegen eine ſtille, edle, wenn auch etwas zu idealiſtiſche Richtung vorzuwalten. Du fragſt mich, auf welche Seite Du Dich werfen ſollſt, ob Du Dich mit Leib und Seele der Gemeinſamkeit, dem Corpsleben übergeben und dafür Feuer und Flamme ſein, oder ob Du mit den Idealiſten ſtill klagen und muthig Pläne faſſen ſollſt. Ich möchte, Du ſäheſt es erſt mit an und warteteſt ab, wie ſich Deine Natur unter dem Einfluſſe ſo vieler Geſtirne in dieſer neuen Welt entwickelt, wo Du vom Katheder mit hohen Gedanken und trockener Gelehrſamkeit, von der Natur mit Zauber und Wonne, von den Dich umgebenden Menſchen bald mit roher Gewalt, mit Wildheit, Luſt, Scheu, Zaghaftigkeit in einer Weiſe überſchüttet wirſt, wie ſie Jedem neu ſeyn muß, der als Pennal auch noch ſo unabhängig lebte. Je lebendiger die Mannichfaltigkeit dieſer Elemente vor meine Seele tritt, deſto mehr kommt es mir vor, als ſäßen wir Geſellen alle in einer großen Schmiedewerkſtatt. Wie wir

uns rühren! Wie das Feuer in den Zügen der Einen wiederglüht! Wie die Andern ſo rüſtig den Blaſebalg treten! Kommt, laßt uns die Aermel weit aufſtreifen und ein erfriſchendes Schmiedelied anſtimmen, da wir in der Glücksſchmiede ein Jeder noch am eigenen Glücke hämmern. Als ich, wie Du, es zuerſt mit dem Leben verſuchte, ſo kneipte ich mit einem Corps, unter dem ich mir zuſagende Leute gefunden hatte, erſt nur ein Paar mal die Woche, ich wußte ja gar nicht, wie ich mich dabei anſtellen würde; ich belegte mit ihnen den Contraboden, nachdem ich mich vom Fechtmeiſter ein Bischen hatte einpauken laſſen. So machſt Du es vielleicht wohl auch. Nur, wenn Du mitkneipſt, ſo kneipe auch ordentlich. Sei nur nicht ſchüchtern und wolle an dem Abend Engelchens ſpielen, ſonſt halte Dich davon. Sieh nicht wie geborgt unter den fröhlichen Burſchen aus. Was iſt es für ein Unglück, wenn Du die erſten Male auch unter den Tiſch getrunken wirſt? Lerne nur etwas vertragen. Gott ſei Dank! iſt es nicht bei Studenten, wie bei den alten Perſern, die nicht vor einander

ſchiffen und kotzen durften. Das iſt bei uns fashion. Reiß Deine Zote, ohne Dir etwas beſonders Lüſternes dabei zu denken, wie alle Anderen. Singe aus voller Bruſt. Es iſt doch am Ende gemüthlich, wenn man nur erſt etwas zu ſich zu nehmen verſteht. Der Eine macht, wenn er ein wenig getrunken, einen furchtbaren Randal, ſchimpft, ſchreit, tobt, wo er nur ankommen kann, der Andere fängt an zu ſingen, zu erzählen, wie Vater, Mutter, Muhme und Baſe zu Hauſe es gut mit ihm meinen, wie dieſer oder jener vornehme, angeſehene Mann ihm gewogen ſei, etwas auf ihn halte; wie er einmal doch ein recht leidliches Loos zu erwarten habe. Das nennt man dann gemüthlich. Einem Andern fallen alle ſeine Sünden ein; ihm etwa noch anklebende machen ihn heulen, er will ſie ablegen. Ein Dritter wird ſtill und blaß, er ſehnt ſich immer enger an die Anderen zu ſchließen; er mag nicht trinken, ohne die Hand des Einen oder des Anderen zu faſſen und in ſein Auge zu blicken, ohne den Arm um des Freundes Hals geſchlungen zu haben; es wird ihm ſtill wehmüthig zu Muthe,

aber doch möchte er ſich um keinen Preis von den Anderen trennen. Zu dieſer letzten Raçe, glaube ich, gehörſt Du. Noch Andere werden wahrhaft fidel, ſingen, jubiliren ohne Ende, Alle ſchreien, daß es prächtig iſt, ſo zuſammen zu gehören, mit Ausnahme etwa eines unverbeſſerlichen Urphiliſters, der zeitenweiſe ſeine Naſe in eine Kneipe ſteckt, und der, vor der Rohheit, dem Bier und Rotzen zurückbebend, wieder in ſein Schneckenhaus zurückkriecht. Leute, die ſich ſonſt ganz fremd ſind, thun auf der Kneipe, als ſeien ſie die unzertrennlichſten Freunde; man lieſt in den Augen der Anderen Dinge, die man ſonſt nie darin geleſen. Der ekeligſte Kerl im täglichen Leben kann, etwas angeriſſen, der prächtigſte Burſche ſein; für viele Naturen iſt dieß eine wahre Silberprobe. Und wenn uns nun auch am anderen Tage im ſchmählichen Katzenjammer wie ſiebentauſend gefallenen Engeln zu Muthe iſt, wenn es einem auch vorkommt, als ſei alles Edle aus dem Leibe gezapft, ſo wird einen doch das um Alles in der Welt nicht abſchrecken. Auch Du wirſt mit der Zeit etwas vertragen lernen

und haſt ja noch Tage genug für Dich übrig, wenn Du Dir den Umgang mit den netten Kameelen erhältſt und die Dinge ruhig kommen läſſeſt. Sehen die Burſchen, daß Du treu an ihnen hängſt, und wenn Du unter ihnen biſt, nicht etwas beſonders Zartes, Ueberkeuſches vorſtellen willſt, ſo halten ſie Dir es auch zu gut, wenn Du einmal wieder in Deine alte Manier verfällſt. Kein Tüchtiger wird auf die Länge mißverſtanden. Auf dieſe Weiſe lernſt Du Menſchen kennen, wirſt gewiegt, haſt ein Recht darauf, die ſchönen Momente des Studentenlebens mit zu genießen, kannſt harmlos und doch fröhlich leben, Dich mit Deinen Kameelen vom Kneipen wieder erholen. Opfere nur nicht dem Katzenjammer den ganzen Tag, ſondern ſuche Dich durch raſche, erfriſchende Thätigkeit darüber im Anfange hinauszubringen, und nicht wie ein armer Sünder als Geſpött an ſolchen Tagen herumzukriechen. Bis dieſe Zeilen zu Dir gelangen, wirſt Du wahrſcheinlich ſchon wieder einige Mal auf der Kneipe geweſen ſein, und vielleicht treffen ſie Dich,

indem Du den Katzenjammer mit Kaffee, kaltem Waſſer und Häringsſalat zu vertreiben ſuchſt. Möchten ſie dazu beitragen, Dir darüber hinwegzuhelfen.

Mit unverbrüchlicher Liebe

Dein Alfred.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Wie ich es mir dachte, haſt Du vor ein Paar Katzenjammern, ein Dutzend Zoten, ein wenig Kotzen die Segel ſtreichen wollen. Deine ſämmtliche Jugendluſt, ſchreibſt Du, ſei ſchon gebüßt. Alter Narr, das war wahrhaft katzenjämmerlich geſprochen. Du ſteuerſt wieder mit vollen Segeln den Idealiſten zu; hoffentlich aber ſind es keine Idealiſten aus Mangel an Courage. Iſt es nicht auch eine Feigheit, ſich vor einem verdorbenen Magen zu fürchten und davor wie die Katze, wenn es donnert, zu gebehrden? Alter! Du weißt, wie lieb ich Dich habe, ich wollte mich herzlich gern jedes Mal für Dich kotzen, wenn es anginge; es geht aber nicht, und dann hülfe es Dir auch nichts.

Beſſer, als Dein Idealismus, der, wenn Du einen Schritt gethan haſt, Dich zwei Meilen zu-

rückschreiten macht, gefällt mir doch die idealistische Richtung eines sonderbaren Vereins, der sich neu aufgethan hat und scherzweise Tugendbund, Oxonia, Pistolia genannt wird. Diese Oxonia macht hier viel von sich reden. Sie will, wie es heißt, eine Verbindung sein, um das Rohe, Mittelalterliche abzustreifen, was dem Studentenleben anklebe, vor Allem, um das Duell abzuschaffen. Letzteres stellen sie, durch Opposition gezwungen, jetzt als Hauptzweck hin. Das nenne ich gegen den Strom schwimmen! Ich muß ehrlich sagen, ich halte das Duell, vorzüglich auf Hieb, gar nicht für von solcher Bedeutung, um dagegen eine Verbindung und bei den mit dem jetzigen Studentenleben so verwachsenen Ideen eine Art von Märtyrerthum zu begründen. Daß es nicht immer angenehm, ist gewiß, denn wer läßt sich gern verunstalten? Wer entbehrt gern die Nasenspitze? Wem fehlte unumgänglich nöthig zur Vervollständigung seiner Physiognomie ein Schmiß vom Ohr bis zum Maul, der die Backe für alle Zeiten so schön eintheilt? Doch ist das Duell nach meiner Ansicht

unſer Prügel-Comment. Setze zwanzig junge Burſche hinter das Bier und mache, daß ſie nicht hinter einander kommen! Sollen ſie ſich lieber bei der Gurgel packen und maulſchelliren, und ſich ſo das Bischen Ehre, was ſie am Leibe haben, herausſchlagen? Sollen ſie ſich mit Knütteln blauen, mit Meſſern über einander herfallen? Den Vorzug ſehe ich nicht ein. So lange wir eben keine Engel ſind, werden wir uns beleidigen und wünſchen, empfangene Beleidigungen wieder abzuwaſchen. Bestien wegen kleiner Ehrenſachen, wie es in England Sitte iſt, wäre bei den deutſchen Studenten gar nicht einzuführen, dieß will von früh geübt, und muß im ganzen Volksaufwuchs begründet ſein, läßt ſich aber nicht einimpfen. Auch bin ich überzeugt, daß wirklich bei Manchen durch das Pauken der Muth entwickelt wird. Viele glauben, keine Kräfte zu beſitzen, weil ſie dieſelben nie üben; auf dieſe Art lernen ſie, daß auch ſie ſich ihrer Haut wehren können. Dieß giebt ihnen für das übrige tägliche Leben mehr Freiheit und Sicherheit. Möchten nicht Manche, ſie könnten doch in die Verlegen-

heit kommen, losgeben zu müssen, so würden sie aus Bequemlichkeit ihre Kräfte weniger üben, als sie schon thun, und ohne einen wenigstens etwas freien Körper kann man nicht frei leben. Auch viele Seiten des Geistes werden leider nicht ausgebildet, wenn man nicht etwas mitmacht. Fand sich einmal eine Anzahl ausgezeichneter junger Leute, die Muth und Willen besaßen, gegen manches Hergebrachte anzukämpfen, und begründeten diese eine Verbindung, in der sich die hervorragendsten Jünglinge, die ein edles, geistiges Leben mit einem frischen körperlichen verbinden wollen, zusammenfinden könnten: so hätte ein solcher Verein viel Schönes wirken und sich den Namen Oxonia wohl gefallen lassen können. Jetzt ziehen sich so Viele vereinzelt zurück, oder bilden im Corpsleben nur eine Seite ihres Wesens aus. Müssen wir nicht stündlich an denen vorüberstreifen, neben ihnen stehen, sitzen, die einst die Träger und die Vertreter der bedeutendsten Interessen unseres Vaterlandes, ja vielleicht Europa's sein werden? Die großen Staatsmänner, die bedeutenden Schriftsteller, Gelehrte,

Univerſitätslehrer, wo bilden ſie ſich anders, als auf den Univerſitäten? Erzeugt es nicht ein trauriges Gefühl, zu denken: Du ſtehſt, ohne es zu wiſſen, unter ihnen, Du wandelſt gleichgültig neben Jünglingen, mit denen ſich Dein Geiſt und Dein Herz zum Höchſten entflammen könnte? Wie herrlich, wenn dieſe ſchon auf der Univerſität, in der Zeit der blühendſten Kraft ſich zuſammenfänden, und ſich freudig in Vorahnung ſchon zur Ausführung der großen Gedanken verbündeten, die kaum noch als Keime in ihnen ſich regen! Wenn dann Einer im ſpäteren Leben eine große Idee in der Wiſſenſchaft, Kunſt oder den Staatsverhältniſſen aufſtellen und verwirklichen wollte, ſo würde ſich dieſe, durch alle die bedeutenden Menſchen, die ſich ſchon ſo früh gefunden, wie durch eine elektriſche Kette fortpflanzen, ſie würde nicht häufig als eine kalte, fremde Anſicht an den ergrauten Männern vorüberſtreifen, ſondern von ihnen, als aus einem edlen erkannten Freundesgeiſt kommend, begrüßt werden, ſie würde an ihnen würdige Verbreiter, feurige Vertreter, ernſte Würdiger finden. Wie viel mehr könnte dann erreicht

werden, als so, wo Mancher, von Jugend auf vereinzelt in sein höheres Streben eingesponnen, verlernt hat, sich für das Große und Edle zu begeistern, was sich ihm in einer anderen, als der ihm geläufigen, Form darbietet. Freilich war ein solches Resultat nicht dadurch zu erreichen, daß eine Anzahl junger, selbst ausgezeichneter, Leute mit Posaunen in exclusiver Manier verkündete: „Wir wollen eine Verbindung für ausgezeichnete junge Leute begründen, um uns von dem rohen Studentenhaufen zu trennen." Nein, ihre ganze Verfassung und ihr Benehmen müßte dieß von selbst aussprechen, so daß sie, wegen Geist, Tapferkeit, edlen Sinnes geachtet, sich ohne Worte als eine solche Verbindung documentirten, in die aufgenommen zu sein, eine Ehre in den Augen der übrigen Studenten wäre. Frohsinn, Kneipen, die schönen Momente des Burschenlebens, müßten die heitere Form bilden. Ehrengerichte könnten die Zahl unnöthiger Paukereien vermindern; nicht aber dürften sie prätentiös nur zu wissenschaftlichen Abendunterhaltungen zusammenkommen. Immer nur für kurze Zeit

ſich conſtituirend, konnten ſie nicht ſtreng genug in der Aufnahme neuer Mitglieder ſein und müßten nur das Kleid zurücklaſſen, in das eine neue Generation immer wieder hineinſchlüpfen kann. So aber war die Begründung der Oxonia ein Schlag in's Waſſer, die Wellen gingen darüber und ließen keine Spur zurück. Haben ſie nun auch durch ihre Verbindung nicht das geleiſtet, was ſie hätten leiſten können: ſo hat mich dieſelbe doch lebhaft als ein neues Element im Studentenleben intereſſirt, und das Auftauchen und vielleicht gar endlich Schwimmen in einer anderen Form werde ich immer mit lebendigem Antheil verfolgen. Leb' wohl! Hoffentlich iſt Dein Katzenjammer wieder vorbei, und Du trittſt wieder feſter auf. Ich ſelbſt bin im Laufe dieſes Briefes etwas idealiſtiſcher in meinen Plänen geworden, als ich anfangs wollte, und bin nicht ganz bei der Stange geblieben; doch das geht im Leben nicht anders.

P. S. Das beifolgende Lied entſtand, als ich Obiges über eine mögliche Verbindung ſchrieb.

Burſchenbund.

O könnten wir nach manchen Jahren,
Wie heute, noch zuſammen ſein!
Wir tränken dann mit grauen Haaren,
Nach alter Weiſe, alten Wein.

Der Eine ſchleicht dann wohl um Fürſten,
Ein And'rer pflanzt im grünen Wald,
Ein Dritter muß bei Acten dürſten,
Ein Vierter ward im Felde kalt.

Doch werden wir auch weit getrieben,
Laßt nimmer uns Philiſter ſein,
Wir wollen treu uns immer lieben,
Uns ſtets an der Erinn'rung freu'n.

Wenn wir auf Kneipen nichts mehr nützen,
So ſchicken wir die Söhne hin.
Wir wollen ihre Freuden ſchützen,
Sie jubeln nach der Väter Sinn.

Wir gönnen nie den leid'gen Finken
Und den Kameelen nie den Ruhm,
Daß wir, die jetzt ſo fröhlich trinken,
Gebeugt durch's Philiſterium.

Und wenn dann einſt aus unſrer Mitte
Ein Geiſt an Kraft vor andern ragt,
Dann ſteh'n wir auf nach alter Sitte
Und künden jubelnd, was er ſagt.

Dein Alfred.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Du klagst in Deinem letzten Briefe über allerlei „Kämpfe und Peinen," welche in Dir entstehen, wenn Du Abends von Bier oder Wein angeregt, durch die Straßen nach Hause gehst, die noch von Gängern erfüllt sind, — welche sich der Sommernacht freuen. Soll ich ehrlich sein, so scheinst Du, ohne Dich darüber deutlicher auszusprechen, Regungen der Sinnlichkeit darunter zu verstehen. Du bist kein kleines Kind mehr, und hoffentlich schießt Dir nicht bei dem Anblick jeder Schürze das Blut in's Gesicht, also kann ich wohl offen mit Dir reden. Ich müßte mich ganz in Dir irren, wenn ich diese Regungen der Sinnlichkeit als den Mittelpunkt betrachten sollte, um den sich Dein ganzes Leben dreht, wenn ich alle die Strahlen, die ich in Deinen Worten und Handlungen sehe, von diesem Centrum herleiten, hieraus das Gemisch von

Feigheit und Muth in Deinem Wesen erklären sollte. Was hilft es mir, über, gegen, für diese Strahlen zu sprechen, wenn ich den belebenden Mittelpunkt nicht kenne, von dem sie ausgehen? Hoffentlich liebst Du mich so, daß Du auch über diesen Theil Deiner Seele, auf den mich Deine flüchtigen Worte aufmerksam machten, ganz offen gegen mich bist. Wohl weiß ich, daß es eine Tugend, eine Reinheit der Seele giebt, die sich in den tiefsten Schlamm tauchen kann, und dennoch eben so göttlich und unbefleckt wieder heraussteigt, als sie sich hineinsenkte. Doch soll man es auf diese Voraussetzung hin bewußt wagen, sich der Sinnlichkeit ganz zu ergeben? Soll man sich mit Bewußtsein in der Begierde einen Hemmschuh für das ganze spätere Leben anlegen? Soll man sich das, was in der Jugend sich als Befriedigung des vorübergehenden Rausches darstellt, als erniedrigende Gewohnheit anheften, der man im späteren Leben Geld und die edelsten Kräfte hinwirft? Wie viele Krebse des Leibes und der Seele schleppt man nicht schon, falls man sie nicht früh kräftig abschüttelt,

von der Kindheit, von dem Jünglingsalter mit in das spätere Leben hinüber als Würger edler Pläne und kräftigen Strebens? Glaube nicht, daß es von selbst mit Eintritt in das Philisterium oder sonst eine neue Lebensperiode anders wird. Vergebens erwarten wir von den Zeitabschnitten, daß wir aus ihnen ohne unseren Kampf und Hülfe verändert hervorgehen, wir finden uns in dem neuen mit den alten kindischen Gewohnheiten wieder, und ohne Kraft, sie abzustreifen, vergeuden wir die edelste Zeit, um ihnen eine Form zu geben, die sie vor Anderen verhüllt oder wenigstens entekelt und uns selbst nicht die Disharmonie zu schroff empfinden läßt, die jene Gewohnheiten in unser Dasein bringen. Verzeih', daß ich so ernst, so schulmeisterlich geworden bin. Doch alle die Neigung, die ich für Dich in mir trage, bricht in eine laute Wehklage aus, wenn ich mir denken soll, daß Deine edle Natur, vielleicht bis jetzt noch frei, sich so früh einen Meister auflegen sollte, der ihr das Leben im Keime vergiftet. Ich kann Dir nicht sagen, welchen Schmerz ich empfinde, wenn ich mir denke, daß

Du die erſten Leben bringenden Gaben, den erſten kräftigen Keim Deines Weſens an eine Hure verſchwendeſt, daß eine Luſtdirne die Frucht der edelſten Körperausbildung, der feurigſten Gefühle, das erſte Opfer Deines keuſchen Leibes in ihren abgeſtumpften Schooß empfangen ſoll. Vergeblich ſuchſt Du ihrem abgelebten Körper Theilnahme an dem flüchtigen Genuſſe einzuhauchen. Entſetzt bebſt Du mit Deinem feuerglühenden vor ihrem kalten Leibe zurück. Gleichgültig wendet ſie den Mund Deinem Kuſſe zu. Was iſt aber ein Kuß, was Sinnengenuß überhaupt ohne Gegenſeitigkeit? Wer vermag ſeine Begierde, wenn nicht berauſcht, ganz zu befriedigen, wenn er fühlt, daß ihr nur mit Widerwillen genügt wird? Mich jammert es in der Seele, wenn ich denke, daß Deine erſte Hingebung, in der ſich alle Keime Deines Lebens Bahn brechen, einen düſteren Thürbogen, eine finſtere Sackgaſſe, einen feuchten kloakenähnlichen Winkel, den Sterne und Mond fliehen, zum Schauplatze haben ſoll, daß Du im Schatten feuchten, alten Gemäuers den Tempel Deines Leibes zerſchlägſt. Deßwegen iſt es mir

auch so zuwider, ja, abgesehen von jeder sittlichen Beziehung, finde ich es einen solchen Mangel an Poesie, wenn Könige huren und den königlichen Saamen an gemeine Weiber vergeuden. Die Könige müssen herabsinken, je mehr Du ihnen das Exclusive nimmst, selbst trotz unseren neuen Verhältnissen kann es noch mächtig wirken, wenn in dem Leben der Fürsten etwas Priesterhaftes durchblickt, was in den Königen der ältesten Zeit lag. Freilich wird ein solcher Tempeldienst als Geschäft der Könige in unsern constitutionellen Monarchieen immer schwieriger und unausführbarer. Glaube nicht, daß ich die Kraft, ja die Wuth der Sinnlichkeit verkenne, die in der Brunst, dem Kraftgetose roher Sinnlichkeit des Lebens edelste Keime zum Saamen im Leibe zusammenschlägt. Daß mir diese Macht wohl bekannt ist, mögen die folgenden Zeilen bezeugen, die sich dieser Tage meiner Seele entrangen.

Heißes Blut.

Ach, Vater! was hast Du in einer Nacht
Mir doch so heißes Blut gemacht?

In der Sommernacht, in weichem Moos
Im Walde lag er in Liebchens Schooß.

D'rum iſt auch das Wandern ſeine Sach',
D'rum der Bäume Laub das liebſte Dach.

Die Mutter hatte zwei Aeugelein,
Die leuchteten wie der Mondenſchein.

Und leuchteten ſie mir nicht manchmal zu,
So ließ' mir der Teufel mein Lebtag nicht Ruh'.

Ich weiß, was Sinnlichkeit heißt; ich weiß, daß ein von Begierde geleiteter Körper ſelbſt Uebelbefinden, Kälte, Unwetter nicht empfindet. Als die Pariſer im letzten Winter die Affenſchande von Napoleons Translation aufführten und den großen Helden zum Repräſentanten einer kühl beklatſchten Poſſe herabwürdigten, da waren alle Zeitungen davon voll, wie der Enthuſiasmus durch die heftige Kälte, welche die Zuſchauer nicht vergeſſen konnten, herabgedrückt worden ſei. Das Andenken an einen ſolchen Mann vermochte dieſe äußere Einwirkung nicht zu paralyſiren; gingſt Du aber an dem Abende

desselben Tages in den Straßen von Paris umher, so konntest Du junge und alte Stutzer die Menge sehen, welche vielleicht schon seit Stunden der paßlichen Beute nacheilten und welche die Begierde keine Einwirkung des Wetters und der Kälte empfinden ließ. Wir würden es selbst nicht aushalten, stundenlang ein großes göttliches Wunder bei strenger Kälte mit anzusehen, wohl aber vermag uns die Sinnlichkeit dieselbe stundenlang vergessen zu machen. Gerade aber, weil ich weiß, wie wenig eine Seele oft, wenn sie einmal diese Richtung genommen, diesen Kampf mit der Sinnenlust zu bestehen vermag, möchte ich Dich so gern, ehe sie Dich ganz beherrscht, von ihr hinweglocken. Schlage dem Teufel ein Schnippchen, wenn Du nicht Muth hast, mit ihm offen zu kämpfen. Kühle Deine Lust im Zotenreißen ab, wenn es Dir hilft. Versperre der Geilheit am Tage den Weg durch edle, lebendige Thätigkeit, am Abend durch edle Freundschaft und Geselligkeit. Begnüge Dich mit dem keuschen Händedruck, dem seltenen Kusse des Freundes. Sie schließen als Keime, als Beginnen

doch die höchste Sinnenluſt in ſich ein. Welch' heilige Wonne liegt nicht in dem Händedruck; nur gegen ihn wird der Menſch nie abgeſtumpft werden; ſelbſt die Perſon, die aus Ueberſättigung nur mit Widerwillen ſich dem höchſten Genuſſe hingiebt, vermag den Händedruck noch zu erwidern, er iſt das Einzige, was ſie noch wohlthuend berührt. Alle edlere Empfänglichkeit, alle ſehnende Klage um das Verlorene hat ſich in dieſe letzte Möglichkeit des Empfindens gleichſam bei ſolchen Menſchen zurückgezogen. Eile an den Geſtalten der Luſt an den Seitenſtraßen-Ecken, dunkeln Winkeln ſchnell vorüber, wenn Du nicht Kraft haſt, ihnen ungefährdet ins Auge zu ſehen. Und wenn Du, berauſcht oder nüchtern, Dich doch einmal hingiebſt: ſo glaube damit nicht Alles verloren und gründe auf den Gedanken, daß Dein Leib doch einmal entheiligt ſei, keine entnervende Gewohnheit. O könnte ich Dir den Himmel der Sinnlichkeit ohne Elend verſchaffen, könnte ich für Dich dieſen Kampf zwiſchen Engel und Thier beſtehen, wie gern thäte ich es.

Dein Alfred.

Heinrich an Alfred.

Lieber Alfred!

Du wirſt mich ſchelten, wenn ich Dir ſchreibe, daß ich nicht nur von den flotten Burſchen, ſondern ſogar von den ſtillen Kameelen wieder abgefallen bin und wie der Herr v. Einzelthum umherwandele. Mir iſt aber von dem öfteren Zuſammenleben mit anderen jungen Leuten ſo kahl und übernächtig zu Muthe, als wenn ich mich einige Male geiſtig übergeben hätte, und nun in meinem Kopfe und Magen gar nichts mehr zu finden wäre. Mir iſt zu Muthe, als hätte ich etwas Böſes gethan, und doch habe ich mir eigentlich nichts vorzuwerfen, als kurze Zeit oberflächlich in den Tag hineingelebt zu haben. Gott weiß es, woher dieſe geiſtige Kahlheit, dieſe Nüchternheit, die ich in mir fühle, kommt? Und wenn ich nicht ſo vielerlei Intereſſen hätte, ſo wüßte ich wahrhaftig nicht, wie

über den Tag hinkommen; so aber fliege ich, wenn ich nicht im Colleg bin, von einer Beschäftigung zur anderen. Und, Gott sei Dank! ich fühle, daß ich immer augenblicklich für alles Schöne erregbar bin, woher es auch komme. So kann ich denn auch oft durch die trockenste Beschäftigung in eine Art von fieberhafter Begeisterung versetzt werden, und oft stehe ich von einem streng wissenschaftlichen Buche eben so berauscht auf, als wenn ich Champagner getrunken hätte, und bin meiner dann eben so wenig mächtig, wie ein wirklich Betrunkener. Neben meiner Jurisprudenz sind es vorzüglich geschichtliche Studien, durch die ich mich besonders angeregt fühle, wo mich bald Niedriges, bald Erhabenes in die Höhe stachelt. Dazwischen schlingt sich die Beschäftigung mit der Mythologie und Tragödie der Griechen. Da wo das Einzelne wegen seiner Trockenheit nicht auf mich würde wirken können, packt mich das Massenhafte, so daß oft, wenn ich die kleinste und dürrste Regel der griechischen Grammatik durchgehe, durch eine anscheinende Kleinigkeit, eine Freiheit der Wortstellung, vor meiner Seele die ganze

unabsehbare Kette der herrlichsten Sprachglieder wie durch einen elektrischen Schlag erleuchtet wird, und an mir vorüberzittert, und ich durch die Harmonie, die die Sprachgebäude durchströmt, mit fortgerissen werde. Erfrischende Zwischenpausen bilden Musik und Poesie, die sich mit mir freuen und klagen, wie's eben gehen will. Durch diese Mannichfaltigkeit der Interessen, die nicht so leicht ermüden läßt, bin ich auch mehr zu thun im Stande, als ich sonst wohl könnte, und mein Stübchen sieht mich in solcher einsamen Feuerfreude recht glücklich. Ja, einsam! Das ist das Wort, an das ich immer wieder stoße, an dem ich immer wieder scheitere. Wenn meine Seele sich doch nicht stets nach einer Ansprache sehnte, bei der mich, wenn auch nicht gleiches Interesse, doch wenigstens Freude an der Begeisterung überhaupt als solcher berührte. Die stille Trauer, die mich faßt, wenn ich vom schiefen Fenster meines Mansard-Stübchens aus in den regnerischen Abend starre, und mit meinen Blicken vergebens an die dicken Nebel schlage, in denen die Berge begraben liegen, findest Du in den folgenden Versen ausgedrückt, in denen ich dem

Schmerz ſo viel wie möglich das Schwerfällige zu nehmen und ihn durchſichtig hinzuſtellen ſuchte.

Der unbekannte Gott.

Wer läutet mir mit Zauberglocken
Die müde Seele doch zur Ruh'?
Wer heißt des Herzens Schläge ſtocken?
Wer küßt die müden Augen zu?

Kannſt Du's mit Deinen Träumer-Blicken,
Der leicht an mir vorüber ſchwebt?
Willſt Du die Hand auf's Herz mir drücken,
Wenn's unter ſeiner Hülle bebt?

Biſt Du's, der ernſt und kalt verſchloſſen,
Ein Meer von Schmerzen in ſich hegt?
Biſt Du's, mit Jugendglanz umfloſſen,
Der frei ſein Haupt im Nacken trägt?

Ihr könnt es nicht! vom Unbekannten,
Vom Gotte, den ich in mir trug,
Den nie noch Menſchen-Lippen nannten,
Hat Jeder, ach! nur einen Zug!

Ich freue mich, seh' ich, gleich Bildern,
Euch wechselreich vorüberzieh'n.
Euch nah'n, kann nicht die Sehnsucht mildern,
Ich muß Euch suchend wieder flieh'n.

Rasch ist der Zauber weggeflogen,
Der kaum an Euch sich offenbart,
Der Gott hat sich zurückgezogen,
Und er verschwand mir, kaum gewahrt.

Ich will aber nicht wieder auf dieses sehnsüchtige Capitel kommen, denn dann schiltst Du mich. Ich soll die Sehnsucht durch Leben und Thatenlust balanciren, ja, da balancirt sich was!

Eben so schlimm, oder eigentlich noch schlimmer geht es mir aber mit den Professoren, an deren Unnahbarkeit ich mit allen meinen Annäherungsversuchen scheitere. Da habe ich nun bei ausgezeichneten Juristen und Philologen angeklopft, kein Mensch ruft herein. Der Eine ist zu jung, der Andere zu alt; der Eine zu bequem, der Andere zu unruhig, um auf so einen armen klopfenden

Studio zu achten. Kommt's hoch, wird man mit einem Bürgschaftszettel für die Bibliothek abgespeist, oder mit sämmtlich anderen Empfohlenen durch eine allgemeine Theelöffelrührerei oder mittägige Abfütterung ganz außerordentlich geehrt. Und doch wie schwer ist es, etwas Tüchtiges zu werden, wenn man nicht einem ausgezeichneten Manne näher kommt und sehen kann, wie sein Geist sich nach den verschiedenen Richtungen entwickelt, seine moralische Kraft sich in den verschiedenen Augenblicken bethätigt, wenn man nicht sehen kann, mit welchen Mitteln er im Laufe der Zeit die geistigen Irrwege vermeiden gelernt, mit was für Kräften er die thierischen Elemente in sich niedergebannt. Nicht anders als wohlthätig kann es einwirken, wenn wir in ihm eine Art von Resultat und endlicher Gestaltung so vieler Keime sehen, die sich in uns kaum erst zu regen beginnen. Ach, Gott! wenn mir doch das Glück zu Theil würde, in die Nähe eines ausgezeichneten Mannes zu kommen, wenn seine Richtung, sein Interesse auch ein ganz anderes wäre, als das meinige. Doch jetzt wollen

die Professoren wohl so viel Zuhörer, wie möglich, aber keine Schüler im eigentlichen Sinne des Wortes. Wie schön muß dieß doch im Alterthume gewesen sein, zu den Zeiten eines Sokrates, eines Platon und anderer Lehrer der Jugend! Giebt es wohl für einen großen Geist ein herrlicheres Loos, denn, als Jüngling und gereifter Mann, als Dichter zu produciren, in den späteren Jahren der plastischen Ruhe edel strebende Jünglinge um sich zu versammeln und ihnen in silbernen Schaalen die goldenen Früchte des Erlebten zu reichen? Doch diese Sehnsucht nach einem weisen Lehrer wird wohl, wie die nach einem Freunde, noch lange unbefriedigt bleiben, wenn nicht gar immer. Und jetzt muß ich mich an meinen einsamen Abenden damit trösten, daß ich in den Stunden der einbrechenden Nacht durch die flüsternden Hallen des Schlosses, nach dem Stückgarten eile und mir dort noch ein Paar Augen voll purpurnen Sonnenuntergang mit nach Hause nehme.

Da ich denn in diesem Augenblicke keine Freude an bloßem Umgange habe, oder, wie Du vielleicht

ungerechter Weiſe ſagen wirſt, keine Courage dazu, ſo büße ich meine Studenten-Lebensluſt dadurch, daß ich mich an der Zuſammenſtellung der ſchönen Momente in dem akademiſchen Leben ergötze, an dem poetiſchen Hauche, der über dem Ganzen ruht, mich freue, und ihn in allerlei Geſtalten mit der Schrift wiederzugeben verſuche. So kommt mir auch jetzt das Commerçe-Buch mit ſeinen wahrhaft ergreifenden Liedern wenig aus der Hand, und es thut mir nur leid, daß es nicht von den Studenten ſelbſt ausgegangen iſt. Die deutſchen Univerſitäten hätten ſich nicht eine Buchhändler-Speculation aufdringen laſſen ſollen. Die Sammlung iſt wohl im Ganzen gut bearbeitet, doch wie viele herrliche Lieder fehlen darin, z. B. ſelbſt das ſchöne „Mihi est propositum.“ Die Studenten ſelbſt ſollten ſich ein Commerçe-Buch zuſammenſtellen und mit ſchönen Special-Liedern ſchmücken, die ſich in den Liederbüchern einzelner Corps-Kneipen als Anhang finden, oder ſonſt von Mund zu Mund in der Welt herumlaufen.

Dann auch intereſſirt es mich ſehr, zu erfor-

ſchen, wie die bedeutendſten Geiſter, die unter unſerer Nation aufgetreten ſind, als Studenten waren, in der Zeit, wo noch alle Elemente ſich in der Gährung befanden, wo ein Zufall oft noch über die hauptſächlichſte ſpätere Lebensrichtung entſcheidet, wo Teufel und Engel noch ſo Fangball mit uns ſpielen. Denn wie unendlich fördernd wäre es einem oft, wenn man ſähe, wie die größten Geiſter zur Zeit dieſer jugendlichen Sturm- und Drang-Periode, der wohl Wenige unverſehrt entgehen, ſich benahmen; wie ſie die feindlichen Elemente beſiegten oder unterlagen, vom Zufall unterſtützt oder kontrariirt. Bei jedem Corps ſollte ein Buch ſein, worin die ausgezeichnetſten Köpfe eine Charakteriſtik der jedesmaligen Mitglieder entwürfen, worin auch aufgezeichnet würde, wann der Eine oder der Andere etwas Hervorragendes gethan oder ſonſt ſich für ſeine Freunde erhebend oder anregend gezeigt; dann auch das Leben mancher Studenten-Liederdichter, wie intereſſant möchte es nicht ſein! Was für ein hübſches „Corpus vitae studiosorum oder studiosiacae“ könnte man auf dieſe Weiſe zuſam-

mendringen! Das Alles kreuzt ſich in mir und möchte erforſcht, durchdacht und geſtaltet ſein. Doch wenn ich es auch geſtaltete, wer hätte Freude daran? Ach, Alter! Du magſt mich ſchelten, wie Du willſt, ich fühle mich doch recht einſam. Und wenn ich dann denken will: „Es kann noch kommen!“ und blicke auf den Kalender und ſehe, wie wenige Wochen es noch hat, um zu kommen, da ſinkt mir das Herz recht. Wie nahe ſind die Ferien vor der Thür, kaum, daß mich noch eine Antwort von Dir trifft und ich Dir noch ein Paar Zeilen ſende; denn bald, bald ziehe ich in die ſüdlichen Gegenden.

Dein Heinrich.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Gott, wie kunterbunt geht es in Dir her! Welcher ewige Wechsel in Dir! Bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt; bald im Leben vorn, bald im ärgsten Nachtrab. Also jetzt bist Du wieder im Nachtrab; Du fliehst nicht nur die fröhlich lärmende Kneipe, sondern auch die still fidelen Kameele. Du hast Dich hinter einem Haufen von Büchern, einem Wall von geistigen Interessen verschanzt. Griechische Buchstaben, Stellen der Tragiker, allerlei Unthaten und Gutthaten, Pandektenstellen, rechtsphilosophische Sätze, wissenschaftliche Vernunft und Unvernunft, alles dieß summt um Dich, stößt Dich, zaust Dich und erquickt Dich abwechselnd; dabei ein Bischen Poesie, Naturschwärmerei, Musik darum und darüber als Sauce, da gehört ein guter Magen dazu, um das auch nur halbwege zu verdauen, und dennoch verstehe ich es,

wenn ich daran denke, wie Du alle Deine geiſtigen Kräfte und Bezüge auf dieſe Thätigkeit geworfen haſt, wie Du durch die eine Beſchäftigung für die andere erhoben, erfriſcht und befähigt wirſt. Ja, Du haſt in vielen Punkten Recht; ich weiß, was das heißt, wenn man vergebens nach einer großen Perſönlichkeit ſucht, an die man ſich im Leben oder in der Wiſſenſchaft anſchließen kann, die einem erlaubt, ihr zuzuſehen, wie ſie ſich in den täglichen Beziehungen des praktiſchen Lebens und der geiſtigen Thätigkeit entfaltet. Wie viel leichter würde man durch ſolch einen Anblick oft über die Verirrungen des Moments hinweggehoben, wie viel unverrückter würde einem dann das Ziel, wonach man ſtrebt, vor Augen bleiben, welches nun bald von Unkraut aller Art überwuchert, bald von Geſtrüppe bedeckt, bald von Wolken verhüllt wird. Und doch muß man gegen die bedeutenden Männer wieder gerecht ſein und kann es ihnen nicht verdenken, wenn ſie die Menge junger Leute von ſich fern halten. Bedenke nur die tauſend und aber tauſend Anſprüche, die täglich auf ſie einſtürmen? Wie

iſt nicht ihre Thätigkeit durch Vorleſungen, Spruchcollegien, Correſpondenzen, Arbeiten für Zeitſchriften u. ſ. w. in Anſpruch genommen? Kann man ihnen zumuthen, ſich von vielleicht hundert jungen Leuten ihre Zeit verderben zu laſſen, damit, wenn ihnen der Hundert und erſte naht, um den es ſich wirklich der Mühe lohnt, den ſie wahrhaft fördern und zu dem entwickeln können, wozu er urſprünglich beſtimmt iſt, ſie dieſem die Gelegenheit bieten, ihnen näher zu kommen? Aber wie viele Einſeitigkeit, wie vieles Streben nach ſcheinbarer Originalität würde vermieden werden, wie viel weniger falſche Richtungen in der Wiſſenſchaft würden von jungen Leuten eingeſchlagen werden, wenn ſie während ihrer Univerſitätsjahre mit den bedeutendſten Repräſentanten der Wiſſenſchaft in nähere Berührung gekommen wären? Wie ſoll man Meiſter werden, wenn man nicht Schüler im wahren Sinne des Wortes war? Wie oft wird man nicht von der Anſicht oder den Theorieen der Profeſſoren, von der Art, wie ſie dieſelben rationell begründen oder hiſtoriſch deduciren, d. h. einem Haufen

Abstracta oder einem Sammelsurium von Citaten, abgeſtoßen und ohne genauere Kenntniß zu haben, entſteht in einem das ſichere Gefühl, daß das Vorgebrachte unhaltbar ſei, während man noch das Unvermögen ſpürt, ein gründlicher Widerleger zu ſein. Zu dieſem Gefühl geſellt ſich eine Art von Aerger, eine jugendliche Neuerungsluſt, man ſtudirt genau über ſo einen fraglichen Punkt nach, kommt durch ſcharfſinnige Combinationen, die einem ſehr plauſibel erſcheinen, vielleicht auf noch corruptere Ideen, als man ſie ſchon vorher hörte, und ſobald man nur ein Bischen flügge geworden, hat man nichts Eiligeres zu thun, als damit, als mit etwas Beſonderem, Unerhörtem hervorzutreten. Leider wird man aber zu dieſem frühen Hervortreten, zu dieſem ſich Druckenlaſſen durch die jetzigen Zuſtände der gelehrten Welt auf jede Weiſe gereizt und gezwungen. Spricht man von Jemand als einem tüchtigen Manne in der Literatur und Wiſſenſchaft, ſo heißt es gleich: „Was hat er geſchrieben?“ Wie wenig darf man hoffen, auf Reiſen, wo man hinkommt, durchzudringen oder die Realiſirung des einzelnen

Zweckes möglich gemacht zu ſehen, wie weniger noch, daß einem die Gegenſtände des ſpeciellen Intereſſe genügend zugänglich werden, wenn die Leute nicht den Glauben haben, das, was man ſähe, werde Gegenſtand künftiger öffentlicher Beſprechung für uns werden, wobei denn der gefällige Cuſtos hofft, nicht übergangen zu werden. Docirt man dagegen auf einer Univerſität, wie werden die Füchſe zu einem kommen, wenn man ſich nicht ſchon durch ein ſchwarz und weißes Kindlein legitimirt, nicht ſchon einen Grundriß oder ein Compendium zur Qual und Geldbeutelleerung der jungen Leute verfaßt hat, worin man, was Andere zuletzt behandeln, zu Anfang nimmt, den Grundſatz als Folge hinſtellt, über des Kaiſers Bart ſtreitet und das Geheimniß einer Tinktur darin mittheilt, dieſen Bart bald braun, bald ſchwarz, bald weiß, bald roth, grün, blau zu färben. Hat man nun in irgend einem Winkel der Wiſſenſchaft ſo recht gefegt, und das Unterſte auf eine eclatante Weiſe zu oberſt geſtellt, dann muß man ſein Vorgebrachtes denn auch zu vertheidigen ſuchen. Nun wird mit allem Scharfſinn, al-

ler Kunſt lügenhaft pro aris et focis gekämpft und die heilloſe Verwirrung nur vermehrt. Wie viele ſolcher Kindlein würden abgetrieben werden, ein Kindermord, den jede Geſetzgebung gern ſogar belohnen würde, wenn einem in jener für die Richtung des Geiſtes verhängnißvollen Zeit ein bedeutender Mann an der Seite ſtände, der einem ſagte und überzeugte: „Seien ſie kein Narr! wie können ſie ſo viel gute Manier, ſo viel gute Gedanken an eine ſchlechte Sache wenden? Die Behandlung iſt ſcharfſinnig und trefflich, das Ganze aber für die Förderung der geiſtigen Intereſſen nichts werth. Werfen ſie es auf den Miſthaufen, da gehört es hin!“ Bringt man ſich auch dazu, vor dem Druckenlaſſen einer bedeutenden Celebrität das Werkchen vorzulegen, die uns im Leben ſonſt nicht nahſteht, ja vielleicht uns muſternd, ſtehend, das Manuſcript an der Thür abnimmt, uns ſchon vielleicht als Studio nie zum Sitzen eingeladen und ſtets nah an der Thür abgefertigt hat, und verwirft dieſe es, ſo wirkt eine ſolche Rede doch nichts und man denkt: „Aha, das iſt Brodneid, der will das Hühnchen nicht pflegen, weil er das Hähnchen fürchtet! Der

denkt, ich könnte in seinen alten lange gebrauchten Kram hineinfahren!“ So irrt man wirklich oft lange recht unbehaglich in den Hallen der Wissenschaft umher und sucht vergeblich nach einem Bänkchen, von dem aus man das Ganze in einer schönen Perspective überschauen kann. Wird man bei der Art des Studiums nicht oft von der höchsten Begeisterung zum grimmigsten Aerger gezwungen? Sag' mir, wie wird Dir, wenn so ein ächter Historiker in der Jurisprudenz auf Dich einwirkt, dessen Loosungswort es ist: „Je älter, desto besser;“ wenn er Dich mit einem Verzeichnisse von Instituten bestürmt, das wahrhaftig von Homers Schiffskataloge an Interesse bei Weitem überboten wird? Gott! welch' eine Wonne müßte ein solcher Mann empfinden, wenn er beweisen könnte, daß römisches Recht schon vor der Sündfluth gegolten; wenn er z. B. darthun könnte, daß Noah schon in der Arche (wenn der gute Mann überhaupt an die Arche glaubt) das Wahlrecht der noxae deditio geübt und dem Sem einen Pudel übergeben habe, weil dieser ihn in die linke Wade gebissen, oder das irdene

Schüſſelchen mit den ſchönſten Linſen umgoſſen, damit er ſich an ihm entſchädige, indem er nicht wußte, wie ſonſt die Sache wieder gut zu machen in Ermangelung baaren Geldes; denn ſelbſt posito, er hätte dieſes gehabt, ſo möchte doch Sem es unter der übrigen Familie nicht wieder angebracht haben und es hätte ſich zu dem Ende erſt wieder die Abſchätzung gegen eine andere Beſtie nöthig gemacht. Welch' glückliche Zeit für die armen Studenten, als Gajus noch ſanft unter den unentdeckten Palimpſeſten ruhte, als noch nicht Chemiker alle ihre Künſte aufgeboten, um durch einen neuen Firniß dem braunen Codex ein Wort zu entlocken, das Licht in die ſegensreiche Finſterniß brächte, die ſchon auf zu Gajus Zeiten antiquirten Rechtsinſtitutionen ruhte! O Niebuhr! o Göſchen! wer gab Euch ſolche Gajiſche Spürkraft? Sitzeſt Du nicht wie erſtarrt da, wenn Dir die zwölf Tafeln noch als junges Recht vorkommen, wenn Numa und Romulus ſelbſt in den Geſetzen vor Dir herumtanzen? Hörſt Du nicht mitunter ein leiſes Aechzen, das durch den Saal zieht, wenn man ſo gar nicht weiß, warum einem alle geiſtigen Glieder auf der Folter-

bank der Antiquitäten gereckt werden? wenn Du Dich immer mehr überzeugst, wie oft Du getäuscht wirst, damit Du nur eifrig zuhörst, damit Du Dir einbildest, etwas von allem dem brauchen zu können, damit Du glaubst, das könne Dir helfen, Dich fördern? Wie vergeblich stöhnst Du unter den Jahreszahlen der leges nach einem Argumentum ad hominem!

Geht es Dir dagegen nicht wie ein Mühlrad im Kopfe herum, wenn ein Philosophissimus Dir den allgemeinen Rechtszustand, Dir den Staat construirt. Da kommt er mit ein Paar vielleicht wirklich grossen Gedanken, um die man als Mittelpunkt schon ein Theilchen der Erkenntnißwelt sich drehen lassen kann. Er glaubt in ihnen schon das Centrum alles Denkens gefunden zu haben, während sein Axiom nur ein Stückchen durchleuchtet. Er vergißt, daß bei allem unserem Erkennen zwischen den einzelnen erleuchteten Punkten noch zahllose unerleuchtete Körper sind, wenn man auch mit Scharfsinn und geistiger Tollkühnheit für wagehälsige Wanderer anscheinend Brücken von einer Sonne der Erkenntniß nach der anderen schlagen kann. Solche Philoso-

phizanten vergeſſen, daß, wenn ſich auch viele Seiten der Erkenntnißwelt auf einen Punkt hinbeziehen laſſen, es darum noch nicht ausgemacht iſt, daß dieſer Bezug der einzig mögliche, dieſer Zuſammenhang der einzig wahre iſt. So verſuchen ſie nun auch vielleicht, mit ein Paar Lichtpunkten eine ganze Hauptſeite unſeres Lebens, nämlich den rechtlichen Zuſtand der Menſchen zu erhellen. Um dieſes möglich zu machen, ſehen ſie ſich genöthigt, aus den Paar Grundgedanken das, was man ein Syſtem nennt, herzuleiten, d. h. ſie müſſen mit verſchiedenen Folgerungen aus ihren Axiomen die ganze Rechtsſphäre wie mit einem Netze überſpinnen, Kopf und Schwanz der Schlange zuſammenbinden, die giftigen, wie die wohlthuenden Kräfte unter einen bringen, und friſchweg über- und unterordnen. Sie denken nicht daran, daß ſie durch ein conſequentes Syſtem noch nicht das Leben in ſeinen äußeren Erſcheinungen conſequent machen, Erſcheinungen, die ein Convolut von Conſequenzen bilden, deren innere Einheit wir nicht kennen. Und ſelbſt wenn ein großer Geiſt große Wahrheiten fand, iſt es deßwegen ſchon die Folge, daß er auch im

Stande ist, zu zeigen, wie weit mit ihnen Hellung in der Erkenntnißwelt verbreitet werden kann? Ist er deßhalb befähigt, alle möglichen und wahren Folgerungen daraus zu ziehen? Ist dieß nicht vielleicht erst späteren Zeiten aufbewahrt? Hat so nicht erst Newton bewiesen, was Keppler aufstellte? Ist es recht, um nur ein System zusammen zu bekommen, ein Meer von Irrthümern aufzuregen? Man setzt sich so nur der Gefahr aus, daß von dem nächsten Denker, der große Wahrheiten bringt, das alte Gute mit dem Schlechten verworfen und ad acta gelegt wird, und so der Nutzen des Vorgängers fast vernichtet wird. Jeder große Geist bringe sein Gottgegebenes ohne eigenen Trödel und Krimskrams in die Welt und sage: „Das ist mein Gottespfund, so viel vermochte ich damit zu wuchern; seht, wie Ihr es vergrößert!“ und opfere nicht seiner System- und Vollständigkeits-Sucht das wahre Große, so ihm wirklich gegeben ward. Gerade solche Gedanken der Beschränkung haben etwas unendlich Erhabeneres, als die des maßlosen Strebens in der terra incognita.

Deine Ideen in Betreff des Lebens bedeutender

Studenten finde ich recht ſchön. Führe nur bald etwas aus und ſende es mir; Du thuſt doch ſo wenigſtens etwas in dem Leben und Streben, in das Du nicht den Muth haſt, Dich hineinzuſtürzen; doch will's Gott, findet ſich dieſer Muth bald wieder. Leider, Du haſt Recht, iſt das Semeſter ſchon herum. Doch ich glaube, wenn Du die Augen recht aufthuſt, ſuchſt, zugreifſt, einmal zugegriffen, feſthältſt, und Dich nicht ſchrecken läſſeſt, ſo findeſt Du doch noch einen Freund, nach dem Dein Herz ſo ſtöhnt. Im neuen Semeſter wird es Dir nicht mehr an einem fehlen, der ſich ſo recht innig freut, wenn Du etwas Herrliches gethan oder hervorgebracht haſt. Seine Augen werden liebend auf Dir ruhen, wenn Du über den kleinen Abgrund, der zwiſchen der Begeiſterung und der Verzweiflung gähnt, ſpringſt. Er ruft Dir zu: „Spring' nur, Du ſpringſt ſchön und kommſt glücklich hinüber." Laß Dir's auf Deinen Wanderungen wohl geben, und denke und ſchreibe recht viel Schönes.

Dein alter Alfred.

Der Menſch

und

die elementariſche Natur.

Erſter Beitrag.

Stuttgart und Tübingen,
J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1845.

Unter den älteſten Fragen des Menſchen-Geſchlechts nehmen die zwei eine hohe Stellung ein, von denen die eine ſich zu dem Verhältniſſe wendet, in welchem die uns umgebende elementariſche Natur zu dem Göttlichen ſteht, die andere dagegen den Bezug umgrenzt haben will, welchen der Menſch zu eben dieſer elementariſchen Natur hat. Beide Fragen finden wir in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſelten in dieſer Nacktheit und Trennung zur Beantwortung hingeworfen, indem die erſte in der Geſchichte des Glaubens, ſowie der unvorgreiflichen Erkennungsart, der Philoſophie, meiſt in weiterer Faſſung das Verhältniß des Göttlichen zu aller ſinnlichen Erſcheinung überhaupt im Auge hält und ſomit die zweite als getrennte unmöglich macht, da dieſe von einem verſchiedenen ſelbſtſtändigen Verhältniſſe des Göttlichen zu einzelnen Theilen der Erſcheinungswelt, und von einem verſchiedenen eigenthümlichen Verhältniſſe dieſer einzelnen Theile unter einander Zeugniß verlangen würde. Wenn wir aber auch der zweiten Frage irgendwo ſelbſtſtändig begegnen, ſo zeigt ſie ſich, aus den eben angeführten Gründen, von der Dogmatik wenig ausgebildet und kaum das Gebiet der Ahnung überſchreitend, weshalb ſie denn auch vorzüglich von Dichtern angeregt worden iſt, welche freilich dabei meiſt die Wirkung, welche ſchon die Aufwerfung einer ſolchen Frage haben kann, durch die ruchloſe Phantaſterei vernichten, mit der ſie dieſelbe zu löſen ſuchen.

Das wahre Verhältniß des Menſchen zur elementariſchen Natur ſeinem Weſen nach feſtſtellen zu wollen, kann nach Alter, Kenntniß und Geſinnungsart weder in unſerm Willen noch in unſerer Abſicht liegen, die Geſchichte beider erwähnten Fragen aber anzuregen, in dieſem Sinne auf die Bedeutung einzelner hiſtoriſcher Momente hinzuweiſen, ſcheint an der Zeit und wünſchenswerth.

In der Vielgötterei des Heidenthums, wie ſie in ihren Uranfängen als reine Natur- und Elementenverehrung erſcheint, ſammelten ſich alle Gefühle und Gedanken, über das Verhältniß des Göttlichen zur ſinnlichen Erſcheinung, um den Bezug des Menſchen zur elementariſchen Natur. Auch dieſe Zeit kennt, wie die chriſtliche, eine Außergöttlichkeit des Menſchen; aber, wie im Beginn des Heidenthums der Menſch außergöttlich iſt, weil er keine äußere Naturkraft iſt, nichts was im Elemente mächtig wirkt, im Elemente, dem er als einem höchſten Weſen furchtſam und demüthig gegenüber ſteht, ſo ſtellt ſich dagegen im Chriſtenthum ſeine Außergöttlichkeit als eine geiſtige, als ein Nichttheilhaben an dem einzigen Geiſte dar, und eben die Natur, welche früher das Alleingöttliche war, muß nun mit dem Menſchen dieſes Gottgetrenntſein theilen, bis durch die Vollendung der Erlöſung beide in dem Geiſte auferſtehen und verklärt werden. Die Naturbedeutung des Heidenthums tritt freilich nur in den erſten Anfängen der Vielgötterei in ihrer Reinheit hervor und wird bald dadurch verdunkelt, daß die Menſchen, nachdem ſie zuerſt Erzeugniſſe der Macht der elementariſchen Natur und einzelne Aeußerungen derſelben göttlich verehrt, geiſtige, in ihnen ſelbſt ruhende Kräfte und hiſtoriſche Geſtalten in ihren Cultus aufnahmen. Sogar einzelne Eigenſchaften, Künſte und Wiſſenſchaften, alles, was durch den längern Verkehr der Menſchen unter einander und dadurch höhere Bedeutung gewonnen, daß man auf jede Bewegung des menſchlichen Geiſtes größeres Gewicht legte, nahm im Laufe der Zeiten göttliche Stellung ein und trug ſo zu dieſem Verdunkeln der Natur bei.

Auch der Fetiſchismus, als die Verehrung lebloſer Maſſen von Stein oder Holz, — ſeien es Maſſen, die ſchon leblos in der Erſcheinungswelt vorliegen, oder erſt durch Trennung von einzelnen Theilen derſelben leblos werden, wohl zu unterſcheiden von der Verehrung ſolcher Maſſen, die ein Abbild und Sinnzeichen einer höhern geiſtigen oder Naturkraft darſtellen ſollen, — widerſpricht dieſem Gedanken nicht. Er iſt die verehrende Anſtaunung des Lebloſen, Unbeweglichen, Unproductiven, er kann im Anfang aller Religion entſtehen und als letzte Verirrung, kurz vor der endlichen Erleuchtung alles Göttlichen, wiederkehren. Am Anfang aller Religion, wo der Menſch noch ſo mit der Natur verwachſen iſt, daß er ſich ſelbſt

kaum von irgend einer lebendigen Kraft in den Elementen zu trennen weiß, und somit auch dieſe Kräfte noch nicht als etwas über ſich ſtehendes verehrt, iſt er der erſte religiöſe Inſtinct. Nur das, was nicht wie er und die Kräfte der Natur lebendig bewegt, productiv iſt, kann ſeine Verwunderung und, weil es ihm, auf ſeiner niedrigen Stufe, das einzig Fremde iſt, ſeine Anbetung hervorrufen. Erſt wenn der ſtets ringende Geiſt in Allem und Jedem das Göttliche ſeiner Bedeutung und Wirkung nach erkannt hat, kann er endlich auf dem Wege des Erkennens für einen Augenblick wieder dahin kommen, daß er nur das Lebloſe, Unbewegliche, Unproductive nicht verſteht, es deshalb anſtaunt, und an dem Göttlichen irre wird, dann liegt ihm die Verirrung nahe, alles Lebloſe als göttlich, alles Lebendige als außergöttlich zu betrachten, weil ihm nur jenes noch ein Unverſtandnes.

In der altteſtamentlichen Ueberlieferung ſehen wir die elementariſche Natur untergeordnet und zurückgedrängt. Einen beſondern Bezug der Menſchen zur Natur kennt ſie nicht. Die ganze religiöſe Begierde und Erkenntniß erſchöpft ſich hier in dem Verhältniſſe des Menſchen zu einem göttlichen Weſen, deſſen Bild ein Erzeugniß des heftigſten Anthropomorphismus und Anthropopſychismus iſt. Die ganze Natur, Himmel, Waſſer und Erde ſind nur eine Verherrlichung, ein tauſendſtimmiges Loblied Gottes; die Erde, dem Ebenbilde deſſelben, dem Menſchen, ein Wohnſitz, die Grundlage, der Hintergrund ſeiner Exiſtenz; ihre zeugenden Kräfte ſind nur Diener ſeines Lebens. Selbſt in Eden, dem reinſten Gehege, erſcheinen die höchſten Kräfte der Natur zu nichts vereinigt, als zu einem ſchönen Garten, „mit allerlei Bäumen, luſtig anzuſehen und gut zu eſſen“ [1]). Doch auch dieſe Bedeutung in ihrer Reinheit raubt der Natur der Sündenfall, in welchen ſie durch den Menſchen mit hineingezogen wird.

Die unvorgreifliche Erkennungsart, die Philoſophie, giebt zwar in der vorchriſtlichen Zeit in allen ihren Syſtemen der Natur die höchſte Bedeutung; von einer Trennung jener Hauptfragen in unſerem Sinne kann aber, bei ihrem Streben, den Polytheismus nur auf tauſend Weiſen in Pantheismus zu verwandeln, nicht die Rede ſein.

1) *Genesis* II: 9.

Die chriſtliche Kirche, deren Weſen nach ſich alle Ausbildung und Deutung der Bezüge des Menſchen zu Gott in der Durchdringung des Sündenfalls und des Werks der Erlöſung concentrirten, mußte der Natur in ihrem jetzigen Zuſtande eine Stellung geben, die ihr alle hohe und reine Kraft dem Menſchen gegenüber entzog. Die Lehre läßt, wie dies ſchon bei der Tradition des alten Teſtaments erwähnt iſt, die Natur dem Menſchen in den Sündenfall nachfolgen, mit ihm die Außergöttlichkeit theilen, ſtillſchweigend von ihrem Haupt, Herren und Beſitzer hineingezogen, ausdrücklich von Gott verflucht in den Worten: „Verflucht ſei der Acker um deinetwillen“ [2]).

Sie erſcheint nicht mehr als reine Offenbarung von Gottes Herrlichkeit, ſie iſt nicht mehr des Menſchen treue Dienerin; gegen ihn empört tritt ſie auf, mit der Herrſchaft über ſie iſt ihm die Naturſprache verloren. Des Menſchen geiſtiger und leiblicher Tod brachten auch in ſie Tod, Krieg und Zerſtörung, trennten ſie von Gott und riſſen ſie aus ihrer eigenen Einheit, ſo daß ſie nun der Macht des Böſen Preis gegeben erſcheinen kann [3]). Die innere Reinheit und Wahrheit der Kräfte der Natur, welche immer neu durchdringt, bewog aber auch die Kirche, ſie nicht als erlöſungslos darzuſtellen, ihr nicht für immer die Einheit mit Gott zu rauben, ſondern ihr eine Wiederherſtellung zu verheißen, welche ſich an die Wiederherſtellung des Menſchen in der Vollendung des Erlöſungswerks knüpfen wird [4]).

Das Verhältniß der Natur zu Gott und zu dem Menſchen vor und nach dem Sündenfall ſteht ſelbſt bei den größten Geiſtern der chriſtlichen Kirche nicht ſo

---

2) *Genesis* III: 17, 18—19.

3) *Sap.* I: 13, 14. *Rom.* VIII: 19—21, 22.

Athan.: ἐπειδὴ γὰρ ἥμαρτε καὶ πέπτωκεν ὁ ἄνθρωπος καὶ πεσόντος αὐτοῦ τὰ πάντα τετάρακται. ὁ θάνατος ἴσχυεν ἀπὸ Ἀδὰμ μέχρι Μωσέως ἡ γῆ κατήρατο, ὁ ᾅδης ἠνοίγη, ὁ παράδεισος ἐκλείσθη, ὁ οὐρανὸς ἐσιωπήθη, καὶ τέλος ὁ ἄνθρωπος καὶ ἀπεκτηνώθη. *In illud: omnia mihi tradita.* n. 2.

Orig. in Jeremiam Tom. XX, 2: „ἔστι δέ τι καὶ ἀποῤῥητότερον τι διὰ ὁ ἀπ' ἀρχῆς ἀνθρωποκτόνος ἄρχων ἐστὶ τοῦ κόσμου τούτου, λέγω δὲ τοῦ περιγείου τόπου, ὅπου εἰσὶν, οὓς ἀπέκτεινε, ἄνθρωποι.“

4) *Ephes.* I: 10.

klar, einleuchtend und conſequent durchgebildet da, als wir es erwarten ſollten, dieſe Thatſache iſt beſtimmt, wenn wir auch nicht entſcheiden wollen, ob ſie eine Folge der geiſtigen Unnatur iſt, welche dieſem Abſchwören der Natur zu Grunde lag und die Menſchen hinderte, die Gedanken über dieſe ihre Stellung zur Natur zu einem großen imponirenden Ganzen zu formen, wie dies in andern Theilen der chriſtlichen Dogmatik auf großartige Weiſe erreicht worden iſt, oder ob die Urſache derſelben in dem Entwickelungs-Gange der Kirche und in den Momenten zu ſuchen iſt, welche ihre Geſchichte bilden. Die Anſichten der Väter über dieſen Punkt genau zu umgrenzen, wird um ſo ſchwieriger, als ſie meiſtentheils in den Theilen ihrer Schriften, welche die Natur berühren, unter dieſem Namen alles Creatürliche, alſo auch das Leibliche des Menſchen, mit darunter begreifen, nicht aber das Elementariſche dem Mittler der materiellen und geiſtigen Welt gegenüberſetzen. Selbſt die oben angedeuteten Gedanken, — das Verhältniß der Teufel zur materiellen Welt, die Form der Einheit der Natur mit Gott vor dem Sündenfall, ihr Verhältniß zum Menſchen nach dem Sündenfall, welches letztere die Dogmatiker der Neuzeit durch eine wechſelſeitige Entwickelung der materiellen Welt und des Menſchen zur Vollendung beider characteriſiren zu wollen ſcheinen [5]), die Art ihrer Verklärung, — alle dieſe Punkte ſtellen ſich nicht rein genug dar, um davon ein deutliches Bild entwerfen zu können. Die Andeutungen in den dogmatiſchen Schriften ſind hierüber ſo wenig beſtimmt und ausgebildet, daß wir auch die vorſtehenden Bemerkungen über die kirchliche Auffaſſung der Natur nicht als ſolche geben können, welche dieſe Auffaſſung in evidenter und allgemein anerkannter Weiſe ausſprechen.

Daher beſcheiden ſich auch die wahrheitsliebenden Lehrer des katholiſchen Bekenntniſſes [6]), den Bezug der Engel zum Univerſum feſtzuſtellen, denen nach bibliſchen Ausſprüchen [7]), ſo wie nach der Meinung der älteren Theologen [8]), die

5) Klee: Kathol. Dogmatik. II. Specielle Dogmatik. 1835. S. 268.

6) Klee: ebendaſ. S. 245.

7) *Apocal.* VII: 2, 3. XIV: 18.

8) *Justin. Dialog. cum Tryph. Judaeo* c. 5: „τὴν μὲν τῶν ἀνθρώπων, καὶ τῶν ὑπὸ τὸν οὐρανὸν πρόνοιαν ἀγγέλους, οὓς ἐπὶ τούτοις ἔταξε, παρέδωκε."

Athenag. Legatio pro Christian. c. 10: „. . . . . ἀλλὰ καὶ πλῆθος ἀγγέλων καὶ λειτουρ

Elemente zur Lenkung und Regierung übergeben ſind, ein Gedanke, der mit den Bezügen der Teufel zum Univerſum, ſo z. B. mit der Anſicht, daß die Teufel in der Luft als dem Urelement ſchweben [9]), ſo wie überhaupt mit andern Beſtimmungen über die Außergöttlichkeit der Welt, ſchwer zu vereinigen iſt, und, nach der Natur jener Ausſprüche, ſo wie nach ſonſtigen Vorſtellungen über dieſe Urzeit, nicht blos auf die Periode vor dem Sündenfall bezogen werden kann.

Man ſchwankt daher auch, wenn man auf jene Annahme engliſcher Lenkung der Elemente Rückſicht nimmt, ob man die Stelle des Evangeliums, Johannis V, 4., ſo deuten ſoll, daß das Waſſer in allen ſeinen Wirkungen unter dem Einfluſſe dieſer Weſen ſtehe, oder nur den Ausſpruch darin zu finden hat, daß ein Eingreifen der Engel in die Naturordnung, die ihnen ſonſt fremd wäre, dem Waſſer eine erhöhte Kraft verleihe. So ſcheint es nach Apocal. IX, 3. 4., daß die Natur bei dem Gerichte, welches diejenigen treffen wird, welche nicht ein Siegel des Herrn an der Stirne trugen, nicht mit von der Strafe, welche jenen beſtimmt, erreicht werden ſoll; ſonſt in den Folgen der Sünde mit dem Menſchen vereint, ſteht ſie hier, in gleichem Bezuge, von ihm getrennt da, und unvereinbar mit dieſem Ausſpruch erſcheint die Stellung derjenigen Engel, welchen die Macht gegeben worden, die Erde zu beſchädigen, die bei dem Tage des Gerichts erwähnt werden. Apocal. VII, 2. 3.

Sehnſüchtig ſehen wir uns in den heiligen Schriften nach einem Ausſpruch um, welcher auf die Natur ein höheres Gewicht legte und ſie als rein angeſehen wiſſen wollte; ſelbſt Johannes, der Jünger, welcher nicht ſtirbt, von dem Jeſus ſpricht: „ich will, daß er bleibe, bis ich komme“ [10]), ſchweigt, wenn wir uns in dieſem Sinne zu ihm wenden; denn Gewalt würde es ſein, in den oben berührten Stellen mehr als unbewußte Schwankungen und Ausläufer der kirchlichen Anſicht ſehen zu wollen, und eine höhere Bedeutung der Natur darin zu ſuchen.

γῶν φαμέν, οὓς ὁ ποιητὴς καὶ δημιουργὸς κόσμου θεὸς διὰ τοῦ παρ' αὐτοῦ λόγου διέταξε καὶ διέταξε περί τε τὰ στοιχεῖα εἶναι καὶ τοὺς οὐρανοὺς καὶ τὸν κόσμον καὶ τὰ ἐν αὐτῷ, καὶ τὴν τούτων σύνταξίν.“

9) Mar. Victor. in Ephes. II: 1.

10) Evang. Johannis XXI: 22 — 23

Wie die Kirche auf der einen Seite in den ersten Ueberlieferungen keine Aufforderung fand, in diesem Bezug weiter zu schreiten, veranlaßten sie sogar auf der andern Seite die Entwickelungsgeschichte des Christenthums und die Art seiner Verbreitung, alles von jener Naturbetrachtung Abweichende zurückzudrängen. Vorzüglich in den germanischen Ländern ward es ihr durch die Hartnäckigkeit, mit der, noch mehrere Jahrhunderte nach der Einführung des Christenthums, die Völker an ihrem ursprünglichen polytheistischen Naturdienst hingen, unendlich schwer, die neue Lehre zu befestigen; alle auf den alten Glauben hinzielende Gebräuche und mit ihm zusammenhängende Gewohnheiten mußte sie auf das Härteste als ewigen Teufelsdienst verdammen. Zu gleicher Zeit kleidete sich manche Sehnsucht der Menschen nach einem neuen Verhältnisse zu der Natur, die ihnen früher unzertrennlich nahe gestanden, in das alte Gewand des Heidendienstes und wurde als solches mit Fluch belegt, da ursprünglich darin nicht ein Ueberrest der Vergangenheit, sondern ein Uebergriff in die Zukunft lag, der aber in der Gegenwart kein neues Gewand für sich finden konnte und deshalb das einer frühern Erscheinung annahm. Diesem Kampfe und dem Umstande, daß er als Kampf gegen die Vergangenheit erscheint, während er oft Kampf gegen die Zukunft war, verdanken wir manche der schönsten Ueberlieferungen des Mittelalters, jenes Wuchern von Wundern, weil Wunder immer da erscheinen, wo man sich selbst nicht versteht.

Eben so wie die Kirche gegen die polytheistische Naturbedeutung in jedem Reste des alten Heidendienstes kämpfte, ebenso kräftig trat sie aber auch gegen jedes Streben, den Umfang der Naturkräfte zur Anerkennung zu bringen, auf, das den Pantheismus, oder die Untrennbarkeit Gottes von der Natur zur endlichen Möglichkeit haben konnte, abgesehn davon, daß sie einer solchen Anerkennung schon deshalb entgegen sein mußte, weil durch erweiterte Naturkenntniß und durch die erweiterte Heilkunde insbesondere das unmittelbare Eingreifen Gottes in wunderthätigen Gnadenakten, an Wallfahrtsorten, in Reliquien zurückgedrängt, und um einen Theil seiner Nothwendigkeit gebracht wurde.

Ein solches Streben, eine richtigere Kenntniß des Umfangs der Kräfte der Natur zu begründen, trat ihr in den bedeutendsten Geistern des 15. Jahrhunderts

entgegen, welche ſich den Naturwiſſenſchaften, mit der jener Zeit eigenen innigen Energie, widmeten, ſo namentlich, um einen der größten zu nennen, in Roger Baco, welcher auf Anerkenntniß einer höheren Bedeutung der Natur für die Wiſſenſchaft hinarbeitete, dem aber ein Gewicht der Natur in unſerm Sinne durchaus fremd war, da er ſie nur als Werkzeug der viel höheren menſchlichen Thätigkeit in der Kunſt betrachtete [11]).

Verband ſich auch auf eine Zeit lang im Scholaſticismus die Philoſophie mit der Kirche in dieſen Beſtrebungen, dennoch verſchaffte dies letzterer keinen dauernden Sieg über die Natur. Unerträglich ward es bald dem Geiſte, nur im Begriffe etwas Subſtantielles, in der Wirklichkeit dagegen das Nichts, das Nichtige zu ſehen. Derſelbe Geiſt, welcher ihrer dialectiſchen Waffenkammer die tüchtigſten Waffen ſchmiedete, war es endlich auch, der ſie im eigenen Lager beſiegte. Ariſtoteles und ſeine phyſiſchen Schriften nämlich ſind es, welche der Natur die Bedeutung in der Wiſſenſchaft wieder errangen, nachdem ſie ihr von der Kirche und Philoſophie, welche ſich dabei auf ariſtoteliſche Logik ſtützte, entriſſen worden war. Das Schickſal dieſer Schriften iſt gleichſam ein Thermometer, an welchem wir die Bedeutung, welche die Natur für die Wiſſenſchaft nach den verſchiedenen Perioden im Mittelalter gewann, erkennen können. Dieſes Schickſal war es nicht, was jene Bedeutung erzeugte, ſondern das endliche Durchdringen dieſer Schriften, und ihre Verbreitung iſt ein Produkt der Unabweislichkeit des Bedürfniſſes nach einer höheren Stellung der Natur, ein Höhepunkt, zu dem im 13. Jahrhundert die geiſtigen Beſtrebungen gekommen waren. Mochte auf einer Kirchenverſammlung im Lateran 1139, auf gleiche Weiſe zu Tours 1163, neben dem Betreiben der Jurisprudenz das Studium der Phyſik den Mönchen durch Alexander III. unterſagt werden [12]), mochte noch 1209 ein Concil zu Paris das Leſen der Phyſik des Ariſtoteles und der daraus gefertigten Summen unterſagen und Gregor IX. noch 1231 die-

11) *Roger Baco de secretis operibus artis et naturae* c. 1: „Nam licet natura potens sit et mirabilis, tamen ars utens natura pro instrumento, potentior est virtute naturali, sicut videmus in multis."

12) *Ziegelbauer*: historia liter. ordinis Sti. Benedicti II: 249.

ſes Verbot zum Theil beſtätigen[13]): ſo waren doch dieſe wiederholt ſich nöthig machenden Verbote Zeichen des inneren Sieges dieſer Schriften, wie ihn die Wiſſenſchaft in Roger Baco, Albert dem Großen, Wilhelm von Auvergne in der Mitte des 13. Jahrhunderts feierte, und ein Jahrhundert ſpäter 1366 ſehen wir, wie zwei Cardinäle verordnen, Niemand ſolle Magiſter werden, welcher nicht wenigſtens einige phyſiſche Schriften des Ariſtoteles ſtudirt habe[14]).

Nur dadurch, daß die Laien und der ungebildetere Theil des Clerus dem tiefer blickenden bewußt und unbewußt in die Hände arbeiteten, bald aus Unverſtändniß, bald aus Widerwillen gegen die neue Bewegung, ward es möglich, daß äußerlich die hohen Vertreter dieſer Ideen unterlagen und der erleuchtete, Jahrhunderten vorgreifende Roger Baco im Gefängniß den Lohn ſeiner edelſten Beſtrebungen empfing, indem der neue Fortſchritt in ihm als Streben der böſen Geiſter, ſich dadurch, daß ſie den Menſchen dienten, ein feſtes Reich zu begründen, das heißt, als Magie verurtheilt wurde.

Rührend erſcheint uns ſein Bemühen in jenem berühmten Briefe an Wilhelm den Pariſer „de secretis operibus artis et naturae", die Zeitgenoſſen davon zu überzeugen, daß alles, was über die Wirkungen der Natur oder der Kunſt hinausgehe, entweder die menſchliche Kraft überſteige, oder erdichtet und mit Betrug verknüpft ſei[15]), rührend ſein Eifer, die Unmöglichkeit der Dienſtbarkeit böſer Geiſter zu den Werken der Menſchen, das iſt die Unmöglichkeit der Magie zu beweiſen.

Freilich iſt ſeine Begründung hierbei nicht die ſchärfſte und erſtreckt ſich nur darauf, daß böſe Geiſter nicht zu guten Zwecken den Menſchen dienen würden und überhaupt nur in ſoweit mit ihnen in Verbindung treten könnten, als Gott es wegen der Sünden der Menſchen zuließe. Eben darin nämlich, daß dieſe Zulaſſung vom Dogma nicht ſcharf umgrenzt iſt, liegt immer noch die Möglichkeit der An-

13) *Jourdain*: recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote. Paris. 1819. ch. V. p. 202 et s.

14) Cramer: Geſchichte der Erziehung in d. Niederland. während des M.-A. 1843. S. 196.

15) *R. Baco* a. a. O. c. 1: „Quicquid autem est praeter operationem naturae vel artis, aut non est humanum aut est fictum et fraudibus occupatum."

nahme einer Art von Magie. Wir müſſen über Rogers Kenntniß und kecke Entdeckungskraft erſtaunen, wenn wir in den Hauptſtücken, in welchen er alle Erſcheinungen und Wirkungen der Natur und der menſchlichen Kraft durchgeht, die zu dem Glauben an eine Magie veranlaßt haben, und dieſelben auf die Kräfte der Natur und die Höhe der Kunſt zurückführt, im Keime ſchon einen großen Theil der Erfindungen ſehen, die wir jetzt für das Leben errungen haben oder die uns noch die Zukunft verheißt, ſo die Erfindung des Pulvers[16]), der Wägen „mit einem unglaublichen Trieb" ohne von Thieren gezogen zu werden[17]), die Erfindung einer Flugmaſchine[18]), eines Heb- und Senkmittels[19]).

Noch unſere Zeit geſteht den Kräften der Natur und der Kunſt einen geringeren Umfang zu, als Baco von ſeinem Jahrhundert anerkannt wiſſen wollte. Seine Anſichten über die Wirkungen der menſchlichen Ausſtrömung, beſonders in der Rede[20]), Manches ſogar, was er über das Alter aufgeſtellt[21]), würden wir in das Nachtgebiet der Natur verweiſen. Enger iſt der Kreis nach der heutigen Anſicht, über welchen hinaus für die Menſchen der Bereich des Uebernatürlichen und des unmittelbaren Eingreifens Gottes beginnt. Noch können wir uns nicht entſchließen, den Gedanken von einer Nachtſeite der Natur aufzugeben, da ſie nur eine ewige Tagſeite hat, dieſe Nachtſeite aber nur etwas unſerm Geiſte und Ver-

16) *eod. c. 6*: „eam modica materia adaptata, scilicet ad quantitatem unius pollicis sonum facit horribilem et coruscationem ostendit vehementem."

17) *eod. c. 4*: „Carrus etiam possunt fieri ut sine animali moveantur cum impetu inaestimabili."

18) *eod. c. 4*: „Possunt etiam fieri instrumenta volandi, ut homo sedens in medio, revolvens aliquod ingenium, per quod alae artificialiter compositae aerem verberent, ad modum avis volantis."

19) *eod. c. 4*: „Fieri etiam potest instrumentum parvum in quantitate ad elevandum et deprimendum pondera quasi infinita, quo nihil utilius est in casu. Nam per instrumentum altitudinis trium digitorum, et latitudinis eorum, et minoris quantitatis, posset homo se ipsum et socios ab omni periculo carceris eripere, et elevare et descendere."

20) *eod. c. 3*: *de virtute sermonis.*

21) *eod. c. 6*: de retardatione accidentium senectutis et de prolongatione vitae humanae.

ſtändniſſe Anklebendes iſt, an welchem wir, wie an allen Schwächen, mehr hängen, als an den reinen großen Zügen unſerer Seele.

Zu gleicher Zeit, als die Wiſſenſchaft durch die bedeutendſten Geiſter die Natur wieder in ihre Rechte hob, ſehen wir auch plötzlich in der Gemüthswelt ihren innern Zuſammenhang und ihre Bedeutung für das Leben der Menſchen beinahe wunderbar rein hervortreten, und dieſe Reinheit kann uns ein Zeichen ſein, daß wir in dieſer Erſcheinung nicht den Anfang, das erſte ſich äußernde Streben eines Bedürfniſſes, ſondern das Reſultat eines lang gebildeten und herangewachſenen Erkenntniſſgefühls vor uns haben.

Während früher die Bewunderung der Natur und die Idee über die Verſchmelzung des Menſchen mit ihr, bei kräftigen, hohen Geiſtern, ſich in die Auferſtehungs-Lieder flüchteten und hier die Feſſeln, welche ihnen der Glaube anlegte, innerhalb der kirchlichen Form beinahe bis zur Inconſequenz abſchüttelten, wie dies z. B. in dem herrlichen Hymnus des Adam a St. Victore „Renovatio mundi“ hervortritt, ſo finden wir dagegen in den Dichtungen des 13. Jahrhunderts, und vorzüglich der ſogenannten Minneſänger, die Natur in einer ganz andern Stellung. Die reinſte Luſt wird von einem Walter von der Vogelweide, Hadloub, Ulrich von Lichtenſtein, Otto von Botenlauben, im Nithart, an die Natur geknüpft; ſie gründet die ſchönſten Feſte, die Jahreszeiten erſcheinen in lieblichſter Perſönlichkeit, die Blumen werden beſeelt, auch die Vögel tragen fromme Gefühle in den kleinen Leibern [22]). Nichts deutet auf eine Sündhaftigkeit der Natur, auf eine Unterwerfung derſelben unter dem Teufel, Begriffe, welche die Kirche auf hundert Weiſen in ihren Legenden in die Seelen zu pflanzen ſuchte [23]).

Einen Augenblick können wir über dies reine Hervortreten der Naturbedeutung für das Leben in jener Zeit erſtaunen, da gerade damals in Kirche und Wiſſenſchaft die Kämpfe um ſie von der größten Heftigkeit waren. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich aber nicht allein daraus, daß jene Kämpfe inſofern mit einer gewiſſen Beſchränktheit geführt wurden, als jene Mächte allgemein zu ſiegen glaubten, wenn die Gerichte

22) Nithart II: 63: „Gueter handlunge wissen auch die vogel dank.“

23) z. B. in der Legende von St. Goar und dem Sonnenſtrahl.

der Wiſſenſchaften ſich unter einander beſiegten, und daraus, daß ſie nach dem Verhältniſſe der Natur zum Leben wenig fragten, da ja auch in derſelben Periode die Kirche heftig eifernd gegen die Natur im alten Heidenthum auftrat, ſondern ſie erklärt ſich auch daraus, daß die Lebensformen in den tauſend getrennten kleinen Mittelpunkten des Verkehrs ein viel ununterbrocheneres Bewegen in der freien Natur und einen viel engeren, unmittelbareren Zuſammenhang mit der elementariſchen Umgebung begünſtigten.

Nicht blos in den Formen des Ritter-, Wanderer-, Wallfahrer- und Schullebens ſpricht ſich dies aus, ſondern auch in dem Rechts-Leben der damaligen Zeit, welches in Wahl von Zeit und Ort der Gerichte, in den Rechts-Symbolen und Gebräuchen aller Art immer auf ein eigenthümliches Benutzen der Natur und enges Verhältniß zu ihr hinweiſt. Einen großen Theil der Rechtsalterthümer unſeres deutſchen Vaterlandes, manches Eigenthümliche der Stillgerichte, der ländlichen Gewohnheiten, werden wir nicht verſtehen, wenn wir es uns nicht aus der Verſchwiſterung mit der elementariſchen Natur, in welcher das Volk damals noch ſtand, und aus der Bedeutung der individuellen Form dieſer Natur, welche die jedesmalige Umgebung für die Bewohner der Gegend hat, erklären.

Den damaligen Standpunkt dieſer Fragen aufzufaſſen, auf die verſchiedenen Aeußerungen der Menſchen in Betreff der Bedeutung der Natur für Wiſſenſchaft und Leben ein auszeichnendes Gewicht zu legen, wäre die Pflicht hervorragender Geiſter in den letzten Stadien des Mittelalters geweſen. Hierin hätten dieſe bei dem Beginn der Neuzeit einen Knotenpunkt ſehen müſſen, aus dem ſich der rein ethiſche Monotheismus, als welchen man bisher das Chriſtenthum auffaßte, vermöge der Perfectibilität, welche dieſer Religion zu Grunde liegt, zu einer umfaſſenden Anerkennung des Weltalls herauftreiben und herausbilden ſollte.

Der Proteſtantismus wirkte direct nicht in dieſem Sinne, die Sündhaftigkeit der Natur aber wurde, wenn auch im Dogma der Kirche zu Grunde liegend, nicht ſo grell und bedeutungsvoll von ihm hervorgehoben, wie dies von der früheren Kirche geſchehen war. Die Gottverherrlichung ward in ihr wieder das Vorherrſchende und zwar mit mehr oder weniger größerem Uebergewicht, je nachdem die Lehrer als

Zweck der Schöpfung diese Verherrlichung allein, oder die Glückseligkeit der Creatur, vorzüglich der vernünftigen, oder auch die Realisirung der höchsten Vollkommenheit setzten, welche letztere ihr Ziel aber erst in einem über dieses Leben hinausgreifenden Leben findet [24]). In den beiden letzten Ansichten hauptsächlich hat die Natur indirect insofern eine höhere Bedeutung wie früher, als sie nach ihnen an einer allgemeinen Glückseligkeit Theil nehmend und als Stufe der Vollkommenheit gedacht wird. Auch die äußere Mittelpunktslosigkeit, welche für den größten Theil aller geistigen Bestrebungen mit dem Protestantismus eintrat, begünstigte indirect eine selbstständige freie Ausbildung der Ansichten über die Natur in den verschiedenen Sphären, in welchen sie auf das Leben einwirkt. Wenn auch der protestantische Lehrbegriff der Natur keine neue Stellung anwies, so widerstrebte doch sein Wesen nicht der wissenschaftlichen Bildung neuer Ansichten über sie, und der Geist, welcher durch seine edelsten und tiefsten Studien zu einer höheren Anerkennung derselben innerhalb der Grenzen seiner Wissenschaft, seines geistigen Betriebes kam, sah sich nicht wie früher von der Kirche ausgeschlossen, da der Umfang, innerhalb welches diese einziger Mittelpunkt aller Thätigkeit sein sollte, bedeutend erweitert, und die Schranken mannigfach zerrissen waren. Vorspiele dieser künftigen Erscheinungen stellen sich vorzüglich schon in der Zeit dar, in welcher innerlich die alte Kirche nicht mehr als Mittelpunkt aller geistigen Thätigkeit dastand, äußerlich aber noch als solcher behandelt werden mußte. Dies zeigt sich zum Beispiel in den Anfängen der Verbreitung der Arzneiwissenschaft, als am Ende des Mittelalters in ihr, wir möchten sagen, eine Art gesetzlich anerkannter Zauberei auftrat und auch nicht mit der Kirche im Widerspruch erschien. Solche willkührliche Art, die subjective Naturanschauung und Ahnung mit den Ansichten der Kirche zusammenzukoppeln, sehen wir in der monströsen Geisterhierarchie des Theophrastus Paracelsus.

Die Naturwissenschaft, die Poesie, die Erd- und Völkerkunde, die Darstellung der Entwickelung der rechtlichen Verhältnisse unter den Menschen, alle diese verschafften in den letzten Jahrhunderten der Natur innerhalb ihrer Kreise die hier für sie begründete Bedeutung, und wiesen die Geschichte und die Erscheinung dieser

24) Wegscheider: Institutiones dogmaticae §. 96.

Bedeutung im Einzelnen nach, unabhängig von den Kämpfen der Geister um dieſelbe in den oberſten Bewegungen der Religions-Anſichten.

So ſprach Montesquieu zuerſt gewichtig und ausführlich über die Bedeutung der Natur für das Rechtsleben der Menſchen im 14ten bis 18ten Buche ſeines Werkes: „De l'esprit des loix.“ Stellt er dieſelbe auch hier beinahe allein auf die Verſchiedenheit der Beſchaffenheit des Clima's und des Bodens: ſo iſt doch in ſeiner Auffaſſung ein großer innerer Fortſchritt nicht zu verkennen. Heteronomie der Natur dem Menſchen gegenüber, Kampf zwiſchen dem Willen und Zweck der Natur, und dem Willen und Zweck des Menſchen liegt ſeinen verſchiedenen Ausführungen zu Grunde, je nachdem die verſchiedene Beſchaffenheit des Bodens das Leben der Menſchen verſchieden formen will und kann, je nachdem das Clima die Seelenzuſtände der Menſchen ändert und bedingt, und beide da, wo dieſe Verſchiedenheit auf die rechtlichen Verhältniſſe influirt, den Menſchen herausfordern, geſtützt auf die Allen eingeborene Idee des Rechts, geſetzgebend dieſen Wirkungen entgegen zu treten, oder ſie als ebenbürtige Factoren des Rechtslebens anzuerkennen. Von einer Heteronomie der Natur in dem Sinne, daß ihr ganzer Eindruck, oder die ausſtrömende Offenbarung ihrer Seele, auf die Seele der Menſchen und ſo weiter auf die Rechtsverhältniſſe wirke, die ſich daran knüpfen können, finden wir nur leiſe Andeutung. Nachdem Montesquieu ſo zuerſt die Natur dem Rechtsleben der Völker als Factor vindicirt, folgte Rouſſeau in ſeinem „Contrat social“ dieſer Anſicht; ſpäter bildete dieſelbe, inſofern ſie den Boden und das Clima ins Auge faßt, der Engländer Falconer[25]) bis zur trockenen minutiöſen Pedanterie aus. In unſerem Jahrhundert müſſen wir dieſes Moment als integrirenden Theil aller Staatsrechtslehre betrachten, wie dies auch von den bedeutendſten Syſtematikern der allgemeinen Rechtsanſichten, ſo von Salomo Zachariä[26]), erkannt iſt, wenn wir auch bei dieſem ein Weiterbilden jenes Gedankens vermiſſen.

Erd- und Völkerkunde, jetzt auf neue Baſen begründet und neu aufgefaßt, unterſtützen ähnliche Beſtrebungen wie die Montesquieu's in Betreff dieſes Punktes,

25) W. Falconer: Betrachtungen über den Einfluß des Himmelsſtriches u. ſ. w. Aus d. Engl. 1781.

26) Salomo Zachariä: Vierzig Bücher vom Staate. Umarbeitung. IXtes — XItes Buch.

und ihrer Resultate wird der Geist, welcher das Verhältniß der Menschen zur Natur historisch entwickeln und theoretisch feststellen will, mit dem wärmsten Dank aufnehmen.

In welcher Reihenfolge und getrennter Selbstkraft sich die Ansichten über die Natur in den einzelnen Wissenschaften ausgebildet haben würden, wenn die protestantische Kirche sich dieser Fragen bemächtigt, und sie als einen Kern der Zukunft behandelt hätte, wissen wir nicht. Wesentlich eine andere müßte aber die Entwickelung des Pantheismus in den letzten Jahrhunderten gewesen sein, und manche seiner schöpferischsten Kräfte und Genien wären ihm entzogen worden, wenn die Kühnheit der Kirche jeder Kühnheit des Zweiflers vorgegriffen, sie unmöglich gemacht, ja sie übertroffen hätte.

Wie die Dichter innerhalb ihres Kreises die Ansicht der Natur selbstständig ungestört von der Kirche ausbildeten, zeigt uns ein edler Haufe Geister am Ende des vorigen Jahrhunderts. Denn darin suchen wir die Bedeutung der Romantiker, daß sie auf ein höheres Verhältniß der Menschen zur Natur, als auf eines der unerklärtesten und mächtigsten Elemente des menschlichen Lebens, kräftig hinweisen. Diese Befreiung der Natur ahnend vorzubereiten, in diesem Sinne den Boden des menschlichen Gemüthes zu durchfurchen, scheint uns ihr vorzüglichstes Amt gewesen zu sein, und hierin eine Bürgschaft für die Dauer ihrer Würde enthalten. Dafür gebührt ihnen Anerkennung gezollt zu werden, wenn wir auch gestehen müssen, daß sie ihre eigene Bedeutung verkannten, ihr Loos herabwürdigten, ihre Macht paralysirten, indem sie, statt Priester der Wirklichkeit der reinen Phantasie, grelle, schreiende Prediger einer unmöglichen Wirklichkeit der Phantasterei wurden.

Das Edelste in ihrem Bemühen richtet sich dahin, in tausend Weisen auf die wunderbaren Bezüge hinzuleiten, in denen der Mensch zur elementarischen Natur steht, in ihnen etwas Höheres ahnen zu lassen, als die Stellung der Natur als eines Werkzeuges der physischen Erhaltung und Ergötzung der Menschen aussprechen würde. Einige von ihnen hatten nur wenige solcher Bezüge entdeckt, und brachten diese unverändert in jedem neuen Werke wieder, kaum die menschlichen Gestalten etwas verändernd, die mit der Natur in Berührung geschildert wurden, Andere dagegen schlugen in jeder Zeile an tausend Wunder des fraglichen Verhältnisses an,

ohne im Stande zu ſein, auch nur einen der von ihnen angeregten Gedanken zum klaren organiſchen Theil der geiſtigen Erſcheinungswelt auszubilden und ihn auf dieſe Weiſe erſt zu ſeinem wirklichen Werthe zu erheben. Den Mangel, welcher aus dieſem Unvermögen entſtand, glaubten ſie dadurch zu erſetzen, daß ſie ſolche Ahnungen in ihren Werken häuften, und durch Stoff zu bewältigen ſuchten, da ſie durch Klarheit nicht wirken konnten; ſie ſahen ſich dabei genöthigt, mit dem wirklich Urſprünglichen, was ihrem Geiſte entſtrömte, Barockes, Eigenwilliges, der Laune Entſtammendes als göttliche Münze auszugeben.

Als Ahnung ſtand vor ihrem Innern eine ſelbſtſtändige Göttlichkeit der Natur, dieſe umformen, begrenzen, vergleichen, konnten ſie nicht; um ſie begreiflich zu machen, gaben ſie von ihr ein geiſtiges Abbild, deſſen Muſter ſie aus den Geſtaltungen der menſchlichen Seele entlehnten. Vergleichung ſollte Verſtändniß bringen und dennoch ließen ſie bei derſelben nicht das Elementarartige, was auch in den Erſcheinungen der menſchlichen Seele liegt, hervortreten, ſondern benutzten die nichtigſten Gaukeleien der Phantaſie, die größte Willkührlichkeit des Geiſtes als Kunſtform für ihre Ahnungen über die Natur. Der mißverſtandene Polytheismus ließ ſie die ganze Welt mit Fratzen anfüllen, die nicht zu einer neuen Gott-Erfaſſung führen konnten. So entfremdeten ſie bedeutende Seelen dem Verſtändniſſe der Natur, ſtatt dieſelben zu gewinnen. Sie floh die tiefe Wahrheit, daß Phantaſterei etwas Bequemes und Leichtes, daß dagegen die Offenbarung einen von Reſignation durchdrungenen Geiſt als Mittel bedarf, um die Erſcheinungswelt durchbrechen zu können.

Eine zweite Richtung in ihnen, welche vielleicht ihr zweiter Beruf zu nennen, trug bei, ſie über ihre Kräfte zu verwirren, und ſie für den reinen Dienſt der Naturbefreiung ungeeignet zu machen, da ſie dieſen göttlichen Zug eben ſo wenig in ſeiner Reinheit erkannten und erfaßten, als ihr erſtes Amt. Es iſt dies die Wiederherſtellung einzelner geiſtiger Elemente, welche das Mittelalter durchdrungen hatten. Ich möchte die Beſtimmung ihrer Thätigkeit hier einer Servituten-Aufhebung vergleichen, nach welcher ſich das Eigenthum der Menſchheit an den Anſchauungen des Mittelalters dadurch wieder ergänzen ſoll, daß ein Mißverſtändniß jener

Periode, welches von der Entwickelung der Neuzeit unzertrennlich war, wieder aufgehoben wird.

Ewig befruchtend muß es für unser Leben sein, wenn wir in dasselbe die Energie und Innigkeit herübernehmen, mit welcher wir die großen Geister des Mittelalters die Gegenstände erfassen sehen, während alle unsere Thätigkeit immer mehr den Character gemeiner Arbeit mit naheliegenden, augenblicklichen Zwecken bekommt. Wir wollen nicht den Beamtenstand erwähnen, bei welchem die Form des neueren Staatslebens, der neueren Staatsmaschine, eine solche Arbeitsart hervarruft, und wo uns nur spöttelndes Lächeln begegnen würde, wenn wir von den höheren Staats-Beamten die Innigkeit, die Frömmigkeit im freiesten Sinne des Worts, ja wir möchten sagen, die Poesie verlangen würden, welche wir in dem Wirken eines Alcuin finden; auch die wissenschaftliche Welt kennt unter den Hervorragenden wohl mehr Gelehrte, die mit Geist und Kenntnissen den Gegenstand ihrer Bearbeitungen geschickt und gründlich erschöpfen, als solche, die bei ihrer Thätigkeit von der schärfsten Einsicht, von der umfassendsten Belesenheit, nicht um die Rührung gebracht werden, welche uns ergreift, wenn wir einen wirklich organischen Theil der Geisteswelt zum Wiederschlag bringen; sie kennt wenig solche Männer, welche die trockenste Arbeit wie ein Gebet verrichten und so von ihr durchdrungen werden.

Eine gleiche Quelle des Reichthums neben jener Innigkeit war im Mittelalter die Erscheinung, daß alles geistige Leben als ein ganzes, einiges dastand, nicht in verschiedene, sich unter einander ganz fremde Theile zerspalten wurde, wie wir dies in unserer Zeit auf die höchste Spitze getrieben sehen. Die einzelnen Wissenschaften, die Wissenschaften und die Künste, das Recht und das Leben, höchste geistige Thätigkeit und freies Ausströmen des Gemüths bildeten noch keine so scharf umzäunten Felder und Gegensätze, einzelne Geister umfaßten noch gleichmäßig den ganzen Bereich alles Geistigen, unberechenbar segensreich dadurch wirkend. Das Wesen der Kirche als eines Centrum aller Thätigkeit, die nur durch sie eine Bedeutung und Weihe erhielt, rief vorzüglich diese Einheit hervor, der noch beschränkte Umfang der einzelnen Zweige des geistigen Lebens, beides begünstigte und trieb jene Innigkeit zum Wachsen und Mächtigwerden.

Haben wir auch keine äußere Kirche mehr im Sinne des Mittelalters, sind

auch die Wiſſenſchaften Schrecken erregend angeſchwollen und dadurch jene Einheit und Innigkeit zurückgedrängt: ſo ſind dieſe doch damit nicht erloſchen oder unmöglich gemacht. Ein freies Erfaſſen unſerer Stellung zum Göttlichen, woran ſich von ſelbſt ein Verſchwinden und Verſchmelzen des rein Maſſenhaften in der Geiſteswelt reihen wird, kann uns ein würdiger Feuerheerd für die Belebung jener Einheit, jener Innigkeit ſein.

Dieſe Schätze des Mittelalters als Errungenſchaften des edelſten Bemühens auch der Neuzeit wieder zu gewinnen, ſchien uns, wie oben geſagt, der zweite Beruf der Romantiker, die aber hier, wie der Natur gegenüber, nicht die hohe Stelle einnahmen, die ſie einnehmen konnten. Auch dieſe Seite finden wir in ihnen nur halb angedeutet. Sie weiſen auf das Große, was in jener Innigkeit, was in dem Zuſammenhang, in der Wechſelwirkung aller Geiſtigkeit liegt, hin, ohne eine Form dafür geben zu können, und fallen in den Fehler, tauſend Schwächen und Irrthümer, welche in jener Zeit nothwendige Begleiter der hohen Eigenſchaften ſein mußten, als etwas Verlornes und Erſehnenswerthes aufzuſtellen und die geiſtige Begierde der Menſchen auf falſche Ziele zu richten. An dieſe Schwächen und Irrungen der Seele hatten ſich im Mittelalter meiſt Einflüſſe geknüpft, denen die Neuzeit mit aller Kraft entgegenarbeitete, und eben ſo ſtarr glaubte ſie einen Augenblick daher denjenigen entgegen treten zu müſſen, welche dieſe Irrthümer wieder potenzirten und in den Menſchen künſtlich neu erzeugen wollten; daher nach der allgemeinen Anerkennung, die den Romantikern zu Theil wurde, weil Alt und Jung, Groß und Klein ſich von den zu Grunde liegenden Ideen ergriffen gefühlt hatten, die ſchnelle und heftige Reaction.

Durch die falſche, weichliche Erfaſſung der Ideen über das Mittelalter ſchadeten die Romantiker nicht nur der Wirkung, welche ſie in dieſem Bezuge haben konnten, ſondern ſie erſchwerten ſich auch das eigene Verſtändniß ihrer Stellung zu den Anſichten über die Natur, indem ſie hier wie dort nur alles Weiche, Träumende, Sinnige, Geheimnißvolle, Bodenloſe, im höheren Sinne Launenhafte anerkennen wollten, und ſich als Apoſtel eines Träumerreichs darſtellten.

Eben ſo wie es Pflicht erſcheint, darauf zu dringen, ſich nicht durch die Phantaſterei der Romantiker an den ſie in der Tiefe bewegenden Ideen über die Natur

irre machen zu laſſen, eben ſo iſt es jungen mitſtrebenden Geiſtern ans Herz zu legen, jene Eigenthümlichkeiten des Mittelalters uns wieder zu gewinnen, ohne beſorgt zu ſein, daß mit ihnen auch die Einflüſſe, welche ſich damals an ſie knüpften, und die unſerer Natur entgegen ſein müſſen, wieder eine höhere Macht gewinnen werden.

Seinen Beruf für eine dieſer Seiten, nämlich die Naturbefreiung, ſcheint unter ihnen keiner treuer und reiner, ich möchte ſagen, prieſterhafter erfaßt zu haben, als Hardenberg. Bei ihm tritt am bewußteſten und nackteſten der Wunſch hervor, für die Menſchen eine neue Beurtheilung der Natur und Stellung derſelben zu dem Menſchen zu begründen. Er erkennt und weiſt das unverdrängliche Bedürfniß nach einer höheren Vereinigung mit ihr nicht nur in tauſend Aeußerungen der menſchlichen Seele, ſondern auch der recht verſtandenen Natur ſelbſt nach. Die mannichfaltigen Verirrungen, zu denen das Streben nach jener Einigung den Geiſt verleitet hatte, geht er in reichen Zügen durch, verläugnet nicht die Bedeutung dieſes Strebens, ſondern lockt zu dem Ringen, den Anforderungen zu genügen, die an den geſtellt werden, welcher ein Naturverkündiger ſein will. Fluthender Segen iſt ihm die Wirkung eines ſolchen Bundes zwiſchen dem Menſchen und der Natur.

Weſentlich unterſcheiden ſich aber bei ihm die zwei Auffaſſungen der Natur, von denen die eine in den „Lehrlingen zu Sais", die andere in den „Fragmenten über Philoſophie und Phyſik" niedergelegt iſt, wenn man nicht etwa annehmen wollte, daß der Schluß jener erſten Dichtung, welcher uns mangelt, ein gleiches Reſultat ausſprechen ſollte, wie jene Andeutungen in den Fragmenten, eine Anſicht aber, von der Anlage wie Ausführung des Vorhandenen auf das Dringendſte abmahnen.

In jenen Fragmenten nämlich ſind ſchon alle Keime vollſtändiger Hinneigung zum neuen Pantheismus enthalten. Der Menſch ſteht als Blüthe der Natur voran, ſie neben ihm eine ſtagnirte Offenbarung; Alles deutet auf eine Auffaſſung derſelben, wenn auch nicht als „erſtarrter Intelligenz", doch als einer untergeordneten beſchränkten Erſcheinung gegen ihn. Der Gedanke einer ſelbſtſtändigen Göttlichkeit erſcheint zurückgedrängt. In den Lehrlingen zu Sais dagegen iſt bei Hardenbergs Ahnungen über das Weſen der Natur eine Art perſönlicher Macht derſelben das

Ueberwiegende. Er ſchwankt, ſie als Erzeugniß und Form der Gemeinſchaft zwiſchen dem, wonach wir uns ſehnen, und dem Sehnenden, oder nur als Vereinigungspunkt unzähliger Welten aufzufaſſen, ſo daß nicht klar hervortritt, ob er ſie als Vermittlung unſerer Sehnſucht, oder als Aufhebungszuſtand derſelben betrachtet. Auch die Form des Verſtändniſſes und Verhältniſſes von Menſch und Natur ſcheint ihm an die Annahme einer Perſönlichkeit in ihr geknüpft zu ſein; er weiſt die zurück, die in ihr eine Mühle des Todes, ein dem Menſchen auflauerndes Ungeheuer, oder auch nur ein Hirngeſpinſt ſehen.

Darin zeigen ſich ſeine Grenzen, daß er nicht im Stande war, Gedanken über das wahre Weſen und Verhältniß der Natur zu formen, und ſich, da er nur zur Staffel der Ahnung, ihrer Verkündigung und Erweckung gekommen war, nicht einer Form bediente, welche der Ahnung die angemeſſenſte iſt, das iſt der Form der reinen Poeſie. Die Zwitterhaftigkeit der Behandlung in den Lehrlingen zu Sais iſt es, die ihre Wirkung vernichtete. Sowohl die Geſchichte der Anſichten über die Natur als ſeine eigenen Gedanken, ſtehen zwiſchen einer rein theoretiſch abſtrakten Behandlungsweiſe und einer durch Geſtalten überzeugenden mitten darin, und trockene Allegorie iſt das Kind eines ſolchen Arbeitsgrundſatzes. Der Kampf der Menſchen über die Naturanſchauungen erſcheint ſeiner geſchichtlichen Seite entkleidet, und dennoch nicht auf einfache klare Gedanken zurückgeführt, ſondern wieder in eine allegoriſche Sprachweiſe zurückgedrängt; die hier aufgeſtellten Gedanken ſind demnach weder für das inſtinctmäßige Lebensverſtändniß, noch für die dialectiſche Denkweiſe erreichbar und Gewinn bringend. Die Ahnungsgedanken wirken nicht allgemein durch individuelle Leiber, ſondern haben etwas trocken Nacktes, Aphorismenartiges, ſo daß die Seele, welche auf der einen Seite von der Wahrheit der Erkenntniß in Hardenbergs Sehnſucht und durch die edle Verkündigung der Natur ſich angezogen fühlt, auf der andern durch die Art, wie ſie, um verſtehen zu dürfen, behandelt wird, zurückgeſchreckt werden muß. Poetiſch zu trocken, wiſſenſchaftlich zu geſtalt- und namenlos iſt die ganze Darſtellung des Dichters in dem angeführten Werke, den wir deswegen nicht geringſchätzen, um ſo mehr, wenn wir ſeine Neuſierungen neben die anderer Romantiker ſtellen, welche oft vor lauter Individualiſirung und Tauſend-Geſtaltung ihrer Ahnungen eine Geiſter-Puppenkomödie geben,

dafür den Namen der Natur mißbrauchen, und doch dieſe dem Weſen nach darin weiter als je in das Unverſtändniß zurückdrängen.

Durch alle Verhältniſſe, in allen Zeiten, ſehen wir das Bedürfniß der Menſchen hervordringen, ihrem Verhältniſſe zur Natur eine höhere Stellung zu geben, als in dem Begriff eines Gartens und Wohnorts, einer erſtarrten Intelligenz, liegt. Mag ſich dies Bedürfniß, im Anfang ihrer Betrachtung, in ein rathloſes Anſtaunen derſelben verlieren, im Fortgang aus der Kraft und Energie hervorleuchten, mit welcher die leitenden Mächte früherer Zeiten jedem Streben nach Anerkennung einer ſolchen höheren Stellung entgegentraten, mag es ſich bewußt in einzelnen Denkern und Dichtern Bahn brechen oder bei dem Naturforſcher unter der Form des Strebens erſcheinen, den Kreis des Begreiflichen weit über die bisherigen Grenzen zu erweitern: immer können dieſe Stadien nur für die Unabweislichkeit jenes Bedürfniſſes ſprechen.

Unwillkührlich drängt ſich uns am Schluſſe dieſes Verſuchs, einzelne hiſtoriſche Züge zur Geſchichte der Auffaſſung der Natur anzudeuten, die Frage auf, welchen Standpunkt unſere Zeit dieſer Anſchauung gegenüber einnimmt? Anſcheinend iſt nirgends einer höchſten Bedeutung der Natur bei uns bis jetzt eine neue Aera eröffnet, die Kirche fragt nicht weiter nach ihr, wenn die Frommen ſie täglich ein Paarmal benutzen, um ſich Gottes Herrlichkeit im kleinſten ihrer Theile zu vergegenwärtigen; Philoſophie und Naturwiſſenſchaft ſind eben ſo weit davon entfernt, ihr höhere Selbſtſtändigkeit zu verleihen und zu bringen. Die eine will in ihr ein Spiegelbild, die erkalteten Züge einer höheren Einheit zuſammenſtellen, die andere alle ihre Aeußerungen zu mehr oder weniger umfaſſenden Kreiſen und Figuren der mannichfaltigſten Art abrunden. Dennoch aber hat in Wahrheit dieſe Frage in dem geiſtigen Leben der Neuzeit keine ſolche Stellung, daß ihr das Schickſal gänzlicher Einflußloſigkeit und des Vergeſſens bevorſtände. Sie wird nach unſerer Ueberzeugung für den Augenblick von einem Umſtand geſchützt, der dies äußerlich am wenigſten ahnen läßt, es iſt dies der religiöſe oder vielmehr kirchliche Indifferentismus eines großen Theils unſerer Zeitgenoſſen. Jeder, der einen innigen Zug zu der Natur fühlt, kann dieſen ſelbſtſtändig nach Belieben ausbilden, ihm nachgeben, je freier er ſich augenblicklich den feſten Glaubensformen gegenüber geſtellt hat. Die in vie-

len, und zwar nicht den ſchwächſten, Geiſtern unſerer Zeit, auf einer Seite durch das Verſchwimmen der allgemeinen Betrachtungsart, der Philoſophie, auf der andern Seite durch das Erſtarren der religiöſen Glaubensform, erzeugte und hochgehaltene Religion des jedesmaligen Augenblicks giebt reiche Wölbung, um alle Sehnſucht nach der Natur zu bergen und zu verhindern, daß dieſes Bedürfniß um ſeine Exiſtenz nicht einen Kampf mit andern Zeitanſichten in harter Weiſe zu beſtehen habe. Die Bedeutung der Natur lebt und wächſt in uns, wenn auch die Nation noch nicht bewußt und willensvoll ihre höhere Stellung anerkennt.

Keine Furcht, das Unzertrennliche zu ſpalten, darf uns ergreifen, wenn man uns dahin weiſt, bewußt ein neues Verhältniß der Natur zu begründen, auch die Philoſophie mag uns nicht aus dieſem Geſichtspunkt abfertigen, da ſie ſelbſt ihr eigenes Verſtändniß oft nur durch ein augenblickliches Zerfallen des Gegenſtandes mit ſich ſelbſt möglich machen kann.

Um mit der Natur wahrhaft einig zu werden, müſſen wir das Unzertrennliche in ihr momentan zu trennen ſcheinen. Selbſt eine Uebertreibung der Bedeutung dieſes Verhältniſſes muß vielleicht erſt dem wahren Verhältniſſe vorhergehen. Jeder Kampf, den ſie in der Vergangenheit beſtanden, jedes frühere Mißverſtändniß ſchließt einen Sieg derſelben in der Gegenwart in ſich und macht eine Form der Trennung von ihr, als erſchöpft, unmöglich.

In dieſem Sinne mochte es uns vergönnt ſein, einzelne geſchichtliche Momente nur unter dem Geſichtspunkte zu betrachten, in wiefern in denſelben ein Vor- oder Ruck-Schritt der Auffaſſung der Natur enthalten. Dieſe Auffaſſung nach ihrer Entwickelung in den verſchiedenen Sphären des menſchlichen Lebens darzuſtellen, würde reichen Beitrag zur annähernden Feſtſtellung des wahren Verhältniſſes zwiſchen dem Menſchen und der elementariſchen Natur geben. Einen der wünſchenswertheſten Beiträge dieſer Art enthielte die geſchichtliche Darſtellung der Momente, aus denen hervorgeht, wie die Völker, ſeit der älteſten Zeit, die elementariſche Natur, inſofern ſich Rechtsverhältniſſe an dieſe knüpfen konnten und knüpften, auffaßten, welche Aeußerungen des Rechtslebens und der Geſetzgebung hierauf zurückzuführen ſind, welche Anſichten über dieſen Bezug des Rechts die bedeutendſten Geiſter aller Jahrhunderte hegten.

DE EA

QUAE

HOMINI CUM NATURA

INTERCEDIT RATIONE

Tractatus Secundus.

STUTTGARTIAE ET TUBINGAE,

SUMTIBUS J. G. COTTAE.

MDCCCXLV.

DE

FRAGMENTO VEGOIAE,

CUJUS SIT

MOMENTI IN TRACTANDIS ANTIQUITATIBUS JURIS ROMANI,

DISSERTATIO.

STUTTGARTIAE ET TUBINGAE,

SUMTIBUS J. G. COTTAE.

MDCCCXLV.

PROOEMIUM.

Asservatur in schedis, quae vulgo nomine Auctorum finium regundorum, Agrimensorum, vel Auctorum rei agrariae feruntur, fragmentum quod inscribitur: „*Idem Vegoiae Arruntî Veltymno*," cujus vim atque indolem, antiquitatum juris Romani ratione habita, indagare qui studet neque inutile, neque nugatorium opus suscipere videtur. Quo in fragmento perscrutando benevoli lectores sine labore ut nos sequantur, ipsa verba fragmenti hisce pagellis inseruimus, et ea quidem, quae in editione Auctorum finium regundorum, a Rigaltio in lucem prolata et arute notis instructa[1]) legimus. Cum viro illustri autem eo discrepamus, quod reliquias, de quibus verba facere nobis est in animo, ex sententia nostra, in sequentibus fusius explicanda, strictiusque fundanda, in partes quasdam distribuimus et disjunximus. Adhuc enim latent, quae Blumius et Lachmannus ad has schedas restituendas e codicibus manuscriptis elicuerunt, quaeque, reliquiis accurate inter se comparatis, virorum doctorum opinionibus arcte nixi, elucubraverunt.

„*Idem Vegoiae Arruntî Veltymno*"

„*Scins mare ex aethere remotum.*" — — — — — — — — —

„*Cum autem Juppiter terrum Hetruriae sibi vindicarit, constituit jussitque metiri campos, signarique agros, sciens hominum avaritiam vel*

1) *Auctores finium regundorum.* Nicolai Rigaltii observationes et notae, item glossae agrimensoriae. Lutetiae apud Joann. Libertum 1614. 4°. p. 265.

Rei agrariae auctores legesque variae, — curante Wilhelmo Goesio. Amstelodami apud Janssonium a Waesberge, 1674. 4°. p. 258—89.

terrenum cupidinem, terminis omnia sita esse voluit, quos quandoque ob auaritiam prope nouissimi aetaci saeculi datos sibi homines malo dolo violabunt, continguntque atque mouebunt. Sed qui contigerit moueritque possessionem promouendo suam, alterius minuendo, ob hoc scelus damnabitur a Diis. Ni serui faciant, dominio mutabuntur in deterius. Sed si conscientia dominica fiet, celerius domus exstirpabitur, genusque ejus omnis interiet. Motores autem pessimis morbis et vulneribus afficientur, membrisque suis debilitabuntur.“ — — — — — — — — — — — — —

„Tum etiam terra a tempestatibus vel turbinibus plerunque labe movebitur. Fructus saepe laedentur decutienturque imbribus atque grandine, eruciatu interient, robigine occidentur, multae dissensiones in populo fient. Haec scitote, cum talia scelera committuntur: propterea neque fallax, neque bilinguis sis, disciplinam pone in corde tuo.“

Fragmentum ex libro Tusci haruspicis depromtum atque contractum nobis videtur, qui fusius et uberius de disciplina Etrusca, non solum de ritu agrorum limitandorum et de saeculorum doctrina, quae in libris ritualibus tractare mos erat, sed etiam de aliis deorum praeceptis, ut mala fata averterentur, servandis disseruit, nec non originem rituum solennium et antiquissimas fabulas de natura deorum, deque divina terrae Hetruriae tutela et patrocinio, ad disciplinam explicandam eamque laudibus efferendam docuit.

Quod si quis expectat fore ut inscriptionem fragmenti docte interpreter: qua sum Tuscae linguae imperitia, iisdem verbis utar, quibus *Fabricius* in *Bibliotheca latina*[2]), cum hoc fragmentum commemorat: „quae nomina qualia sint non meum est dicere, sed haruspicis *Salmasii*.“ Pauca tamen etiam hac de re dicam, quibus partes sententiae in istis reliquiis latentis singulas excutere studentes carere non possumus.

2) *Fabricius* Bibliotheca latina. Hamburgi 1721. V. I. p. 855. Quamquam vocem „Vegoiae“ pro nominativo habeam, tamen in sequentibus communem opinionem secutus voce „Vegoia“ uma eum, cum nihil certi hac de re statuere velim priusquam Blumius et Lachmannus ea, quae hoc ad fragmentum explicandum congesserunt publici juris fecerint.

Alii nomen *Vegoiae* a *Vejori* deo repetunt[3]), alii *Vegetiam*[4]) scribendum esse putant. Salmasius[5]) in voce *Vegoiae* nihil inesse nisi nomen nymphae *Bigoes*, quae, Servio[6]) testante, artem scripsit Fulguritorum apud Tuscos, declarat. In codicibus et *Begoe* et *Bigone* scriptum reperitur, nec non *Bacchetidis* nomine eandem nympham a Fulgentio[7]) commemoratam esse Odofredus Muellerus contendit[8]). Sententiam Salmasii secuti Gori[9]), Vermiglioli[10]), Giraud[11]) fragmentum ex libris nymphae *Bigoes*, Niebuhrius et Muellerus ex libro, ab haruspice Tusco *Vegoia* composito desumtum esse arbitrantur, qui haruspex ex opinione Muelleri[12]) medio urbis seculo sexto, ex opinione Niebuhrii[13]) contra, qui in computandis Tuscorum saeculis ab illo differt, incunte saeculo urbis quinto vixit.

Vegoia ille quis fuerit, quali ex libro fragmentum sumtum, non nisi schedis in editione Auctorum finium regundorum fragmento praefixis, summa diligentia perscrutatis certo statui poterit.

Regulae in terminis ponendis servandae, quae in his leguntur, ex auctoribus *Latino* et *Myrontio*[14]) et ex libris *Magonis* et *Vegoiae* auctorum[15]) excerptae traduntur.

---

3) *Giraud:* Recherches sur le droit de propriété chez les Romains 1838. p. 112. n. 5.

4) *Barth:* Adversar. XXIX, 1.

5) *Salmasius:* Exercit. Plinian. I, p. 54, 55.

6) *Servius* ad Aeneid. VI, 72.

7) *Fulgentius* in calce edit. Nonii Marcelli (cura Jos. Mercerii) Sedani, Lutetiae. 1614. p. 560. v. „*manales lapides*." ubi „Bucidis" legitur.

8) *O. Mueller:* Die Etrusker. Breslau 1828. II, p. 32. n. 45.

9) *Gori:* M. E. II, 49.

10) *Vermiglioli:* Saggio di congetture sulla grande iscrizione Etrusca, scoperta nell' anno 1822. Perugia 1824. (4) p. 16.

11) *Giraud:* Recherches p. 112.

12) Etrusker II, 266. 334.

13) *Niebuhr:* Römische Geschichte II, (1812). p. 533. 541.

14) *Rigaltius:* Auct. I. r. p. 260 — 62.
Goesius: A. r. a. p. 254 — 55.

15) *Rigaltius:* A. f. r. p. 262 — 64.
Goesius: A. r. a. p. 255 — 59.

Sunt qui haec verba „*ex libris Magonis et Vegoiae auctorum*" non pro nova inscriptione habeant, sed cum verbis antecedentibus arctissime conjungenda contendant, totumque locum, inde a p. 260 usque ad p. 264, ex *Latino* et *Mysrantio* excriptum putent[16]). Quae quidem sententia nobis minime placuit, cum pro varietate et differentia dictorum nonnulla, quae illo loco de lapidum terminalium genere ac forma proferantur, ex *Vegoiae* et *Magonis* libris excripta nobis videantur, reliqua contra exempli gratia verba in summa pagina 264 edit. Rigalt. collocata[17]), et *Vegoiae* et *Magoni* adjudicata ad libellum *Mysrantii* et *Latini* de locis suburbanis pertinere negari non possit. Schedae enim confusae, sententiae nullo ordine servato pro libero arbitrio compositae vel obiter eas inspicienti apparebunt. Has schedas aliquando, majori scientia comparata, restituere in primis expetimus: nunc iis tantum, quae sponte eluceant, in fragmento Vegoiae illustrando utemur. Nam et hoc tantum afferam, Vegoia et Mago, nullo discrimine interposito auctores appellantur ita, ut voce „*Vegoiae*" quod alii voluerunt, nympha intelligi non possit.

Quod attinet ad reliqua inscriptionis verba: Salmasius[18]) „*Arrunti Vertumno*," Rigaltius[19]) *Arruntio Euthyco*," Odofredus Muellerus[20]) „*Arunti Voltumno*" scribunt. Giraud[21]) voce *Veltymno* virum munere agrimensorio fungentem significari dicit, vocem „*Velthynas*" respiciens, qua Tusci ad tale munus delineandum in monumentis usi sunt[22]).

Arruntem praenomen Etruscum fuisse, neque id ignobilium juvenum, jam Sigonius[23]) testatus est, quod et probat *Arruntem Tolumnium* Porsenae filium, et *Arruntem Tarquinium* Superbi regis filium commemorat. Adde his

16) Giraud: Recherches p. 110—11.

17) Goesius: A. r. s. p. 258.

18) Salmasius ad Solin. p. 78.

19) Rigaltius: Observationes et notae ad A. l. c. p. 164.

20) Etrusker II, 296.

21) Giraud: Recherches p. 113.

22) Vermiglioli: Saggio l. c.

23) Caroli Sigonii liber de nominibus Romanorum. (Auctores linguae latinae ed. Dionys. Gothofredi 1602. p. 1408.)

Livius I, 46.

et *Arruntem*, de quo Livius[24]) et Dionysius[25]) verba faciunt, et *Arruntem* Lucumonis tutorem[26]). Et Muellerus, cum „*Aruntī Voltumno*" scribendum esse putet, haud ignobilem eum declarat, deam Voltumnam, ut opinor, respicicns[27]).

Non incongruum igitur nobis videatur, librum, cujus reliquias explicare conamur, Arruntī Veltymno, juveni nobili Tusco, dedicatum statuere, quo disciplinae discendae cupidus sacris initiaretur, cum pulchram atque antiquam doctrinam, quam non, ut priori tempore, primores Etruriae in familias propagarent, sed homines profani pro haruspicibus se gerentes, populumque decipientes lucri faciendi causa corrumperent atque maculārent, in libros redigi, et juvenum animis ardenti sermone inseri necesse esset. Id saeculo urbis sexto potissimum factum accipimus, quo exeunte, Cicerone testante[28]), senatus, ut de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur decrevit. Quae consentiunt cum „*saeculo prope novissimo octavo*" in fragmento Vegoiae commemorato, quo Muelleri computationem si sequamur, Vegoiam anno urbis 800 librum de disciplina scripsisse apparet.

Ex Etrusco libro reliquias illas sumtas esse, verbis „*prope novissimi octavi saeculi*" et „*disciplinam pone in corde tuo,*" in primis autem summa divinae, quam illae testantur, doctrinae simplicitate demonstratur. Non deorum multifariorum, qui pro libidine nefarios damno afficiant, turba ulciscendis sceleribus arcessitur seu clamoribus accitur, itaque non de deo seu dea Robigine[29]), de ritu placandi sidus canicularum[30]), de diis Tempestatibus[31]) verba fecit Ve-

24) *Livius* I, 34.

25) *Dion. Hal.* A. R. III, 46.

26) *Livius* V, 33.

27) *Etrusker* II, 286.

28) *Cicero de divin.* I, 41 (92).

29) *Brissonius* de formulis et solennibus populi Romani verbis I, 92.

I. C. Scharfer ad *Varronem* de re rustica I, 1.

Varro de lingua latina VI, 16. ed. O. Muellerus p. 79.

Paulus epit. Fest.: v. „robigalia" ed. O. Muellerus p. 257.

30) *Brissonius* de formulis I, 94.

31) *Orelli* inscript. lat. n. 552.

Ovid. Fasti VI, 139.

goia; non fabulas Graecas, Sabinis, Tuscis mixtas et cum iis confusas legimus: at eam, quae vera fuerit atque antiqua Tuscorum de natura Deorum, doctrinam dicta olent. Haec enim Deos, quibus mundus regatur, quique vitam humanam curent, causa si postulet, in altum, ut ita dicam, tantum prominere decet, cum ipsis pedibus obstrictis, pro arbitrio ex universo egredi non liceat, eosque Jupiter = Tina ad materiam et numinum oppertorum voluntatem ita adstringat, ut ipse, dii consentes, diique involuti superiores, indivisi, unius corporis instar non nisi una vitae aura, uno spiritu inflentur atque moveantur[32]).

Neque minus exordium: „*scias mare ex aethere remotum*," quod ad Etruscam cosmogoniam ab aliorum populorum traditionibus discrepantem referendum est, fragmentum Vegoiae ex libro Etrusco depromtum esse demonstrat. Idem verbis „*cum autem Juppiter terram Hetruriae sibi vindicavit*," et iis, quae sub finem fragmenti de fidei violatae poenis leguntur probatur, nam etiam in libris Tagetis de stirpe perjurorum similia scripta fuisse dicuntur[33]).

Haruspicem in libro illo disciplinam Etruscam, in primis ritus agrorum limitandorum solennes tractasse e regulis de lapidum terminalium genere et forma, quae leguntur in schedis fragmento Vegoiae praefixis apparet, illum uberius de origine disciplinae egisse exordio „*Scias*" etc. elucet, deinde ex iis, quae de diis institutorum Tuscorum auctoribus verbis „*cum autem Juppiter*" etc. et de poenis dicit, quibus dii legum divinarum violatores prosequantur.

Nihil impedit, quo minus in dictis nonnullis fragmenti, exempli gratia in exordio, antiqui cantici Tusci reliquias servatas statuamus. Tagetis enim verba, quae in antiquissimis canticis esse dicebantur, libris de disciplina inserere et suis amplificare res sacras Tuscorum tractantes solebant.

Partem libri aliquis ita epitomasse videtur, ut ea tantum exscriberet, quae et originem coelestem rituum agrorum limitandorum et damna quae invaderent praecepta Deorum de termino non movendo negligentes docerent, mythis Tuscorum de diis et de aliorum facinorum poenis praetermissis.

---

32) Etrusker II, 108 — 109.

33) *Interpr. vet. ap. Serv. ad Aen.* I, 2.

Hac sententia nixi, libri cujus de genuina forma paulo ante diximus, fragmentum in partes quasdam disjunximus, quarum prima verba: „*Scias mare ex aethere remotum*," complectitur, ita ut haruspex cantico quodam antiquo vel in exordio totius operis vel capitis de agris limitandis usus esse videatur. Omissis sequentibus epitomator verbis „*cum autem Juppiter*" statim ad religionem terminorum a Jove ipso institutam transgreditur, et mala, quibus qui terminos contigerint, pro sua quisque vitae conditione, afficiantur enumerat. Tum ea praecepta, quae ad alia scelera, in primis fidem violatam pertinuerint, omissa esse liquet verbis in ultima fragmenti parte positis, ubi voces: „*scelera*," „*fallax*," „*bilinguis*," hoc monent. Nam voce „*fallax*" etiamsi in omni genere doli atque fraudis significando uti liceat, tamen vox „*bilinguis*" non nisi lacuna statuta explicari possit. Librum qui contraxit ea, quae non ad terminum motum spectarent, temere ejecit, verba autem in fine posita, arctissime cum praeceptis et de terminis et de fide conjuncta, non mutavit. Hac re moti in toto fragmento explicando id pro regula sequamur: ne vocem primo visu maxime corruptam et difficilem explicatu ejiciamus neve mutemus, priusquam obscuritas sermonis neque a vitio epitomatoris neque a studio Tusca verba latine reddendi repetenda videatur.

CAPUT I.

In traditionibus Tuscis, quibus Vegoia nititur, jus ut ita dicam in herbis, seu semina institutorum quorundam juris nobis aperiuntur, quorum divina origine et antiquitate demonstrata reverentia, quae praeceptis juris et solennibus formulis debeatur, tractu temporis animis deturbata et submota resuscitetur.

Jupiter Tuscorum, Tina, summus Deorum, omnipotens nepotem Tagetem a filio Genio procreatum in terram misit, qui Tuscos divinas leges doceret, quique totam haruspicum disciplinam, ritum templorum auspicando inaugurandorum et urbium condendarum traderet. Idem auctor fuit, ut Tusci agros eodem quo templa modo finirent, coeli regiones in terra imitantes et particulam terrae

mundi instar deorum tutelae tradentes[34]). Hac de nepote Jovis fabula idem quod Virgilii versibus, qui leguntur in Georgicis I. 126, indicatur:

„Ante Jovem nulli subigebant arva coloni
„Ne signare quidem aut partiri limite campum
„Fas erat: in medium quaerebant ipsaque tellus,
„Omnia liberius, nullo poscente ferebat."

His quae traduntur antiquissimis explicantur verba secundae fragmenti Vegoiae partis, quibus eadem exprimitur sententia.

„*Cum autem Juppiter terram Hetruriae sibi vindicavit, constituit jussitque metiri campos, signarique agros sciens hominum avaritiam vel terrenam cupidinem, terminis omnia scita esse voluit, quos quandoque ob avaritiam prope novissimi octavi saeculi datos sibi homines malo dolo violabunt contingentque atque movebunt. Sed qui contigerit moveritque possessionem promovendo suam, alterius minuendo, ob hoc scelus damnabitur a Diis. Si servi faciant dominio mutabuntur in deterius. Sed si conscientia dominica fiet, celerius domus extirpabitur, gensque ejus omnis interiet. Motores autem pessimis morbis et vulneribus afficientur, membrisque suis debilitabuntur.*"

Goesius in verbis „*terrena cupidine*" haerens his auctorem Christianum se prodere contendit[35]). Haec autem verba auctorem non probant Christianum, cum Tuscum esse reliqua fragmenti verba atque sententiae satis demonstrent, cumque vocis hujus originem et ab interprete et ab epitomatore trahi liceat.

Vocibus „*movebunt terminos*," „*moverit possessionem*" „*contingent*," „*contigerit*," cur offendamur non videmus: nam eodem sensu „*movere termi-*

34) *Varro* ap. Hygin. (Goesius. A. r. a. p. 215).
Festus: v. „*Tages*" ed. M. p. 359.
Ovid. Met. XV, 550.
Macrob. Sat. V, 19.
Cicero de harusp. resp. 10, (20).
Isidorus: Origines VIII, 9.
Martian. Cap. de nupt. II, 9, 6. p. 39. Grot.
Columella X, 340.
Etrusker II, 25, 151.

35) *Goesius* notae in A. r. a. p. 174.

num" in lege Caligulae agraria vulgo dicta *Mamilia*, et in principio fragmenti Callistrati[36]), qui hanc legem in libro de cognitionibus epitomavit, legimus; et „*contingere terminos*" eadem esse vi putamus qua „*confringere terminos*" quod nonnulli conjecerunt.

Jupiter igitur partitionem agrorum eorumque limitandorum solennem ritum instituisse, et, ne multa, dominii notionem primum animis inseruisse iisque infixisse, dominium inviolabile servandum praecepisse, locis laudatis traditur. Dii Jovi complices atque consentes ei qui malo dolo terminos moverit, dominium violaverit poenam irrogaturi dicuntur, cum agrum limitatum qui invaserit, coelum, mundum, universam naturam, cujus in similitudinem ager finitus sit, invasisse fingatur.

Primordia juris dominii certe auctor haruspex nobis ponit ante oculos. Ea aetate cujus traditiones Vegoia refert nondum legislatores rerum potiti jura singulorum, in unum locum qui coierant, statuerant neque in leges committentibus poenas minitati erant; poena adhuc e natura sceleris ipsa oriri eaque facinus, cui divina lege insita fingebatur, ut tonitru fulmen sequi videbatur. Damnum, quod nefario intentatum a Vegoia traditur, maxime differt a poena lege humana sapienter et prudenter constituta. Quae quidem nos eo adducunt ut voce „*damnabitur*" nihil significari opinemur nisi quod verbis „*damno afficitur*"[37]). Eos qui voce „*damnabitur*" novissima cum antiquissimis confundentes aeternam damnationem indicari putant, ut refutemus operae pretium non est[38]). Sequentibus „*si servi — debilitabuntur*" indicatur aetas qua jus nondum esset constitutum, tale enim poenarum genus, ut servi motores in dominum saevum atque atrocem inciderent, nec legislatores nec juris periti statuere potuissent, cum, ut jam Rigaltius monuit[39]), magis servi fieri nequirent, et in conditione servorum

36) Cap. 5. legis vulgo dictae *Mamiliae*. *Rudorff* in: Zeitschrift fur geschichtliche Rechtswissenschaft IX, p. 379 et seq. *Haubold*: Monumenta legalia p. 167, 168. Fr. 3. pr. §. 1. *de termino moto* (47, 21).

37) Nonius ed. Merc. p. 276. v. „damnare".

38) *Giraud*: Recherches p. 108.

39) *Rigaltius* notae ad A. f. v. p. 145.

jure nulla esset differentia; et poenae, domi, id est agnationis et familiae exstirpatio, itidemque gentis interitus, speciem damnorum, quae divina lege scelera sequantur, non autem poenarum lege humana constitutarum prae se ferunt. Gentis nomine hoc loco tota stirps significari videtur, cum gentes tales, quales Romae sacris et jure publico conjungerentur, Tuscas civitates continuisse non constet.

Romanos, Tuscorum doctrinam secutos, dominium, id est dominium fundorum a summo Deo repetiise, finesque agrorum in ejus esse tutela putasse scriptores rerum testantur Romanarum [40]). Prima enim urbis aetate ara Termino a Tatio, rege Sabinorum, quibus cum Tuscis deorum communio et necessitas quaedam intercessisse traditur, Romae est dedicata, quo Termini nomine non minorem deum sed summum indicatum esse ea monent, quae apud Livium leguntur. Aves enim, quae, cum Tarquinius, ut Jovi Capitolino templum aedificaret, fana ceteris religionibus consecrata exaugurare statuebat, omnium sacellorum exauguralionem admittebant, in Termini fano non addixerunt, idque omen ita Romani acceperunt Terminum unum Deorum non evocatum sacratis sibi finibus firma stabiliaque cuncta portendere.

Nomen dei Termini Dionysio assentientes, cum quo non discrepat Varro, a graeca voce „τέρμων" derivamus, quod nomen primum a Sabinis una cum graecatis Terminalibus summo Deo Tusco terminorum tutori injunctum videtur. Sabinos enim Graecis mythos commiscentibus (μυθοκλόκοις) non satis restitisse constat [41]).

Utrum Romani, quum primum Romae coirent et unicuique curiae para agri sorte attribueretur, agros in modum templorum limitaverint, an Numa primus limitationis Tuscum solennem ritum observandum praescripserit, adhuc non satis est exploratum.

40) *Virg. Georg.* I, 126; Aeneis IX, 448. et *Servius* ad hos locos.
Varro de lingua latina V, 74. ed. M. p. 30.
Livius I, 55; V, 54.

41) *Dion. Hal.* A. R. II. 74.
Varro de ling. lat. V, 21. ed. M. p. 9.
Festus: v. „*Termonem*" ed. M. p. 362.

Quodsi ea, quae Virgilius, Vegoia, Plinius, Varro, Livius et Festus[42]) de Termini religione memoriae produnt cum iis, quae in Dionysii[43]) et Plutarchi[44]) leguntur scriptis comparaverimus, persuasum nobis erit, Romanos inde ab urbe condita in summi Dei tutela esse dominium finesque agrorum putasse, isque qui dominium violasset a Diis fore, ut damno afficeretur statuisse. Numa autem non solum Terminalia in honorem dei finium tutoris instituit, sed etiam, cum agri publici partes iis, quibus nullus ager esset, concederet Tuscorum limitationis solemnes ritus Romanis servandos praecepit et poenas iis, qui dominii religionem violassent, intentavit, cum damna, quae Dii statuissent, saepius nefarios non invasisse constaret; itaque quae antea pro divinis institutis servare mos erat, lege regia: ut is, qui terminum exarasset, ipse et boves sacri essent, sancivit[45]).

Cujus de poenae origine et vi qui quaerere studuerit, multa adhuc eruenda, multa, quae viri docti hac de re statuerunt refutanda esse intelliget[46]). Nefarium Diis, quibus? inferis! sacratum esse, cum immolari (?) non licere, cum a quovis homine impune occidi, a lictore arbori infelici reste suspendendum, haec omnia promiscue enarrata nobis occurrunt auctores hanc rem tractantes inspicientibus. De illo „*sacer esto*“ cui dicere est in animo, in primis eam re-

---

42) *Paulus* epit. Festi: v. „*termino*“ ed. M. p. 368.

Plinius: H. N. XVIII, 2.

43) *Dion. Hal.* A. R. II, 7; II, 74; III, 1.

44) *Plutarchus:* Numa. 16.

45) *Paulus* epit. Festi: v. „*termino*“ ed. M. p. 368.

46) *Festus:* v. *sacer mons*; v. „*sacratae leges*“ ed. M. p. 318.

idem: v. „*plorare*“ p. 230.

Paulus epit. Festi: v. „*aluta*“. ed. M. p. 6.

Servius ad Aeneid. VI, 609.

Plinius: H. N. XVIII, 3.

Nonius: v. „*sacrum*“ ed. Merc. p. 397.

Livius II, 33. III, 55 comp. c. Festo: v. „*sacrosanctum*“. ed. M. p. 318 et *Dion. Hal.* A. R. VI, 89.

Brissonius de formulis II, 20.

Livius I, 26. comp. c. *Gellio* N. A. XII, 3 et cum: *Cicerone* pro Rabirio perduellionis reo 4. (13).

spiciat rationem atque sententiam, quam secuti legislatores antiqui saepius non manu eorum, qui officio exsequendae legis fungerentur, in nefarios saevierint, sed iis, quae instituerunt, sceleroso vitam haud vitalem reddiderint, ea quibus, dum vivimus, carere non possumus damnatis denegantes, id est, tutelam a manu parricidae, aquam, ignem, tectum, sacra.

Giraud[47]) non inepte ad hunc locum annotavit legis regiae de termino moto auctoritatem posteriore tempore iis intermissam atque lapsam, quae lege XII tabularum de itinere limitari et de quinque pedibus non usucapiendis statuta essent; scilicet in iis, quae Cicero in libro de legibus hac de re dicit, talem legem inesse opinamur[48]). Romanam terminorum religionem leges de termino moto, omnes per aetates, qui indaget, ut Giraud monet, animum intendat ad legem XII tabularum[49]), quae „frugem qui aratro quaesitam furtim noctu pavisset ac secuisset, suspensum Cereri necari," juberet. Congruunt haec cum Tuscis traditionibus, cum lege Numae de termino et cum legibus XII tabularum de segete[50]). Praeterea his qui studeat legem vulgo dictam *Mamiliam*[51]) respiciat et ea quae *Paulus*[52]) in *receptis sententiis* de poena eorum, qui terminos effoderint, notat, titulum Pandectarum *de termino moto*[53]), titulos Pandectarum et Constitutionum *finium regundorum*[54]) iterum atque iterum perlustret, et eorum quae leguntur in *lege Romana-Burgundionum* tit. 39 rationem habeat.

Tusca illa divina instituta etiam posteriori tempore apud Romanos in summis habita esse iis, quae termino inscripta traduntur, probatur: „*Quisquis hoc sustulerit aut laeserit ultimus suorum moriatur*[55])."

47) *Giraud*: Recherches p. 120.

48) *Cicero* de legibus I, 21 (55).
Varro de ling. lat. V, 21. ed. M. p. 9.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 475.

49) *Plinius*: H. N. XVIII, 3.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 545.

50) *Plinius*: H. N. XXVIII, 3.
Servius ad Virg. Eclog. VIII, 99.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 539.

51) *Rudorff* in: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft IX, 378.

52) *Paulus*: Receptae sententiae: I, 16; V, 22. §. 2.

53) *Dig.* 47, 21.

54) *Dig.* 10, 1; *Cod.* 3, 39.

55) *Orelli*: Corpus inscriptionum II, 270.

Legislatores Romanorum ab antiquissimo usque ad novissimum tempus hominum animos ad dominii notionem poenis iis, qui dominium violassent, iterum atque iterum intentatis ut ita dicam adstrinxisse, antiquitates juris perlustrantes videmus. Ad illud Virgilii, „*in medium quaerere*“ homines natura propensos, dominii notionem non innatam sed insitam atque memoriae tantum proditam invenimus.

Cujus rei vestigia et in jure Germanorum, ei qui historiae juris deducendae operam dederit, occurent. Nonne idem in secretis latet, quae pater finitor filio finitori tum demum, quum moriatur, de figura, de notis et signis earum rerum tradit, quas in finibus agrorum subter lapides terminales locavit atque recondidit? Hinc et origo domesticarum populorum Germanorum narrationum et superstitionum repetenda est, quibus ii, qui terminorum sanctitatem contempserint, possessionem suam arando promoverint, terminos contigerint, vulgo „*Ungerechte Siebener*“ appellati, post mortem, in ignes fatuos mutati, noctu in agris, quos violaverint, circumagi dicuntur. Et agrimensores, qui falsum modum dixerint, noctu pertica ferrea, igni candente, agros metientes, sulcos peragrantes finguntur[56]).

CAPUT II.

Traditiones antiquissimae de dominio, de agris non violandis nos inducunt in memoriam ejus rationis, quae homini cum natura intercedat, id est, cum iis, quibus circumfunditur aquis, quibus circumdatur silvis et herbis, quibus pedes imponit glebis, petris, saxis. Nam ea, quae leges de natura, de terra occupanda statuerunt, satis intelligi non possunt nisi hac ratione accuratius perspecta.

Alieno animo ab iis sumus, qui naturam in historia juris deducenda minime spectandam putent, et haec perscrutari studentes nugas fabulari, in obsoletis haerere contendant. Quid enim? leve sit indagare, natura quantum ferat ad vitam humanam, nugatorium perscrutari utrum natura, lege aeterna innata,

56) Jac. Grimm: Deutsche Mythologie 1835. S. 514—515.

sibi tantum constans sit, et pars ejus partem tantum impellat, elementum tantum elementum afficiat et moveat, homines autem ea non nisi ut domicilio et deversorio utantur eamque pro libidine flectant, an contra vis mutua intercedat ita inter hominem et naturam ut ipsa hominibus leges imponat, quibus ut obtemperent necesse sit?

Ne plura, egregium nobis videtur et dignum, in quo summum studium, summum ardorem collocemus, quaerere: natura sitne *autonomica*, an *heteronomica?*

Quam ad quaestionem insigniter solvendam is multum afferet, qui instituta juris antiquissima, hanc rationem respiciens perlustraverit, quique omnia quae lucem etsi maxime tenuem huic rei pariant, in acervum congesserit. In delineandam atque excutiendam vim naturae, qua instituta juris multa orta sint, etiamsi quidquid in me est virium et scientiae literarum conferam, tamen propositum, qua sum imperitia, ad finem non perducam, animos autem egregie affectos excitem ut divino ardore flagrantes his solvendis studeant. Quibus qui commotus, magnum opus in se exceperit, maxima eodem studio, quo minima curet necesse erit, contemptionem eorum qui viros tantum proxima temere arripientes et pro vanitate, pro libidine sua explicantes laude dignos esse putent in se excitabit atque vertet. Is, qui ideas rerum tantum spectans spreverit per annos continuos summa opera, multis libris volutis verba verbis apis instar componere, hoc opus ut ad culmen perducat idoneus non erit; is contra id perficiat qui laborem maxime asperum et inamoenum eodem mentis fervore obeat atque sustineat, quo rapimur de turba aequalium res divinas dum indagamus.

Ad hanc vim naturae populorum traditiones et praecepta antiquissima pertinent, quibus ea indicantur quae plures eodem in loco cum primum natura uti sibi proponerent, eademque terrae parte in vita formanda niterentur, statuebant. Quibus in instituendis ii, quibus vitae singulorum certis finibus delineandae cura demandata erat, partim certam juris ideam, partim rerum eventum etsi brevi temporis lapsu perspectum, secuti, vitae rationem eam, ad quam homines natura vel impetu inexplicabili ferri videntur, in eam converterunt, cui spiritus supe-

rise inesset. Itaque ea, quae sponte, simulac homines coiverant, sequebantur, signis divinae originis notabant.

Exempla hujus rei ex antiquissimis tantum Romanorum institutis carpentes, ea commemoremus, quae Romani de divisione rerum et dominio statuerant alias res divini juris, alias humani esse declarantes. Tuscas de jure divino traditiones recipientes rem sacram eam esse dicebant, quae diis superis consecrata[57]), religiosam quae diis manibus relicta esset[58]). Sanctum autem id dicebant, quod ab injuria hominum defensum atque munitum esset[59]), quodque in deorum tutela esse putabant. Quae quidem vocis „*sancti*“ notio una cum Tusco ritu urbium in modum templorum atque agrorum finiendarum Romano juri irrepsit[60]). Eum enim, qui muros violasset, agrum effatum qui rupisset antiquitus dii damno afficere dicebantur. Posteriori autem tempore legislatores ei poenam ut terminorum motori irrogabant[61]). Hac traditione exempli causa fabula de Remo occiso nititur[62]).

His autem rebus *locus purus* in fontibus juris Romani opponitur, qui neque sacer, neque religiosus, neque sanctus est[63]) sed ab omnibus hujusmodi nominibus vacat. Locus purus, num antiquissimo tempore loco religioso, id est diis manibus relicto opponatur, an „*loco puro*“ nulli Deorum subjecto sanctitas naturae ipsius significetur, haud parvi est momenti quaerere[64]).

---

57) *Gajus* II, 4.

Festus: v. „*religiosus*“ ed. M. p. 278.

idem: v. „*religiosum*“ ed. M. p. 269.

58) *Gajus* II, 4.

Festus: v. „*religiosus*“ p. 278. v. „*mundus*“ p. 142, 154, 156. ed. M.

59) *Fr.* 8 pr. *de divis. rer.* (1, 8).

60) Etrusker II, 144.

Festus: v. „*quadrata*“. ed. M. p. 258.

Annot. p. 399. vide infra n. 71. 72.

61) Etrusker II, 147. et s.

Festus: v. „*sanctum*“ p. 317. v. „*religiosus*“ p. 278. ed. M.

Fr. 8, 9. §. 3, 4; *Fr.* 11 *de divis. rer.* (1, 8.)

62) *Fr.* 11. *de divis. rer.* (1, 8.)

Ovid. Fast. IV, 839.

Plutarchus: Quaest. Rom. 27.

Dirksen: Versuche p. 266.

63) *Fr.* 2. §. 4. *de religios.* (11, 7.)

Fr. 1. §. 2. *de mort. inf.* (11, 8.)

Brissonius, de verborum significatione: v. „*purus locus*“, et loci ab eo laudati.

64) Inspiciantur ea, quae de herba pura ex

Notiones rerum in commercio et extra commerciom, res communes omnium, res publicae, leges antiquissimae in XII tabulis, quibus dominium circumscribebatur, eam indicant rationem, quam Romae, qui primi leges tulerint, in vita, in jure singulorum delineando secuti sint. Quae quidem enumerare et verba facere de itinere limitari[65]), de ambitu domorum, de iis quae in actione finium regundorum secundum legem XII tabularum observanda, quaeque ad exemplum legis a Solone Athenis latae constituta erant[66]), hoc loco, quo significare tantum quae nobis in animo sunt liceat, ineptum nobis videtur[67]).

Ut apud alios populos ita etiam apud Romanos dominii notionis originem cum agricultura introducenda et firmanda arctissime conjunctam fuisse, vel ab ea omnino repetendam esse, non solum ex iis, quae supra ad fragmenti Vegoiae primam partem annotavimus, sed etiam ex multis aliis exemplis, de jure Romanorum desumtis, colligi potest[68]). Hoc factum est, ut Romani eas tantum res haberent pro rebus mancipi, quae continerent vitam agricolarum, quae pertinerent ad agros colendos, scilicet hanc de rerum mancipi notione sententiam sequimur[69]). Itaque agri eatenus tantum assignabantur, quatenus falx et arator iceit[70]). Nomine urbis ab urvo aratri derivato[71]) ritu solenni urbium condendarum, et mundo[72]) a Romulo, urbis fines cum circumscriberet, in similitudinem

loco sancto cum gleba avulsa tradantur, nec aperuus princ. *Fr.* 8. *de diuis. rer.* cum §. 1 ibid. quantum potes arctissime conjungere. Vid. infra n. 126. 127.

65) Vid. supra n. 48.

66) *Fr.* 13. *Finium regundorum.* (10, 1.) *Plutarchus:* Solon. 23.

67) *Derksen:* XII Tafelgesetz T. VII, p. 446. p. 465.

68) *Plinius:* H. N. XVIII, 3.

69) *Paulus epit. Festi* v. „*aeruum nexum*" ed. M. p. 58. *Cicero:* pro Flacco 32. (80.) *Gajus* I, 120; II, 15—17. *Ulpian.* XIX.

70) *Hygin.* ed. Goes. A. r. a. p. 192. *Niebuhr:* Römische Geschichte II. (1812) p. 389.

71) *Festus:* v. „*urvum*" p. 375. ed. M. *Fr.* 239. §. 6. *de verborum signific.* (50, 16.) *Varro* de ling. lat. V, 143. ed. M. p. 66.

72) Ritschel II, 96.

coli cavato, quo primitiae frugum operiebantur, idem indicatur. Cui sententiae et argumento sunt poenae, quas lex XII tabularum ei, qui frugem excantassit[73]) malum carmen incantassit[74]), qui alienam segetem pellexisset[75]), qui frugem aratro quaesitam noctu pavisset ac secuisset[76]) intentabat.

Haec omnia vim testantur, quam natura pro varietate et diversitate materiae et formae earum rerum, in quas homines, terram aliquam primum occupantes, incidunt in vitam humanam et in instituta juris habeat. Diversae enim partes terrae, diversae regiones, diversa hominibus porrigunt, quoad materiam, quoad speciem, neque his diversis cum utimur, unam eandemque rationem sequi nobis licet, unde et varia vitae genera nascuntur. Dissimilem vitae rationem dissimiles sequuntur leges. Venatoribus aliis institutis juris opus est quam piscatoribus; aliae leges pariuntur vita pastorum, aliae vita agricolarum. Pauca praescribantur pastoribus, multa agricolis necesse erit. Quarum in abundantia hic homines vitam peragunt, earum inopia illic premuntur. Quo factum, ut legislatores, simulac quid juris esset statuebant, usum aliarum rerum, quas terra praeberet, circumscriberent et alias exportandas vetarent. Mentionem eorum tantum faciam, quae Solon de puteis publicis constituit[77]) et eorum, quae lex antiqua Romana de aquaeductibus jussit[78]). Idem Solon lege, ne fructus, in primis fici, ex Attica exportarentur, vetuit[79]). Etiam leges regiae, quae a Numa latae ferantur: „pisces, qui squamosi non essent ne pollucerent[80]),“

73) *Plinius:* H. N. XXVIII, 3.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 539.

74) *Plinius* ibid. *Dirksen* ibid.

75) *Servius* ad Virg. Eclog. VIII, 99.
Dirksen l. c.

76) *Plinius:* H. N. XVIII, 3.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 545.

77) *Plutarchus:* Solon. 23.

78) *Frontinus:* Comment. de aquaeductibus 94. 97.
Humbold: Monumenta legalia p. 165.

79) *Plutarchus:* Solon. 24.

80) *Plinius:* H. N. XXXII, 10.
Festus: v. „pollucere“ ed. M. p. 253.
Varro de ling. lat. VI, 54. ed. M. p 93.
Etrusker II, 193.
Dirksen: Versuche p. 316.

„ex imputata vite libari nefas[81]),“ „vino rogum ne respargito[82])“ ejusmodi praeceptis antiquissimis adnumerandae sunt.

Differunt etiam mentes hominum pro varietate formae et materiae singularum quas occupant terrarum. Ubertatem animos effrenatos reddere eosque molitei servitio illigare, asperitatem et ariditatem locorum animos excitare eosque ad libertatem adducere multis confirmatur exemplis. In planitie vitam degentes ad oligarchiam propensos esse, in saltibus occultos libertatem summo prosequi studio, mari affines neque ab hac neque ab illa alienos medium locum tenere, jam antiqui scriptores testati sunt[83]).

Qua quidem de vi naturae in hominum animos, qua juris instituta multa nascantur, scite atque acute disseruit *Montesquieu* libro decimo octavo tractatus „*de vera legum indole.*“ Qui rationem, quae intercedat homini cum natura, in jure constituendo, in disciplina juris tractanda, in historia juris deducenda summi esse ponderis nec haec indaganti illam ut praeterent licere demonstravit, nec praetermisit de vi climatis in vita humana et in juris institutis perspicienda loqui, de qua libro decimo quarto et in sequentibus disputavit. Coelum enim varium vario modo corpora afficit, una cum corpore animus, mens, cupido dissimiliter moventur. Diversa natura coeli efficit, ut ad corporis integritatem servandam hic aliis quam illic opus sit, differentia quae intercedit inter feminam et marem vario modo erumpit pro varietate coeli. Haec omnia in legibus ferendis assidue respicienda esse satis constat. Hanc juris disciplinae partem, quam *Montesquieu* primum eruit, et de qua *Rousseau* in libro „*de civitate quae continetur contractu*“ disputavit, *W. Falconer* Anglus in libro: „*de vi coeli et regionis*“ minuto studio explanavit. Nuper *Zachariae* in libris *de civitate*

81) *Plinius*: H. N. XIV, 14.
Dirksen l. c. p. 318.

82) *Plinius*: H. N. XIV, 14.
Festus: v. „respersum vinum“ ed. M. p. 262.
Cicero de legibus II, 24. (59).
Dirksen: Versuche p. 320.

83) *Plutarchus*: Themistocles 19.
Idem: Solon. 13.
Montesquieu de l'esprit des loix XVIII, 1.

hac de vi naturae tractavit, et naturam in dedocendo jure maxime esse respiciendam uberius demonstravit[84]).

Quodsi quis sublimiorem de natura sententiam nactus, antiquitates juris adierit, tanquam virgula divina notitia maxime digna atque mirabilia eliciet quae adhuc latent et sicca carent Tusco aquilice et manali lapide.

Felicem eum praedico cui divino nutu datur potestas ut vera atque aeterna statuat de legibus quibus natura moveatur, quibusque ipsa homines moveat. Huic operi suscipiendo idoneus non erit nisi cujus animus ita affectus atque conformatus sit, ut, cum minutissima literarum monumenta curans, iisque docte nixus, fanum hujus indagationis intraverit philosophus ac poeta evadat.

CAPUT III.

In secunda fragmenti Vegoiae parte jus dominii in herbis, ejusque originem a summo Deo repetitam videmus. Tertia autem reliquiarum parte primordia praeceptorum de fide servanda et damna, antiquitus iis, qui praecepta Deorum neglexissent, terminos movissent, fidem violassent, intentata, enunciantur. Ultima enim fragmenti verba: „*haec scitote cum talia scelera committantur, propterea neque fallax neque bilinguis sis, disciplinam pone in corde tuo*“ satis demonstrant, haruspicem hoc loco non solum de terminorum sanctitate, sed omnino de fide totam per vitam tuenda locutum esse et horum praeceptorum summum Deum auctorem statuisse. Quae quidem ut supra diximus epitomator terminos tantum respiciens pro parte omisit. Ea quam statuimus lacuna indicatur verbis „*talia scelera,*“ inprimis autem voce „*bilinguis*“ qua certe non pro terminorum motoris nomine uti liceret, quamque ut ad fallacem verbis, perjurum, fraudem facientem referamus impellimur.

Praeceptorum de fide servanda originem ut ab eodem Deo ducamus a quo

---

84) *Salomo Zacharias*: Vierzig Bücher vom Staate (ed. nov.) libro VIII — X.

W. Falconer: Betrachtungen über den Einfluß des Himmelsstriches u. s. w. Leipz. 1782. Aus d. Engl. *Der Mensch und die elementarische Natur.* Erster Beitrag. Jena 1844. p. 16.

et praecepta de terminorum sanctitate maxime consentaneum est iis, quae multis locis de Deo fidei deque Deo terminorum tutori a scriptoribus rerum Romanarum traduntur. Nam in libro qui inscribitur „*Terrae ruris Hetruriae*" scriptum vocibus Tagae memoriae proditur: Eum qui genus a perjuris duceret fato exterorem et profugum esse debere[84]). Eundem Tagetem a summo Deo Jove missum, terminorum religionem populis Etruriae tradidisse satis constat. Per Dium Fidium, quem plerumque jurisjurandi testem et fidei violatae ultorem invocabant, sub tecto dejerare non oportere, ejusque tectum perforatum esse Varro refert[85]), quae maxime idonea ad sententiam nostram probandam, si iis annexeris, quae in epitome Festi Pauliana v. „*Terminus*" leguntur. „*Terminus quo loco celebatur, super eum foramen patebat in tecto, quod nefas esse putarent, Terminum intra tectum consistere*"[87]). Lapidem silicem quoque proferam, quo agrimensores ad fines constituendos usi dicuntur, quem tenebant juraturi per Jovem[88]) quemque feciales in foedere feriendo ex templo Jovis feretrii sumebant[89]). Loci enim in notis laudati, quibus multa de hoc lapide leguntur, accuratius perlustrati confirmant eam sententiam, quod Deum terminorum tutorem et Fidei violatae ultorem mythos Tusco-Romanos qui memoriae prodiderint, accurate non discreverint.

Romanos inde ab antiquissimo tempore fidem fractam, inprimis perjurium, in summis facinoribus habuisse, quorum poenas dii ipsi, in quorum leges fallaces commisissent, persequerentur, multis probatur exemplis, quae in scriptis invéniuntur Romanorum[90]). Certatur autem num etiam leges antiquitus iis, qui fi-

84) *Interpr. vet. ap. Servium* ad Aeneid. I, 2.

85) *Varro* de ling. lat. V, 66. ed. M. p. 26.

Nonius: v. „*rituis*" ed. Merc. p. 494.

Plutarchus: Quaest. Rom. 28.

87) *Paulus* epit. Festi: v. „*terminus*" ed. M. p. 368.

Ovid. Fast. II, 671.

Servius ad Aeneid. IX, 448.

88) *Paulus* epit. Festi: v. „*lapidem*" ed. M. p. 115.

Polybius III, 25.

Cicero epist. ad famil. VII, 1.

89) *Paulus* epit. Festi: v. „*Feretrius*" ed. M. p. 92.

Livius I, 10, 24; IX, 5.

90) *Cicero* de off. III, 31. (111.)

dem violassent, inprimis perjurii, poenas inflixerint, eum ejusdem imperatoribus regnantibus lege pronuntiatum fuisse: jurisjurandi religionem contemtam satis Deum ultorem habere, eumque solum, qui per genium principis pejerasset, fustibus castigandum esse[91]).

Exemplum poenae antiquissimo tempore a legislatore fidei ruptori intentatae sumere licet ex legibus regiis, ubi haec verba leguntur: „*Patronus, si clienti fraudem fecerit, sacer esto,*“[92]) qua in lege a Tuscis repetenda[93]) et XII tabulis confirmata, vox fraus pro noxa usurpata videtur, quae e fide non soluta manaret[94]). Item exemplum invenimus in ea lege XII tabularum, quae ut qui falsum testimonium dixisse convictus esset e saxo Tarpejo dejiceretur, jubebat[95]). Et in his qui acquiescere nolit, iterum atque iterum si Ciceronis, Livii, Gellii, Festi dicta de jurejurando perlustraverit, fidei ruptae imo perjurii poenam jam in lege XII tabularum constitutam fuisse persuasum sibi habebit[96]). Quae quidem posteriori tempore obsoleta et desueta legibus laudatis (f. 13. §. 6. *de jurejurando* c. 2. C. *d. reb. cred.*) demonstrantur, cum eo tempore sceleris perjurii ultorem Deos putarent, et id scelus lege poena non exqueretur, nisi crimine stellionatus aut falsi contineretur.

Damna, quae scelerosos invasura his verbis traduntur:

„*Tum etiam terra a tempestatibus*[97]) *vel turbinibus plerumque la-*

91) *Fr.* 18. §. 6. *de jurejurando* (12, 2.)
c. 2. C. *de rebus creditis* (4, 1.)

92) *Servius ad Aeneid.* VI, 609.
Dion. Hal. A. R. II, 10.
Plutarchus: Romulus 13.
Dirksen: Versuche p. 286.
Merx: XII Tafelgesetz p. 604.

93) Etrusker I, 377.

94) *Paulus epit.* Festi: v. „*fraudem erit*“ ed. M. p. 91.
Nonius: v. „*fraudem*“ ed. Mercer. p. 112.
Fr. 131. pr. *de verb. signif.* (50, 25.)
Livius I, 24; III, 53; XXII, 10.

95) *Gellius:* N. A. XX, 1.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 613.

96) *Gellius:* N. A. VII, 18; XX, 1.
Cicero de off. III, 31. (111.)
Festus: v. „*necuter*“ „*necrimonium*“ p. 318. v. „*sacramentum*“ p. 344, 347. ed. M.
Livius III, 55.

97) *Nonius:* v. „*tempestas*“ ed. Merc. p. 407.

be[98]) *movebitur, fructus saepe laedentur, caniculis*[99]) *interient, robigine occidentur multae dissensiones in populo fient*", et ad terminorum motores et ad fidei ruptores spectare arbitramur.

Hoc loco praeterea in memoriam revocanda videntur verba, quibus jraturi usi dicuntur: „*Si sciens fallo, tum me Jupiter Opt. Max. domum, familiam remque meam pessimo leto afficias*"[100]), quae damna in hac formula enunciata paulo distant et ab iis quibus terminorum motores afficiendi secunda fragmenti parte declarantur, et ab iis quae ultimis fragmenti verbis de iisdem et de fidei raptoribus statuuntur.

In singulis verbis cur haereamus non videmus. Illo „*labe movebitur*" minime offendimur, nec in „*labefactabitur*" mutandum id esse putamus[101]). Singula verba igitur, cum iis nil insit obscuri, perstringere superfluum nobis videtur, et ad sententiam hujus partis fragmenti explicandam animum advertamus.

Scelera qui commiserit, in praecepta Deorum qui egerit, non solum familiae et domo exitium afferet, verum etiam populum, ex quo ortus sit, pernicie afficiet. Ad omnes igitur, quibus cum nefario necessitudinis ratio aliqua intercedat, mala quae ex scelere divina lege nascantur, pertinere finguntur. Imo fructus, quos scelerosus e terra sua capiat laedentur, pars naturae ei subjecta, vel universa natura qua nititur in vita integre peragenda, damno afficietur, tota penitusque movebitur.

Cujus quidem egregiae antiquae traditionis originem repetimus a desiderio omnibus hominibus innato, quo ducti hominem cum natura ita cohaerere et cum ea conjunctum esse putant ut ab ea omnino nulla ratione, dummodo vivit, divelli possit, utque scelere commisso universa natura violata atque turbata videatur. Idque Tuscos non solum tum eventurum existimasse, quam quis agrum effatum

98) *Brissonius* de verb. signific.: v. „labes".

99) *Rigaltius*: notae ad A. f. r. p. 145.

100) *Livius* XXII, 53.

101) *Egger*: Latini sermonis vetustioris reliquiae. Paris. 1843. p. 367.

in similitudinem coeli, mundi limitatum violasset, sed etiam quum alia facinora commissa essent, ex iis quae de fidei religione diximus satis intelligi potest.

Similes de natura, cum homine arctissime conjuncta, traditiones qui populus non memoriae prodidit? Eandem sententiam, ut exemplum haud parvi afferam momenti, ea, quae in antiquissimo Indorum poemate *Mahabharata* leguntur, exprimunt. Illic *Sakuntala*, cum *Duschmanta* neget necessitudinem sibi cum illa intercedere, universam naturam, solem, lunam, ignem, aerem, terram et undam sceleribus adesse spectatores iisque penitus commoveri dicit [102]).

Cumque hoc nobis innatum sit, scriptores, qui in scriptis componendis naturam arctissime cum hominibus copulatam, et iis quae homines fecerint ut ita dicam sympathice affectam depingunt, prae ceteris animos lectorum corripiunt. Hinc pro parte manabant plausus qui scriptoribus recentioribus quibusdam, vitas latronum, vel equitum describentibus, saepius dabantur, cum ii naturam, dum crimen committeretur, tempestatibus motam, coelum obvolutum nubibus, fulmina per coelum aërem vagantia magna verborum copia adumbrarent, aut eo animos excitarent ut naturam silentem, immotam, ne minima quidem in parte affectam, effingerent, exempli causa necem meridie, sole ardente, sub dio caeruleo, inter agri flavos frugum culmos viatori juveni illatam ante oculos ponerent. Nam pariter commovemur, cum ii, quorum scripta perlustramus, desiderio nostro maxime contraria nobis aperiant atque cum desiderio dictis satisfaciant.

Antiquae illae traditiones nobis novissime a philosophis explanata, reducunt in memoriam, qui eadem nitantur sententia. Philosophi recentiores enim non inepte sceleris vim eam esse contendunt, ut, qui peccaverit, hominem singularem (individuum) ita afficiat, ut eum prohibeat, quo minus animi indolem suamque naturam ad summum culmen perducat et cum hoc modo particulae mundi sit impedimento ipsum mundum ad perfectionem ducendum perturbet, quod qui

102) *Fr. Schlegel:* Geschichte der alten und neuen Litteratur. Fünfte Vorlesung.

Fr. Schlegel: Über die Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. p. 319.

B. Hirzel: Sakuntala. Zürich 1833. p. 144—45.

statuunt non inepte eos qui dominii sanctitatem violaverint comparant cum iis qui corpora hominum detruncaverint. Jus enim in universitate earum rerum, quae labore vel casu ad nos pervenerunt, certo tantum pollet quantum jus in corpore nostro, nec ulli licet hujus vel illius integritatem violare. Haec omnia ne omittat is, qui rationem inter hominem et naturam intercedentem historiae juris ratione habita perscrutari conatur.

Et id, quod primo adspectu maxime mirabile nobis videtur, animo secum reputabit: naturam libidines saepissime movere, animum ad voluptates excitare, vel etiam ad crimen committendum homines quodammodo deducere, et hac vi eum homini ipsa legem quandam imponat non inepte *Acteronomicam* appellari. Eorum quoque sermoni, qui, paradoxis dediti, contendant in locis maxime amoenis vitam peragentes pessimis vitiis plerumque esse corruptos et ad multa scelera prae ceteris propenses, certe aliquid veri inest, sed deformatum id quidem et extra modum inflatum apparet. Nefarios, quos leges et homines repulerint, silvae nigrae, delubra montium recipiunt eosque condunt, eum, qui pacem ruperit hominum natura libenter pace involvit atque nutrit. Qui semper sub dio, in silvis, conjunctus cum natura vixerit, multa pro sceleribus non habebit, quae legibus in primis vindicantur. Haec quae cum antea expositis pugnare iisque dissidere videntur is solus sibi congrua uno eodemque ex fonte repetenda esse nobis demonstrabit, qui tandem aliquando natura quantum pertinet per vitam humanam indagaverit.

CAPUT IV.

Itaque cum omnia, quae de fragmento Vegoiae dicenda sunt, suapte nos revocent ad vim naturae in historia juris spectandam, nonnullas hoc loco antiquitates juris proferamus quae nobis, scripta Romanorum perlustrantibus occurrerunt, quaeque nisi relatione, quae intercedat inter hominem et naturam, respecta recte explicari non possunt. Quibus si hunc vel illum ita commovissem ut huic conjunctioni in jure indagandae elato studio incumberet, valde gauderem.

Hanc ad vim naturae, ut de proximis exordiar, leges, consuetudines ju-

risque instituta referantur, quae pertinent ad loca ubi antiquitus judicia habebantur. Jus enim sub dio dicere apud populos veteres erat in more. Romae jus antiquitus in foro aut comitio agebant[103]). Senatum cum esset nuntiatum bovem locutum, quod frequens in priscorum erat prodigiis, sub dio haberi solitum Plinius ait[104]). Quaerant his qui studeant num senatum etiam cum alia prodigia nuntiarentur, exempli gratia terra dissidens, natura labe mota, sub dio habitum scriptores testentur rerum Romanorum. Itidem apud Germanos loca judiciorum sub dio fuisse satis constat[105]).

Varia quae e locis judiciorum conspiciebantur vario modo animos judicum afficiebant, idque movit triginta tyrannos ut Athenis judicum in loco elato, qui *Ἵππος* appellabatur, sedentium vultus in terram converterent, cum antea oculis mare attingentes liberius judicassent, quam triginta tyranni vellent[106]). Huic loco omnino major vis infuisse videtur cum et Aristophanes narret, plebem plerumque humilem et parvis contentam simulac hunc locum ascenderit, superbire et audacia inflari[107]).

Dissimilem locorum formam et naturam in quibus judicia habentur, dissimiles consuetudines juris et leges sequentur. Quae de judiciis Germanorum sub tilia, juxta fluvium, super pontem, super fossatum etc.[108]), quae de judiciis appellatis „*Stillgerichte*“ et in terra rubra constitutis accepimus, ex hac locorum vi repetenda sunt. Naturam respiciat hac mente, qui de verbis illis „*Strick, Stein, Gras, Grein*“[109]) quae vemenoti vemenotis obviam facti pronuntiasse

103) *Paulus* epit. Festi: v. „*forum*“ ed. M. p. 84.
Varro de ling. lat. V, 145. ed. M. p. 56.
Idem. V, 155. ed. M. p. 61.
Auctor ad Herennium II, 13. (20.)
Gellius: N. A. XX, 1.
Plautus: Poenul. III, 6. v. 12.

104) *Plinius:* H. N. VIII, 70.

105) *J. Grimm:* Deutsche Rechtsalterthümer p. 793 et sqq.

106) *Plutarchus:* Themistocles 19.
Zachariae: Vierzig Bücher vom Staate (ed. nov.) II, 26.

107) *Dacier:* Les vies des hommes illustres de Plutarque. Lyon 1803. t. II. p. 228. not. h.

108) *J. Grimm:* Deutsche Rechtsalterthümer p. 793 et seq.

109) *F. Wigand:* das Femgericht Westphalens. Hamm 1825. p. 262.

dicuntur, certi quid statuere velit. Hac mente accedat ad quaestionem de formula jurisjurandi, qua qui in vemenotorum ordinem recipiebantur usi traduntur quaeque his verbis erat concepta: „daß ich nunmehr will die frym bewaren, büten und holten, für mich, für Waſſer vor Feuer, vor Sonn, vor Mond, vor Stern, vor Laub“ [110]).

Non solum autem ex institutis juris quae cohaerent cum locis judicii natura quantum polleat in jure colligi potest, sed etiam ex tempore judiciorum et ex statutis de eo temporis puncto, quo negotia, legibus sancita, gerenda finirentur. Quis haec dum verba facimus non incidit in memoriam eorum quae in XII tabulis scripta leguntur?

„si pagani, in comitio aut in foro ante meridiem causam conjecto, quum perorant ambo praesentes“ [111]) et deinde: *„Post meridiem stlitem addicito“* [112]).

Et *solem ortum*, eodem modo, quo meridiem, legislatores pro termino multorum quae agerentur constituisse videbis, cum legem Juliam municipalem [113]) nec non Festi schedas voce *„Praetor ad portam“* [114]) inspexeris. Itidem Senatusconsultum ante exortum solem factum ratum non fuisse Gellius ait [115]). Multa praeterea juris Germanici quoque instituta sole orto finiebantur et ordina-

---

110) *Gewohnheiten des Freistuhls zu Dortmund.* (Senkenberg C. J. G. p. 90) a. 17.

Eichhorn: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte § 421; III, 205. (ed. quart.)

111) *Auctor ad Herennium* II, 13. (20).

Gellius: N. A. XVII, 2.

Plinius: H. N. VII, 60.

Dirksen: XII Tafelgesetze p. 169.

112) *Gellius:* N. A. XVII, 2.

Macrobius: Saturn. I, 3.

Dirksen: XII Tafelgesetze p. 180.

Senec: de tranquillit. vitae 1. conf. c. *Plinio* VII, 60.

De vi voc. „meridies“ conf. *Plinius* ibid. *Varro* de ling. lat. VI, 4. ed. M. p. 73.

Nonius: v. „meridies“ ed. Merc. p. 60 et 451.

113) vid. n. 111 et 112. de *solis ortu* vi in jure.

Haubold: Monumenta legalia p. 112.

114) *Festus:* v. „Praetor ad portam“ ed. M. p. 241.

115) *Gellius:* N. A. XIV, 7.

bantur, exempli causa quae de feudo quod „*Sonnenlehen*“ vocatur[116]), quae de jure, quo loco communi uterentur, vel quod in loco alieno concessum esset, statuta accepimus[117]).

Romanos et Germanos noctem „*intempestam*“ putasse[118]) qua imminente nihil, quod ad officium judicis pertineret, agendum esset, et negotia, legibus sancta, finienda neque in noctem extendenda, satis constat. Solem occasum apud Romanos omni actui legitimo finem fecisse, iis, quae leguntur duodecim tabulis „*sol occasus suprema tempestas esto*“ confirmatur[119]). Etiam concilia popu-li[120]) senatumque[121]) nocte dimitti pulchrum erat atque antiquum. Judicia Germanorum fulgente sole „bei ſcheinender Sonne“ habita esse, pervulgatum est[122]). Vis solis occasi in jure Germanico et illo „*solsatire*“[123]) nec non denominatione eorum qui „*Sonnenkinder*“[124]) appellantur, et voce „*solsadia*“[125]) indicatur.

---

116) *J. Grimm:* Deutsche Rechtsalterthümer p. 279.

117) *J. Grimm:* Von der Poesie im Recht, in: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. II, p. 73. „Deutscher Forstverstand.“

118) *Varro* de ling. lat. VI, 7. ed. M. p. 75.
ibid. VII, 72. ed. M. p. 148.
Paulus epit. Festi: v. „*intempestum nocte*“ ed. M. p. 110.
Servius ad Aeneid. V, 1.

119) *Gellius:* N. A. XVII, 2.
Festus: v. „*suppremum*“ ed. M. p. 305.
Varro de ling. lat. VI, 5; ed. M. p. 74.
ibid. VII, 51. ed. M. p. 141.
Macrobius: Saturn. I, 3.
Plinius: H. N. VII, 60.
Livius XXXVII, 51.
Censorin. de die natali. c. 24.
Dirksen: XII Tafelgesetz p. 180.

120) *Dion. Hal.* A. R. IX, 41.

121) *Gellius:* N. A. XIV, 7.
Plinius: Epist. II, 11.

122) *Dreyer:* Vermischte Abhandlungen II, 504.
Maurer: Altgermanische Gerichtsverfassung 28.
J. Grimm: Über die Poesie im Recht. Z. f. G. R. W. II, 73.
Idem: Deutsche Rechtsalterthümer p. 813.

123) *J. Grimm:* Über die Poesie etc. p. 74.
Idem: Deutsche R. A. p. 817.

124) *Jac. Grimm:* Deutsche R. A. p. 319.

125) vid. n. 123.

In nonnullis antiquitatibus juris Romani, ut ad majora progrediar, majorem naturae reverentiam vel sanctitatem cernere licet, cum in iis natura non tam mater frugum appareat quam numen magnum atque validum, quod multum polleat in vita humana. Aliis ex institutis juris aretissima atque indissolubilis quam antiquitus Romani observarent naturae cum homine conjunctio elucet, multa enim tantum ea praesente agebantur et hoc, si fieri nequiret in particulis ex ea direptis universam naturam aut certe partem praesentem fingebant et saepius elemento pro symbolo in jure utebantur.

Iis antiquitatibus juris, quibus sententia de natura elatior quaedam indicatur, eaque praesens in parte ex ea deprompta fingitur *sagminum* usus adnumerandus, quem *Marcianus* libro IV. Regularum commemoravit. Haec enim in fr. 8. pr. et §. 1. d. divisione rerum leguntur:

„*Sanctum est, quod ab injuria hominum defensum atque munitum est.* §. 1. *Sanctum autem dictum est a sagminibus. Sunt autem sagmina quaedam herbae, quas legati populi Romani ferre solebant, ne quis eos violaret, sicuti legati Graecorum ferunt ea, quae vocantur cerycia.*“

Quae quidem sagmina (id est herbas puras cum gleba ex aliquo loco sancto vel puro decerptas)[126]) et herbas puras[127]), verbenas[128]), vel, nisi fallor, herbas germanas[129]) vocabant.

Hanc verbenam qui ferebant, inde antiquitus verbenati[130]) seu verbenarii[131])

---

126) *Paulus* epit. Festi: v. „*sagmina*“ ed. M. p. 348.

Festus: v. „sagmina“ ed. M. p. 321.

Donatus ad Terentii Andr. IV, 3. ed. Lindenbrog. p. 72.

127) *Livius* I, 24.

Plinius: H. N. XXII, 3.

Servius ad Aeneid. XII, 120.

Festus l. l.

128) *Festus*, *Livius*, *Donatus* l. l.

129) A. r. u. ed. Gronov. p. 281.

Ejusdem notae ad A. r. u. p. 176.

Nonius: v. „*germanitas*“, fidelitr. ed. Merc. p. 118.

Paulus epit. Festi: v. „*germen*“ ed. M. p. 95.

130) *Nonius*: v. „*conducens*“ ed. Merc. p. 528.

131) *Plinius*: H. N. XXII, 3.

dicti, postera tempore nomine caduceatorum[132]) ferentur. Sub caduceo enim specie herba illa pura occulta fuisse videtur cum Romani tracta temporis fabulam de virgula divina, qua Mercurius dissidentes sedare traderetur, cum illa antiqua consuetudine confunderent[133]). Vel illo sceptro, ex templo Jovis Feretrii sumto, per quod in foedere feriendo jurarent nihil nisi illam antiquam verbenam significari arbitramur[134]).

Herbam cum gleba, ex eo quo exirent solo, devulsam non solum legatos, foederis feriendi vel belli indicendi causa missos, gestasse, sed etiam eum, qui in prato cursu aut viribus contendisset, cum superatus esset, ex eo solo quo certamen fuisset, herbam cum gleba victori dedisse, accepimus. Unde et Romani proverbii „*herbam dare, porrigere*“[135]) pro „vinci“ originem repetendam statuebant. Accurate iis, quae hac de re scriptores dixerunt, animo reputatis, in eam inducti sumus sententiam, etiam herbam palmam, quam victores Romani triumphantes manu gestarent[136]), quaeque, graminea[137]) seu auro confecta in similitudinem coronae caput victoris ornaret[138]) itidemque tunicam palmatam et

---

132) *Nonius* l. l. — *Isidorus*: Origines VIII, 11.

Paulus epit. Festi: v. „caduceatores“ ed. M. p. 47.

133) *Nonius*, *Festus*, *Isidorus* l. l.

Fr. 8. §. 1. de rer. divis. (1, 8.) verb. alt.

Servius ad Aeneid. IV, 242.

134) *Paulus* epit. Festi: v. „Feretrius“ ed. M. p. 92.

135) *Paulus* epit. Festi: v. „herbam do“ ed. M. p. 99.

Plinius: H. N. XXII, 4.

Servius ad Aeneid. VIII, 128.

Nonius: v. „herbe“ ed. Merc. p. 317.

Plinius ap. Maium auct. class. III, p. 470.

136) *Isidorus*: Origines XVII, 7.

137) *Plinius*: H. N. XXII, 4.

Paulus epit. Festi: v. „civicam coronam“ ed. M. p. 42.

id. v. „graditus“ ed. M. p. 97; v. „myrtea corona“ ed. M. p. 148.

Festus: v. „obsidionalis corona“ ed. M. p. 190, 193.

138) *Isidorus*: Origines XVIII, 2.

Nonius: v. „herba“.

Varro de ling. lat. V, 62. ed. M. p. 25.

togam pictam, id est palmis intextam [139]) reliquias esse illius antiqui moris, quo victor victori herbam daret, quum et herbam veteres palmam vel victoriam dici vellent [140]). Neque iis assentimur, qui pro libidine origines rerum fingentes palmae, qua victores ornarentur, usum eo repetunt, quod palma stimulos haberet [141]).

Verbenae quas legati ferebant majorem naturae reverentiam indicant, cum eos, qui ferrent sagmina, nemo violaret [142]), nemo iis noceret [143]) cumque verbenis hanc ad rem adhibitis jurisjurandi religio firmaretur [144]), sed hoc symbolo et partem naturae praesentem fingi, negari non potest, gleba enim cum herba avulsa unum legatum tanquam patrium solum secum gestare putabant [145]).

Sanctam naturam statuunt, qui herba ex ea devulsa pro testimonio aeterno ad victoriae fidem firmandam utantur, iique in parte naturam praesentem existimant, cum solum quo certamen fuerit ipsum, victoriam testetur. Neque alienum est hujus consuetudinis originem ab antiquissimo deditionis ritu repetere.

Eadem mente traditur omnes, qui adfuerint, cum Romulus urbem conderet, in mundum, quem rex fossaret, paulum ejus, ex qua venirent terrae, conjecisse, quo futura Romanorum possessio praefigurata nobis videtur [146]).

Et vindiciis [147]), id est gleba, ex eo de quo certatur praedio in judicium

139) *Isidorus*: Origines XIX, 24.
Festus: v. „picta" ed. M. p. 209.

140) *Nonius*: v. „herba".

141) *Isidorus*: Origines XVIII, 2.

142) *Fr.* 8. §. 1. de divis. rer. (1, 8)

143) *Paulus* epit. Festi: v. „caduceatores" ed. M. p. 47.

144) *Paulus* epit. Festi: v. „captio deorum" ed. M. p. 64.
Festus: v. „Iouri verbenaque" ed. M. p. 360.
Livius 1, 24.
Nonius ap. Festum: v. „sagmina" ed. M. p. 360.

145) *Walter*: Römische Rechtsgeschichte p. 53.

146) Etrusker II, 96.
Plutarchus: Romulus p. 10.
Ovidius: Fasti IV, 822.
Jo. Laur. Lydus de mens. IV, Apr. 6. p. 98.

147) *Festus*: v. „superstites" ed. M. p. 305.
Idem: v. „vindiciae" ed. M. p. 376.

allatis ob duas causas natura praesens fingitur, haec cum gleba pro testimonio victoriae in possessionis certamine reportatae detur et controversia, tanquam praedio praesente ad finem perducenda sit.

Originem vocis „*stipulatio*“ hoc loco commemorem, stipulam enim frangebant, qui sibi aliquid promitterent, quam iterum jungentes sponsiones suas agnoscebant[148]). Magis enim consentaneum est Romanorum vitae antiquae symbolis refertae et primordiis juris congruum, hinc illam deducere vocem, quam nulla juventatis populi ratione habita, vocem a verbo „*stipulum*“ id est firmum[149]) aut „*stipe*“[150]) id est nummo signato, derivare.

Idem testatur culmus vel stipula, qua servus per vindictam manumittendus appetitus et ictus dicitur[151]). Iis qui hunc manumittendi modum ad imitationem cessionis in jure revocantes jactum culmi cum huic formae esset incongruum omnino antiquitatibus juris esse radendum contendant non assentimur, cum et alapa et circumactio, a domino servo per vindictam manumittendo inflictae, moneant[152]) duplicem ritum in unum confusum hac in manumissionis forma latere.

Iis antiquitatibus juris Romani, quibus sententia clatior de natura indicetur, eaque praesens in parte simuletur, et aquam et ignem, quibus in nuptiis utebantur, quibusque damnati interdicebantur, adnumeramus. *Scaevola* libro IX Digestorum haec refert[153]):

„*Virgini in hortos deductae ante diem tertium, quam ibi nuptiae fierent, quum in separata dieta ab eo esset, die nuptiarum, priusquam*

148) *Isidorus:* Origines V, 24.

149) *Pr. Inst. de V. O.* (3, 15.)
Paulus: Rec. sent. V, 7. §. 1.

150) *Festus:* v. „stipem“ ed. M. p. 297, 313.
Pr. Inst. de V. O. (3, 15.)
Varro de ling. lat. V, 181, 182. ed. M. p. 70, 71.

151) *Plutarchus:* de sera numinis vindicta. „Κάρφος αὐτῶν λεπτὸν ἐπιβάλλουσι τοῖς οὐρανοῦ.“

152) *Isidorus:* Origines IX, 4.
Persius: Sat. V, 75 — 79.
Seneca: Epist. 1, 8.
c. 6. C. *de emancipat. liber.* (8, 49.)
Nov. 81 pr.

153) *Fr.* 66. §. 1. *de donat. int. vir. et uxor.* (24, 1.)

ad eum transiret et priusquam aqua et igni acciperetur, obtulit decem aureos dono."

Scriptores enim latini narrant, novam nuptam, ad maritum transientem, ab eo aqua, ex puro fonte hausta, in aquali allata, et igni, e foco in titione ex felici arbore, acceptam esse cum ipsi facem ex pinu alba praeferrent[154]).

Aqua et igni in ritu nuptiarum allatis, in primis sanctitas naturae quaedam demonstrata nobis videtur. Pulchrum praeterea erat ea praeferre in ritu nuptiali celebrando elementa, quibus omnia nascerentur, pulchrum novam nuptam[155]) quae casta domum intraret et domum puram servaret, aqua, accipere qua omnia lavantur, qua noctem uxores purgare solebant[156]). Denique vita humana his duobus elementis continetur[157]) quae ut inter maritum et uxorem communicentur maxime decet.

Quibus vitae humanae validissimis elementis et sanctissimis iurae patriae partibus qui interdicebantur, gravissime damnati videbantur.

Aquae et ignis interdictione vita ut sceleroso haud vitalis esset in patria efficiebatur[158]). Antiquissimae leges eum non in exilium mittendum statuebant,

154) *Brissonius* de ritu nuptiarum ed. Wechel. 1687. p. 232.

Servius ad Aeneid. IV, 458.

Plutarchus: Quaest. Rom. 29, 30, 31.

Dion. Hal. A. R. II, 30.

Varro de vita populi romani L. II. apud Nonium: v. „*fax*" p. 112 ed. M. v. „*filiorum*" p. 192 ed. M.

Nonius: ap. Nonium v. „*portir*" ed. M. p. 516.

Paulus epit. Festi: v. „*facem*" ed. M. p. 87.

Idem: v. „*aqua*" ed. M. p. 2.

Festus: v. „*patrimi*" ed. M. p. 245.

Festus: v. „*papi solet fax*" ed. M. p. 209. comp. cum *Servio* ad Eclog. VIII, 29.

155) *Varro* de ling. lat. V, 61. p. 24.

Idem: V, 70. p. 38. ed. M.

Ovid. Fast. IV, 791.

Isidorus: Origines XIII, 12.

156) *Paulus* epit. Festi: v. „*facem*", v. „*aqua*".

Brissonius: de formulis 1, 5—7.

157) *Paulus* epit. Festi: l. l.

158) *Brissonius:* Selectarum ex jure civili antiquitatum libri quatuor, libro III. c. 4.

Idem: de verborum significatione v. „*aqua et igni interdicti*", v. „*interdicti*".

Paulus epit. Festi: v. „*aqua*" ed. M. p. 2.

Isidorus: Origines V, 27. XIII, 2.

Lactantius: lib. II. instit. c. 10.

Vid. supra p. 15.

sed omnia, quibus vita continetur, ei deeruntes, eumque ab ea, quae religiosissima homini cum natura esset, conjunctione diripientes cogebant, ut patriam sponte nulla vi adhibita relinqueret.

Pertinet ad nostram rem et praeterea confarreatio et diffarreatio, quarum appellatio a pane farreo quo ad solennia nuptiarum quaedam utebantur repetenda est[159]). Sed cum primum haec explicanda subimus naturae sanctitas non tam clare elucere videtur, quam ex iis quae in antecedentibus attulimus. Far enim pium nonnullis propterea tantum sanctum videtur, quod, cum sacrificiis interesset, in eorum, quibus torreretur, Deorum tutela esset. Sed et hoc pane farreo nullius Dei ratione habita, sanctitas naturae ejusque in vitam humanam vis significetur, cum ador seu far, vulgo et semen dictum, ora, principium cibi prima res esset, qua vescebantur antiqui, prima qua utebantur in sacrificiis, idque antiquitas summum, religiosissimum, optimum putabant[160]). Nec aliquid religiosius his in sacris quam far tostum sale sparsum, unde apparet non sanctum far et pium Romanos putasse, quod in sacrificiis adhiberetur, sed eo in sacrificiis usos esse, quod sanctum id putarent, cum sale et farre vita antiqua contineretur. Quo factum est, ut etiam sequenti tempore id vinculum pro maxime religioso haberent, quod sacrificiis pane farreo intercedente confirmaretur. Idque Romani ea quoque aetate tenebant, cum jam thura Roman allata essent, et in sacrificiis mola salsa rarius uterentur et sanguine altare polluerent[161]). Unde et traditio-

159) Brissonius de ritu nuptiarum ed. Wechel 1687. p. 207 — 209.

Gajus I, 112.

Ulpian. IX.

Dion. Hal. A. r. II, 25.

Plinius: H. N. XVIII, 2, 3.

Paulus epit. Festi: v. „*farreum*" ed. M. p. 98.

Idem: v. diffarreatio ed. M. p. 74.

Glossarium Isidori in calce ed. Gothofred. Auctor. ling. lat. p. 10.

160) *Nonius*: v. „*ador*" ed. Merc. p. 52.

Idem: v. „*adorem*" p. 59.

Paulus epit. Festi: v. „*ador*" ed. M. p. 3.

Plinius: H. N. XVIII, 3, 14.

Isidorus: Origines XVII, 3.

161) *Paulus* epit. Festi v. „*immolare*" ed. M. p. 110; v. „*mola*" p. 141; v. „*ador*" p. 3.

nis originem repeto, nefarium id esse, quod sacra polluceret, cum sacrificia antiquissimo tempore incruenta essent[161]). Ejusmodi traditiones respiciens Varro[162]) vocis nefarii originem ducit a farre quod adoreum est, quo scelerati uti non debent, ita ut farre, ora cibi, inderdicti statuantur, qui indigni sunt ut vivant. Haec et ea nobis reducunt in memoriam, quae Festus v. „*sacer mons*" refert, sacrum hominem „*immolare*" non licere[164]).

Quam latus orationi meae campus se ostendat, si quaecunque hoc loco se offerunt, in singulis insisterem et immorarer quis non videt? Significata enim haec omnia potius quam exposita sunt, quae de ea, quae homini cum natura intercedat ratione in historia juris Romani indaganda, in lucem protulimus. A Germanorum antiquitatibus juris hac in commentatione, paucis exceptis, abstinui, quas qui obiter tantum inspexerit magnam incidet in copiam institutorum juris, quorum origo non nisi hac ratione respecta deduci potest. Et ex Romanorum antiquitatibus juris nonnullas tantum delegi quibus in sententia nostra explicanda eaque probanda niterer. Verba enim non feci de *arbore infelici*, cui sacrum, nefarium lictor reste suspenderet[165]), non de *arbore felici*[166]), de *materia*

Festus: v. „*murcae*" p. 158, 160.

Nonius: v. „*nubo*" ed. Merc. p. 223.

Brissonius de ritu nuptiarum ed. Wechel 1587. p. 207—9.

162) *Aurelius* in Verr. Cic. III. (auctores ling. lat. ed. Gothofr. p. 1363; v. „*nefarium*".)

163) *Nonius*: v. „*Nefarii*" ed. Merc. p. 59.

164) *Festus*: v. „*sacer mons*" ed. M. p. 318. ubi legendum „*immolare*" pro „*mumolari*" vid. n. 161—163.

Dion. Hal. A. R. VI, 89.

Vid. supra n. 46.

165) *Livius* I, 26.

Cicero pro Rabirio perduellionis reo. 4. (13.)

Gellius: N. A. XII, 3.

166) *Livius* I, 26.

Gellius: N. A. X, 15.

Nonius: v. „*felix*" p. 301, 2. ed. M. et quae Mercerius ad hunc locum annotavit.

Nonius: v. „*fax*" p. 112.

Idem: v. „*filicem*" p. 182.

Paulus epit. Festi: v. „*felices*" ed. M. p. 92.

Idem: v. „*incredulam*" p. 113.

Idem: v. „*ingenui*" p. 87.

feliri[167]) silentio praeterii illa verba quibus bellum cum indicerent, utebantur *„audite fures“*[168]) et *lapidem manalem*, *Tuscum aquilicem*[169]) et multa alia. *Locum parum*[170]) paucis verbis tantum commemoravi. Aurum juridicum naturae signo signatum ex scriptis Gellii, Livii, Plinii, Grammaticorum, eorum qui scholiis scripta antiqua ornarunt non omne erui, quae Maius effodit perscrutari mihi non licuit.

Multa irrisores et vituperatores invenient in quibus haereant, turba studiis nostris plausum non dabit. Is autem, qui animum ita conformatum respexerit, ut abhorreat juvenili aetate sententiis certis finibus delineatis insistere et pro iis quae forte eras ipse projiciet ut pro aris et focis pugnare, is qui reputaverit me rerum tantum necessitate coactum esse, ut media in via gressum sistam et particulam eorum, quae collegi et contrivi in opusculum cui praefigatur nomen *„dissertatio“* redigam: is certo studia mea non plane spernet, sed multa, quae pectore meo eruperunt, quaeque summa opera elucubravi, approbabit.

Denuo in remotissimas literarum terras discedens, spe inflatus fore ut non praetervecta sit omnium aures tota mea oratio sed in animis nonnullorum insederit in primis expeto, ut viri docti animum advertant ad ea monumenta literarum,

---

Festus: v. „patrimi“ p. 245.

Macrobius: Saturnal. II, 16, 2.

Symmachus: epist. X, 28.

Lindenbrogius in Donatum ad Terentii Adelphos V, 7. Francof. 1623. p. 619.

Conf. praeterea quae de arboribus *fruniferis* in *Digestis*, in Pauli *sententiis* et in *lege fici* legantur.

167) *Paulus* epit. Festi: v. „Agna“ ed. M. p. 106.

Conf. quae Mueller ad hunc locum annotavit, et quae Gothofred. (Auctores ling. lat. p. 1741.)

168) *Livius* I, 32.

169) *Paulus* epit. Festi: v. „aquaelicium“ ed. M. p. 2.

Mem: v. „manalem lapidem“ p. 128.

Fulgentius: v. „manales lapides“ in calc. ed. Non. Merc. p. 560.

Nonius: v. „aquilex“ ed. M. p. 69.

Brissonius de verborum significatione: v. „aquilex“.

170) Vid. supra n. 64.

ad eos fontes juris, ex quibus indagare poterunt natura, quam vim ab antiquissimo usque ad novissimum tempus habuerit in vitam quatenus jure delineetur, quaeque leges, ut ita dicam, natura ipsa tulerit, quasque consuetudines juris ipsa procreaverit. Haec qui perscrutatus est, etiam juris instituta nostri temporis vi et conjunctione naturae ornabit et irrigabit. Sed sine horum cognitione historiae juris cognitio manca et mutila erit.

Erlinde.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845

Der Mensch

und

die elementarische Natur.

Dritter Beitrag.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1845.

1839 — 1842.

An Johannes.

Erſte Abtheilung.

Thüringer Wald. Am Fuße des Kinnerberge.

Rainolph Graf von Berka.

Der Graf.

Hoch steht die Sonne schon ob meinem Haupte,
Versucht, die Strahlen hin durch dicht belaubte
Gigantisch hohe Bäume einzuschieben.
Vom dunklen Blätterdach zurückgetrieben,
Streift sie nur längs den schlanken Tannen nieder;
Einsam hallt jeder Laut in dieser Stille wieder.
Das weiche Moos giebt nach dem raschen Schritte;
Und hier, in dieses weiten Waldes Mitte,
Ist's noch am Mittag wie am früh'sten Morgen.
Hier, vor dem Brand der Sonne tief geborgen,
Perlt noch im frischen Moos der blanke Thau.
Weit oben in der Tanne höchstem Gipfel
Haucht scheu ein Lüftchen durch die schwanken Wipfel,
Und d'rüber wölbt sich wolkenlos das reinste Blau.
Nur hier ist's noch so morgentlich, verschwiegen, kühl;
Dort auf dem Felde, auf den Wiesen, schwül,
Die Gluth des Mittags still hernieder brennt.
Und scheu fliegt aus der unberührten Waldesstätte,
Von seinem tiefen Halmenbette
Ein stiller Vogel auf, der nicht den Wand'rer kennt.

Du raſches Wild, du ſchlanke Hinde!
Haſt neckend mir den Schritt hieher gezogen;
Voll Beutegier verfolgt' ich deinen Lauf:
Ward meine Waidluſt auch betrogen,
Bei dieſem Anblick geht die Seele auf!
Was frag' ich jetzt, ob ich dich finde?
Ein Heiligthum des Wald's hab' ich gefunden;
Was krankt, es muß an ſolchem Ort geſunden.
Es zäunen dort den kleinen Wieſenplatz
Die Edeltannen rings, wie einen Schatz;
Hell prallt die Sonne auf den engen Raum.
Der Steinblock hier, von grünem Moos umzogen,
Giebt Schattenſchutz der Glockenquelle kaum;
Sie führte gern in's Düſter ihre Wogen.
Hin ſtreck' ich in das weiche Grün die Glieder,
Der ſcharfe Strahl zieht mir die Augen nieder.
Es gehen Lüftchen ſanft und lau.
Es lockt den Blick in's grenzenloſe Blau.
Was gönn'ſt Du mir es nicht, du Sonnenblinken?
O Mittagszauber! laß mich ganz in Dich verſinken!
Ich bin ſo glücklich, bin ſo ganz unendlich reich:
Kein Leben ſteht an Freuden meinem gleich.
Ein herrlich Land im Ilmengau,
Mit Trift und Wäldern, See und Au',
Hab' ich von braven Vätern überkommen.
Ein treues Völkchen, das mit frommem
Und ächtem Sinn an ſeinem Grafen hält.
Ein Fähnlein, ſtark, wie man es ſelten ſtellt.
Es ruht auf Bergen, ruht auf Burg und Land
Mit Segen unſres Herren Hand.
Eine edle Magd, jungfräulich, ſittiglich,

Erkor ich zum Geſpons mir minniglich.
Sie bringt mir manche ſchöne Waldung zu.
Sie liebt mich, hält mich hoch, die traute Maid.
Bald kommt die Zeit,
Bald führ' ich ſie in meine Heimath ein,
Bald wird ſie mir ein treues Hauslieb ſein.
Mein Kurt ſoll mir das Brautlied ſingen.
Er weiß den Reim ſo kunſtvoll zu verſchlingen,
Manch Liedlein kennt er auch, von Lieb' und Treue,
Von böſer That und allzu bitt'rer Reue.
Der Sänger iſt mir herzlich zugethan.
Wie ſchön, wenn er beim Reigen auf dem Plan
Zuerſt am Hochzeitsfeſt die neue Weiſe ſänge,
Die weit geprieſen durch die Gaue dränge!
Wenn an mein Land, wenn ich an Heilwig denke,
Dann fühl' ich ſtürmend, daß ich glücklich bin,
Und dennoch ſehnt ſich immerdar mein Sinn,
Was reißt mich in den Wellen, was in Bäumen hin,
So oft ich in des Waldes Schooß das Auge ſenke?
Ich fühle mich ſo glühend heiß beglückt.
Und doch — was iſt's, das mich zerſtückt?
Was windet hier aus dieſes Steines Schatten
Für eine wunderſame Blume ſich hervor?
Sich ſtreckend, zieht ſie mit dem Wellenchor,
Und ſcheint doch in den Moosgrund feſtgewachſen.
Sie hat ſich zu mir gewandt,
Sie ſchlängelt ſich an meine Hand.
Ich ſoll ſie knicken!
Will ſie mir nicken?
Ach, ſie iſt ſo ſchön!
Sie mag noch mit den Wellen geh'n.

Doch nicht mehr.
Komm' her!
Ich nehme Dich zu mir.
Du gehör'st mir.

Quelle!
Welle!
Schäume
Zu mir!
Schwelle!
Ich träume
Von dir,
Hier.

(Während der letzten Worte hat er die Blume gekniffen.)

Lied der Nixen im Waſſer.

Geboren iſt ſie,
Erkoren iſt ſie
Die neue Königin;
Auf, ſtrömet zu ihr hin!

Wiegt die geborene,
Jetzt neu erkorene,
Unſ're Gebieterin,
Wellenbeherrſcherin.

Erlinde mit dem gold'nen Haar!
Es grüßet Dich der Wellen Schaar
Von Neuem nach dem Nixenjahr,
Als herrſchende Gebieterin,
Der Nixen treue Schirmerin,
Der Ilme blanke Königin.

Schon oft, ſchon oft ja herrſchteſt Du,
Nun lange, lange ruhteſt Du,
Den Schweſtern, Schweſter, dienteſt Du.
Als blanke, ſchlanke Dienerin
Zogſt Du zu ihrem Throne hin,
Nun biſt Du neu Gebieterin.

Entſchwunden iſt ſie,
Verbunden iſt ſie;
Sonſt unſ're Königin,
Wogt nun als Dienerin.

Die kaum Geborene,
Jetzt neu Erkorene,
Strahlt als Gebieterin,
Wellenbeherrſcherin.

Der Graf.

Was für ein wunderbarer Chor
Dringt aus den Wellen dort hervor
Und wie bezaubert er mein Ohr?

Erlinde ſteigt empor
(Auf dem Waſſer)

Ich ſträhle mir nach manchem Jahr
Jetzt wieder froh das grüne Haar;
Ich ſchmücke mir den ſchlanken Leib,
Erſtanden bin ich, das Nixenweib.

Da iſt der Himmel mit ſeinem Blau,
Da ſind die Wolken mit ihrem Grau.
Da iſt die Wieſe, da iſt der Wald,
Die ich beſpüle feucht und kalt.

Du rasches Wild, du schlanke Hinde!
Hast neckend mir den Schritt hieher gezogen;
Voll Beutegier verfolgt' ich deinen Lauf:
Ward meine Waidlust auch betrogen,
Bei diesem Anblick geht die Seele auf!
Was frag' ich jetzt, ob ich dich finde?
Ein Heiligthum des Wald's hab' ich gefunden;
Was krankt, es muß an solchem Ort gesunden.
Es zäunen dort den kleinen Wiesenplatz
Die Edeltannen rings, wie einen Schatz;
Hell prallt die Sonne auf den engen Raum.
Der Steinblock hier, von grünem Moos umzogen,
Giebt Schattenschutz der Glockenquelle kaum;
Sie führte gern in's Düster ihre Wogen.
Hin streck' ich in das weiche Grün die Glieder,
Der scharfe Strahl zieht mir die Augen nieder.
Es gehen Lüftchen sanft und lau.
Es lockt den Blick in's grenzenlose Blau.
Was gönn'st Du mir es nicht, du Sonnenblinken?
O Mittagszauber! laß mich ganz in Dich versinken!
Ich bin so glücklich, bin so ganz unendlich reich:
Kein Leben steht an Freuden meinem gleich.
Ein herrlich Land im Ilmengau,
Mit Trift und Wäldern, See und Au',
Hab' ich von braven Vätern überkommen.
Ein treues Völkchen, das mit frommem
Und ächtem Sinn an seinem Grafen hält.
Ein Fähnlein, stark, wie man es selten stellt.
Es ruht auf Bergen, ruht auf Burg und Land
Mit Segen unsres Herren Hand.
Eine edle Magd, jungfräulich, sittiglich,

Erkor ich zum Gespons mir minniglich.
Sie bringt mir manche schöne Waldung zu.
Sie liebt mich, hält mich hoch, die traute Maid.
Bald kommt die Zeit,
Bald führ' ich sie in meine Heimath ein,
Bald wird sie mir ein treues Hauslieb sein.
Mein Kurt soll mir das Brautlied singen.
Er weiß den Reim so kunstvoll zu verschlingen,
Manch Liedlein kennt er auch, von Lieb' und Treue,
Von böser That und allzu bitt'rer Reue.
Der Sänger ist mir herzlich zugethan.
Wie schön, wenn er beim Reigen auf dem Plan
Zuerst am Hochzeitsfest die neue Weise sänge,
Die weit gepriesen durch die Gaue dränge!
Wenn an mein Land, wenn ich an Heilwig denke,
Dann fühl' ich stürmend, daß ich glücklich bin,
Und dennoch sehnt sich immerdar mein Sinn,
Was reißt mich in den Wellen, was in Bäumen hin,
So oft ich in des Waldes Schooß das Auge senke?
Ich fühle mich so glühend heiß beglückt.
Und doch — was ist's, das mich zerstückt?
Was windet hier aus dieses Steines Schatten
Für eine wundersame Blume sich hervor?
Sich streckend, zieht sie mit dem Wellenchor,
Und scheint doch in den Moosgrund festgewachsen.
Sie hat sich zu mir gewandt,
Sie schlängelt sich an meine Hand.
Ich soll sie knicken!
Will sie mir nicken?
Ach, sie ist so schön!
Sie mag noch mit den Wellen geh'n.

Die Sonne wogt, die Sonne rauſcht,
Die Woge grünet ſtill und lauſcht,
Und mit der Sonne Glanze ſtrahlt
Die Wieſe und der ſtille Wald.

Da iſt die alte Natur, die Niemand ſtört,
Da iſt das Reich, das mir gehört.
Und Alles beſteht und Alles treibt.
Alles wechſelt, Alles bleibt.

Wir gehören zuſammen, wir ſind uns treu,
Sind ſtets die Alten, wir ſind ſtets neu.
Es iſt ſo undurchleuchtet ſchön,
Wir freuen uns ſelbſt, uns wiederzuſeh'n.

Da biſt Du ja, Du Trauter mein,
Komm', laß, wie ſonſt, uns fröhlich ſein!
Komm', komm'! und kehre bei mir ein!

Wie ſo erſtaunt blickſt Du auf mich!
O faſſe, o beſinne Dich!
Schon einmal offenbart' ich mich.

Der Graf.

Du himmelblendend ſchönes Weib,
Mit blankem Auge, blankem Leib,
Du biſt ſo lieblich, hold und ſchön
Doch nimmer hab' ich Dich geſeh'n.

Erlinde.

Geſeh'n haſt Du mich wohl und auch geliebt,
Und als Du mich verlor'ſt, haſt Du Dich auch betrübt.
Es hat der Ort ſein Auge wieder aufgethan,
Die alte Welt blickt Dich mit neuer Liebe an.

Der Graf.

Du rufst aus meiner Seele tiefsten Schachten
Das sanfteste Gefühl hervor,
Und Töne, wie sie längst nicht mehr erwachten,
In reicher Fülle quellen sie empor.

Was ich ersehnte, in der Kindheit träumte,
Bricht sich in meinem Herzen wieder Bahn,
Und fromme Seligkeit, die sonst dem Knaben keimte,
Dringt wogend still zu mir heran.

Erlinde.

Ich selbst verliere mich so gern in Deinem Schauen,
Du bist's, der mir, dem alles dies gehört.
Dich freut die Welt, Du fühlst kein enges Grauen,
Dir naht kein Irrthum, der Dich stört.
Frei kannst Du Dich in uns versenken,
Denn Dich begrenzet nicht das scharfe Denken.

Der Graf.

Vermag ich, was Du sagst, auch nicht zu fassen,
Was kümmert's mich? ich sehe Dich.
Ich will dem fluthenden Gefühl mich überlassen,
So trage Du mit Deinem Zauber mich!

Erlinde.

Ich selbst vergesse, was ich bin.
Ich woge, ziehe zu Dir hin.
Es mildert sich das Element,
Es ist nicht mehr so scharf getrennt.

Leb' wohl, mein Trauter, ich muß scheiden,
Ich muß Dich heute wieder meiden.
Ich muß nun meine Wellen leiten,
Ich muß durch meine Lande gleiten.

Du ſenkſt bei meinem Scheidebauche
Voll Schüchternheit Dein dunkles Auge?
Leb' wohl, leb' wohl, auf Wiederſeh'n,
Ich muß nun mit den Wellen geh'n!

(Sie rauſcht hinab.)

Der Graf.

O hab' ich gröſ're Seligkeit wohl je empfunden?
Entflohen iſt ſie, ſie iſt entſchwunden!
Noch beben ſüß mir alle Glieder
Und leiſe ſchlägt's in allen Adern wieder.
Ihr Hauch durchzitterte mir die Geſtalt,
Band mich zuſammen mit Feyengewalt,
Und riß mit unnennbarer Luſt
Weit aus einander mir
Die willenloſe Bruſt.
Ach, mich umſtrömt ein ſanfter Frieden!
Wie iſt's ſo herrlich in der weiten Welt!
Ich preiſe Gott, daß er mich hingeſtellt,
Ich bin ſo gern, ſo gern hienieden.
Herr! der Du mich erſchaffen haſt,
Chriſt! der Du mich erlöſet haſt,
Maria Du! der Blumen königliche Ruthe,
Ihr Märtyrer, die einſt mit frohem Muthe
Den bittern Qualentod erlitten,
Ihr Heiligen, die für den Herrn geſtritten,
Ich beuge mich,
Ich neige mich,
Mit frommem Sinn
Zu Euch hin.
Auf Euch will ich mein Leben bauen
Auf Eure Führung fromm vertrauen.

War es ein Traum, der mich ſo ganz erneuert,
Ein Traum, der mich mit friſcher Kraft durchfeuert?
Da iſt die Blume, da iſt die Quelle,
Aus ihr drang mir ein Zauberlied in's Ohr.
Dort blinket noch die kleine Welle,
Aus ihr hob ſich das ſchöne Weib empor.
Es treibt mich fort, durch Berg und Thal zu dringen,
Auf Wiederſeh'n, auf Wiederbringen!

(Er ſtürmt fort.)

An der Pforte des Kloſters Paulinzelle.

Felix.

Auf, öffne mir im Namen unſres Herrn die Thür,
Der Brüder einer iſt's, Felicius ſteht darfür.

Pförtner.

Deo gratias! was Dein Begehr?
Was willſt Du, und wo kommſt Du her?

Felix.

Das Glöcklein hört' ich zu der Prima rufen,
Will mich in Demuth nah'n des Altars Stufen,
Will mich durch Inbrunſt vor dem Herren reinigen
Und im Gebete mit den Brüdern einigen.

Pförtner.

Kennſt Du denn unſ'res Hauſes fromme Schaar?
Ich ſitze an der Pforte ſchon ſo manches Jahr
Und hab' Dein nimmer wahrgenommen,
Als Gaſt heiß' ich Dich gern willkommen.

Felix.

Nicht doch, ich bin Felicius.
Das Kloſter hier verließ ich vor noch nimmer,
Als heute erſtens bei des Morgens Schimmer.

Ein Vöglein lockte mich mit wunderbarem Sang,
Der wonniglich in meine Seele drang,
Heut' nach der Matutin aus Eurer Mitte,
Und zog tief in die Waldung meine Schritte.
Dort hört' ich stille seinem Singen zu,
Bis mich das Glöcklein rief aus meiner Ruh',
Und eilig komm' ich jetzt herbei,
Auf daß der Abt es mir verzeih',
Daß ich dem Vöglein nachgeeilt
Und fast zwo Stunden in dem Wald verweilt.

Pförtner.

Traun, meiner Sanftmuth läßt Du mich vergessen!
Du bist gar unverschämt und fast vermessen.
Die Galle regt sich mir, Du Fahr-ins-Land!
Du hast der Frechheit, traun, genug zur Hand.
Zum jüngsten Tag magst Du vor unsrer Pforte stehen,
Ich alter Pförtner hab' Dich nimmer noch gesehen.
Was schwatzest Du, Du junger Thor,
Mir Graukopf solche Lügen vor?
Hältst Du das Alter nicht in Ehren?
Kannst Du des Uebermuths Dich nicht erwehren?

Felix.

Wohl hab' auch ich noch niemals Dich gesehen,
Auch ich begreife nicht, wie es geschehen;
Dem Abt, den Patres bin ich wohl bekannt,
Gern haben Alle Bruder mich genannt.
Von jeher wendete ich meinen Sinn
Zum Herrn, zu dem Erlöser hin,
Und mich verlangte nimmer nach der Welt,

Die da in Sünden Vieler Herz gefangen hält;
Der Buße pflag ich und der Reue,
Kasteite meinen Leib gern in des Herren Treue,
Um unſ'rer ſüßen Himmelskön'gin willen,
Um meiner Sehnſucht Brünſtigkeit zu ſtillen.
Mein Leſen hat die Brüder oft erbaut,
Wenn Lectionar und Evangil mir anvertraut.
Im Verhaus, wie im Refector,
Ging ich im frommen Sang den Andern vor.
Untreu dem Herrn hab' heut' ich nur gehandelt,
Als ich der Regel trotz zum Wald gewandelt.

Pförtner.

Fürwahr, Du frecher Mönch, hör' auf zu lügen!
Mich wird Dein Schwatzen nicht betrügen,
Du biſt des ſüßen Weines voll,
D'rum redeſt Du ſo toll.
Dies Kloſter haſt Du nie geſehen,
Und willſt darauf beſtehen,
Du ſeieſt aus der Brüder Schaar?
Ein Teufelsdiener biſt Du, das iſt wahr!
Sarabait biſt Du und Landdurchſtreifer,
Ein Gyrovag, ein lüderlicher Schweifer,
Der, ſonder Scheu, den frommen Chriſten
Ein Aergerniß, nur fröhnet böſen Lüſten,
Ein Stromerian, ein Gaſſentreter,
Ein Heuchler, Straßeneckenbeter.
Dein Dienſt gilt wohl dem Bauch,
Und lobt den vollen Schlauch?
Auf, hebe Dich zur Stelle fort!
Für ſolche Brut iſt dies kein Ort.

Felix.

Betrübe mich doch nicht so sehr!
Ein Lügner bin ich nimmermehr.
Im Mutterleibe schon ward ich dem Herrn geweiht,
Mit wahrer Frömmigkeit.
Der Kinder sieben trug sie unterm Herzen,
Und sie gebar allein nur für den Herrn;
Um seinetwillen litt sie der Geburten Schmerzen,
Um seinetwillen alle Wehen gern.
Der Frömme Sehnsucht mildiglich und rein
Goß sie aus ihrer Brust in uns're Seelen ein.
Die kleinen Kinder nährte sie mit schlechter Speise,
Gewöhnte früh den Leib an Eremitenweise.
Ich zählte erst nur wenig Jahr',
Da brachte sie dort am Altar
Im Kloster mich dem Herren dar.
Gern hat mich Abt und Samenung empfangen,
Dem Hause hab' ich stets in Liebe angehangen;
D'rum laß mich ein in diese Räume,
Daß ich die Primzeit nicht versäume.

Pförtner.

Magst Du auch noch so listig sein,
Ich laff' Dich nicht in's Kloster ein!
Mit Lügen hast die Prima Du versäumt,
Weit besser, wenn Du sie im Wald' verträumt.
Den Abt, die Brüder ruf' ich jetzt herzu,
Eh' hab' ich vor Dir, Schwätzer, doch nicht Ruh'.

Felix.

Kommt mir doch Alles hier so anders vor,
Verwittert das Gestein, verändert scheint das Thor.

Dort ſteigen Thürmchen, mir noch unbekannt, empor,
Und aus dem Kloſtergarten ragen rieſ'ge Bäume!
Nur kleine Stämmchen zäunten dieſe Räume.
Gelichtet iſt, was geſtern düſter war —
Dort naht der Abt ſich mit der Brüder Schaar.

Abt Konrad und Mönche treten auf.

Pförtner.

Da ſteht der lügenhafte Fahrer,
Der Afterweisheit Offenbarer,
Der Bruder ſich aus unſerm Kloſter nennt
Und weder Abt noch Samenung erkennt.

Abt Konrad.

Traun, nimmer ſchickt ſich ſolche zorn'ge Rede!
Dem Mönche ziemt nicht Schmähung, nur Gebete.
Gegrüßet ſei'ſt Du mir! Was führt Dich her?
Der Pförtner kündet eine ſelt'ne Mähr.
Du willſt den Abt, die Brüderſchaft hier kennen,
Doch muß ich ſelbſt Dich unbekannt mir nennen.

Felix.

Nur immer räthſelhafter wird es mir,
Denn nur zwo Stunden war ich fort von hier.
Maria, ſüße Himmelskönigin,
O hilf! erleuchte meinen Sinn,
Laß mir die Zweifel ſchwinden,
Laß uns die Löſung finden!

Abt Konrad.

O Bruder, ſprich! wie konnte Dir geſchehn,
Dies Kloſter für das Deine anzuſehn?

Lelia.

Verſtehen kann ich's nicht! Iſt's denn ein Traum?
Und doch das Herz giebt keinem Zweifel Raum.
Als heut' im Chor ich nach der Metten
Noch ſtille hin für mich that beten,
Stieß ich beim Leſen in dem Pſalter
Auf jenen Vers: „Vor Deinem Angeſicht
Sind tauſend Jahre, vierzig Menſchenalter,
Nicht länger, nicht von größerem Gewicht,
Denn nur ein einz'ger Tag."
Mit Inbrunſt des Gebets ich pflag,
Denn jene Stelle kennt' ich nicht verſtehen
Und ich begriff nicht, wie es möcht' geſchehen.
Da fleht ich brünſtiglich zum Herrn,
Des heil'gen Wort's Bedeutung faßt' ich gern;
Und ſuchend irrt mein Blick in der Kapell' umher,
Als wenn dort an der Wand der Sinn zu finden wär'.
Da fliegt ein ſchneeweiß Vögelein
Durch das geöffnet' Fenſter ein:
Das ſang ſo wunderminniglich,
Das lockt ſo gar gewinniglich.
Sein luſtigliches Singen,
Wie ſüßer Harfen Klingen,
Mußt' mir in's Herze dringen,
Es wollt' vor Wonne ſpringen.
Wie Zymbelſpiel und Saiten
Thät's meine Ohren weiden
Und in mein Herze gleiten.

Da flog es lockend mir voraus,
Weit in die Morgenfrüh' hinaus.

Ich konnt' nicht widerſtehen,
Ich mußte mit ihm gehen.
Der Sang, die Morgenſonne
Durchſtrömten mich mit ſüßer Wonne.
So lockte es mich weiter fort,
Bald fand ich mich im Walde dort.
Das Vöglein ſang vom alten Baum
Friſch in den blauen Himmelsraum.
Es dünkt mir gleich der Engel Sang,
So wonniglich es klang,
Daß ich vor Freuden weinte,
Im Paradies zu ſein meinte.
Als plötzlich ich zur Prim' es läuten hörte,
Als mich der Glocke Ruf in meinen Träumen ſtörte:
Da eilt' ich zu des Kloſters ſtillen Räumen,
Um nicht die Hora zu verſäumen:
Der fremde Pförtner öffnet mir das Thor,
Und Alles fand' ich anders, denn zuvor.
Der zweite Abt, der an des Kloſters Spitze ſtand,
Abt Udalrich, war mir in Liebe zugewandt.
Bei Brüdern und bei Laien wohlgeehrt,
Hat er durch Fleiß das Kloſtergut gemehrt.

Abt Konrad.

Zum Cartophylacus hab' ich geſandt,
Dort naht er mit der Chronik in der Hand.
Sag', hat nicht Udalrich, der zweite Abt,
Vor hundert Jahr' dies Haus in Hut gehabt?
Seitdem hat es der Herr gar reich bedacht
Und es zu ſonderlichem Glanz gebracht.

Urkundner.

Fraun, wunderlang' biſt Du im Wald geblieben!
Es ſteht vom Tag Sankt Vitus hier geſchrieben:

„In dieſem Kloſter ein munich was,
Der gerne von gote las,
Was er geſchrieben vant,
Der was Felix genannt,
Von grozzer Tugend wol bekannt,
Der was ein viel heilig man,
Nach prime zeit er uns entran,
Daz unſer keiner noch nie vernam
Sider dem male, wo er quam.
Das was der Sammungen leit
Und was Jammer allzu breit,
Daz ſie in hätten ſo verloren,
Sie hetten alle vol geſworen,
Got hett in zu ſich genummen,
Weil er nicht wieder kummen."

Abt Konrad.

Der Herr iſt groß und zur Erkenntniß ſeiner Macht
Hat er Dich wunderbar gebracht,
In ſeinem Glauben neu erbaut,
Weil Du mit Inbrunſt ihm vertraut.
Und hundert Jahre ſind gleich zween Stunden
Durch ſeine Macht Dir hingeſchwunden.

Urkundner.

Fraun, wunderbar iſt Gottes Macht,
Er hat Dich unverſehrt zurück gebracht.
Vor Sturm und Regen hat er Dich geſchützt
Und Dich bewahrt, wenn es gedonnert und geblitzt;

Und Rock und Hosen sind Dir nicht zerrissen,
Das Scapulier, die Socken nicht verschlissen.
Er hielt Dich sicher hundert Jahre lang
Im Walde fest durch eines Vogels Sang.

Abt Konrad.

Bleib' hier in unsrer Mitte, heil'ger Mann,
Laß sich an Dir das Haus erbauen kann,
Weih' Dich, wie sonst, dem Herrn an dieser Stelle,
Zieh' nicht von unsrer stillen Schwelle,
Ein Beispiel Andern frommer Sitte.

Manch edle Kunst blüht froh in diesen Mauern
Und fromme Thätigkeit schützt vor des Satans Lauern.
Die schöne Bücherei, die sonst Dir wohl bekannt,
Bereichert ward sie oft durch manche fromme Hand.
Die aufgestellten Reih'n sind meiner Seele Freude,
Wie köstlich Gut behüt' ich sie, die Augenweide.
Ich wüßte nicht, wohin mit meinen Blicken sieh'n,
Säh' ich die stille Schaar aus diesen Mauern zieh'n.

Pförtner.

Mich dünkt's nicht weise, sonder sicher Zeichen,
Dem Fremden unbedacht das Ohr zu neigen.
Gott hüte vor dem räud'gen Schaaf die Heerden,
Ob er vom Herrn muß noch erwiesen werden.

Abt Konrad.

Ungläub'ger, schweig'! Gott selber spendet
In diesem Mann dem Kloster Segen aus;
Und wen der Herr gesendet,
Den weist der Fromme nicht aus seinem Haus.

Felix

Ich ſtaune, kann das Wunder ſelbſt nicht faſſen,
So unverdient der Herr an mir geſchehen laſſen,
Und freudig tret' ich in die ſtillen Mauern ein,
Laßt mich fortan bei Euch der Brüder ſchlecht'ſter ſein.

Abt Konrad.

Auf, kommt zum Chor jetzunder
Und danket im Gebet dem Herrn
Für dieſes minnigliche Wunder!

Ufer der Ilm zwischen Ilmenau und Manebach

Heilwig, Gräfin von Käfernburg und Giſela, ihre Kammerfrau

Heilwig.

Zuvorkommend war es doch von mir,
Recht böſe bin ich, Gieſel, Dir;
Nun will das Haar nicht trocken werden,
Was hielt'ſt Du mich nicht ab vom Baden.

Giſela.

Kennt' ich es denn? Auch ſo geberden
Hatt' ich verdem noch nie geſeh'n.

Heilwig.

So lockend hat die Fluth geladen,
Noch einmal in die Ilm zu geh'n,
Ich konnte ihr nicht widerſteh'n
So unter'm blauen Himmel in der Sonne,
Im grünen Waſſer plätſchern, welche Wonne!
Wenn Du es rauſchen hörteſt, in den dichten
Schatten verſchlung'ner kleiner Weiden flüchten
Voll Angſt, daß wohl ein Wand'rer nahn,
Der ob verirrt vom rechten Pfad.
Raſch mit den naſſen
Händen faſſen

Nach Mantel und Gewand,
Nach Spang' und Gürtelband.
Wenn man getäuſcht, halb jauchzend hüpfen,
Hin nach der alten Stelle
Vom ſtillen Ufer ſchlüpfen,
Und wieder ſpielen mit den Wellen.
Im neuen Scherz die Furcht vergeſſen,
Ach, wer hat ſolche Luſt ermeſſen?

Wie neidet' ich als Kind die kleinen Mädchen,
Dort von dem nahen Städtchen,
Wenn ſie vom Wieſenſpiel zur Ilme kamen
Und raſch die Strümpfchen 'runter,
Die Schuhe in die Hände nahmen,
Mit aufgehob'nem Röckchen munter
Hin durch die Kräuſelwellen ſchritten,
Vom Steine in des Fluſſes Mitten
Der Schweſtern an dem Ufer lachten,
Die noch den erſten Schritt bedachten.

Kaum war ich einſt hier unbewacht,
So hab' ich's friſchweg nachgemacht.
Die Schuhe aus, die Füße d'rin —
Wie riſſen mich die Wellen hin!
Im Augenblick war ich entkleidet.

Eiſela.

Was Euch ergötzt, ward mir verleidet,
Denn Vorwurf über Vorwurf machte
Mir Eure Mutter, weil ſie dachte,
Daß ſolch Beginnen Ihr von mir geſeh'n.
Sie kennt mich nicht. Im Waſſer 'rum zu geh'n,

Hat nimmer Freude mir gemacht,
Als sei durch Euch dem Hause Schmach gebracht,
So herb ward auch der junge Graf erzürnet.

Heilwig.

Du weißt, wenn auch das stolze Blut
Manchmal heftig in ihm stürmet,
So meint er's doch von Herzen gut.
Wahrhaftig, Arges kann's nicht sein!
Nicht schließen jene Weiden
Das gegenseit'ge Ufer ein;
Hieher führt nur der schmale Rand
Von Kies und Sand,
Kaum Andern, als uns Beiden,
Ist dieser Pfad bekannt.

Wann Eginolph mich heimzuführen kommt,
Dann ist es mit dem Plätschern aus;
Die ernste Sorg' um Küch' und Haus
Ist's dann alleine, die mir frommt.
Der Vater und die Mutter, die sind alt,
Um Jugendlust zu fassen oft zu kalt,
Da kann ich einmal etwas heimlich thun,
Vor Eginolph darf nichts in mir verborgen ruh'n.
Mit Schaam nur würd' ich es gesteh'n,
Denn lachend müßt' er auf mich seh'n
So was muß unter Mädchen bleiben.

Gisela.

Ja, denn es ist kein allzu gräßlich Treiben,
Da alle Frauen in dem Schlosse spinnen
Und neue Kunst für jed' Gewand ersinnen,

Um reich den Hausrath herzustellen,
Am Wald zu spielen mit den Wellen.
Hier merkt man es fürwahr nicht mehr,
Las es so kurze Weile her,
Seit Ihr dem Dienst als Gürtelmagd
Bei unsrer Landgräfin entsagt.
In Frau Elisabeths Gebaren
Soll wenig nur zum Scherze laden.
Für Kranke kochen und für Bettler sparen,
Wird dort verlangt, nicht frohes Baden.

Heilwig.

Die heil'ge Frau verspotte nicht!
Ich sehe noch ihr mildes Angesicht,
Wenn sie den Pfad, der sich vom Wartberg windet,
Zum Hospitale stieg, das sie gegründet.
Wenn wir voll Ungeduld die Röcke rafften,
Bald hierhin und bald dorthin tappten,
Schien sie des rauhen Weges trotz zu schweben,
Und wie in einem Bienenhaus,
Begann es im Spital zu leben.
Die kranken Kinder stolperten belebt heraus,
Am Fenster zeigten sich die alten Schwachen,
Die Krüppelein, die And're oft belachen,
Die blöden Sinnes, oft verspottet und betrübt,
Sie hat die fromme Frau am innigsten geliebt.
Sie hingen sich mit starrem Blick an ihr Gewand,
Mit off'nem Munde lachend, an sie fest gebannt.
Und trat sie ein, wo schwere Siechе lagen,
Da ging es an ein Rufen, an ein Fragen.
„Zu mir!" — „Zu mir!" so scholl es durch den Saal;

Die alten Schaden ohne Zahl
Verband ſie, bettete die Kranken;
Die Zornigen, mit unnennbarer Huld,
Ermahnte ſie zu freundlicher Geduld.
Das war ein Händeküſſen, Segnen, Danken.
Und wollt' auch eine Magd ſich überwinden,
Doch ließ von ihr kein Kranker ſich verbinden
Es mußt' im Innern mich erfaſſen
Tief ſolche Frömmigkeit.
Mir wollt' es keine Ruhe laſſen,
Wenn ſie im groben Kleid'
Bei ſtolz geputzten Frauen ſtand.
Oft warf ich ab das Prunkgewand,
Zur letzten Hütte bin ich hingeeilt,
Wenn ſie in Eiſenach verweilt:
Den kleinen Schatz trieb es mich, hinzugeben,
Wie ſie den Schwachen Troſt zu bringen:
Doch nimmer wollt' es mir gelingen,
Dem Herrn mein ganzes Thun und Leben
Entſagend als ein Opfer darzubringen.

Eiſela.

Dem luſt'gen Hof zu Eiſenach
Sagt man nicht mehr viel Luſt'ges nach.
Hab' ich als Kind doch gar zu oft gehört:
Auf Wartberg da wird wonniglich verkehrt.
Es ſchallt von Fideliren, Spielen, Saiten,
Von Pfeifen, Rennen, Stechen, Hochgezeiten:
Doch jetzt wahrhaftig wie in einem Sterbehaus
Sieht's droben auf der Wartburg aus.
Fand nicht Graf Ludwig, welch Vergnügen!

Im eig'nen Bett den Bettler liegen?
Von Marpurg iſt ein neuer Beicht'ger kommen
Und Meiſter Konrad ſoll der frommen,
Geliebten Frau zur Qual das Leben machen.
Sie darf nur beten, faſten, nimmer lachen,
Auch eſſen nur von ihres Mannes Gut,
Wenn ſicher, daß kein Druck darauf geruht.
Den Heller nicht darf ſie berühren,
Scheint er vom Kirchengute herzurühren.

Heilwig.

Vor Meiſter Konrad hat mich oft gegraut,
Wenn er auf mich mit grauem Glitzerang' geſchaut,
Wenn er uns Alle, zornentbrannt,
Untreu dem Herrn, ein Raub der Welt genannt,
Das Haupt zerknirſcht dann vor ihm beugte
Die edle Frau, die Demuths-Leuchte.
O, könnt' ich ihr in etwas gleichen,
Die kleinſte ihrer Tugenden erreichen!

Giſela.

Ahmt ihr nur nicht in Allem nach,
Und faſtet ganze Tag,
Steigt nicht des Nachts von Eures Herren Seite,
Und betet, bis die Morgenſterne blinken,
Am Boden knieend, nur im leichten Kleide,
Bis Euch vor Mattigkeit die Kräfte ſinken.

Heilwig

Ach, Giſela! mir iſt doch bang,
Jüngſt ſchloß er mich an ſeine Bruſt,
So heftig und ſo lang;

Er hat mir wirklich weh getan,
Ich ſah ihn voller Zittern an.
Am Fenſter war es, wo er ſtand,
Der Mond ſchien auf ſein Angeſicht,
Im Dunkel ſah er meines nicht,
Das war der Klare nicht, den ich ſo minnig fand.
Er kam ſo fremd mir und ſo anders vor,
Mein Herz ſchlug laut vor Angſt empor,
Zum erſten Mal, daß ich ſo nah'
Des Trauten Züge vor mir ſah.
O, daß er nun mich ohne Bitte herzen darf!

Giſela.

Ich kann Euch wahrlich nicht verſteh'n!
Den Engelram halt' ich gar ſcharf:
Hab' tauſend Mal ihn angeſeh'n:
Für mich liegt eitel Glück darin,
Wenn ich als Frau erſt um ihn bin.

Wie ſchmuck er iſt, weiß ich genau
Sein Auge iſt ſo licht und blau,
So fein das längliche Geſicht,
Zwar ziert ein dunkler Bart es nicht,
Der würde auch nicht für ihn paſſen.
Das Blondhaar, ſeiden anzufaſſen,
Die Wimpern lang, der ſchmale Mund
Nur ſeine Hüften ſind zu rund.
Trotz ſeiner ſchlanken Rohrgeſtalt,
Hat er doch Kraft in Gliedern und Gewalt.
Kaum geht ſein Lachen aus, als wenn es erſt geweint,
Wie durch den Regen oft die Sonne fröhlich ſcheint.

Es fesselt ihn sein Dienst an Euren Herrn,
Ich folge Euch nun heyrelt gern,
Wie ich von Mutter Brust zu Euch gehört,
Bleib' ich in Eurem Hause, ungestört
In Eurem Dienste und Vertrauen.

Heilwig.

Auf meine Neigung kannst Du bauen,
Gleich wie zur Schwester auf mich schauen.
Laß uns in Eil' noch Kräuter pflücken,
Zur Salbe will die Mutter sie zerdrücken,
Dann fragt sie nicht, wo wir so lang' verweilt.

Gisela.

Fürwahr, so steht Ihr nach der frommen Kraut'
Pflückt ihr ein Blümchen von der Au',
Weil Ihr zum Bade lustig hingeeilt.

Heilwig.

Komm' nur und spotte nicht,
Wenn so der Ernst mir aus den Augen spricht.

Quell der Langenwiesener.

Hab' ich endlich Dich in deinen Zaubergängen,
Wunderbarer Bach, erreicht,
Wo bei Moos und langen Schlinggehängen
Aus dem Dunkel Deine Welle schleicht!
Jauchzend grüß' ich deine Quelle,
Jauchzend deiner Wiege Stelle,
Wo zuerst das bunte Tageslicht
Sich an deinem Boden bricht!
Ja, hier webst Du, wunderbares Wesen,
In das Leben steigst Du hier empor!
Ja, hier quill'st Du, die ich mir erlesen,
Quelle einem Boten mir hervor!

Knabe noch, lag ich am Waldesrand,
Wo, nach schwarzer Tannennacht,
Wiesengrüne Dich umlacht,
Blickte auf dein Silberband,
Bis mich dort der Morgen fand,

Ruht' ich noch im Abendſcheine,
Dich belauſchend, ſtill, alleine.
Unter Waſſermährchen ſchlief ich ein,
Mutter ſollte mir Gelinde ſein.
Tauſend Kieſel, bunte Steine,
Die ich in ein Tüchlein band,
Goldſtaub, Glas und bunter Sand,
Die ich auf dem Wege fand,
Duft'ge Blumen von dem Raine,
Die ich ſtill zu Kränzen wand,
Trug ich hin zu deinen Wellen,
Sah ſie zieh'n und ſah ſie ſchwellen,
Trug ich hin, um Dich zu rufen.
Und um einſt Dich nur zu ſchauen,
Hatt' ich emſig kleine Stufen
In das Ufer eingehauen.

Wenn ich liebend in den Fluß geblickt,
Hat mich oft geheimer Gruß beglückt,
Gras und Baum
Hauchten kaum
Dort am Orte
And're Worte,
Als von Dir,
Hin zu mir.
Solche Sprache lernte ich verſteh'n,
Doch Dich ſelber hab' ich nie geſeh'n.

Jüngling kaum, durchſtreifte ich den Wald,
Galte überall Dir nach:

Nun erblicken wollt' ich die Geſtalt,
Sie zu ſchau'n mein Herz in Sehnſucht brach.
Trat ich ein in dieſe Waldesſtille,
Hemmte immer mich ein Zauberwille,
Reihten ſich die Bäume wie zum Reigen,
Drängten mich mit ſchwarzen Hängezweigen,
Wie im Wirbel ſchloſſen ſie mich ein
Und die Nacht fand mich am fernen Rain,
Einſam, wo ich ausgezogen.
Tauſendmal ward ich betrogen!
Heut' gewannen meine Schritte
Endlich dieſes Grundes Mitte.
Iſt das Auge mir gebunden?
Hatt' ich nicht den Quell gefunden?
Wehe! Wehe! welch ein Bild!
Wach' ich? Leb' ich? Sind dies Träume?
Plötzlich wird die Gegend rauh und wild,
Halbverkohlte Stämme, ſtatt der grünen Bäume,
Sumpfmoor ſtatt der hellen
Schaumgekrönten Wellen!
Gönnteſt Du mir keinen Augenblick,
O Erlinde! dieſes ſanfte Glück?
Laß mich nicht ſo ruh'los klagen!
Soll ich ſchweigen? Soll ich ſagen,
Daß ich Dich nicht blos empfunden
Einſt in träumeriſchen Stunden?
Das Geheimniß iſt durchdrungen,
Denn ich weiß, wie Du entſprungen!
Schauen will ich Dich, Erlinde!
Nimmer ruh'n, bis ich Dich finde!

Die Geiſter
der Wellen,
Bäume,
Blumen
und Lüftchen } im Weben

Meinem Rauſchen
Magſt Du lauſchen,
Mein dunkles Grün,
Unſer Blüh'n
Magſt Du ſeh'n.
Uns erſpäh'n,
Wenn wir weh'n,
Durch Wipfel geh'n.
Unſer Weſen kennſt Du nicht.

Kurt der Langenwieſener.

Laßt nur unter Hohnes Ruthen
Immer neu die Seele bluten,
Doch die ſtets verjüngte Klage
Tauſendjähriger Nixen-Sage,
Euer Spott zerſtört ſie nicht!

„In des Schneekopfs Höhlenbette
Hält der greiſe Waſſermann,
Schlaferſtarrt an düſt'rer Stätte,
Alten Nixenchor in Bann"

„Wenn Jahrhunderte entſchwunden,
Wird die Schweſter ausgeſandt,
Auszuſchau'n, ob Der gefunden,
Der den Nixengeiſt verſtand."

Komm', Gelinde, aus dem dunkeln Schooß
Heb' Dich von des Schlafes Feſſeln los!
Fühle, wie ich Dir ergeben,
Kehr' zurück in's Erdenleben!

Chor der Nixen.

Mädel an Mädchen ſchlingſt Du,
Nixenlieder ſingſt Du,
Doch Gelinden, ewig neu geboren,
Ewig neu zerſtört,
Kennen Du nicht.
Wen zum Bräut'gam ſie erkoren,
Wem ſie gern gehört,
Ahnen Du nicht!

Reibet Euch, ihr Bäume!
Raſche Wege, ſchäume!
Treibt hinweg den Späher!
Auf, verjagt den Seher!

Kurt der Langenwiesner.

Nixenweib, welch grauſam Spiel!
All' des unſäglichen Liebe Ziel,
War es nur Wahnſinn? War es nur Qual?
Wie widerſteh'n dem Schmerzenſtrahl?
Es jaget, es treibt mich die ganze Natur.
Wo iſt der Wald? Weh'! Wo blieb meine Spur?

Vor einer Schenke in Ilmenau, nah' an der Ilm.

An einem Tische sitzen und trinken **Engelram**, Knappe des Grafen von Berka, **Berthold**, ein Krämer, ein **Wildler** aus der Goldkrämer-Leitah, ein fahrender Schüler, im Hintergrunde Personal von Jung und Alt.

Engelram singt

Mutter, mir ist gar nicht recht,
Ju! jah! gar nicht recht,
:,: Es fehlt mir was, es ist mir schlecht. :,:

Geh' in die Mess' und bete fein,
Ju! jah! bete fein,
:,: Ich such' Dir heilsam Würzelein. :,:

Kein Kräutlein hilft, kein Gnadenbild,
Ju! jah! Gnadenbild,
:,: Mir ist so wüst, mir ist so wild. :,:

Warte nur, mein lieber Sohn,
Ju! jah! lieber Sohn,
:,: Und was Dir fehlt, das find' ich schon. :,:

Weißt Du was, nimm Dir ein Weib,
Ju! jah! Dir ein Weib,
:,: Das ist Dir gut für Seel' und Leib. :,:

Ja der Rath war gar nicht ſchlecht,
Ju! jah! gar nicht ſchlecht,
:,: Die pfiff'ge Alte hatte recht. :,:

Fragt ihn jetzt, ob er was ſpürt,
Ju! jah! er was ſpürt,
, Sein junges Weib hat ihn curirt.

Berthold.

Ein herzhaft Lied erquickt doch Seel' und Leib'
Es trifft den Nagel auf dem Kopfe.
Mir wird' es ſchon, als ſäß' ich bei dem Weib'
Und hätt' ein Huhn daheim im Topfe.

Kurt der Langenwiesner am andern Ufer singend

Alte Ilm, ſo kühl und klar,
Ju! jah! kühl und klar,
:,: Ziehſt Du dahin ſchon tauſend Jahr'. :,:

Berthold.

Still! Iſt das nicht dieſelbe Weiſe,
Die drüben her vom andern Ufer tönt?
Es ſcheint ein Sänger auf der Reiſe.
Seht, der iſt ſchmuck, an's Wandern nicht gewöhnt.

Kurt der Langenwiesner.

Thüringen, du ſchönes Land,
Ju! jah! ſchönes Land,
Dir iſt mein Herze zugewandt. :,:

Finſterberg und Sachſenſtein,
Ju! jah! Sachſenſtein,
Da iſt mir wohl, da will ich ſein.

Engelram.

Kennſt Du denn unſres Grafen Sänger nicht?
Der iſt zu Lande hier kein fremd Geſicht.
Du biſt ihm nie auf Deiner Fahrt begegnet?
Sein Spruch hat Vieler Weiterzug geſegnet.
Vielleicht kommt er zu uns hieher
Und kündet eine neue Mähr.

(Er geht über den Steg an das andere Ufer.)

Berthold.

Weiß nicht, was beſſer mir gefällt,
Wenn Einer Weiberlob uns bringt,
Wenn Einer ſchöne Lande ſingt.
Nichts Edler's giebt es auf der Welt,
Als fremde Marken ſehen,
Berg auf, Thal ab zu gehen.
Das Lied hat mir ſo manchen Zug,
Den in der Ferne ich gemacht,
Lebendig vor das Herz gebracht,
Wenn mir das Ef'lein Waar' und Gut
Getreulich her aus Wälſchland trug.

Der Waldler.

So geht mir's auch,
Vom Weibe hab' ich, was ich brauch',
Doch wie es mir im Wald' zu Muth,
Das kann ich nicht zu Tage bringen.
Was ich ſo da und dort gedacht,
Das hör' ich gern, in Reim gebracht,
Aus voller Kehle ſingen.

Der fahrende Schüler zu einer Magd, die ihm einen Krug Bier und Brod giebt

Schüler.

Ihr habt ein Krüglein hergestellt?
Irrt Euch nicht, Jungfer, mit dem Geld,
Da sieht es windig bei mir aus.
Ihr glaubt es, nenn' ich Euch mein Haus,
Im Sommer warm, im Winter kalt,
Kennt Ihr den weiten grünen Wald?
Mein Orden ist ein freies Leben,
Als Regel ward uns mitgegeben:
„Zieh' aus den alten Menschen Dein,
Fahr' in die Haut des Gauchs und Schelmen ein!"

Die Magd.

Magd müßt' ich hier nicht in der Schenke sein,
Verstünd' ich nicht den feischen Trank
Auch zu verrechnen ohne Kerben.
Ihr könntet zu dem Krug noch Dank
Und einen Imbiß Euch erwerben.
Schon Manche hat durch Fahrers Rath
Erlangt, was ihr gemangelt hat.

Schüler.

Nun? Ist Euch Eure Frau gehässig?
Soll ich die Warzen wo vertreiben?
Könnt Ihr nicht ruhig sitzen bleiben?
Ist gar der Liebste Euch aufsässig?
Die Kuh im Stalle kommt sie nicht vom Kalb?
Drückt Nächtens Euch mit schwerer Last der Alp?
Ich lehr' Euch, wollt den Künftigen Ihr seh'n,
An welchem Ort Ihr Nachts müßt nackend steh'n.

Und hättet ſelbſt das Magdthum Ihr verloren

Magd.

Er iſt ein rechter Talk!
Was meint Er wohl? Er Schalk!
Hans Märtens neuer Knecht
War mir zum Liebſten recht.
Dem Reinhard traut' ich minniglich,
Und nun, ſeht, nun verſchmäht er mich!
Die Ehe hat er mir verſprochen,
Jetzt hat er gar mit mir gebrochen
Und will mich nicht zum Weibe nehmen.

Schüler.

Er ſoll ſich ſchon dazu bequemen!
Glaubt nur, das ſind mir leichte Sachen,
Laßt mich von Wachs erſt einen Kobold machen,
Und binnen Kurzem, Ihr ſollt ſehen,
Wird es mit Euch beim Alten ſtehen.

Wäldler.

Da kommt der Meiſter, der erſt drüben ſang!

Der Schüler (zu Maat)

Ich helf Euch, eh' ich geh', ſeid nur nicht bang'.

(Die Maat entfernt ſich.)

Berthold.

So Schüler Art, die geht nicht unter,
So lang's noch männerſücht'ge Weiber giebt:
Sie denken, Fahrer Kunſt thut Wunder,
Und ſind es hundertjähr'ge Betteln,

Doch wären ſie noch gern geliebt.
Die Burſchen brauchen nicht zu betteln.

Kurt der Langenwieſener

hat ſich an einen Baum gelehnt und ſingt

Am Keſſelbrennen,
Verborgen der Sonnen,
Quillt ſie empor,
Steigt ſie hervor
Unter alten Tannen,
Eilt ſie von dannen
Ueber Wurzel und Stein,
Kühl und allein
In die Schluchten hinein.
Sie windet und bäumt ſich,
Und woget und ſchäumt ſich,
Von den Blöcken gedrängt,
Von den Bäumen beengt.
In ihr Bette ſenken,
Von ſteilen Wänden
Die finſteren alten
Felſengeſtalten
Hundert von Quellen.
Sie trägt ihre Wellen
An der Spielmannsleite
Vorbei, in die Weite.

Engelram.

Das iſt die Ilm! Ihr braucht ſie nicht zu nennen,
Man muß ſie gleich an ihrer Wildheit kennen.

Kurt der Langenwitzener.

In alten Zeiten
Ein Spielmann lauſchte,
Wie die Woge rauſchte,
Und ſtill erſt, leiſe,
Die Zauberweiſe
Auf ſeinen Saiten
Nur zu begleiten
Freudig begann.
Dem ſittigen Mann
Die Nixen nicht wehrten,
Sie liebreich lehrten
Ihn ſieben Weiſen,
In Menſchenkreiſen
Sechs nur zu ſingen.
Nie durft' er bringen
In Reim, noch Klang
Vom Nixenſang
Der Weiſen letzte,
Und oft ergötzte
In Burg und Auen
Er Ritter und Frauen.
Seines Spiels Gewalt
Faßt' Jung und Alt;
Sie ſteh'n geſchaart,
Wo man ihn gewahrt.

Durch Preis und Loben
In Stolz erhoben,
Des Spruchs vergeſſen,
Spielt' er vermeſſen,

Weh! die ſiebente Weiſe.
Erſt ſtill und leiſe:
Da tanzen Tiſch' und Bänke,
Da tanzen Betten und Schränke,
Da tanzen Becher und Kannen,
Mulden und Wannen,
Mutter und Kind,
Lahm' und Blind',
Im Faß die Butter,
Im Stuhl die Großmutter.
Er ſpielt in Qual
Laut noch einmal
Vor Menſchenohren —
Da iſt er verloren!
Ihn reißt in das Grab
Die Weiſe hinab.
Die Nixe ihn tödtet —
Die Ilme ſich röthet.

Berthold.

Wo iſt er hin? Das iſt ſo Sänger Art!
Sie kommen, gehen, eh' man's kaum gewahrt.

Wäldler.

Iſt das ein Nixenvolles Land!
In Allem haben ſie die Hand.
Was muß man jetzt nicht Alles hören,
Wie ſie mit Nixen hier verkehren?
Hat Görgens Frau ein Weib nicht jüngſt begegnet,
Von deren Rock es muldengleich geregnet?
Sie grüßte nicht, ſie dankte nicht,
Doch feilſchen konnt ſie um's Gewicht,

Wie aus der Gegend Einer.
Nicht größer war sie und nicht kleiner,
Als jedes and're Weib.
Wie hier zu Lande angethan ihr Leib.
Wer hat die Fische wieder aufgeweckt,
Die sie erst todt in ihren Korb gesteckt?
Wie lang', daß Hansens Liese wieder kam,
Die jener Nix mit in die Lengwitz nahm?
Sie schwatzt nicht, doch drei Jahr' mußt' sie ihm dienen,
Was sie erlebt, man sieht's an ihren Mienen.

Engelram.

Weshalb hat sie nicht Dosten mitgenommen?
Das Wunderkraut ist häufig zu bekommen.

Wäldler.

Lacht nur! Wie ist's dem blonden Fritz ergangen,
Der an ein Wasserweib sich jüngst gehangen?
Wer hat in's Wasser ihn gezogen?
Noch seh' ich, wie sie todt ihn heimgebracht,
Die Nase von den Nixen roth gesogen,
Vergaß ich nicht drei Tag' und Nacht.

Engelram.

Der Schlag ist sonst so redefaul,
Heut' treibt der Wassersput sein Maul,
Gleich Kaspers Mühlenrade!

Der Schüler zum Dritten.

Es scheint, Dich lehrte eig'ner Schade'
Seit wann bist Du so klug geworden?

Waldler.

Verdammter Kerl aus einem Gauchenorden!
Was miſcht Er ungefragt ſich ein?

Engelram.

Du höre, laß das ſein!
Du biſt wahrhaftig auch nicht fein!
So Fahrer ſind gewiegte Leute.
Schau' ihn nur an! Iſt der von heute?
Die Welt durchzieh'n ſie in fidelem Trab,
Bei ihnen geht's nicht ohne Schnurren ab.

Wäldler.

Zu ſchmäh'n iſt leicht, bei meiner Treu'!
Vor Geiſtern haben wir die echte Scheu.
Es ſoll's nur Einer wagen,
Uns aus Goldlauter nachzuſagen,
Daß wir der Wochenmeſſen
Und Fürbitt je vergeſſen,
So in dem Flecken wird gehalten,
Daß durch der Fluthen grauſige Gewalten,
Die in dem Schneekopf tauſend Jahre ſteh'n,
Die Berge hier nicht untergeh'n.

Berthold.

Ja, wenn die großen Waſſermaſſen
Dereinſt aus ihrer Haft entlaſſen,
Dann bleibt kein Stein mehr auf dem andern.

Engelram.

Sagt lieber uns, Scholar, von Eurem Wandern!
Seid Ihr etwa aus Wälſchland kommen?
Wir haben derther lange nichts vernommen.

Schüler.

Ihr werdet's bald genug erfahren!
Der Pabſt und Kaiſer liegen ſich in Haaren.
Es ſchreit der Pabſt auf Petri Stuhl,
Du, Kaiſer, kommſt noch in den ew'gen Pfuhl,
Hältſt Du mir Dein gegeb'nes Wort nicht ein,
Und zieh'ſt mit kräft'ger Heeresmacht
Zum heil'gen Land, zur Saracenen Schlacht!
Der Kaiſer Friedrich ſteckt das ruhig ein,
Und läßt den ganzen Klerus ſchrei'n.
Er ſagt und ſchreibt: In kurzer Zeit
Will ich mein Wort gewißlich halten,
Und denkt, Jeruſalem iſt weit,
Erſt muß es dort ganz anders ſich geſtalten.
Das giebt ein ſtetes Hin- und Wiederſchreiben,
Am Ende wird es doch beim Alten bleiben.

Berthold.

Seid Ihr im heil'gen Rath dabei geweſen?
Habt jeden Kaiſer-Brief Ihr mit geleſen?
Solch wenig zierlicher Geſelle
Kommt ſelten an ſo hohe Stelle.
Als in Cremona der Legat beim Kaiſer war,
Da legt' ich Waaren im Palaſte dar.
Ich ſah, wie Friedrich den Legat geküßt,
Es lag zu Tag', daß er ganz Willens iſt,
In kurzer Zeit zu halten ſein Verſprechen,
Auch hofften All' in Bälde aufzubrechen.

Schüler.

Und hätten ſie ſich auch wo anders hingeküßt,
Ihr ſeht das Ding ſo wie Ihr eben müßt.

Wer mit dem Diener-Troß vertraulich ſteht,
Weiß beſſer, wie's im hohen Rathe geht,
Als hätt' er mit den Herr'n im Saal geſprochen.
Was braucht Ihr es ſo früh zu wiſſen!
Ihr werdet bald genug in Harniſch müſſen,
Hat mit dem Sultan Friedrich einſt gebrochen.
Doch laſſen wir die alten Kriegsgeſchichten,
Ihr, Engelram, habt Beſſ'res zu berichten.
Seid mit dem Grafen auf der Freite,
Des Kaſernburger Kind hat er gewonnen.

Engelram.

Ja, in drei Tagen ſchon iſt Hochgezeite.

Berthold.

Im Schloß iſt hier ein gar gewaltig Weſen!
Die alte Gräfin hat genug geſponnen.
Das iſt ein Bettenſtopfen, Federleſen,
Nun heißt's: die Truhen aufgemacht!
Aus jedem Schrein wird köſtlich Gut gebracht.

Engelram.

Die Burſche, ſeht! Was iſt geſcheh'n?
Sie ſtanden erſt auf einem Haufen.
Was für ein Hin- und Widerlaufen?
Das muß ich in der Nähe ſeh'n!

Schuler.

Sagt an, was iſt an dieſem Knappen?
Er ſcheint mir friſch und aufgeweckt.

Berthold.

Er trägt mit Ehren ſeines Herren Wappen.
Ihr ſolltet ihn im Schmucke ſeh'n!
Gar Manche wird mit ihm geneckt.
Der weiß mit Mädchen umzugeh'n.

Schüler.

Was ſagt man zu dem Bräutigam im Land?
Hier an der Ilm bin ich nicht ſo bekannt.

Berthold.

Der Graf, er iſt ein edler Rittersmann,
Auf den die Braut mit Stolze blicken kann.
Ihm eignen Berka, Buchfarth dort im Grunde,
Auch Hetſchburg und viel' Dörfer in der Runde.
Bald weilt er hier, bald hauſt er dort;
Ich wüßte nicht, wo lieblicher der Ort.
Auch im Schmalwaſſergrunde geh'n
Noch viele Strecken ihm zu Leh'n.
Der Landgraf hält ihn hoch in Ehren,
Manch Fürſtenkind trug ſchon nach ihm Begehren.

So heimlich liegt im Thale drunten
Schloß Berka, von der Ilm umwunden,
Dahinter dunkle Waldeshöh'n;
Gewiß, es wird der Gräfin wohlergeh'n.

Schüler.

Und ihr, woher? wo zieht ihr hin?

Berthold.

Aus Wälſchland juſt ich kommen bin.

Manch neues Stücklein hab' ich mitgebracht:
Der Graf hat mir die Bürde leicht gemacht.

Die Magd den Schüler am Aermel zupfend

Geſchwind und helft, jetzt iſt es an der Zeit!
Macht Euch mit Eurer Kunſt bereit!
Die Burſche ſtanden dort am Baum,
Als wären Händ' und Füß' verklommen,
Sie ſchauten nach der Schönſten kaum.
Auf einmal ſind zwei fremde Mädchen kommen,
In dieſ'ger nageneuer Tracht,
Die haben alle Burſche toll gemacht.
Ein Jeder will die Dirnen gern bewirthen;
Ein Biergeſchrei, daß mir die Ohren ſchwirrten.
Mein Reinhard, der iſt auch dabei.
Seht nur, wie ſie einher ſtolzieren!
Der Knappe macht ſich gleich an alle zwei;
Ein Jeder will ſie gerne führen.
Die Pein trag' ich nicht länger mehr,
Jetzt helft und ſchafft ein Mittel her!

Schüler.

Beruhigt Euch! Habt Ihr mich nicht beſchenkt?
Ein Schelm, der nicht der Weibergabe denkt!
Könnt Ihr ein wenig Euch vom Platze ſchleichen?

Magd.

Ach ja, jetzt geht es wohl,
Doch weiß ich nicht, was mir das helfen ſoll:
Das wird ſein Herz auch nicht erweichen.

Schüler.

Geſchwind nur in das Kämmerlein,
Dort harret mein,

Und laßt mich, wenn ich dreimal klopfe, ein;
Ich muß noch etwas Nöth'ges holen,
Dann komm' ich zu Euch ganz verstohlen.
Ich mache Euch den Liebsten wieder hold
Und sicher, treu wie Gold.

Magd.

Ach, mir ist himmelangst und bang',
Kommt nur und zaudert nicht zu lang'!

(Ab.)

Zwei Dirnen in Bauerntracht im Tanze mit **Engelram** und **Reinhard**; Bursche und M
ein alter Fiedler voran

Schüler.

Da rasen Bursch' und Mädchen schon herbei,
Der Alte geigt die Fiedel fast entzwei!

Wäldler.

Es ist doch schnurrig anzuseh'n,
Wie sie so toll im Kreis' sich dreh'n!

Engelram.

Genug! Nun laß es sein,
Steck' Deinen Bogen ein!
Wir sind an Ort und Stelle hier.
Kommt mit zum frischen Trunke Bier!

Reinhard.

Engelram nimmt an jeden Arm
Sich Eine — mir wird siedend warm!

(Zur ersten Dirne.)

Kann unsereins nicht auch es wagen,
Euch schmucken Dirn ein Wort zu sagen?

Erſte Nixe.

Ei, Burich'! ſo laß er mich doch gehen!
Er ſieht es ja, ich bin verſehen!

Reinhard.

Müßt Ihr Euch denn ſo ſchnippiſch zeigen?
Eh' eben führt' ich Euch vom Reigen.
Ihr ſeht, daß Engelram nicht nach Euch ſchaut,
Der thut mit Eurer Schweſter gar vertraut.
Zwei auf einmal iſt doch zu viel,
Mit Einer iſt es ſchon kein Spiel!

Erſte Nixe.

Geh' nur, Du ſchwarzer Geſelle!
Ich laſſ', iſt ein Blonder zur Stelle,
Mit keinem Schwarzen mich ein.

Berthold zu Reinhard.

Ich ließe das Hofiren ſein!
Was hilft's, um ſie herum zu gehen,
Starr immer auf ſie hinzuſehen?
Sie ſcheint auf Engelram verſeſſen.

Schüler.

Glaubt mir, laßt dies Euch nicht verdrießen,
Was Beſſ'res könntet Ihr genießen!
Habt Ihr die ſchmucke Magd vergeſſen?

Reinhard.

Das nicht, doch kaum ein Kuß iſt zu gewinnen,
Reiß ich den Faden ihr beim Spinnen!

Schüler.

Nicht ohne Grund hab' ich's geſagt.
Sie hat ſich bitterlich beklagt,
Iſt eben jetzt im Kämmerlein;
Schleicht Euch geſchwind in's Haus hinein,
Klopft dreimal und ſie läßt Euch ein.
Sie wird ſich wohl erbitten laſſen —
Macht fort — Glaubt Ihr, ich wolle ſpaßen?

Reinhard.

Nun, wenn Ihr meint, kann ich es ja verſuchen!

Schüler.

Die Magd, denk' ich, wird wohl zufrieden ſein,
Schick' ich den Kobold ihr in's Kämmerlein.
Die fremden Dirnen muß ich mir belugen!

Engelram zur zweiten Nixe

Wo biſt Du her, Du ſchmucke Dirn'?

Zweite Nixe.

In Waſſerhauſen wurden wir geboren.

Engelram.

Wie aber habt Ihr hieher Euch verloren?
Wo liegt's? Seid Ihr denn Schweſtern? Sage!

Zweite Nixe.

Nun, wunderſeltſam iſt die Frage!
Das ſteht uns doch wohl auf der Stirn:
Was ſie in Kürze, bin ich in der Länge.

Erſte Nixe zu Engelram

Führt uns hinweg aus dem Gedränge.

Schüler.

Das ſind mir wunderliche Mädchen
Mit ihrem unbekannten Städtchen.
War's doch, als hätt' das Waſſer mich beſpült,
Als ich verſtohlen an ihr Kleid gefühlt.
Starr ſcheint ihr Auge oft zu ſeh'n,
Wie Fiſchlein ſind ſie anzuſeh'n.

Erſte Nixe.

Habt Ihr kein Wörtchen denn für mich?
Glaubt nur, was die ſagt, hält nicht Stich.

Zweite Nixe.

Was hat die Schweſter Euch geſagt?

Engelram.

Sie hat nach meinem Herrn gefragt.
Was macht Ihr plötzlich für Gebehrden?
So ängſtlich ſcheint Ihr mir zu werden!

Nixe zur andern

Sieh', wie der Mond am Walde ſteht,
Im Schillerglanz die Ilme geht!
Die Zeit iſt um, wir müſſen fort!
Wie kommen wir von dieſem Ort?

Engelram.

Was kommt Euch, Mädchen, in den Sinn?

Alle.

Wir geh'n nach Waſſerhauſen hin.
Sieh', ob Du uns mit Sprüchlein bannſt!
Lauf' nach und haſch' uns, wenn Du kannſt!

Berthold.

Lauft nicht ſo, hört doch! Haltet ein!

Schüler.

Das iſt ein Rennen, iſt ein Schrei'n!

Wäldler.

Wie toll läuft Alles hinterdrein.

Schüler.

Plumy! ſind in's Waſſer ſie hinein!
Ihr Burſche bleibt nur ruhig draußen.
Was hilft es, Götzen gleich zu ſteh'n?
Die werdet Ihr nicht wiederſeh'n.
Kennt Ihr nun Waſſerhauſen?

Zweite Abtheilung.

Stall im Schloſſe zu Derka.

Hütchen und Gütchen ſchlüpfen umher, ſpäter Heinzelmann.

Hütchen.

Guten Morgen, Gütchen!

Gütchen.

Guten Morgen, Hütchen!

Hütchen.

Wo biſt Du geweſen?

Gütchen.

Siehſt Du nicht den Beſen?
Ich hab' den Hof gefegt,
Die Küche ſauber gemacht
Für die fleißige Magd.
Ich hab' Holz gelegt
Und Waſſer getragen,
Sie braucht nun blos Feuer zu ſchlagen.

Hütchen.

Was giebſt Du Dir himmelfrüh
So viele Müh'?
An uns wird hier nicht mehr gedacht,
Als ſäßen wir im tiefſten Schacht.

Gütchen.

Wohl werd' ich bedacht
Mit ſorglicher Acht;
An der alten Stelle,
Unter der Küche Schwelle,
Find' ich mein Näpfchen mit Eſſen,
Immer getreulich mir zugemeſſen.
Die Mägde ſind fleißig und ſittig dabei,
D'rum helf' ich und wahre vor Schaden ſie treu.

Hütchen.

Sonſt gab ich mir wohl auch die Müh'
Und fegte in aller Früh'
Den Stall recht rein;
Jetzt laß ich es ſein.
Da iſt ein neuer Knecht,
Der iſt Dir gar ſchlecht,
Da find' ich kein Eſſen
Mir zugemeſſen,
Der iſt träge und faul,
D'rum hab' ich ihm heut'
Das Streu verſtreut,
D'rum hab' ich dem Gaul
In dem Schweife gehauſt,
Die Mähne zerzauſt;
Da hat er zu kämmen, da hat er zu thun,
Er ſoll mir nicht mehr ſo gemächlich ruh'n!
Hier bekomm' ich nicht Dank und bekomme nicht Lohn,
D'rum verlaß ich das Haus und ziehe davon.

Gütchen.

Hütchen, folge Du mir
Und bleibe hier!

Der neue Knecht
Verſteht's noch nicht recht.
Wir waren immer hier wohl geehrt,
Dem ſtillen Walten hat nie gewehrt
Der Grafen von Berka edel Geſchlecht.
Auf ihren Wegen
Ruht guter Segen,
D'rum müſſen wir am Hauſe halten
Und nach wie vor hübſch ſorglich walten
Und obendrein
Kann es jetzt nicht ſein.
Viel giebt es zu thun,
Da dürfen wir nicht ruh'n.
Graf Eginolph hat Hochzeit gemacht,
Die Braut aus Almenau gebracht.
Den dürfen wir ja nicht verlaſſen,
Das würde ſich übel paſſen,
Der ſteht bei dem mächtigen Geiſt in Huth,
Ihm iſt die Nixe Erlinde gut —
Still! Hör', was da rauſcht!
Mich ſtraft der Alte, hat er gelauſcht.
Ein Schilfgeiſtlein, das an der Ilme liegt,
Wo nach Hetſchburg ſie biegt,
Das hat mir's geſagt,
Das hat mir ſeine Noth geklagt!
Keine Mühe dürfen ſie ſcheuen,
Unſ'res Herren Sinn zu erfreuen,
Kein Halm am Ufer darf ſchlafen;
Und dem Grafen
Nicht jedes Blättchen; überall es weht,
Wenn er entlang der Ilme geht.

Jedes Blümchen muß Dir düften,
Jedes Bläschen ſpielen in Lüften,
Jede Welle lauter rauſchen,
Seh'n ſie ihn am Ufer lauſchen;
D'rum bleibe hier und laß Dir rathen,
Wer den Grafen verläßt, wird mit Strafe beladen.

Hutchen.

Will's probiren,
Die Geduld nicht verlieren,
Doch komm' jetzt fort
Von dieſem Ort,
Bald iſt unſ're Zeit vorbei;
Schon iſt es Drei.
Es beginnet zu grauen,
Man darf uns nicht ſchauen.
Durch das Thürfenſterlein
Dringt ein kleiner Dämmerſchein.

Gutchen.

Ei, ſiehſt Du denn nicht?
Es iſt der Mond mit ſeinem grauen Licht,
Der den Hof mit Staub beſä't,
Wenn man ſo früh in's Freie geht.

Hutchen.

Als ich aus meinem Bettlein kam,
Und ein Schlücklein am Brunnen nahm,
Da hat der alte Hahn ſchon gekräht,
Die Flügel geſträubt, ſich auf der Stange gedreht.

Gutchen.

Nicht doch; als ich durch den Hof geſtrichen,
Kam der Kater mit funkelndem Aug' geſchlichen,
Er ſchlüpfte an der Rinne auf das Dach
Und miaute die Nachbars-Katzen wach;
Da haben ſie zuſammen geächzt
Und gräulich im Chor gekrächzt,
Und wenn die Katzen zuſammen auf den Dächern ſchrei'n,
Iſt es Nacht und ferne der Dämmerſchein.
Komm', laß uns in jene Ecke ſchleichen,
Ich will Dir etwas Liebliches zeigen,
Ich mache Dir die Thür ein wenig auf,
Da fällt ein Mondenſtreif darauf.
Nun, was ſiehſt Du, was ſagſt Du? doch nicht zu laut!
Was haſt Du geſehen, was haſt Du geſchau't?

Hutchen.

Ei, guck'! Ei, ſchau'!
Da liegt ein Rößlein ſilbergrau.
Daneben ein ſchlankes Bübelein,
Mit grauem Rock und rothem Filzhütelein,
Mit Backen, ſo roſig gemalt,
Mit feinen Zügen und netter Geſtalt,
Das ſieht nicht aus, wie ein Menſchenkind.
Wer iſt das Bübchen? Sag' es geſchwind!
Nicht von der Stelle möchte ich gehen,
Ich kann mich nicht ſatt an dem Kerlchen ſehen.

Gutchen.

Das iſt das Pimpernickchen! Du weißt doch wohl,
Was das heißt und bedeuten ſoll?

Hutchen.

Ja, ja! es iſt ſchon lange her,
Es iſt gewiß ſchon manches liebe Jahr,
Da hört' ich von ihm ſo eine Mähr,
Doch weiß ich nicht mehr, wo es war.

Gutchen.

Du weißt auch nie, was um Dich geſchieht!
Haſt gar kein wißbegierig Gemüth.
Ihm ward von Erlinden, der Waſſerbraut,
Der Graf zu Schirm und Schutz vertraut.
Es geht mit ihm auf allen Pfaden,
Es ſoll ihn ſchützen, ihm helfen, rathen.
Wer mit dem kleinen Geſellen es hält,
Fühlt ſich daheim in der Geiſterwelt.

Hutchen.

Doch ſag', wo kann das Bübelein
So lange nur geweſen ſein?
Mit manchem Geiſtlein hab' ich verkehrt,
Doch nimmer wieder von ihm gehört.

Gutchen.

Ja, ſiehſt Du, als vor Jahren
Czernebock iſt aus dem Land gefahren,
Ließ er für ſpäterer Menſchen Glück
Sein kleines Söhnlein hier zurück,
Und, treu dem alten Freundſchaftsbunde,
Hat er Erlinden anbefohlen,
Zur rechten Zeit ſein Kind zu holen.
Es hat ſeit jener Stunde

Sich tief in einem Grunde
Bei dem Finſterberge und Mittelrain,
Gegen den Blauenſtein,
Ein Hüttchen gebaut,
Einen Stand für das Rößlein,
Für ſich ein Stübchen,
Da hat das Bübchen
Geharrt und ausgeſchaut
Allweg zu ſeinem Fenſterlein
Ueber die Wieſe grün,
Zum ſtillen Walde hin,
Da ſaß es drin,
Einſam, allein,
Und harrte der Zeit, wo es fromme,
Daß es wieder zu Menſchen komme!
Erlinde hat nach ihm ausgeſandt,
Als ſie dem Grafen ſich zugewandt.
Ihm dient es treu und hold geſinnt,
So lang' er um die Aire minnt,
Dann kehrt es zur Stund',
Wieder in den ſtillen Grund,
Zu ſeinem Wieſelein,
In ſein Häuſelein,
Und ſchauet wieder,
Und wartet wieder.
So ging es längſt und geht ſo lang',
Bis den Menſchen nicht mehr vor Geiſtern bang'
Den Leuten verborgen, ruht es hier,
Doch Geiſter, wie wir,
Die haben ſchon feine Augen,
Die nicht mühſam zu ſpähen brauchen

Hutchen.

Mütchen, das klingt, als wenn Du lugst!
Höre! wenn Du mich betrügst!

Gutchen zusammenfahrend.

Schau'! da kommt der Heinzelmann!
Was der einen doch erschrecken kann!
Der spionirt, was wir thuen, überall aus,
Und trägt's dann dem Alten in's Haus.
Laß Dir nicht merken, was Du gesehen,
Wir müssen hier so verloren stehen.

Heinzelmann.

Ei, seid Ihr noch hier?
Bald ist es vier!
Ich dächte, Ihr könntet hinweg Euch tragen,
Ringsum beginnt es schon zu tagen.
Ihr habt Euch gewiß mit Plaudern gelegt
Und allerlei Neues zusammengeschwätzt.

Hutchen.

Darfst Du so früh umher Dich treiben,
Können wir nach Gefallen bleiben.

Heinzelmann.

Nun, nun nicht zornig! Wo wohn'st Du doch jetzt?

Hutchen.

Da droben auf Stangen, in Streh und Heu.

Gutchen.

Ich unter der Treppe, links vorbei.

Heinzelmann.

Hör', Gretchen, da gehen zusammen wir Zwei.

Alle Drei.

Auf, laßt uns schlüpfen, hüpfen!
Laßt uns kriechen, fliegen,
In die Mäntel schmiegen, wiegen!
Geht von dem Ort fort!
Sucht in dem Lager Eurem Herrn, fort!
Husch, hinweg! Geht auf Eurer Wache! Ade.

[illegible]

[illegible]

Der Graf.

Es dunkelt, noch einmal glüht die Sonne auf,
Doch Schatten decken schon der Ilme stillen Lauf.
Im [illegible],
Die sich zu den Wellen neigen,
Summt der [illegible].
Die dunklen [illegible] Schatten sich dem Strand entlang.
Der Vogel [illegible];
Die [illegible],
Und [illegible] im Dämmergrau
Der [illegible];
[illegible]
Und [illegible]
Die [illegible], nach heißem Tag.

O Ilm! wie weit zu Deinen Wogen
Mein Herz, mein [illegible] zu Dir gezogen;
Seit ich der [illegible] an dem Quell gelauscht,
Ist mir, als sei [illegible].
Wie [illegible] ich jetzt die Welt!
Die [illegible] mir [illegible].

Es feſſelt mich in Tönen und Geſtalten,
Worauf ich ſonſt mit keinem Blick verweilte,
Woran ich tauben Ohr's vorübereilte;
Nun ſucht mich alter Zauber feſtzuhalten.

Wie kannt' ich mich vor Räthſeln ſcheuen,
Da jetzt mich alle Wunder freuen? —
Und muß ich ſtaunend auf den Knaben ſchauen,
Der ſich von jenem Tag' an mir geſellt,
Und geiſterhaft in ſeinem Schutz mich hält,
Lieb' ich ihn doch, hab' nimmer vor ihm Grauen.
Warum nur kann ich's nicht verſteh'n,
Wenn ſo die Wellen über Kieſel geh'n?
Wie an dem Finſterberg hör' ich Euch ſingen —
Vor Freuden zitt're ich beim Gedanken noch —
Ach, könntet ihr zum Wort zuſammenklingen!
So nennt mir, Wellen, ihren Namen doch!
Sagt, Bäume! ſagt, wo ich ſie finde?
Was ſäuſelt flüſternd in den Erlen linde?

Die unſichtbaren Geiſter.

Erlinde!

Erlinde

Kein Ruf durchſchlägt der Wellen Murmelchor,
Du zauberſt mich zu Dir empor,
Laß unter dieſen düſtern Bäumen
Uns noch auf Augenblicke ſäumen!

Der Graf.

Ich folge Dir nur gar zu gern,
O leuchte vor, Du ſtiller Stern!

Zum zweiten Mal erblickt mein Auge Dich,
Und wunderbar wirkſt Du auf mich!
Dein Gang iſt ſchwebend, weich und biegend,
An Dir iſt Alles neigend, wiegend.
Hat jüngſt von Dir der Wellenchor geſungen?
So nenne mir das Reich, dem Du entſprungen.
Dein Anblick zeugt von göttlicher Gewalt,
So wagt keine ſterbliche Geſtalt.

Erlinde.

Mein Name iſt Erlinde,
Ihn ſäuſeln leiſe Winde
Rings in den Zweigen linde.
Die Ilme iſt mein Reich,
Sie iſt mein Schloß zugleich.
Haſt Du von Waſſerholden nie gehört,
Die liebend auf der Erde einſt verkehrt?
Mein Eginolph, ich liebe Dich!
O Du! O liebſt Du mich?

Der Graf.

Kein Erdenſohn darf Euch umfah'n,
Dir, Waſſerweib, ſcheu' ich zu nah'n!

Erlinde.

Mich fürchte nicht!
Sieh', ob dies Auge Schrecken ſpricht?
Ich liebe Dich ſo tief und ohne Harm,
Komm', flüchte Dich in meinen Arm!

Der Graf.

Mit Grauen muß ich, mit Entzücken,
Von Neuem immer auf Dich blicken!

Und immer lockt mich zaub'riſche Gewalt
Zu Dir, zu Deiner fluthenden Geſtalt.
So nimm mich mit in Deinen Schleier,
Verſenke mich in Wunder-Liebesfeier.
O hülle mich in Deinen Athem ein!
Umſpinne mich mit ihm, ſo werd' ich Dein.
O überſtröme mich mit Deinem Hauche!
Im Blicke wächſt der Durſt nach Blicken,
Wenn ich an Deinem Auge,
Gleich an der Quelle ſauge.
O laß mein Haupt mich an Dich drücken!
Dein Herz, ich hör' es bebend ſchlagen,
Es klopft an meine heißen Wangen;
Aufwärts will das Gefühl mich tragen,
Bald ſchauert's mich in leiſem Bangen.
Hier heiße Gluth, dort nächtlich kühles Wehen;
Ich ſterbe; laß in Deinem Hauche mich vergehen!
O komm'! Vom Blick zum Kuß, zum Aneinanderpreſſen
Iſt's kaum ein Schritt zu ſel'gem Selbſtvergeſſen.
Du ſchweigſt? Iſt für mein heißes Lieben
Dir nicht ein milder Blick geblieben?
In Deiner Wimper zittert eine Thräne,
Du weinſt, da ich Dich glücklich wähne?

Erlinde.

Wenn unſ're Weſen ſich zuſammen neigen,
Kann ich nur geben und muß ſchweigen.
Kaum bangteſt Du Dich noch vor meinen Armen,
Auf einmal faßt Dich plötzliches Erwarmen,
Du ſtürmſt auf den Genuß jetzt liebewild,
Der erſt mit Schrecken Dich erfüllt.

O könntest Du mit ſanften Trieben
Den Geiſtern nah'n, uns milde lieben!
Denn unſ're Minne ſei kein Rauſch,
Sie ſei der Göttergaben edler Tauſch.
Du wirſt Dich ſonſt in Zweifels Nacht verſtricken,
Bald liebeheiß, bald grauend auf mich blicken.

Der Graf.

Du willſt mich nicht an Deinem Herzen dulden?
Kann meine Liebe Deinen Zorn verſchulden?
O laß mich noch an Deinen Augen hängen!

Erlinde.

Wenn auch von meinem Arm umwunden,
Dein Herz die gold'ne Ruh' gefunden,
Doch müßt' ich Dich von hinnen drängen
Verronnen iſt für heut'
Der Liebe flücht'ge Zeit.
Dort, wo der Mond mit Gold den Fluß beſtreut,
Rah'n bald die Schweſtern noch zum Reigen,
Unter Ulmengrün, unter Erlenzweigen.

Der Graf.

Du ſtoß'ſt mich von Dir, ich ſoll gehen!
Siehſt Du mich noch, werd' ich Dich wiederſehen?

Erlinde.

Vertrau'! denn unſ'rer Liebe Leben
Iſt reiche Zukunft noch gegeben.
Du kannſt an jedem dritten Tag' mich finden,
Komm' zu der Alm und ruf' Erlinden.
Zum Schutz hab' ich das Bübchen Dir geſandt,
Den ſtillen Mächten iſt es wohl bekannt.

Es ſoll Dir folgen, ſoll Dich lehren,
Wie ſchön es iſt, mit Geiſtern zu verkehren.
Bewahre treu das tiefſte Schweigen,
Noch darfſt Du nicht Dein Minnen zeigen.

Der Graf.

Du überfluthest mich mit Wort und Bildern,
Was Du erweckſt, vermag ich nicht zu ſchildern;
Ich weiß nur eins, mit Dir zu weilen,
Würd' ich zum Erdenrande eilen!

Erlinde.

Auf, ſcheide ſchnell, Geliebter mein!
Sieh' meine Schweſtern dort!
Flieh' den geweihten Ort,
In klarer Tiefe harr' ich Dein.

Wiese an der Aar bei Bern.

Nixen zerstreut zwischen den Bäumen am Ufer.

Die Nixen singen.

Wir rauschen und perlen
Aus der Tiefe des alten
Schneekopfs hervor.
Wir rauschen und perlen
In heimlichem Walten,
Im flüsternden Chor
Von Fichten zu Erlen,
Stillem Ufer entlang
Mit plätscherndem Sang.
Die ernsten Geister,
Der Berge Meister,
Der Sachsenstein,
Der Mittelrain
Baden die Glieder
In unseren Quellen.
Wir stürzen und schwellen,
Wir strömen darnieder.
Mit tiefem Sinnen
Auf unser Beginnen
Schauen sie nieder.

In ihrem Schooße,
Unter dickem Moose
Feiern und rasten
Goldene Lasten,
Harren der Stunde,
Harren der Kunde,
Die das Inn're erschließt.
Unter dichtem Moose,
Ihnen im Schooße
Schlafen der Fluthen
Gefesselte Wuthen,
Harren der Stunde,
Harren der Kunde,
Die ihre Höhlen erschließt.
Die düstern Geister,
Der Berge Meister,
Bleiben und weilen,
Wir aber eilen
Durch Thäler und Auen,
Wo auf welligen Höhen
Freie Burgen stehen,
Wo wir Menschen schauen,
Wo wir Geister finden,
Die sich uns verbinden.

Die Nixen verschwinden, Engelram kommt

Engelram.

Es muß dahier herum doch sein!
Noch Niemand hier? bin noch allein!
Ja, ja, es scheint der rechte Ort,
Zur linken Hand das Schlößchen dort,

Wie faules Schilf hing unterm Hütlein roth
Das Haar herab, gar scheußlich anzusehen.
Es murmelt' was, ich glaub', es hat gedroht
Von „nicht lebendig, Niren schmähen."
Wär's besser nicht, nach Hause zu gehen?
Ich hol' das Fieber mir beim Stehen;
Hab' in der Eil' die Hosen nicht gebunden,
Manch kühles Lüftchen hab' ich d'rum empfunden.

Wie war's behaglich unter schweren Decken,
Wie konnt' ich da mich dehnen, strecken!
Im Schooße Abrahams lag ich begraben,
Kaum rührt' es kühl mir an die Nasenspitze.
Verdammt, daß Weiber mich verleitet haben,
Und ich auf kaltem Steine kläglich sitze!

Wie der Mondenschein
Drang zur Kammer ein,
Dacht' ich lachend: Friere draußen!
In den Federn ist gut hausen.
Doch kaum nickt' ich ein,
Sah' ein Weiberbein,
Bald noch mehr ich vor mir schweben.
Aus dem Bette wollt's mich heben.
Summt mir was in's Ohr:
„Aus dem Bett hervor!
An der Ilm, bei Hag und Garten,
Die zwei hübschen Mädchen warten."
Draußen, dacht' ich, sei es schwül,
Pfui! am Fenster da war's kühl.

Kam in's Bett zurück,
Ging im Augenblick
Neu das Rufen, Schweben an.
Winkend an der Thüre Schwelle
Stand der kleine Spukgeselle.
Daß ich folgte — thöricht war's gethan!

Du sollst es büßen, kleiner Wicht!
So lügt Dein redliches Gesicht?
Ihr Jungfern, sucht Euch einen Andern aus,
Der Engelram schiebt sich nach Haus. —

Die Nixen erscheinen.

Engelram, was sagst Du?
Engelram, was zagst Du?
Engelram, wir harren Dein,
Engelram, komm', laß uns lustig sein!

Engelram.

Potz, Fischchen! das sind wohl die Zwei,
Die ich in Ilmenau gesehen?
Doch heut' sind And're noch dabei.
Wie prächtig sie im Monde stehen!
Ja, das ist eine and're Tracht,
Da heißt's, die Augen aufgemacht!
Lieber Gott, aus dem Bischen Flor
Guckt ja das ganze Leben vor!
Ich würde gleich da drüben sieh'n,
Könnt' ich nur auf dem Wasser geh'n!

Nixen.

Engelram, was sagst Du?
Engelram, was zagst Du?

Engelram, Du mußt es wagen!
Tritt auf das Waſſer, es wird Dich tragen!

Engelram.

Nicht brückenartig iſt es anzuſchauen,
Zu luſtig ſeid Ihr, um Euch zu vertrauen.
Wer ſtürzt von Euch, plumpſ' ich hinein,
Um mich zu holen, hinterdrein?

Niren.

Engelram, Du mußt es wagen!
Tritt auf das Waſſer, es wird Dich tragen!
Feſt wollen wir die Wellen halten,
Daß ſie zur Brücke ſich geſtalten.
Engelram, in unſerm Arm
Ruhſt Du lieblich, ruhſt Du warm.

Engelram.

Wie ſie im Licht ſo ſchnell ſich dreh'n!
Halt't ein! Halt't ein! Es iſt zu ſchön!
Potz, Kukuk! ja, um ſolchen Preis
Duldet man etwas Angſt und Schweiß,
Und nimmt das Waſſer mit in Kauf.
Ich komme! Macht die Arme auf!

(Er läuft in das Waſſer.)

He! He! Jungfern, laßt das ſein!
Ich falle hinein!
Ha, ich erſaufe!

Niren tragen ihn auf einen Stein in der Mitte des Fluſſes.

Engelram, was ſoll das Schrei'n?
Sicher biſt Du auf dem Stein,

Nimmt Euch hübsch und ſtattlich aus.
Komme morgen wohl nach Haus!

Andre.

Vergiß uns nicht und denke fein
An Deine Liebchen, die Waſſerſei'n!

Engelram.

Wetterheren! Was für Sachen!
Wie ſie hüpfen, wie ſie lachen!
Habt mich hergetrieben.
Heißt das lieben?
Könnt' ich ſchwimmen,
Anders ſtimmen
Solltet Ihr den Ton!
Ihr bekommt den Lohn:
Will es Euch gedenken,
Nie mehr Glauben ſchenken,
Euch verruchter Bande!
In dem ganzen Lande
Künd' ich Eure Schande.
Kommt Ihr je zur Schenke her,
Tanzt mit Euch kein Burſche mehr.

Niren.

Engelram, ſchmähe die Niren nicht,
Liebſt Du noch das Tageslicht!

Andre.

Vergiß uns nicht und denke fein
An Deine Liebchen, die Waſſerſei'n!

Gemmate im Schloße zu Berta.

Graf Gaimolph und Gräfin Hedwig ſpen in einer tiefen Fenſterlaube. Ilſe, Gertru
und Odilia, ihre Mutter, im Hintergrunde, ſticken, auf der Bank an der Wand ſpend. Giſel
tritt ein, mit einem Korbe im Arme.

Ilſe.

Giſela! ſo ſchnell an uns vorbei?

Giſela.

Zu der Gräfin will ich bringen —

Ilſe.

Binſen? Kannſt mit Fäden ſchlingen.
Sieh zum Fenſter drüben.

Giſela.

Si!

Gertrud.

Willſt Du jene ſtören?

Giſela.

Nein'

Gertrud.

Doch gerne hören?

Eiſela.

Die Gräfin auf den Rahmen vorgeneigt,
Der Graf das Haupt zu ihr gebeugt;
Sie kaum von ihrer Arbeit ſehend,
Er liebeträumend vor ihr ſtehend
Im Fenſter, überwebt von Blatt und Ranke;
Und Ihr entlang der Wand
Auf breiter Banke,
Am Rahmen ſteif, wie feſtgebannt,
Die Nadel fliegt in Eurer Hand,
Ihr Mädchen macht mich lachen.

Gertrud.

Warum?

Eiſela.

Weil Ihr ſo ſcheinbar fleißig ſitzt
Und doch das Ohr ſo eifrig ſpitzt.
Habt Ihr des Kaiſers Todtenhemd zu machen?
Ein Lächeln, ſollt' es Eure Würde rauben?
Der Herr, die Herrin in der Fenſterlauben
Sie ſind fürwahr ein ſchöner Bild.

Gertrud.

Biſt doch immer gar zu wild!
Willſt Du müſſig vor uns ſtehen?

Ilſe.

Was ſie gleich uns wieder ſchilt!
Setz' Dich nieder, hilf uns nähen!

(Eiſela ſetzt ſich zu den Mädchen.)

Der Graf zu der Dienerin

Kannst Du so emsig zum Gewebe blicken?

Heilwig.

Den Mantel will ich heute fertig sticken.
Siehst Du, wie ich den seltnen Stoff verbrauche,
Den Du vom Krämer Berthold eingehandelt,
Als unsre Gauen er durchwandelt.
Zum Frauen weich, prachtvoll dem Auge,
War Alles, was sein Esslein trug,
Und Preises werth, wornach man frug.

Der Graf.

Wird bald er fertig?

Heilwig.

Warum eilen?
Willst früher heut' Du unser Mahl theilen?

Der Graf.

Nein, bei der Arbeit magst Du weilen.

Heilwig.

Soll Adelind den Humpen füllen?

Der Graf.

Was soll es nun mit diesem Kleid?

Heilwig.

Du fragst? Ich thu' nur Deinen Willen.
Soll ich denn müssig sein?
Oft zürn'st Du, wenn beim Festgelage
Ich einfach schlicht Gewand nur trage.
Leer steht noch mancher Schrein.

Edellint (für ſich).

Ach!

Eiſela.

Nun, Edellint?
Schweigſam Kind,
Sag' geſchwind,
Iſt die Nadel Dir gebrochen?
Haſt ein Wörtchen Du geſprochen,
Weil ſie Dich geſtochen.

Edellint.

Meinen Korb haſt Du genommen!

Eiſela.

Lob muß ich dafür bekommen.
Trotz dem Regen,
Holt' ich von den Gartenhegen
Roſen, Binſen, friſch bethau't.
Keine hat darnach geſchau't,
Daß des Palas Boden heut'
Ihr noch nicht beſtreu't.

Gertrud.

Was, ſo kühn biſt Du geweſen?
Dieſen Korb haſt Du erleſen,
Den der Ritter, treu geſinnt,
Der um Jungfrau Edellint
Schon ſo lange minnt,
Seiner Dame hat geſchenkt,
Daß ſie immer an ihn denkt.

Ilſe.

Als wir vor dem äußern Garten
Arm in Arm einander hingen,
Nach dem Burghof gingen,
Sahen wir ihn warten.
Starrt' ihr in's Geſicht,
Sprechen konnt' er nicht.
Hielt, zu Edellint gewandt,
Dieſes Körbchen in der Hand.

Gertrud.

Haſt Du ihn noch nicht geſehen,
Wenn wir durch den Zwinger gehen?
Edlem Stamm iſt er entſproſſen,
Gärtners Görg wird er genannt,
Ungeſchickt, doch aufgeſchoſſen.
Wie alt? Siebzehn Jahr.
Gelbblond Haar.
Von der Sonne braun gebrannt,
Gar noch Sommerſproſſen —

Ilſe.

In dem weiten Linnen,
In der Hoſe, in der Jacke,
Steckt er drinnen,
Wie in einem Sacke.

(Zu Edellint.)

Kannſt mit eig'ner Hand
Nur ein neu Gewand
Deinem Ritter ſpinnen.

Gertrud.

Seht nur, durch ihr Schweigen
Will ſie ſtolz ſich zeigen.
Edellint und Gärtners Görg, fürwahr,
Giebt das nicht ein ſchönes Paar?

Edellint für ſich

Aber ſeine dunklen Augen ſprechen —

Gertrud.

Sage lieber ſtechen.

Der Graf zu Heilwig

Laß endlich doch die Arbeit ruh'n
Und komm' in meine treuen Arme,
Daß froh bei Dir mein Herz erwarme!
Viel kannſt Du, bin ich ferne, thun.

Heilwig.

So ſeid Ihr! weil's ein regneriſcher Tag,
Die Berge rings im Nebelſacke liegen,
Der Eh'herr nicht in's Freie ziehen mag,
Will er ſich gerne an mich ſchmiegen.
Hört Ihr wohl ſonſt auf unſre Bitten,
Wird zu der Jagd, zum Strauß geritten?
Und wagen Bangen wir zu zeigen,
So lacht Ihr — ſteigt auf's Pferd — wir ſchweigen.
Die langen Tage ſitzen wir allein.
Dir wär' es recht, heut' könnt' ich doppelt ſein.

Der Meiſter kann aus Büchern Dir erzählen,
Geh' zu ihm in den Thurm hinauf,
Er lehrt Dich der Geſtirne Lauf.
Such' Deinen Freund, den Sänger, auf!

Der Graf.

O treue Seele! kannſt Du mich ſo quälen?

Eiſela im Hintergrunde zu den Rittern

Wißt Ihr, warum der Graf im Fenſter bleibt,
Mit Lieben ſich die Zeit vertreibt?
Ihn drückt des Regentages Einerlei.
Zehnmal hat er das Schloß durchmeſſen,
Aus Langerweile oft gegeſſen,
In jedem Winkel nachgeſucht,
Ob nichts zu tadeln, zu befehlen ſei,
Und jedes Stück im Vorrathshaus belugt.

Der Graf zu Heilwig

So bin ich Deinem Herzen minder werth,
Weil oft nach Männerluſt mein Sinn begehrt!
Magſt Du den edlen Kampf, das Jagen, ſcheiten?

Heilwig.

Und wollt' ich auch mit Klagen Dir vergelten,
Ihr liebt, Ihr kommt, Ihr geht doch nach wie vor!

Der Graf.

O nein, es ſteigt kein Zweifel Dir empor,
So leichter Hauch ruft keinen Zwiſt hervor.

Frei hat die Seele Dich erkoren,
Denn für einander waren wir geboren.

Heilwig.

Kam ich nach Weimar, wie ich ſollte,
Und wie mein Vater anfangs wollte,
Wer weiß, ob wir uns je gefunden.

Der Graf.

Kein Zufall hat Dich mir verbunden.
Gedenkſt Du noch an unſer erſtes Nah'n?
Du ſtand'ſt der Landgräfin zur Seite,
In ihrer Mägde Hofgeleite.
Im Palas war's, wo wir zuerſt uns ſah'n.
Du ſchien'ſt vom Glücke ſo umgeben.
Ach! dacht' ich, Jeder wirbt um dieſe Maid.
Ein Freudenſtrom nur iſt ihr Leben.
Zu nahen fehlte mir die Dreiſtigkeit.

Heilwig.

Ihm, dacht' ich, ſchlägt hier jedes Herz entgegen,
Was könnte ſeine Blicke auf Dich zieh'n?
Um Weibergunſt iſt nimmer er verlegen.
Weil Du nicht nahteſt, ſchien'ſt Du mich zu flieh'n.
Wie hat mich's oft im Reigentanz gekränkt,
Wenn Andern Arm und Blicke Du geſchenkt.
Mir war's, als tanzt' ich nie, weil ich den Reigen
Mit Dir nicht ſchlang, als ging ich ſtets allein,
Als ſei um mich ein immer dauernd Schweigen,
Denn mein Begleiter wollteſt Du nicht ſein.

Der Graf.

So harrte lange ſtumm auch ich vergebens,
Verträumte oft den friſchen Tag des Lebens,
Im Wahn, daß unbemerkt ich bliebe —
Du gabſt kein Zeichen Deiner Liebe.

Heilwig.

Da fühlt' ich einſt zwei Sonnen auf mir brennen,
Von Deinem Blick mein Aug' emporgezogen.
Mich überſtrömt' ein Angſt- und Freudewogen,
Mit keinem Namen zu benennen.

Der Graf.

Als öfters nun den Weg die Blicke fanden,
Als raſchen Schritts die Zweifel ſchwanden,
Mein Leben hab' ich damals erſt verſtanden.
Was uns vordem geſchah',
War nur um unſ'rer Minne willen da.
Hat auch das Schickſal lang' uns fern gehalten,
Kennt' es wohl herrlicher ſich je geſtalten,
Als jetzt, wo ganz einander wir gehören?
Wenn wir auf Augenblicke uns verloren,
Wir fänden um ſo inniger uns wieder.
Du lächelſt? Senkſt die Augenlider?

Heilwig ihr Haupt an ſeine Bruſt beugend

Wir ſind uns treu, laß uns dies Glück bewahren.

Giſela.

Nun, Ihr Mädchen, ſeht,
Wie es mir von Statten geht.

Ilſe.

Wahrlich an dem Kleid
Mit uns in derſelben Zeit
Stickt ſie noch einmal ſo viel.
Was uns Mühe, iſt ihr Spiel.

Giſela.

Keine Nadel rühr' ich mehr;
Leget nichts mehr her!
Bin der leid'gen Stille ſatt,
Von dem Sitzen dumm und matt.

Gertrud.

Wirf doch nicht ſo Alles hin!
Sprich, was kommt Dir in den Sinn?
Wirſt mit Deinem lauten Sprechen
Noch die Gräfin unterbrechen.

Hrilwig zum Grafen

Sieh, wir hatten ganz vergeſſen,
Daß die Mägde dort geſeſſen.

(Zu den Mägden.)

Sagt, was lacht Ihr denn ſo laut?
Müßt ſogleich Ihr Muthwill treiben,
Weil ich nicht nach Euch geſchaut!

Ilſe.

Giſel' kann nie ruhig bleiben.

Giſela.

Dumpf und nebeltraurig
Sitzen wir ſo ſtill und ſchaurig.

Seht nur, wie der Regen
Mit erneuten Schlägen
An die Fenſter prallt!
Daß ein Liedlein wiederſchallt,
Daß der Sänger hergeladen,
Hier in Eurer Kemenaten
Vor uns fröhlich ſingt,
Luſt in dieſe Räume bringt:
Darnach tragen wir Begehren.

Heilwig.

Gern will ich den Wunſch gewähren,
Doch nicht vor dem Mahle,
Dann erſt in des Palas Saale
Soll der Sänger uns ergötzen,
So lang' muß Euch Arbeit letzen.

(Zum Grafen.)

Trauter, ſuch' den Sänger auf,
Bring' zur Halle ihn hinauf.

Schloß Berka.

Der weiße Meißner. — Kurt der Langenwiesener.

Langenwiesener.

O, hemme Deiner Schritte Lauf!
Den langen Tag ſucht' ich Dich auf; —
Du, edler Mann, mit unumwölktem Haupt,
Mit Himmelsruh' im Antlitz, die kein Sturm Dir raubt!
Die Schätze der Natur und Wiſſenſchaft
Sind unterworfen Deiner Geiſteskraft.
Du ſchaff'ſt die Welt noch einmal in Gedanken,
Du kennſt der Schöpfung Grenzenloſes, ihre Schranken.
So zeigſt Du Dich in Deinem Handeln,
So ahn' ich Dich in Deinem Wandeln.

Laß meinen Durſt die Labung finden!
Was mich verzehrt, aus meiner Seele ſchwinden.
Laß mich Dir lauſchend zu den Füßen liegen,
Mein Haupt an Deine Kniee ſchmiegen.
Laß forſchen mich in Deinen ſtillen Zügen,
Die, ernſt und einfach, nimmer lügen.
Laß hangen mich an Deinen Augen
Und ſo in Deiner Seele Tiefen tauchen.
Mir iſt, als ob die Mähr aus grauen Zeiten

Sich neu zur Wirklichkeit gestalte:
Wo edle Männer edle Knaben leiten,
Auf dieſe ihre ſtolze Hoffnung gründen,
In ihnen aller Götter Bildniß finden;
Das Göttliche lebt wieder auf, das Alte.

O freue Dich und bilf! Da haſt Du meine Seele,
Nimm ſie, o zaud're nicht, noch wähle!
Ich will ſie ganz in Deine Hände geben,
Du ſollſt das Göttliche in ihr beleben.

Als Gott die Welt ſchuf, hat er ſie hinweg geſandt,
In's Ewige zu fliegen über Meer und Land.
So fliegt ſie, ſinket nie, und zieht nur ruh'los fort,
Es giebt für ſie kein Ziel, ihr gilt nicht Zeit noch Ort.
O, feſſ'le ſie mit einem mächt'gen Wort!
Der Taube gleich, die erſt in Lüften ſchwebt,
Dann zitternd in der Hand des Fängers bebt,
Und mit des Herzens Puls die weißen Federn hebt.
Gieb eine Botſchaft ihr hinweg zu tragen,
Laß Grüße ſie in weite Ferne ſagen,
Heiß' ſie ein Körnlein aus der Wüſte bringen,
Zum Dienſte ruf' ihr, ſei er noch ſo klein,
Nur gieb ein Ziel dem Schlage ihrer Schwingen;
Laß ihren Flug nicht blos ein raſtlos Flattern ſein!
So laß mich nicht in's Ew'ge ziehen,
Laß mich vor Dir, Du Edler, knieen
Und fühlen, daß ich eines Menſchen Knie' umfaſſe.
O, tritt mich! Stemme Deinen Fuß an meine Bruſt,
Damit von dieſer neuen, namenloſen Luſt
Mein Weſen ich durchſtrömen laſſe!

In Staub vor einem Menſchen ſich zu neigen
Und ſeinem Fuße Leib und Seele beugen!

Der weiſe Meiſter.

Komm' an mein Herz, und löſe Deine Seele!
Entfeſſle ſie, was Dich auch quäle;
Sie fluthe aus dem Kerker: „Gegenwart",
Wo ſie vergeblich der Erlöſung harr't.
Vergiß, was nahe, was Dir weit,
Vergiß den Raum, vergiß die Zeit,
Die Form, in die ſich ſcheu die Seele ſchmiegt,
Um unbewußt ſich zu verwandeln.
Das Kleid, in das ſie bange ſich verkriecht,
Vergiß das Denken, Sprechen, Handeln.
Sie ſind zu ſchwach, es darzulegen,
Was wir am tiefſten in uns hegen.
Laß formlos alle Kraft zuſammenklingen,
Die Klänge weit aus Deiner Seele dringen.
Wenn herbe Schmerzen ſich in Dir bewegen,
So weine, weine! wenn Du Thränen haſt:
Durch Schreien leicht're Dir die Seelenlaſt,
Hör' auf zu denken und beſtimmt zu fühlen
Und laß von Luſt und Leid die Bruſt durchwühlen!

Langenwiesner.

Träum' oder wach' ich?
Wein' oder lach' ich?
O, Vater! ſieh, an Deiner Bruſt
Bin ich der Qual nur halb bewußt!
Entfeſſelt ſind Gefühle und Gedanken,
Es bricht ihr Strom der Seele Schranken,

Und Alles tönet im Verein
Den einen Klang: „Gehorſam ſein.“
Ich weiß es nicht, woher er kommt,
Ich weiß nicht, was er ſoll und frommt:
Er tönet und er klinget eben,
Der ein'ge Laut nur aus der Seele Leben.

Der weiſe Meiſter.

Es lehrt von ſelbſt, wo edel die Natur,
Der Geiſt zurück zur alten Schönheit Spur.
Laß einmal frei ſie walten,
Sie wird ſich neu und herrlicher geſtalten.
Sie weiß es nicht, woher es kommt,
Sie weiß nicht, was es ſoll und frommt.
So präg' auch Du es dem Gedächtniß ein,
Sag' es Dir vor: „gehorſam ſein“
Du wirſt es mit der Zeit verſtehen,
Den Sinn des Wortes vor Dir ſehen.

Ufer an der Ilm, zwischen Berka und Buchfart.

Reinhold, Graf von Berka.

Der Graf.

In Jubelglück begrüß' ich diese Auen,
Gott, Deine Welt iſt herrlich anzuſchauen!
Es lacht die Seele mir im Leibe,
Wenn durch das Thal den Schritt ich treibe.
Ich fühle ſtark mich, friſch und kräftig,
Ein mächt'ger Baum, ſo ſtolz und ſäftig,
Fühle mich leicht und jedes Gliedes mächtig.

Steine wie Federn in die Lüfte ſchmeißen,
Entwurzelt Bäume aus der Erde reißen,
Sterne wie Blumen mir vom Himmel pflücken,
Die alten Eichen an das Herze drücken
Und lachend mich in jedes Kampfſpiel wagen,
Als hätt' ich ſchon den Sieg davon getragen,
Das könnt' ich froh; mir iſt ſo ſtolz zu Muth!
Und dennoch kann mich jeder Schwache rühren,
Gern wär' ich gegen alle Menſchen gut:
Den Krüppel möcht' ich helfend führen,
Zu jedem Wand'rer freundlich blicken
Und jedem Kind voll Liebe nicken.

Ich möchte keinen Wurm zertreten,
Zum Heiland immer jubelnd beten;
In Liedern fromm die reine Mutter loben,
Ich fühle mich so rein und so gehoben,
Den Geiſt so ſtark, ſo frei die Sinne,
Vollendet glaub' ich, was ich kaum beginne.
Mein Leben, ſonnenhell beglückt,
Kennt keine Nacht, die es bedrückt.

Warm iſt mein Kühlen, ſtill vergnügt,
Wenn Heilwigs Näh' ſich um mein Daſein ſchmiegt.
Mich grüßt der Morgen froh an ihrer Seite;
Trägt auch der Tag mich in die Weite,
Vereint am Heerde uns der Abend,
Der Humpen kreiſt, uns Alle labend;
Der Sänger läßt des Palas Hallen
Von ſeinen Liedern wiederſchallen.
Es weiß durch wunderbare Mähren
Der Meiſter manch Begebniß zu bewähren.
Es ruht mein Weib an meinem Arm,
An ihrer Wange klopft die meine warm.
Ich jub'le und ich freue
Mich ihrer Neigung, ihrer Treue.

Lockt Sehnſucht nach geheimnißvollem Schauen,
So eil' ich nach der Ilme Auen,
Dort weiß ich ſtets Erlinden,
Die Waſſerbraut, zu finden,
Und überirdiſch zarte Luſt,
Durchſtrömt, bin ich bei ihr, die Bruſt.
Das Sehnen, das mich ſtets ereilte,
So oft ich in dem Wald, am Fluß verweilte,

Der lebensbange Geistesdrang,
Der all' mein Denken oft verschlang,
Er schweigt, wenn ich die Feine sehe,
Kein Ringen fühl' ich mehr in ihrer Nähe.
Ihr leises Lieben gleicht dem Hauche
Der milden Luft, in die beglückt ich tauche.
Es kräftigt mich Erlindens Höhe
Zum Glück, das mich mein Weib gelehrt.
Wenn ich so fest in diesem stehe,
Fühl' ich mich erst Erlindens werth.
Mit wahrer Treu' ergeben Beiden,
Vermag ich nimmer sie in mir zu scheiden.
So findet eine Wechselwirkung statt,
Die mich geläutert und ermuthigt hat.

Schon hat die Sonne ihren Scheitelsitz genommen,
Die Stunde, die sie mir geboten, ist gekommen.
Ganz will die Wasserfei sich mir verbinden,
Die Freude aller Freuden soll ich finden.
Ihr jubelt jedes Glied entgegen,
In jeder Ader will sich Lust und Leben regen!
Erlinde, Du, im schnellen Lauf,
Hier bin ich, nimm den Liebsten auf!

Felix in seiner Zelle am Schreib- und Mal-Pult

Felix singt

„Sankt Gear, der liebheil'ge Mann,
Den Herrn gar wunderlieb gewann;
In seinem Sinnen, wie in seinem Handeln,
Sah man ihn nur Gott wohlgefällig wandeln.
D'rob freute sich der Herr in seinen Höhen,
Thät mit Ergötzen solche Demuth sehen.
Manch Wunderwerk vollbrachten seine Hände,
Sein unbewußt, vertheilt' er Gottes Spende.

Gezogen war er in das Heidenland
Und war im Wald, am Rheinesstrand,
In Einsamkeit ein frommer Siedler worden.
Es war Gottseligkeit sein Orden,
Die Regel sein Barmherzigkeit
Und Demuth seiner Seele Kleid.
Der frommen Gastlichkeit er pflag,
Im ganzen Jahr', an jedem Tag',
Vorbei zog Keiner ungelegt,
Dem er nicht Labung vorgesetzt.
Der Sendbot', der die Gau' durchflog,
Der selt'ne Pilger, der nach Heilthumb zog,

Sie hatten oft der Gabe sich erfreu't,
Und Muth und Kraft bei ihm erneu't:
Deß hatten Reiber Aergerniß genommen,
Nach Trier war der Ruf zum Bischof kommen,
Sankt Goar thät um schnöder Freßsucht willen,
Die Völlerei in Gastlichkeit verhüllen.
Zur Stadt geladen, zog er vor Gericht:
Weßhalb man ihn beschuldet, wußt' er nicht.
Voll Einfalt trat er in des Bischofs Saal,
Dort saß der Herr, groß war der Diener Zahl.
In seiner Demuth thät er meinen,
Im Reisemantel dürft' er nicht erscheinen.
Er hängt beim Eintritt an ein Fenster ihn,
Wo durchs zerbroch'ne Glas die Sonne heller schien.
Als er vom Bischof strenge ward verhört,
Hat plötzlich Murmeln das Gericht gestört.
„Seht! seht!" so scholl es, „nur ein heil'ger Mann
Solch Wunderwerk verrichten kann."
Sie blicken hin und unbedacht
Hat ein Mirakel er vollbracht.
Er hatte unbewußt an einem Sonnenstrahl,
In ängstlich und bescheid'nem Bangen,
Sein Reisemäntlein aufgehangen.
Die Schauer riefen allzumal:
An diesem haftet keine Schuld,
Ihm zeigt der Herr selbst deutlich seine Huld.
Stark ist sein Glaube, fleckenlos sein Leben,
Daß er dem Sonnenstrahl kann Feste geben."

So hatte Gott erwiesen seine Heiligkeit
Und still kehrt er zur Einsamkeit."

(Er legt das Buch nieder.)

Was iſt das für ein hübſch und lieblich Leſen!
Sankt Gear iſt doch ein gar frommer Mann geweſen.
Da liegt das Büchlein, zierlich eingetheilt,
Daß man ergötzt auf ſeinen Blättern weilt.
Die Lettern hübſch einander angereiht,
Ein Raum der Linie gleich dem andern weit,
Durch brennend Roth die ſchwarzen Reih'n belebt:
Wie ſchön das matte Pergament ſie hebt!

Die Schrift, die erſt auf dieſem Blatt
Aus alter Zeit geſtanden hat,
Die Griechen Schrift, hab' ich hinweg gerieben,
Bleich ſind die alten Züge noch geblieben.
Was ſonſt der fremden Götter Lob geſungen,
Zeigt jetzt, was fromme Einfalt ſich errungen.
So weicht der Irrwahn alter Heiden Zeit,
Was ihr gehörte, wird dem wahren Herrn geweiht.

Welch eine Freude, ſo mit fleiß'gen Händen
Zu ſchreiben und zu ſchmücken liebliche Legenden.
Als ich nach hundert Jahr' zurückgekehrt,
Glaubt' ich, vom Hauſe unverdient gekehrt,
Ich dürfte nie mehr ſolchen Thuns mich freuen,
Nicht mehr die alt gewohnte Kunſt erneuen,
In ſüßer Wonne nur dem Heiland leben
Und zum Gebete noch die Hände heben;
D'rob ſchalt mich unſer lieber Abt:
„Die Kunſt, mit der Dich Gott begabt,
Geſchicklichkeit in Deinen Händen,
Sollſt Du zum Dienſt des Herrn verwenden. -
Traun, eines wahren Mönches Leben
Iſt ein von Gott Empfangen und ihm Wiedergeben

Wer so in Schrift und Bild das Gute weckt,
Den argen Sinn zurücke schreckt,
Ein Held ist er in Gottes Wahrheit,
Ein Kämpfer und Verkünder ew'ger Klarheit.
Ein Kloster ohne Bücherei
Und arm an frommer Malerei,
Gleicht einem Schlosse ohne Waffenkammer.
Man schmiedet Eisen nimmer ohne Hammer.
Der Ambos sei die wahre Frömmigkeit,
Es mache Gottes Wort die Seele d'rauf bereit,
An ihm zu halten alle Zeit."

So hab' ich froh die alte Kunst begonnen
Und mir den Dank der Brüder oft gewonnen,
Zur Bücherei manch Lectionar gebracht
Und manch Missal geschmückt mit Farbenpracht.

Mir ist zu meiner Kunst, zu stillem Leben,
Die sonderliche Zelle übergeben.
Der Seele minnigste Gedanken
Drängt's mich, um Gottes Wort im Bild zu ranken.
Das Klosterleben „unsrer Brüder Walten
Muß sich zum Rahmen für die Schrift gestalten.
Hat von dem Chor mein Blick ein Weib getroffen,
Mit Hoffahrt aufgeputzt, in reichen Stoffen,
Stell' ich als unkeusch Weib im Evangil es dar.
Der Wuch'rer, so das Kloster zu betrügen denkt,
Der Kreuzesritter, der beim Zug das Haus beschenkt"
Der fromme Abt in seiner Zelle,
Der Pilger betend an der Kirche Schwelle,
Der Sänger, der um einen Trunk

Das Lied an unſrer Pforte ſingt,
Das fromme Weib, das ohne Prunk,
Einfältiglich ihr Scherflein bringt,
Sie bieten, wenn das heil'ge Buch ich ſchmücke,
In der Erinn'rung ſich dem Blicke.
Als Phariſäer, Gottesſtreiter, Harfenſänger,
Einſiedler, kluge Jungfrau, Teufelsdränger,
Ich trage frommen Sinnes ſie hinein,
Die dort Genannten müſſen ſie mir ſein.
Wo ſich die Seele in die Schrift verſenkt,
Zuletzt an einem Worte ſtaunend hängt,
Springt aus dem Blumenkelch ein Strol hervor,
Schlingt von dem Rand zum Verſe ſich empor,
Und windet ſich durch alle Reihen fort
Und haftet dann an einem einz'gen Wort.
Geheimnißvolle Blumenpracht umgiebt das Blatt,
Auf dem der Feuergeiſt ſein Spiel in Räthſeln hat
Und blinke Dornenzacken ſchließen ein die Schrift,
Wo bitt'res Leiden prunkend Leben niſtet.
Mit mattem Silber zier' ich ſtilles Dulden,
Mit Lilien Schmerz ohn' ſündenhaft Verſchulden,
Des Kloſters Thurmgebäu, der Blick aus meiner Zelle,
Die Fratzen, Muſcheln, Sterne, Drachen,
Die in der Kirche Säulenknäufe machen,
Das Federvieh, die Vögelein,
Die kleinſten Blumen finden ihre Stelle.
Denn Alles dringt in Bildern auf mich ein;
Selbſt wenn ein Schelmengeiſt mich neckt,
Sich boshaft in den Pinſel ſteckt,
So daß ein weltlich loſer Geiſt,
Sich neben frommen Bildern weiſt,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Chor der Wellenkinderlein.

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Einzige Wellenkinderlein.
[illegible]
[illegible]

Andere Wellenkinderlein.
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Erstes Kindelein.
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Wir haben gespielt, gelacht und geweint,
Ich habe mich neckend mit ihm gereint.

Chor der Wellenkindelein.

Wir sind die Wellenkindelein,
Wir lachen, was sollte es anders sein?

Wir hüpfen an dem Ufer hin,
Wir sprühen und locken mit munterem Sinn.

Zweites Kindelein.

Ich warf an das Ufer manch glitzernden Stein,
Ein kecker Bub' warf sie wieder herein.

Ich warf sie hinaus, sie flogen mir zu,
Wir ließen neckend einander nicht Ruh'.

Chor der Wellenkindelein.

Wir sind die Wellenkindelein,
Wir lachen, was sollte es anders sein.

Wir tänzeln, tanzen und tollen umher,
Wir singen und springen und freuen uns sehr.

Ergencher.

Eilende Schwestern, naher und lauscht,
Wie in der Tiefe es wunderbar rauscht.

Seht, wie sich öffnet die grünliche Kluft,
Prächtig im Grunde das Schlößlein ruht.

Wirft sich hoch zu den Wellen heraus,
Thürmt sich, es strigt ein krystallenes Haus.

Der Nixe strahlendes Schloß erbebt,
Und jeder Tropfen des Baues lebt.

Es rauschen und singen die Wasserfei'n
In Freude verkündenden Melodei'n.

Chor der Nixen.

In's krystallene Schloß hinein,
Durch das grünliche Fluthengrab,
In der Königin sanft und fein,
Nah der sterbliche Ritter hinab.

Andere Nixen.

Es einen sich mildernd die Urelemente,
Es drängen zum Bunde das eh'mals Getrennte.
Es neigen sich Ufer und Wogen zusammen,
D'rein steiget die Sonne mit blendenden Flammen.
Es hauchen darüber die Geister der Luft,
Es nahen sich Erde, Licht, Wasser und Duft.

Gegenchor.

Wie die Nixe den Ritter liebt,
Allgewährend sich ihm ergiebt,
Weiß ein Sterblicher dies zu sagen?
Dürfen es Geister zu künden wagen?
Wird der Ritter das Glück ertragen?

Chor der Nixen.

Verbunden ist sie,
Gebunden ist sie.
Schlummer fesselt die Königin,
Der Arme blanke Beherrscherin.

Rasch nun empor
Fraget im Chor
Den minnenden Sterblichen,
Eh' den verderblichen

Feſſelnden Schlummer er ſieht,
Eilet und flieht!
Ehe die Königin neu erwacht
Und ihm roſig entgegen lacht.

Chor der Wellenkindelein.

Willig eilen die Kindelein,
Sie lachen, was ſollte es anders ſein?

Sie tragen zum Ufer ſicher und leicht,
Was immer die fluthende Tiefe reicht.

Der Graf indem er von den Wellen empfangen wird

Thränenſtrom,
Fließ' herab!
Suche Dir
Still ein Grab.

Was nur die Welt
Zartes hegt,
Allen Schmelz,
Den ſie trägt,

Brach ich entzwei,
Raubt' ich ihr,
Was mir lieb,
Zerſtört' ich mir.

Sonne, wie hell
Scheineſt du!
Luft wie friſch
Weht mir's zu!

Blumen, wie ſtark
Duftet ihr!

Herz, wie laut
Schlägſt du mir!

Wie deutlich fühl' ich jeden Zug der Luft!
Geſchärft ſind Aug' und Ohr, der Sinn gefeint.
Wie grell auf meinen Weg die Sonne ſcheint!
Vom Morgen bis zum Mittag, welche Kluft!
Was drang ich ſo gewaltſam in die Zarte,
Daß ſie im Geben ganz ſich offenbarte!
Viel ſchöner war der erſte Hauch und Kuß,
Als ſelbſt bei ihr des Glückes Vollgenuß.
Wo blieb die Jugendkraft, der Muth?
Was zuckt in meinen Adern wild das Blut?
Was friert es rieſelnd mich nach all' der Gluth?

Ringsum iſt Alles, wie es war,
Nur deut es anders meinem Blick ſich dar.
Hier kommen ja die ſtillen Wogen
In alter Weiſe hergezogen,
Der Himmel blau't wie ſonſt ſo hell,
Nur mir erſcheint er ſtörend, grell.
Es hatte Rundung jede Form und Leben,
Als ich zu ihr geeilt,
Jetzt ſcheint mir Alles eckig, ſcharf umgeben,
Worauf das Auge weilt.
Bin ich geblendet? In ein fremdes Reich geſtellt?
Ich will das Alte, meine alte Welt!

Dritte Abtheilung.

Der weiße Meister.

Du haſt vertrauend Dich an mich gewandt
Und liebend reich' ich Dir die Hand.
Nachforſchte Dein entflammt Gemüth
Dem Tief-Geheimen, das die Blicke flieht.
Mit Geiſtern der Natur haſt Du gerungen,
In heißem Kampf nur Schmerzen Dir erzwungen:
Haſt ihrer Hauſung ruh'los nachgeſpürt,
Wohin der Menſchenwege keiner führt.
Nicht durch des Dichters Sehermacht allein
Kannſt Du Genoß und Herr der Geiſter ſein,
Dringſt Du in ihre Weſen ein.
Ein Herz, ſo groß, daß es das Weltall betend liebt,
Ein Geiſt, ſo hell, daß er verklärend wiedergiebt,
Ein Dichterherz, mit hehrer Weiſſagkraft,
Vermag im Bunde mit der tiefſten Wiſſenſchaft
Allein die höchſte Herrſchaft zu erringen.
So nur gerüſtet wirſt Du die Natur bezwingen.
Bezwingen? Nein! ſie wird ſich Dir entgegenbringen.
Vor Deiner rohen Frevelhand
Hat ſie deshalb ſich abgewandt.

Sie ſtoßt Dich fort, Du kommſt zu mir,
Ich führ' in Frieden Dich zu ihr

Der Langenwieſener.

Ach, Alles iſt mir noch ein Traum!
Dein hehres Wort verſteh' ich kaum.
Du zeigſt mir in den Blättern der Geſchichte,
Wie Alles ſich gebäre, ſich vernichte.
Völker und Geiſter ſtehen auf und ſchwinden,
Wo ſoll der Kreislauf je ein Ende finden?
Du deuteſt mir den reichen Schatz der Erde,
Auch hier das ew'ge „Stirb", das ew'ge „Werde!"
Du zeigſt die Wunder mir der Sterne,
Von ihren Bahnen ſprichſt Du, ihrer Ferne:
Du öffneſt mir der Wiſſenſchaften Tempelthore,
Gefeſſelt ſtarrt mein Fuß, geblendet ſteh' ich da,
Vereinigt rufen tauſend Stimmen mir im Chore:
„Tritt ein! Tritt ein! hier iſt der Menſch den Göttern nah'!"
Bin ich denn würdig, es zu wiſſen,
Laß ſolche Himmel Menſchen ſich erſchließen?

Der weiſe Meiſter.

Du biſt's, wie Jeder, der nach oben ſtrebt,
Wie jeder Geiſt, der nur im Streben lebt.

Der Langenwieſener.

Ich zitt're, muß wie Kinder weinen,
Weil ſolche Pracht ich nie geſehen.
Wie darf im Tempel ich ſo arm erſcheinen?
Von Weitem laß mich an der Pforte ſtehen!
Ach, führe mich und laß mich nicht allein,
Gefühlt, erfaßt will ſolch ein Weltall ſein.

Der weiſe Meiſter.

Tritt friſch und muthig in des Wiſſens Tempel ein!
Hier herrſchet nur Bejahen, nicht Verneinen,
Hier darfſt Du trennen nicht, darfſt nur vereinen;
Hier wird gegeben nur und nicht geraubt,
Ein Ganzes wird die Welt von Form und Geiſtern,
Der Seele, die da forſcht, erkennt und glaubt,
Nur ſie kann ſchmerzlos Beider ſich bemeiſtern.
Die Wiſſenſchaft iſt Gottes zweite Offenbarung,
Der Zeiten Tochter, Schweſter der Erfahrung.
Die Wiſſenſchaft, wie die Natur,
Zeigt immer neu der Gottheit Spur.
Dem Geiſt genügt das Schauen nicht allein,
Selbſt will der Unzufried'ne Schöpfer ſein;
D'rum läßt die Gottheit ihn erforſchen und erkennen,
Nur um ſo öft'rer lernt er ihren Namen nennen.
Stets wird dem Menſchengeiſt ſie neue Zeichen,
Zur Nahrung immer neue Wunder reichen.

Heilwig, Gräfin von Berka. – Giſela.

Heilwig.

Und hier? Was ſollen wir nun hier?
Das, bitte, ſage mir!

Giſela.

Weiß ich's? Ihr habt mich ſchnell gerufen,
Kaum nahm' ich, eilte Ihr hinab die Stufen
Zum Mauerpförtchen flugs hinaus,
Nicht zaudernd bis zu dieſem Ort!
Der Schritt ſah' nicht nach Zweifeln aus.

Heilwig.

Recht haſt Du! Von dem Söller dort
Blickt' über Thal ich zu des Fluſſes Biegung fort;
Mir ward, als müßte ich hieher,
Als hätt' ich was erharrt, das hier zu finden wär'.
Oft ſah' ich – laß mich Dir's geſteh'n! –
Den Eginolph zu dieſer Stelle geh'n;
Doch wagt' ich nimmer, ihn zu fragen,
Vermied, den Schritt hieher zu tragen;
Nur heut' konnt' ich nicht widerſteh'n.

Du weißt, Du weißt auch nicht,
Daß er ſeit kurzer Zeit ſo anders iſt,
Bald gar nicht weicht, bald mich vergißt.
Mir iſt, als wolle ſich ein Nebel dicht
Verhüllend zwiſchen unſer Leben breiten,
Als drohte etwas ſo im Rande uns zu ſcheiden.
Mir war, als müßte hier das Dunkel ſchwinden,
Des Räthſels Löſung hier ſich finden.

Nun bin ich hier und weiß nicht, was ich will,
Es iſt ein lieber Platz, verſchwiegen ſtill.
Ich ſehe wohl die kleinen Uferweiden
Sanft biegend ſich zum Fluſſe breiten,
Doch daraus weiß ich nichts zu deuten.
Könnt' aus der Heimlichkeit mir eine Stimme ſprechen,
Die Hülle meiner Sinne zu durchbrechen!
Fühl'ſt Du Geheimes, das hier ſpricht?
Das Plätzchen hört auf meine Frage nicht.

Giſela.

Glaubt mir, den Ort müßt Ihr nicht fragen,
Was Liebende in ſeiner Stille klagen.
Ihr wähnt, daß alle Minnetöne, hier erklungen,
Und alle Küſſe, an den Blättern haften,
Von Liebeswonne noch das Gras durchdrungen,
Die Maid und Buhle ſich einander ſchafften.
Ihr müßt die Leute ſelbſt am Orte ſehen,
Wollt Ihr gern wiſſen, was an ihm geſchehen.

Heilwig.

Du ſuchſt mit böſer Rede mir zu nahen!
Nicht kümmert mich, was Diener falſch verſtanden,

Was faule Mägde hinter Hecken ſahen.
Ach, zürne mir, daß ich nicht widerſtanden,
Am heißen Mittag hergelaufen bin!
Es wird mein Gisulph, was ſeinen Sinn
So ſchwer bedrückt, gewiß mir ſagen,
Ich brauche ihn nicht künſtlich auszufragen.
Es nützt Dir nichts, ihn zu belauſchen
Hör'ſt Du es im Gebüſche rauſchen?

Giſela.

Seht Ihr es durch die Weiden ſilbern ſchimmern?
Jetzt wieder weiß und roth dazwiſchen?

Heilwig.

Nicht recht; die Sonne ſcheint darauf zu flimmern.

Giſela.

Es iſt der Graf, ich ſeh' es an dem friſchen
Gruß heut von mir geglätteten Gewand.
Es giebt Gelegenheit ſich an die Hand,
Wollt Ihr ſie nicht erfaſſen?
Es muß an jenem Buſch ſich ſehen laſſen,
Was unſer Herr hier immer ſucht.
Wahr wird die Hoffnung, die Ihr trugt.

Heilwig.

Fand' er mich hier, wie müßt' er lachen!
Er dächte gar, ich wollte ihn bewachen.
Komm' ſchnell hinweg, ich hör' ihn kommen,
Er ahne nicht, daß wir ihn wahrgenommen.

Gainolph, Graf von Berka, tritt auf.

Der Graf.

Welch Zauberſonnenglanz iſt an den Ort gebunden,
Wo ich die Holde immer neu gefunden!
Mir iſt, als machte ich vom ſchwarzen Schrein
Des kleinen Altarbild's die Flügel auf,
Wo lauter gold'ne Engelein
Im bunten Flug gemalt darauf.
So iſt mir hier an dieſem Orte
Und jeder Wellenſchlag birgt Zauberworte.

Heut' muß es meiner Bitten Strom erlangen,
Und ſtillen muß Gelinde dies Verlangen,
Sie muß ſich meinen Worten neigen,
Nicht mehr verſtohlen nur an ihren Lippen hangen,
Will ich, mein ganzes Daſein werd' ihr eigen,
Ihr, die ſo hoch die Seele mir erhebt,
Daß edlen Schauers jede Fiber bebt.
Was giebt es auf der weiten Welt,
Von mir mit Recht ihr gleich geſtellt?
In jedem Augenblick ſie ſehen können,
Dies Zeichen ihrer Gunſt muß ſie mir gönnen.
Ihr Lieben ſoll den ganzen Tag durchdringen,
Soll nicht, gleich einem Heiligthum, erfreu'n,
Was dunkler Hülle ſelten nur entnommen,
Geweihte Hände uns vor Augen bringen,
Um Kraft durch ſeinen Anblick zu erneu'n.
Stets bleibe ſie und ſcheine ſtets zu kommen.

Wie hab' ich mich im höchſten Glück geſehnt,
Von Gaben überſchüttet, dumpf geſtöhnt!

Die Sehnſucht heiligſter Empfindung,
Nach ewig göttlicher Verbindung,
Schon glaubt' ich ſie geſtillt,
Als mir die Kirche den Myſterienſchooß
Im Sakrament erſchloß,
In dem Geheimniß, was uns quillt
Aus Chriſti Kreuzestod,
Aus ſeinem Blute roth.
Im Element zum Gott den Weg ſich bahnen,
Das lehrte mich Erlindens ſtilles Mahnen,
Kirch' und Natur ward meinem Blick enthüllt.
Vereint erſt haben ſie den Drang erfüllt.
Erlinde, nahe Dich! o hör' mein Flehen!
Dir hingegeben, nie von Dir zu gehen.

(Erlinde erſcheint.)

Da biſt Du ja, Du meine Waſſerminne;
O zürne nicht, wenn klagend ich beginne,
Statt rein die Wonnen zu genießen,
Die Deiner Gegenwart entſprießen.

Erlinde.

Dein Klagewort hab' ich gehört.
Was hat im hohen Glücke Dich geſtört,
So Dir in meiner Liebe ward zu Theil,
Als leuchtend wahres Lebensheil.

Der Graf.

Magſt Du mich hohem Glück entfallen nennen,
Weil alle Wünſche zu dem einen brennen,
Nur Dir zu ſein, mich nie von Dir zu trennen?
O nimm mich mit, entrück' mich dieſem Lande,
Hier ſchlägt getheilte Neigung mich in Bande,

Nur Dir, nur Deiner Liebe will ich leben.
Warum mein Dasein andern Mächten geben?

O nimm mich mit in Deine Fluthen!
Ins Waſſerſchloß, wo wir zuſammen ruhten.
Für ewig ſchließ' mich im Kryſtalle ein,
Nichts mehr, als Dein Geliebter, laß mich ſein.

Erlinde.

Ueber meine Liebe irrſt Du mit Gedanken,
Glaubſt Du von mir Dich ſo geliebt,
Wähnſt Du, daß ſich Erlinde minnend giebt,
Um menſchlichem Verkehr Dich zu entrücken,
Der Seele Dein zu wecken banges Schwanken.
Dein Leben wollt' ich adeln und verſchönen,
An hehrer Geiſter Umgang Dich gewöhnen,
Durch Doppelglück vor Andern Dich beglücken,
Sollteſt zu altem Leben mir ein neues danken.
Wie bald haſt Du dies hohe Ziel vergeſſen,
Als Du im Fluthenſchloß mich ganz beſeſſen!
Da ſtand ich grauenhaft vor deinen Blicken,
Da haſt Du mich aus Deiner Näh' gebannt,
Dich fern von mir zu Deinem Weib gewandt.
Kann beides Glück ſich nicht mehr in Dir einigen?
Von Schlacken Dich die Wechſelwirkung reinigen?

Der Graf.

Wozu bei Dir an Hellwig denken!
Die Seele mir ſo wunderſam zu bilden,
Vermag ſie nicht, mir ſolch Gemiſch von wilden
Und ſanften Trieben einzuhauchen,
Wie Götter ihren Söhnen ſchenken,

Das kannſt nur Du. Der Aufſchlag Deiner Augen
Läßt Stolz und Demuth aus der Seele tauchen!

Erlinde.

O, mißverſteh' nicht meine Liebe,
Sie ſchließt nicht aus die edlen Menſchentriebe.
Du wähnſt nur mich in weiter Welt zu brauchen;
O fühle, daß Du jetzt erſt untreu biſt,
Wo bald Dein Weib, mich bald Du ganz vergißt!
Doch will den einen Wunſch ich Dir gewähren.
Könnt' ich, mein Eginolph, Dich ſo bekehren
Zu meiner Liebe innigſtem Verkehr.
Du kannſt fortan an jedem Tag mich ſeh'n.
Wenn ſchon der leiſe Wunſch zu Dir mich trägt,
Tödt' ich den kleinſten Zweifel, der ſich regt,
Bald wird Dein Herz wildeifernd ſtreben,
Von mir ſich wieder loszuwinden.
O, liebe, wie Du ſollſt, Erlinden!
Täuſche die Furcht, laß nie ihr Haupt ſie heben!

Der Graf.

Was frag' ich mehr! Mag Alles ſchwinden,
Kann ich in jedem Augenblick Dich finden;
Du ſchenkſt mir Deine ſtete Gegenwart!

Schlucht bei Hetschburg.

Giſela. — Engelram.

Willſt Du nach Andern gehen,
So brauchſt Du nicht nach mir zu ſehen!
Was haſt im Walde Du zu ſpähen?
Ich laß mich nimmer darauf ein,
Strohwittwe lebenslang zu ſein.
Ich ſah' Dich Deinem Herrn ſo treu,
Wo's Arbeit gab, allweg dabei.
Trugſt Armer Habe rüſtig aus den Flammen,
Brach hinter Dir auch das Gebälk zuſammen.
Beim Armbruſtſchießen ging's Dir von der Hand:
Wenn And're ſich den Leib faſt eingerannt,
Haſt leicht die ſtarke Sehne Du geſpannt,
Und wie von Eiſen ſchien'ſt Du feſt zu ſtehen.
Wie flink war erſt Dein Reigen anzuſehen!
Du ſchwenkteſt luſtig mich im Kreiſe
Und wußteſt ſicher mich zu führen,
Mit ſanften ſittigen Manieren —
Neu war der Tanz auf Deine Weiſe.
Das Alles machte Dir mein Herz gewogen.
Wie haſt ſeitdem Du mich betrogen!
Hat nicht der gute Sänger alle Tage
Mit Deinen ungelenken Fingern Plage?

Nun willſt Du neue Weiſen lernen,
Singſt an der Ilme von der Minne,
Vom Mondenlicht und von den Sternen:
Wirſt dabei mager, wie 'ne Spinne.
Ich ließ Dich laufen, wär' ich klug
Sonſt war ich Dir doch gut genug!
Jüngſt mocht' es eine Zeit lang gelten,
Da bliebſt Du öfter doch zu Haus:
Jetzt machſt Du Dich gewaltig ſelten
Und mit dem Bischen Hoffnung iſt es aus!

Engelram.

Hör', Giſela, ich bin Dir herzlich gut
Und hab' die Ehe Dir verſprochen.
Wir Wäldler ſind ein treues Blut,
Mein Wort hab' nimmer ich gebrochen.
Es bleibt dabei, Du wirſt mein Weib,
Doch halt' mir Eiferſucht vom Leib!
Was ſpionir'ſt Du Tag für Tag
All meinen Schritt' und Tritten nach?
Gut Ding hat Weile.
Mit unſ'rer Hochzeit hat's nicht Eile.
Müßt' ich, das ſag' ich unverhohlen,
Mein Lebelang mit Dir nur kohlen,
Da ſollte mich der Teufel holen!
Man will zu Zeiten auch was mehr.
Du bleibſt, Dich werd' ich ſchon behalten;
Gelüſtet mich nach fremder Art Verkehr,
So laß mich nur in Ruhe ſchalten,
Und komm' nicht immer nachgelaufen —
Werd' in der Ilm' nicht gleich erſaufen!

Giſela.

Hab' jemals ich ein ſchlechter Herz geſehen?
Gelaſſen ſoll ich in der Ferne ſtehen?
Nun glaub' ich, was die Leute ſagen:
Dem Teufel giebſt Du Deine Seele,
Dem Nixenvolke, und ich quäle
Umſonſt mich ab in tauſend Plagen.
Hab' es zuerſt nicht glauben wollen,
Doch dieſes Weſen und die tollen
Geberden laſſen keinen Zweifel:
Ja, Du gehör'ſt dem Waſſerteufel!
Wenn Du nicht treu und ehrlich liebſt,
Und and'rer Minne Dich ergiebſt,
Was hilft mir da ein Eh'verſprechen?
Das braucht's nicht, mir das Herz zu brechen.

Du wirſt nicht lang' im Schloſſe bleiben,
Sie werden Dich von dannen treiben.
Dich ſoll Dein Wort nicht binden,
Denkſt Du ein beſſer Glück zu finden.
Ich meint' es gut, ach! Nunte löſen
Dich mein Gebet vom Bund des Böſen!

Engelram.

Hab' es zu arg gemacht
Und Giſel' außer ſich gebracht.
Es ärgert mich — warum ſo eigen,
Mir nicht die kleinſte Gunſt erzeigen.
Das Sommerwetter iſt ſo warm,
Man ſehnt ſich in des Mädchens Arm

Seit einen Augenblick
Bei jenen Waſſerdirnen ich geruht,
Da iſt's ganz anders mir zu Muth,
Und nichts hat mehr den alten Schick.

Nur Jagdluſt zog mich ſonſt zum Walde,
Jetzt ſteh' ich träumend an der Halde,
Betrachte ſtundenlang den Stein.
Ich hatt' es hoch und theu'r verſchworen —
Hab' mich doch wieder hin verloren
Und ſtellt' auf ihren Ruf mich ein.
Ihr, dacht' ich anfangs, ihr könnt paſſen!
Da ſandte mich der Graf ins Thal hinaus
Und in den grünen Felſengaſſen
War's mit dem guten Vorſatz aus.
Am Ufer ſpät dahin gegangen,
Fühlt' ich zwei Arme mich umfangen;
Es zog mich ſanft und traulich nieder,
Der Blitz fuhr mir durch alle Glieder.
Die Mädchen! — doch im Rock und Mieder
Viel netter, als im flor'nen Hemd,
Das machte ſie mir gar zu fremd.
Kaum daß ſie mich ein wenig dreiſter machen,
Ich greife ſo nach allen ſieben Sachen,
Da fangen laut ſie an zu lachen
Und ſind geſchwind
Auf und davon, wie der Wind.
Den Augenblick vergeſſ' ich nicht!

Als heut' das Pimpernickchen ſpricht,
Zum Quell im Walde ſollt' ich gehen,

Kann ich der Luſt nicht widerſtehen;
Und nun — hier der beſchrieb'ne Ort.
Die Gieſel, Gott ſei Dank! iſt fort,
Und wieder iſt es mir nicht recht,
Ich lohne ihre Treue ſchlecht;
Denn findet — das iſt noch die Frage
Man ihres Gleichen alle Tage?
Kein Stäubchen wird um ſie gewahrt
Und was ſie macht, hat ſeine Art.
Auch was ſie kocht, hat tücht'ge Kraft,
Kurz, Hand und Fuß, was ſie nur ſchafft.
Drum halten Graf und Gräfin ſie in Ehren
Und können ſelten ſie entbehren.
Schmuck iſt ſie, friſch und derb,
Für Herz und Haus ein Pracht-Erwerb.
Doch iſt ſie eben ein wie alle Tage,
Merkt nie, was ich im Sinne trage.
Man hat doch ſeine zarten Stunden,
Wo was Apartes man empfunden;
Und guck ich ſtundenlang in ihr Geſicht,
Da find' ich ſo Beſonderes nicht.
So was mich zwickt und plagt,
Mich hin und wider jagt,
Das fühl' ich, wenn ich jene Dirnen ſeh',
Das giebt mir Wonne, giebt mir Weh'.

Ob ich wohl an die Quelle gehe?
Was dort geſchieht, erſpähe?
Die Gieſel ſchwatzt von Seelenheil,
Der Böſe habe an den Mädchen Theil.
Seit ich ſie kenne, iſt mir ſchlimmer nicht zu Muth,

Das Paternoster geht noch g'rad ſo gut
Merk' ich was Arges — bleib' ich weg,
Es führt zurück noch mancher Steg.
Ich werd' es ewig feſt nicht machen,
Ich traue ſo nicht ihrem Lachen.
Den Grafen kein Gerede ſtört;
Ich ſeh' nicht, daß es ihn beſchwert,
Er geht zur Kirche, ſchläft bei ſeinem Weibe
Und iſt wie je ſo friſch von Leibe.
Das Feuer, das den Herren nicht gebrannt,
Wird auch dem Diener ſchwerlich ſchaden.
Gut, daß ich nicht der Gieſel nachgerannt,
Die Weiber pflegen gern zu überladen.
Ich wag's und gehe hinter jenen Baum,
Es iſt ja ſo wei Schritte kaum.

Nixen.

Engelram, ſei uns willkommen!
Zugefaßt, ſei nicht beklommen!
Sieh' den Schatz vor Deinen Blicken,
Den die Waſſerliebchen ſchicken.

Engelram.

Ei, Potz tauſend Element!
In dem Quell ein Silberklumpen!
Groß genug zu zween Humpen.
Hübſche Mädchen, dazu reich,
Das macht fünfe grad' und gleich!
Ob's nur Silber und nicht brennt?

Nixen.

Engelram, wie kannſt Du zagen?

Glaube nur, was wir Dir ſagen.
Friſch den Klumpen weggetragen!

Engelram.

Ja, es geht, — er iſt nicht leicht,
Bald iſt doch das Schloß erreicht!
Was wird nur die Gieſel ſagen,
Bring' ich ihr den Schatz getragen.
Hört, ich bin mit Euch verſöhnt,
Daß Ihr neulich mich gehöhnt.
Ruft mich nur, ich bin bereit,
Komme gleich, zu jeder Zeit.
Nun, die werden Augen machen!
Sieben Jahre kann ich lachen.

Der Langenwiesner.

Wie funkeln in der thauigen Nacht
Die Sterne ſo ſchön in ſtiller Pracht.
Mir wird die Seele groß und weit
Vor tiefer, ernſter Freudigkeit.
Ich mag bewundern, ſchauen, nur nicht denken,
In ihren Anblick Stunden mich verſenken.
Ich möchte ſie ſo gern vergleichen,
Doch kann das Wort nicht ſolche Pracht erreichen.
Sie nah' dem Irdiſchen zu bringen,
Dies Thoren-Streben will mir nie gelingen.

Oft ruf' ich ſie, wie gold'ne Geiſter,
Wie ſtille Seelen ungeber'ner Meiſter;
Es drängt mich, Flimmerlichter ſie zu nennen,
Die einſam in dem blauen Weltall brennen.
Die Sterne, wenn ſie kommen und erbleichen,
Sind mir der Himmelsſprache fremde Zeichen
Sie ſcheinen tief Geheimes auszuſagen
Und ich verſteh' es nicht und muß nur klagen,
Daß ich bewund're, nicht zu deuten weiß,
Trotz meiner Blicke Liebes-Fleiß.

Doch ſtets dieſelben ſind ſie immer
Im ſtillen goldigen Geflimmer,
Ob ſich die kühle Nacht im Thaue badet
Ob ſie der Mond verdunkelt, der zur Thräne ladet,
Ob über Wolken ſie verſtohlen winken,
Ob zitternd ſie im Schneegeſtöber blinken;
Ob ich in Wehmuth mich zu ihnen wende
Und ihnen heiße Thränen ſpende,
In hartem Trotz ihr ſchönes Bild vergeſſe,
Der höchſten Kraft mich ſtolz vermeſſe,
Ob auch kein Menſch nach ihnen ſchau't,
Den Kummer Niemand ihnen anvertrau't;
Die Sterne ſie beſchreiben ihre lichten Kreiſe,
Da draußen in der ſtillen Nacht, nach alter Weiſe.

Der weiſe Meiſter.

Zu Staunen wecket der Geſtirne Lauf,
In jedem Bilde geht ein Räthſel auf!
Der Welten Mittelpunkt die Erde heißt,
Um ſie die Sonne mit Planeten kreiſt;
Doch daß die Erde um die Sonne zieht, beweiſt
Uns nach Jahrhunderten ein hehrer Geiſt.
Wenn abermals dann lange Zeit verronnen,
Wird Neues von des Denkens Kraft erſonnen;
Sie zeigt, daß dennoch ſich die Sonne dreht,
Nicht unverrückt im Himmelsraume ſteht.
Was dann für neue Körper uns erſcheinen,
Zu deren Dienſte ſich die Andern einen,
Was zu einander die Geſtirne zieht,
Wohin der Irrſtern raſtlos flieht,
Ich weiß es nicht, ich kann nur ahnen, meinen.

Siehſt Du im Blau ſich Caſſiopeia bäumen?
Die Sterne, die des Perſeus Mantel ſäumen?
Du kannſt als Centrum aller lichten Bahnen,
Dort einen dunkeln Körper ahnen.

Was heut' der Kreiſe Mittelpunkt genannt,
Erſcheint nach tauſend Jahren nur Trabant.
Beweiſen kann ich nicht, ich glaub' es nur,
Der Geiſt entdeckt, die Zeit verfolgt die Spur,
Sie findet die Geſetze des Erdachten,
Erhebt zur Norm, was früher wir verlachten,
Was geſtern Wahrheit, heute Lüge war,
Wird wieder Wahrheit einſt nach tauſend Jahr.

So zeigt ein Kreislauf ſich in allen Dingen,
Wohin die Blicke forſchend dringen,
Es herrſcht in Allem ſtete Wiederkehr,
Doch kehrt, was ſchwand, daſſelbe nimmermehr.
Wohl mancher Nebel ſteigt und ſinkt hernieder,
Eh' dort die Welle, die im Lichte glänzt,
Vom Lüftchen flüchtig zu der Form umgränzt,
Sich bildet mit den gleichen Perlen wieder.
Scheint nicht die Welt, im Anfang ausgeſandt,
Ein Rad im Lauf zur Ewigkeit gewandt?
Rückt Alles fort, iſt Alles Wiederkehr?

Der Langenwiesner.

Du ſchweigſt? Ach, Deine Rede tönt nicht mehr!
Was unterbrichſt Du, Vater, Deine Worte?
Zu gold'nem Ahnen öffnen ſie die Pforte.

Der weiſe Meiſter.

Es wollen mir nichts mehr die Götter ſchenken,
Es ſtockt mein Geiſt, nicht weiter darf ich denken.
So deute das Gehorſam ſein,
Das Wort, was jüngſt in Deiner Seele klang,
Allfaſſend, Dir in Mark und Bein,
Durch alle Fibern drang.

Verhülle nicht Dein Angeſicht,
Wenn Götter rufen: „Schau' in unſer Licht.“
Geſelle nicht der reinen Göttergabe
Mühſam gepflegte Geiſtesehabe,
Des Grübelns kleinen Schatz hinzu.
Ich laſſe den Gedanken ſtille Ruh',
Ich ſchweige, wo ich nicht mehr reden ſoll,
Ich künde, wenn ich von der Gottheit voll.

Der Langenwiesner.

Du giebſt die Ahnung mir vom Sphärenſang,
Der bei der Schöpfung durch die Welten klang,
Jetzt ſelten tönend an die Geiſter ſchlägt,
Die Seele reißend mit ſich trägt.

Es treibt, an die Natur mich eng zu ſchließen,
Aus deren Schooße tauſend Wunder ſprießen.
Zur ſüßen Wonne, die ich fühle,
Ladet die weiche Kühle.
Berauſchend ſtrömend wirkt der Duft,
Sinnergreifend linde Luft.
Es rufen flüſternd mir die Wellen,
Wenn ſchäumend ſie zum Ufer ſchwellen,

Vom Wechſellicht geheimnißvoll umkleidet,
Liegt rings vor mir das Thal gebreitet.
Zur Erde werf' ich die entblößte Bruſt,
Entfange der Vereinigung neue Luſt.
Ich ihr Geliebter, ſie mein Weib,
Ich preſſe an die Erde meinen Leib.
O könnt' ich in ihr tiefes Leben dringen,
Die äußere Natur zum Bunde zwingen!

Der weiſe Meiſter.

Zu kühn! Hinweg! Du brichſt die Schranken!
In ſolcher Höh' beginnt der Geiſt zu ſchwanken,
Der ſtolz zu lange dort verweilt.
Komm', eh' die Gottheit Dir enteilt,
Du elend an dem Boden liegſt,
An den Du jetzt Dich, gottgeboren, ſchmiegſt.

Und kehren wir zu dieſem Orte wieder,
So ſingt die Nacht uns neue Lieder.
Die Sterne, ſie beſchreiben ihre lichten Kreiſe
Hier draußen in der ſtillen Nacht nach alter Weiſe.

Kloſtergarten zu Paulinzelle.

Der Urkundner, der Bruder Schreiber, Bruder Auguſtinus mit einem Ei

Urkundner.

Wie kommt der Speiſekorb in Deine Hand?
Seit wann biſt Du ein Kellerdiener worden?
Gilt ſolche Uebung einem neuen Orden?
Haſt and'rem Hauſe Du Dich zugewandt?
Sonſt ſah ich Dich nur mit dem Pſalter
Und hörte Dich im Refectorium ſingen.
Seit wann iſt Deines Amts, als Tiſchverwalter,
Das Speiſen Auf- und Niederbringen?

Auguſtinus.

Ja, ſonſten galt an dieſem Ort
Noch Bruder Auguſtinus Wort;
Doch ſeit Felicius in unſern Mauern
Sein gottgefäll'ges Leben führt,
Thät's Noth, auf ſeine Blike nur zu lauern.
Das Lob, ſo jedem frommen Mönch gebühret,
Schluckt uns der heil'ge Mann vorweg beim Ave.
Zum Leſen, Vorgeſang hab' ich Geſchik gehabt,
Jezt bin ich dazu nicht mehr gut genug,
Zum Schüſſeltragen aber, wenn Beſuch

Felicius aus der laſterhaften Welt
In unſerm ſtillen Haus erhält.
Oft hat mir ſolche Laſt den Tag vergällt.

Bruder Schreiber.

Kannſt Du dem heil'gen Mann in Zorn entbrennen?
Mit Inbrunſt muß ich ſeinen Namen nennen.
Hat Felix je mit einem Blicke,
So oft der Abt zu ſeinem Dienſt uns ſchicke,
Von einem Bruder es verlangt?
Die Sorgfalt nimmt er hin mit ſtillen Mienen,
Kaum ahnend, daß ihm And're dienen,
Da ihn um äuß're Ehre nimmer bangt.
Wer ſich ſo unbewußt beherrſcht, iſt wohl es werth,
Daß man vor Allem ihn in Demuth ehrt.
Wenn And're an des Beſſaals Thüre drängen,
Lärmend zuerſt zum letzten Platz ſich zwängen,
Geht er ſo ſtill dem Haufen hinterdrein
Und nimmt geräuſchlos ſeinen erſten ein.

Auguſtinus.

Solch Schwatzen iſt der Jugend zu verzeih'n,
Wohl anders denkſt Du einſt in meinen Jahren:
Und hätteſt Du, was ich erfahren,
Du würdeſt andern Auges auf ihn ſeh'n,
Vor ihm nicht, wie dem gold'nen Kalbe ſteh'n.
Verdient er, daß der Abt ihn alſo liebt,
Und ihm ſogar Erlaubniß giebt,
Die kleinen Horen zu verſäumen
Und ungeſtört in ſeiner Zelle Räumen,
Der Malerei und Schreibekunſt zu pflegen?

Bruder Schreiber.

Wohl wird ihm ſolche Gunſt zu Theil,
Doch ſah' man ihn der Seele Heil
Je minder, als der Hände Schaffen pflegen?
Sein Thun umfließt ein wahrer Gottesſegen.

Auguſtinus.

Was? was? Der Pförtner hatte dennoch Recht.
Des Alten Rath, den Mann erſt zu erproben
Und ſeine Heiligkeit, war nicht ſo ſchlecht,
Doch er der Abt hat ihn ſogleich erhoben.
Und dann, es war doch nur ein luft'ges Wunder!
Lebt er nicht ganz wie unſerein jetzunder?
Hat Unerhörtes er ſeitdem vollbracht?
Je Monden lang gefaſtet?
Zehn Tage nur im Beten nicht geraſtet?
Hat ſich der Heiland ihm bei dunkler Nacht,
Ein Martyr ſich in Glorie ihm gezeigt?
Ein Wundermann muß öfters ſich bewähren,
Soll man ihn ſtets wie einen Heil'gen ehren.
Obſchon ſein Thuen ganz dem Unſern gleicht,
Hat er doch ſolchen Glanz erreicht.
Weit dringt ſein Name in die Welt,
Weil über Alle ihn der Abt geſtellt.
D'rum iſt auch heut' in gar geheimen Sachen
Der Graf von Berka zu dem Kloſter kommen,
Ihm hat der Satanas die Ruh' genommen;
Frei ſoll von dieſem Bund ihn Felix machen.
Ich weiß es durch des Knappen Reden,
Dafür ihm ein Memento heut' zu beten,
Gelobt' ich, und das tiefſte Schweigen.

Er ſchließt es aus ſo manchem Zeichen,
Die in des Grafen Nähe er ſieht,
Aus ſeines Herren Selbſtgeſprächen,
Wenn er begleitend mit ihm zieht.

So hat der Abt, was Küch' und Keller Gutes hegen,
Dem wohlverwahrten Ort entnehmen laſſen,
Es konnte davon mancher Bruder praſſen;
Ich ſoll es dort zur Laube tragen.
So weiß der Graf von Gaſtlichkeit zu ſagen.
Nun kann der Mann, ob er ſo heilig iſt,
Im Kampf beweiſen mit dem Antichriſt.
Zwar ſtand im Kloſterbuch vom Mönch vor hundert Jahr',
Doch iſt es darum unumſtößlich wahr?

Urkundner.

Man ſieht, daß Du den Werth der Schrift nicht kenn'ſt,
Weil Du der Chronik Wort unglaubhaft nenn'ſt.
Brauchſt nicht den Bruder Schreiber mir zu ſchelten,
Weil ihm des Herren Worte heilig gelten:
Er gibt mir treu zur Hand,
Wenn ich die Kloſterbücher ſchreibe,
Was uns geſchehen, ihnen einverleibe.
Er war's, der ſtets den gold'nen Faden fand,
Der ſich durch unſres Hauſes Leben ſchlingt.
Oft ſtaun' ich, wenn, was mir vereinzelt ſcheint,
Ein Hauch der Frömmigkeit bei ihm vereint
Und das Zerſtreute ſo zum Bilde bringt,
Aus dem des Herren Hand entgegendringt.

(Zum Bruder Schreiber.)

Nicht ſollen meine Worte Dir
Ein Schamroth in das Antlitz jagen,

Doch ziemt es, frei zu künden und zu sagen,
Dein Geist ist diesem Hause edle Zier.
Arm sind wir: nur auf geist'ges Wohlergeh'n
Des Klosters müssen wir vor Allem seh'n,
Und durch ein Gott geweihtes Leben
Der Christenheit ein lieblich Beispiel geben,
Auch wer durch Demuth reich, kann sich erheben.
Mit Glanz zu prunken, darf uns nicht gelüsten,
Wie Reinhardsbrunn und and're in dem Land:
Wohl mag sich jenes mit der Inful brüsten,
Den reichen Abt ziert bischöflich Gewand.
Drum ehr' ich gerne auch dem Bruder sein Wunder,
Denn mächtig hob des Hauses Anseh'n jenes Wunder.
Wenn ich auch wünsche, daß man mich erkenne,
Und meinen Namen mit den Besten nenne.
Manch hoher Herr hat seinen Rath begehrt,
Durch ihn ward oft das Klostergut vermehrt.
Es kann uns eine schöne Hufe bringen,
Wird heut' des Bruders Bann gelingen.
Ich dachte oft, wie manche der Enclaven,
Die eng umschlossen vom Gebiet des Grafen,
Zum Ganzen fein sich könnten runden,
Wenn hier der Wald, die Wiese dort, damit verbunden.
Wer weiß, schlägt uns das Exorciren ein,
Umzäunen wir zuletzt manch Gräfelein.

Bruder Schreiber.

Dort seh' ich Felix mit dem Grafen kommen.

Urkundner.

Du, Augustinus, hast Dir Zeit genommen

Ich sehe wohl, das Imbiß bringen
Geht Dir nicht so von Statten, wie das Singen.

([illegible])

Felix. — [illegible], Graf von [illegible].

Felix.

Glaub' mir, bei jenem Weibe
Verlor'st die Seele Du, zusammt dem Leibe.
Der Teufel in der Hölle,
Er war Dein Schlafgeselle.
[illegible]
Und Graunen Dich in meine Arme führte,
So lang' die Seele das Verderben rührte,
Das sicher Dein geharrt, wenn sie gefesselt blieb.
Wie lange noch, daß Deine Wasserminne
Dich so umgarnte,
Daß jedes Wort, das ernst Dich warnte,
Zurückgeprallt am Nebel Deiner Sinne!
Tief will sich Trauer in der Seele regen
Um Viele, so in diesen Landen
Verstricket fest in Teufels Banden.

Jahrhunderte entschwanden, seit der Segen
Der Kirche sich auf dieses Volk ergoß,
Doch ist der Lügengötter Macht noch groß.
Auf Bergeshöh'n, an Baum und Quelle
Erhielten Opfer Teufel aus der Hölle.

Schon Bonifaz und and're heil'ge Männer,
Im Staub getreten sanken sie die [illegible],

[illegible]

Der Graf.

Ach nein, das Waschweib
War von so minniglichem Leib,
Ich glaube, daß auf meiner Erde
Sein's Gleichen nicht gefunden werde.

Felix.

Hab' Muth, noch kurze Zeit zu unterdrück'n,
Fürbittend laß mein Segen mit Dir geh'n!
Nach wen'gen Tagen, wann das Werk begangen
Durch Deutschland, will ich zu Dir gelangen.
Mit Wort und Kreuz bann' ich die Geister,
Mit Segen heil' ich den Teufels-Meister!
Leb' wohl, du Graf, bis ich zum Schlosse komme,
Im neuen Verlaß wandle nicht der Fromme!

Nacht. An der Ilm zwischen Berka und Tannroda.

Hütchen und Gütchen auf der Wiese.

Hütchen.

Nun, sag', was wieder in Dich fährt?
Du streichst dahin, als wie gekehrt.

Gütchen.

Nur fort, wir dürfen nicht verweilen,
Die Andern hör' ich, laß uns eilen.
Auch mich bringt diese Reise
Ganz aus dem alt gewohnten Gleise.
Ueber Treppen hüpfen,
An Lädern schlüpfen,
Das ist so unsere Weise.
Doch hier im Thau, im hohen Gras,
Da ist es unbehaglich, naß.
All' Augenblick ein breiter Graben,
Man müßte Siebenmeilenstiefeln haben.
Man bleibt in Dorn und Büschen hängen,
Und muß sich durch Gesträuche zwängen.
Von Geistern klein und groß belebt,
Die Gegend ringsum wimmelt, webt:
Es schnurren uns Libellen um die Nasen,
Es drängen sich von allen Enden

Bekannte, Vettern und Frau Baſen,
Ergreifen mich an Bein und Händen.
„Herr Vetter!“ ruft's, „er wird gebeten,
Mir doch nicht auf den Kopf zu treten!“
Das duftet, ſummet, rauſchet, weht,
Daß Hören mir und Seh'n vergeht.

Hutchen.

Was dulden wir nur die Strapazen!
Was ſoll das ewige Laufen, Hatzen?
Wie wird's daheim im Schloſſe ſteh'n,
Wenn wir herum flankiren geh'n?
Wer hat auf Küch' und Keller Acht?
Nichts wird beſorgt, nichts recht gemacht!

Gütchen.

So höre endlich auf zu quälen!
Es darf kein Geiſt der Gegend fehlen.
Die Niren haben in die Runde
Der Boten leichte Schaar geſandt,
Sie fordern Geiſter Hülf' und Hand,
Ein Schutz dem altgeſchloſſ'nen Bunde.
Es hat der Graf dem Mönch vertraut
Die Liebe zu der Waſſerbraut,
Der will zu ihm mit Kreuz und Banner ziehen,
Damit aus ſeiner Näh' die Geiſter fliehen,
D'rum ſollen Alle wir uns rühren,
Auf ſeinem Zug den Mönch verführen.

Du kannſt auf jenen Höhen
Schon lichte Elfen ſehen,

Die auf im nächtigen Reigen
Vom Boden heben und neigen.
Sie ſchlagen zierlich den üppigen Raſen.
Johanniswürmchen ziehen im Tanz
Ihnen um's Haupt den leuchtenden Kranz
Sieh' dort im Eck die Querliche ſitzen,
Wie ſie rührig geigen und blaſen,
Wie ſie die großen Mäuler ſpitzen.
Der kleine dort mit dem großen Bogen
Hat auf die Geige ſein Haar gezogen:
Dort drücken den Dudelſack ihrer Zwei,
Links nicken und wiegen ſich emſig dabei:
Es ſchlagen das Hackebret jene Drei.
Kein von der Andern luſtiger Mitte
Spinnt eine Elfe mit gleichem Tritte.
Die ſtillſte der nächtlichen Bande,
Entſprimmt ihrem Haar ſo gold'ne Gewande.
Sie läßt das Rädchen nimmer ruhen,
Wo ſullt ihr Gewebe Wieſen und Fluren.

Hutzchen.

Ich wein wahrhaftig nicht,
Was wir bei all' dem tollen
Wirrwarr und Jubel ſollen,
Da uns der äußre Glanz gebricht.

Eulchen.

Weht in es wahr, unſre graue Manier,
Sie ſteht nicht ſehr in Anſeh'n hier.
Bei ſo viel Geiſtern, bunten Elfen,
Da wird das Hausvack wenig helfen:

Allein zum Schutz bestellt im Grafen-Haus,
Wär's passend nicht, wir blieben aus.
Auch ist es nett, ich muß gestehen,
Hier die Versammlung anzusehen.
In unsrer für Geister bedrängten Zeit
Giebt's selten solche Gelegenheit.
Es lockt nicht, hinter Trepp' und Thüren
Ein gar so stilles Leben führen.
Sind wir des Wegs auch nicht gewohnt,
Ein solches Fest der Mühe lohnt.
Und droht der Alte mit Schelten und Geifer,
So nennen wir es Geistereifer.
Sieh, immer neue Geister nah'n!
Die Nixen singen auf dem Plan.

Lied der Nixen.

Im Reigen an der Zim

Nachts in feuchtem Mondesglänzen
Schweben wir um Ulmen grün;
Kreisen still in Nebeltänzen
Durch bethaute Halme hin.

Greifet in die Strahlensaiten,
Die der Mond auf Wellen zieht;
Lasset leicht die Töne gleiten,
Singt das alte Nixenlied!

Klaget, klaget laut und leise,
Daß es zu den Geistern dringt,
Und die alt bekannte Weise
Sie in uns're Nähe bringt!

Mächtig waren wir im Lande,
Freudig ward mit uns verkehrt:
Doch zerriſſen ſind die Bande,
Was uns heilig, ward zerſtört.

Wo das Salz in reichen Quellen
Aus der dunkeln Erde bricht,
Wo die Segenskraft der Wellen
Heilend zu den Menſchen ſpricht,

Wo der Müde ſich erquicket,
Reich der Bach an Fiſchen war,
Wo man unſ're Hand erblicket,
Brachten ſie uns Opfer dar.

Kerzen hat man uns geſpendet,
Erſtlingsfrucht uns zugetheilt,
Betend ſich zu uns gewendet,
Bis die Siechen wir geheilt.

Weggedrängt von bunten Wieſen,
Weggedrängt von ſtillen See'n,
Wo die Bäche ſchlängelnd fließen,
Wo die düſtern Tannen ſteh'n.

Bis in's tiefſte Herz der Felſen,
Bis zum fernſten Waldesgrund,
Wo ſich wilde Wogen wälzen,
Klagt der Niren alter Bund.

Strenge Menſchenſatzung wähnet
Den verloren und verflucht,
Der uns fromm zurück erſehnet,
Uns in ſtillen Wäldern ſucht.

Alle Geiſter.

Den Menſchen Wehe, daß ſie höhnend
Uns Geiſtern fluchen und uns flieh'n:
Sie fühlen nicht, wie allverſöhnend
Wir ſtets um ihre Hütten zieh'n!

Niren.

Rings hervor!
Geiſter Ihr der ſtarren Berge,
Geiſter in der Blumenfülle
Nah't im Chor!
Weiße Elfen, ſchwarze Zwerge,
Walddurchſtatt'rer grüner Stille!
Schweſtern, Brüder, tolle Elfen!
Lichterſtäubchen in der Luft!
Wollt Ihr All' den Niren helfen,
Helfen rings in Thau und Duft.
Hört Ihr?

Geiſter.

Wir hören!

Niren.

Schwört Ihr?

Geiſter.

Wir ſchwören!
In Höhlen und Tiefen uns zu rühren
Für den alten Geiſterbund,
Euren Willen zu vollführen.
Thut uns Eure Wünſche kund!

Berggeiſter.

Wir auch ſinnen, trauern, klagen,
Gold, ſo unſer Inn'res hegt,

Silber, das wir in uns tragen,
Erz, das uns in Adern ſchlägt.
Der Metalle edle Laſten
Birgt vergebens unſer Schooß,
Ungebaut und todt ſie raſten,
Bis dem Menſchen klar ſein Loos.

Niren.

Jede Welle im Wandern
Sag' es der andern!
Eilet!
Durch Wieſ' und Wald,
Wo ihr weilet,
Kündet's bald.
Weiter!
Auf und ab die Leiter,
Alte Meiſter,
Junge Geiſter
Sollen in der Luft,
In dem Baum und Duft,
Alle raſch ſich rühren
Und den Mönch verführen.

Alle Geiſter.

Uns Geiſtern Wehe! Denn wir ſprechen,
Und Keiner, der uns faßt, erſcheint,
So müſſen wir die Niren rächen,
Im alten Bunde neu vereint.

Vierte Abtheilung.

Pantinzelle. Zimmer des Abts.

Abt Konrad allein.

Abt.

Die Sonne naht ſich purpurn ihrem Untergang,
An Bergesgipfeln ſtreift das Licht entlang,
Das Thälchen ſteckt in ſchweren Nebeldüften,
Ein abendroſig Wölkchen zieht in Lüften.
Die Vesperandacht, lange ſchon vollendet,
Hat tiefe Ruh' dem Haus geſpendet;
Es herrſchet rings das zuchtgebot'ne Schweigen,
Nur aus den Zellen noch Gebete ſteigen.
Alles iſt ſtill, es feiert der Geſang.
Wer nah't zu ſolcher Zeit ſich meiner Schwelle?
Kein Bruder wandelt mehr im Kloſtergang'.
Tritt ein, Du ſpäter Störer dieſer Zelle!

Felix tritt herein.

Felix.

Lieb heil'ger Abt!
Mit Milde Du begabt,
Ein treuer Vater Deiner Kinder,
Erbarme liebend Dich der Sünder!

Abt.

Wie, Du, Felicius? Was führt Dich her?
Und ſo verſtört? Kaum biſt Du kenntlich mehr!
Ich glaubte Dich auf fernen frommen Wegen.
Du zogſt am Morgen früh von meinem Segen
Und dem Gebet der Brüder ſtill begleitet,
Mit Ernſt und Treue vorbereitet,
Gen Berka hin, zu Eginolph, dem Grafen,
Mit Kreuz und Wort die Teufel zu beſchwören,
Die ihm das Herz argliſtig trafen,
Der Kirche Sohn im Glauben ſtören.
Nun ſtürzeſt Du herein mit wildem Haar,
Umfaſſeſt meine Knie' und ſchluchzeſt gar.
Was hat ſo ſchnell Dich heimgebracht,
Daß mich Dein Trauerblick ſtaunen macht?
Du weißt, wie ich Dich ſtets geehrt,
Sprich! Was Du bitteſt, wird Dir gern gewährt,
Wenn nur Dein Wunſch aus reinem Herzen kommt,
Und die Erfüllung Deiner Seele frommt.

Felix.

Nicht würdig mehr, den Blick zu heben,
Wag' ich die Würmer, die am Boden leben,
Zerknirſcht kaum anzuſchauen.
Beſchändet hab' ich Dein Vertrauen.
Nur Reuethränen ſollen noch im Auge brennen,
Darf im Gebet ich noch den Herren nennen.

Abt.

Felicius, faſſe Dich! wenn auch Vergehen
Die Seele ängſtet, darf es nicht geſchehen,

Daß Du im Kummer Dich vom Heiland wendeſt,
Wenn auch nicht makellos vor ihm Du ſtändeſt:
Er heiliget und krönt die Frommen,
Hebt die Gefall'nen auf zu ſeinen Höhen,
Wenn ſie in Demuth zu ihm kommen.
Auch ſchuldig muß die Seele aufwärts ſehen.

Felix.

Geſchändet hab' ich mich, verrathen Gott,
Gekreuzigt ihn zum Teufelsſpott.

O wähnt' ich nicht mit innigem Verlangen
An meinem Heiland Jeſu Chriſt zu hangen,
Und war ihm doch ſo fern!
Nahm' ich nicht ſchon in meinen Träumen
Der Seligkeit in Himmelsräumen,
Den Frommen zugeſagt vom Herrn,
Als Lohn für treu geprüftes Handeln,
Dort, wo die wunderheil'gen Väter,
Die Demuthsſtreiter, Wunderthäter,
Auf bunten Auen mit einander wandeln,
Umſtrömt von lichten Engelchören,
Wie Sterbliche ſie nimmer hören?
Jetzt muß ich in der Hölle Qualen
Mit bittern Leiden Buße zahlen,
Flammenumwunden nach der Labung ſtöhnen,
In wallend Pech geſenkt, mich nach Befreiung ſehnen.
Die Teufel lachen meiner Pein,
Es wird mein Leib ihr Spielball ſein.

Abt.

Woher die Todesangſt im Angeſicht?
Was fürchten Du ſo ſtrenges Gottgericht?

Felix.

Ich komme unter Thränen, Schluchzen, Klagen,
Dir, Vater, meine Schuld zu ſagen!
Du, ſtets der Güte Ebenbild,
O richte mild!
O zeig' auch jetzt dem Sünder Deine Huld!
Nach Worten ringt die Schuld,
Vergebens ſuch' ich Faſſung zu gewinnen.
Sankt Benedikt, der Frömme Blüthe,
Du Schutz der Reinheit im Gemüthe!
Es brach den Schwur mein ſündenhaft Beginnen!
Ich habe meine Keuſchheit Gott geraubt.

Abt.

Wie? Du? den ich geſandt vom Herrn geglaubt,
Vor deſſen Kraft ich mich in Demuth neigte.
Du haſt in dieſen Mauern böſer Luſt gefröhnt
Und ſonder Scheu die Gottesſtatt gehöhnt,
Da ich die Seele Dir in Andacht neigte,
Berückt den Abt, um Unzucht uns zu bringen,
Wie ließ der Herr ſolch Sündenwerk gelingen?

Felix.

O glaube, nimmer hat ein Bild der Luſt
Durchwühlt in dieſem Hauſe meine Bruſt!
Nie lag die Seele dieſem Kleid
Und kein Gedanke hat mein Herz entweiht.
Mit meinem Innern ſchloß ich ein Gelübde,
Mir nimmer in Gedankenbildern
Der ſchönen Mägde Reiz zu ſchildern,
So daß mich jedes Weib betrübte,

Was mir der Zufall in den Weg gebracht,
Und brünstig keiner Jungfrau ich gedacht'.
Heut' erst, als ich zum Wald gezogen,
Hat mich des Teufels List betrogen.
Doch wie's geschah, und wie es kam,
Wie Satan mich in seinen Rachen nahm,
Ich wüßt' es nimmer Dir zu malen.
Ich fühle nur die herben Qualen,
Daß ich den lieben Herrn vergessen,
Das Heil zerstört, so ich besessen.
Von Neuem stets faßt mich der Sünde Bild
Und nachelt meine Seele wund und wild.

Abt.

So sprich! Erzähle, was Dein Herz verwirrt,
Daß Du dem Abgrund zugeirrt.
Das Kloster gab der Herr in meine Hut,
Auf mir der Bau, so lang' ich lebe, ruht:
Zum Schutz der Heerde hat er mich bestellt,
Als Wächter Eurer Schaar für diese Welt.
Ich muß, hält er dereinst Gericht,
Von jeder Seele Rechnung geben;
Vor seinem heil'gen Angesicht
Ist meines gleich der Brüder Leben.
Es wird der Fehl, den Ihr begangen,
Ein Fleck, an meiner Seele hangen.
D'rum zeige mir jetzt wahr und treu
Dein Herz in seiner tiefsten Reu.
Die alte Schuld entreiß der Seele Grund,
Du nah'st nur so dem neuen Gottesbund.

Felix.

Kaum weiß ich ſelbſt es klar,
Wie Alles kam und wie es war;
Ich fühlte erſt den Schmerz in mir ſich heben,
Da ſchon ich dem Verſucher mich ergeben.

Ich wandelte in frommem Sinn
Heut' in der Früh' gen Berka hin;
Den Berg hinan, den hohen Weg entlang,
Mich freute, wie von Gottes Hand
Die Spur in Wald und Flur ich fand;
Da tönte mir vom Thal der Glocke Klang,
Den Brüdern eint' ich mich auch heute
Und pſalterte mit ſtiller Freude.
Da es dem Herrn gefällig iſt,
Wenn ihm ein frommer Chriſt
Zu dem Gebete, was die Zucht erzwingt,
Auch noch ein freies Schärflein bringt:
Sang ich die Litanei Sankt Benedikt geweiht,
Dazu ein Lied der unbefleckten Maid,
So ungeſchmückt, wie es die Seele trug.
Brünſtig mein Herz der Himmelskön'gin ſchlug,
In ihrer Minne rein entfacht.

Es ſtörte nichts mein ſtilles Wallen,
Wie bin ich doch ſeitdem gefallen!
Es glänzten Wieſ' und Wald in Zauberpracht.
Die Waſſer plätſcherten und rauſchten,
Die Bäume ſäuſelten, die Blumen lauſchten.
Nie hat zuvor mir die Natur
In Wald und Bach, in Luft und Flur,

So wunderbar das Herz umfangen,
Und alle Töne in mir wiederklangen.
Geſchmeichelt, tauſendfach umſäuſelt,
Ruht' ich im Gras, wo ſich die Quelle kräuſelt,
Halb wonnetrunken,
In Zauber halb verſunken.
Da nahte ſich der Waldesſtelle
Ein Mägdelein,
War ſchlank und fein
Und legte ſich zur Quelle.
Einander haben wir genah't
Und uns umfah't,
Uns eng verbunden,
Da iſt die Ruh' geſchwunden.

Doch nach dem Genuß,
Ergriff mich Schreck und Verdruß.
Ueber Wald und Steg
Eilt' ich hinweg.
In tobendem Kummer
Der Geiſt erwachte
Aus dumpfem Schlummer.
Und höhniſch lachte
Der Teufel in mir.
So komm' ich zu Dir.
Gefoltert, gepeinigt,
Von Reue geſteinigt,
Geſchändet, entehrt,
Zerſchmettert, zerſtört!
Hab' Erbarmen
Mit dem Armen!

O gieb dem Müden
Ruh' und Frieden!

Abt.

Noch laß ich nicht, wie Du erſt lange kämpfteſt,
Vergeblich mit Gebet die Lüſte dämpfteſt,
Wie der Verſucher Dich bezwungen hat,
Dir ſiegend endlich auf den Nacken trat.

Felix.

Ich habe mit dem Argen nicht gerungen,
Nicht geile Bilder mit Gebet bezwungen.

Abt.

Verworf'ner! Wie? Du haſt Dich frei ergeben?
Und ohne Kampf verkehrte ſich Dein Leben?

Felix.

O nein! O nein! Ach, ſehet, fühlet,
Wie neu der Gram die Bruſt durchwühlet.
Der reinen Maid in ſüßer Lieb' entbrannen,
So wandelt' ich, umſpielt von ihren Wonnen,
Da hat ein Zauber ſich um mich gebreitet,
In Duft und Tönen mich verleitet.
Die Seele hat in Bildern nicht begehrt,
D'rum hab' ich mich der Sünde nicht erwehrt.
Nur unbewußt in jenen Stunden
Hat ſich der Leib zum Leib gefunden.

Abt.

O künde mir die leiſeſten Gedanken,
Die formlos noch in Deiner Seele ſchwanken.

Unmöglich werd' es, daß die alte Sünde
Noch Kraft in Dir zu neuen Bildern finde.

Bedenke, daß Du Dich zum Herren wendeſt,
Nicht zu Gericht mit Dir in Stille gehſt,
Nicht vor dem Stuhl des Erdenrechtes ſtehſt,
Nicht dem Genoſſen blos Vertrauen ſpendeſt,
Daß ich in Gottes Gnade der Vermittler bin.
Zu ſeinem Throne trag' ich Deine Reue hin.
Er greift in's Herz Dir, macht das Dunkel ſchwinden:
So muß das kaum Geahn'te Worte finden.

Felix.

Was nie im Bild mir vor die Seele trat,
Wie ich dem Abgrund mich genah't,
Mir Fremdes, aus dem Herzen quillt's empor,
Steigt aus dem Grunde ungehemmt hervor!
So hör', was willenlos der Bruſt entklingt,
Wie auf die Lippen der Gedanke dringt.

Ich ſchaute auf das feine Weib,
Mein Blick verſchlang den ſchönen Leib.
Sie war ein holdes Bild
Und lächelt' mild.
Mein Auge brannte.
Das Blut hob die Gewande.
Mein willenloſer Arm
Schlang ſich um ihre Hüfte warm.
Ihr heißer Athem wehte mir,
Und meiner ihr,
Strömt' ſengende Luſt
In meine Bruſt.

Die Lippe zitterte und ſchwoll,
Der Mund brach auf
Und preßt' wie toll
Sich ihrem auf.
Furchtbar drang Hitze
Zur Glieder Spitze.
Gefeſſelt weg' ich zu ihr hin,
Es bäumt ſich wüthend jeder Sinn.
Die Leiber glühen ſich entgegen,
Die Glieder all' beginnen ſich zu regen.
Sie ſcheinen neu ſich zu entfalten,
Sich zu verſchlingen die Geſtalten,
Wie Adam Eva einſt erkannte
Und wie zuerſt die Zeugungskraft entbrannte.

Geſchlürft war der Genuß,
Der Mund verſagt' dem Kuß.
Kühl ſchauert' es durch meine Glieder,
In mir fuhr krankes Zucken auf und nieder.
Mich übergoß das Schaamgefühl der Sünde,
Für die ich nie Vergebung finde,
Mit heißer Wechſelgluth.
Es richtet' ſich die Wuth
Auf jene Sünderin:
Sie zog mich in's Verderben hin.
Und zornentbrannt, erſchlafft,
Dann wieder thränenſchwer,
Geſtürzt und aufgerafft,
Eilt' ich in Seelenangſt hieher.

Kaum ahnet' ich, daß in der Seele Tiefen
Noch ſolche Sündenbilder ſchliefen,

Und nur die höchste der Gewalten
Vermochte sie zu wecken, zu gestalten,
Die nun hervor mit bittern Schmerzen brechen.
Da Du befahlst, ward mir gewährt, zu sprechen.

Abt.

Sieh' auch hierin den Gott der Gnade,
Der stets auf Deinem Lebenspfade
Mit immer neuer Liebe nah't,
Es hat Dich seine Macht umfah't:
Sie brachte, was in Deiner Seele lag,
Dir selbst zum Heile an den Tag.
Wenn Deine Glieder brennend beben,
Die Adern die Gewande heben,
Dein Auge strebend schwimmt,
In feuchtem Brande glimmt,
So weißt Du, daß in alte Form gehüllt,
Die neue Lockung Dir entgegen quillt.

O hätte Dich die Heerde nie verloren!
O hättest Du, ein Lamm, dem Herrn erkoren!
Geglaubt auch ohne Schau'n und Greifen,
Du würdest jetzt als edle Frucht
Des Herren Kelter still entgegen reifen.

In Deiner zweifelsfrommen Wehmuth
Erfaßte Dich des Grübelns Sucht.
Du nahtest Gott mit kindlichem Vertrauen;
Erbarmungsvoll gewährte Deiner Demuth
Der Herr, im Wunder zu erkennen,
Wie tausend Jahr ein Augenblick zu nennen;

Was Du nicht glaubteſt, ſelbſt zu ſchauen.
Er hielt Dich hundert Jahre lang
Im Walde feſt durch eines Vogels Sang.
Von ihm in dieſes Haus zurückgeführt,
Hat nimmer Dich die Außenwelt berührt.
Du lebteſt ohne Kampf, doch unbewacht,
Und hatteſt nicht auf den Verſucher Acht:
Doch arm iſt nicht, wen nicht der Mangel drückt,
Nicht keuſch, wer nicht die Lockung fürchtet, die umſtrickt
Die Sünde faßte Dich, eh' Du es ahnteſt,
Daß Du durch Sicherheit den Weg ihr bahnteſt.
Du haſt die Gnade gegen Dich gekehrt!
Du glaubteſt nicht an Gottes Kraft,
Die uns vor Augen täglich Wunder ſchafft,
Und dennoch Dich vor Teufels-Liſt bewehrt.
Du wäreſt ſeliger geweſen,
Wenn Glauben ohne Schauen Du erleſen.

Felix.

Unwürdig bin ich der Vergebung,
Unwürdig der Erhebung.
Nicht daß ich ſehnend jener Magd gedenke,
Nicht daß mein Herz an ihrem Bilde hängt,
Der Sündenſchrei es vor die Seele drängt,
So ſchön geformt war es durch Teufels Ränke.
In tiefer Angſt ſteh' ich zu Dir,
O hilf und ſei Vermittler mir!
Der alte Schmerz, er peinigt mich auf's Neue.

Abt.

Der wahren Buße Weſen iſt die Reue:

Vollendet wird ſie durch ein frei Bekenntniß.
Genugthuung befeſtigt das Geſtändniß.
Du haſt das Arge Deines Thuns erkannt,
Die Schuld gebeichtet, die in Dir gebrannt,
Und ſollſt nun durch ein neues Leben
Dich wieder zu dem Herrn erheben.

Es muß das Schäflein, ihm entlaufen,
Der Hirt mit jeder Müh' zurück erkaufen,
Nicht nach der Hut der andern fragen,
Dem einen nur zu Hülfe eilen,
Zurück auf ſeinen Schultern, ſonder Weilen,
Das neu geſund'ne zu der Heerde tragen.
Den Halmen, wer zertritt ihn, weil er ſchwankt?
Die Seele ſtärke, ſiehſt Du ſie erkrankt!
Es will der Herr gewaltſamem Zerſtören
In Sündenkraft, ſowie in Schwäche wehren.

Die Kirche, ſtark zu binden und zu löſen,
Im Herrn zu feſſeln, zu befrei'n vom Böſen,
Enthebt in Gottes Namen Dich der Sünde,
Die fürder Raum nicht in der Seele finde.
Doch haſt Du erſt der Buße ganz genügt,
Wenn Du der Kirche Spruch Dich ſanft gefügt;
Und daß in Demuth Du die Reue zeigſt,
Die Sühne durch Erniedrigung erreichſt,
Magſt an drei Nächten und drei Tagen
Im Betſaal mit entblöstem Rücken
Und ausgeſetzt der Brüder Blicken,
Den eig'nen Fall Du tief beklagen:
Und Jeder, der vorübergeht,

Soll, unter brünſtigem Gebet,
Dich dreimal mit der Geißel ſchlagen.
Durch ſolche Buße ſoll auf Erden
Der Seele Heilung feſter werden.

Dann ziehe aus dem Kloſter fort
Zum tiefverſteckten Waldeshort;
Mehr, als in Büchern, wirſt Du dort ergründen,
Mehr, als dein Grübeln könnte finden:
Denn Milch und Honig träuft von dem Geſtein
Und reiche Gnade ſchließt die Waldung ein!
Schlecht ſei Dein Kleid, karg Deine Nahrung,
Kurz Dein Gebet, daß es Dich nicht erſchlafft
Und ſo dem Satan leichte Arbeit ſchafft;
Doch ſtetig die Betrachtung und Bewahrung.

Felix.

Du gießeſt ſüßen Troſt mir in die Seele,
Zeigſt gnädig Gott, wie man auch fehle.
In ernſter Reu' zu Deinen Füßen,
Gelob' ich, Vater! treues Büßen.
Vertrauend wandle ich die neuen Pfade,
Erflehe Du dem Sünder Gnade!

Abt.

Zieh' hin zur Buße, zieh' zur Einſamkeit,
Kehr' heim mit gottgeweihter Freudigkeit!

Bei Buchfart.

Berthold, ein Kramer — Der fahrende Schüler.

Berthold.

Nun? nun, wer hatte Recht?
Wer es vom Herren wußte, wer vom Knecht?

Schüler.

Nun, Ihr? Ich kann nur, was ich denk, behaupten,
Es mag mit Thun ein And'rer sich befassen.

Berthold.

Das müßt Ihr unserm Herren lassen,
Er zeigt in dieser Sache frommes Glühen.
Was sagt Ihr, nun sich Alle ringsum rüsten,
Dem Landgraf nach in's heil'ge Land zu ziehen?
Das stillt gar manch verhalt'nes Kampfgelüsten.

Schüler.

Das Alles wär' so ganz um Gotteswillen,
Des Hauses Vortheil nicht erwägt im Stillen,
Beim ersten Ruf hätt' er das Kreuz genommen?
Er hat den Lohn vorweg bekommen.
Ihr habt gewiß vernommen,

Wie jüngſt der Meiſter von dem deutſchen Orden,
Von Salza der, hieher in's Land,
So wie es heißt, vom Pabſt geſandt,
Auf Wartberg aufgenommen worden?
Er ſollte, ſagten ſie, den Herren mahnen
Zum heil'gen Zug mit allen ſeinen Fahnen.
Vom Kaiſer hat er einen Brief gebracht,
Darin dem Recht auf Meißen er entſagt.
Nicht blos vom heil'gen Stuhl die Sendung.
Das giebt dem Dinge and're Wendung.
Der Landgraf denkt, ſein Neffe könne ſterben,
Erleichtert ſich das künft'ge Erben.
Nicht blos ein frommer, auch ein kluger Mann
Iſt Ludwig, der manch feinen Plan erſann.

Berthold.

Ihr merket, was geſchieht, vor Allen:
Habt auch gewiß die Kreuzchen ſchon geſehen,
Die rings im Land vom Himmel fallen?

Schüler.

Ich glaub' es eher nicht, ich muß geſtehen,
Bis ſo ein Ding mir auf das Wamms geflogen.
Wir Alle werden gern betrogen.
Dahinter mögen faul're Hände ſtecken!
Nun ſagen ſie auch hier im Flecken,
Längſt ſei vom Zug die Nachricht vorbereitet.
Es ward ein Kind in der Sylveſternacht
Mit zween Köpfen auf die Welt gebracht,
Das hat denn gleich Beſond'res angedeutet.
Leicht iſt's, Vergang'nes Neuem zu verbinden,
Vorzeichen hinterdrein erſt aufzufinden.

Im Ganzen iſt der heil'ge Zug mir recht.
Ich fahr' dabei nicht ſchlecht.
Sie wiſſen, daß ich viel umhergezogen,
Man ruft mich, wo nur Rathes wird gepflogen.
Der fragt, wie es in Welſchland mit dem Eſſen ſteht,
Ein And'rer, wie man über hohe Berge geht?
Was nimmt man mit, was giebt es dort?
Iſt's ungeſund? Das Reiſen ſchwer?
So geht das Fragen jetzt in einem fort,
Faſt weiß ich ſelbſt nichts Neues mehr.
Und täglich heißt's, ich ſolle ja nicht eilen,
Hier in der Gegend noch verweilen.
Ward mein Lebtag nicht ſo gehegt,
Mit ſolcher Sorg' bewirthet und gepflegt

Berthold.

So geht's auch mir;
Selbſt zu dem Grafen hier
Ward ich als Vielgereiſter eingeladen;
Auch ich ſoll dies und jenes rathen.

Schüler.

Zieht er nun mit?

Berthold.

Es ſcheint noch nicht beſtimmt.

Schüler.

Ich ſage, daß mich's Wunder nimmt,
Wenn er nicht mit dem Strome ſchwimmt.
Er hat mit einem Waſſerweib ſich eingelaſſen.
Wär's unſerein, der Pfaffe würd' ihn faſſen.

Ein Holzgetürm, ein Strohwiſchbrand darunter,
Der Hexenmeiſter fühl' zur Hölle munter.
Doch ſo 'nen Herrn, den läßt man lieber leben,
Sieht er die Seele zwiſchen Höll' und Himmel ſchweben,
Macht ihn die Angſt manch Huſe Landes geben. —

Das heil'ge Land, das liebe heil'ge Land!
Das ſoll nun funfe g'rade machen,
Nimmt ihn dem Teufel aus dem Rachen,
Er wird zur Sühnung jetzt ein bischen hingeſandt
Und was geſchehen — bleibt geſchehen,
Wenn zehnmal ſie zum heil'gen Grabe gehen.

Berthold.

Nein, ſolch ein Schandmaul hab' ich nie gehört!
Ihr läſtert Gott und Teufel unbeſchwert.
Habt Acht, daß Satan nicht ein Bein Euch ſtellt!
Was glaubt Ihr nur in aller Welt?

Schuler.

Ich glaube, was mich zwickt,
Am Aermel hält und drückt.

Berthold.

Da Alles Ihr verſteht und wißt,
So ſagt, was hiervon wohl zu halten iſt.
Es zog mein Weg ſich durch den Tännichtwald,
Die Sonne brannte auf den Matten,
Ich flüchtete zum Waldesſchatten,
Gönnt auch dem Saumtier kurzen Aufenthalt.
Es ſchwoll zu Füßen mir das weiche Moos
Und Düfte ſtiegen aus der Blumen Schooß,

Die Immen ſummten leiſ' dazwiſchen,
D'rein ſich die Wellen murmelnd miſchen.
Sie ſpielten im Vorüberrieſeln
Mit Sonnenſtrahl und bunten Kieſeln.
Die Vög'lein ſtill vorüberſchwippten
Und mit den kleinen Schwänzchen wippten,
Drehten die Köpfchen und nickten,
An Zweig und Rinde pickten,
Lockten in Einzeltönen das Weibchen,
Sonnten hüpfend die kleinen Leibchen.
Mir war ganz ſeltſam und beklommen,
So nie der Wald mir vorgekommen.

Ein Mägdlein aus dem nahen Ort
Für's Zicklein holte Futter dort;
Ich kannt' es gut, den Bauern allen
War es ein ſtetes Wohlgefallen.
Es lebte züchtiglich und rein
Und ließ ſich nie mit Burſchen ein.
Bei jeder Arbeit half die Dirne treu,
In Gotteshut ging ihr der Tag vorbei.
Noch immer iſt's mir wie ein Traum,
Ich ſeh' noch, wie am Waldesſaum
Sie ſtand, vom Sonnenlicht umgoſſen.

Von Waldesfriſche neu gelabt,
Zog weiter ich — heut' find' ich ihre Hausgenoſſen
In bange Sorg' um ſie verſetzt,
Denn ſie iſt nicht zurückgekehrt.
Das hat mir tief mein Herz beſchwert.
Sie iſt verloren, wie es ſcheint —
Geſteht mir, Fahrer, was Ihr meint?

Schuler.

Gott weiß! es treibt ein Teufel ſeine Sachen,
Bald iſt es Ernſt und bald zum Lachen.
Fürwahr! es ſcheint mit unſ'rer Alm nicht richtig.
Auch Euch macht eine neue Fabel wichtig.

Berthold.

Ihr meint den Strahl? Werd' nicht zu ſchwören brauchen,
Ich ſah's mit meinen eig'nen Augen.
Auf Zwölfe ſtand im Schloß die Sonnenuhr,
Da aus der Alm hochauf ein Blutſtrahl fuhr,
Und langſam wieder ſich im Fluß verlor.
Solch Zeichen ſteigt, ſo ſagen ſie, hervor,
Wenn Niren, die ſich Burſchen einen,
Verdammt, nie wieder zu erſcheinen.
Wird das ſchon droben ausgeläutet?

Schüler.

Ihr ſcheint ein Sonntagskind zu ſein,
Ich ſehe nichts, und wandr' ich ſtets allein.
Wir hören noch, was das bedeutet.
Iſt's recht, ſo geh'n wir nach der Schenke,
Zur großen Laube, wo die Bänke.

Schloß Buchfart.

Eginolph, Graf von Berka, allein.

Der Graf.

Noch kommt er nicht, vergeblich von dem Söller,
Eilt' ich zur Zinne fort, ihn zu erspäh'n!
Wo weilt er doch, daß er mir Ruhe schafft,
Daß er die Geister bannt, die mich in Schaaren,
Bald ohne Laut, bald flüsternd leis' umkreisen!
Sie grüßen mich, als ihnen heimgefallen.
Ha! jubelt nicht zu früh! Dem Heiland Dank!
Noch ist der Bund nicht eisern, noch nicht ewig!
Die Binde riß mir Felix von den Augen.
Den Nebelschleier, er zertheilte ihn.
Es wird das Kreuzesbild in seiner Hand
Und seine heil'ge Näh' den Zauber lösen,
Was gönnt er dem Verführer neue Frist?

Wie schwer ist es, Erlindens Bild zu fliehen!
Ihr Lieben zu vergessen, ach, wie schwer!
Wie quälend, ihr als Truggebild zu fluchen!
In Bäumen und in Büschen klagt es rings.
Wenn ich das Schloß verlasse, ich muß weinen,
Wie um verlor'ne Welten, mir geraubt.

Sitz' ich des Abends in der Kemmenate,
Tönt's mir ein Schmerzensſang vom Thale auf.
Der Windſtoß, durch das Fenſter plötzlich ſauſend,
Die Motte, die der Flug um Kerzen trägt,
Sie ſcheinen mich an Geiſter rings zu mahnen.
Es rufen die, zu denen ich gehört.
Auf Wolken, an dem Mond vorüberziehend,
Im ſtillen Sterne, der zur Erde ſtürzt,
Scheint mir ihr Bild entgegen ſich zu drängen.
Erlinde ſucht mich auf, ich meide ſie.
O Felix! rette mich aus dieſem Zwieſpalt!

In Schlaf begraben liegt der Diener Schaar,
Der Hund ſchlägt an, fern aus dem düſtern Thale.
Die Menſchen ruh'n, doch ringsum ſpricht die Nacht.
Was kreiſet dort, dem flücht'gen Schatten gleich,
Im Mondenſchein auf breiter Zwingers-Mauer?
Es tönt wie Roſſeshuf zu meinem Fenſter.
Der Geiſterknabe iſt's, aus meiner Nähe
Durch mein Gebeiß gebannt, erhebt zu mir
Vom grauen Rößlein bittend er die Hände.
Sonſt in der Nächte ſtillen Feierſtunde
Saß er an meinen Knieen hingelehnt.
Jetzt hält ein hartes Wort von mir ihn fern,
Es lockt mich ſonſt Erlindens treuer Diener
Auf tauſend Weiſen zu dem alten Bunde.
Das Roß beſteig' ich ohne Blick nach ihm,
Wenn ich zur Jagd, zum grünen Walde reite,
Und finde harrend ihn zur Zeit der Raſt
Oft an der fernen Quelle liegen.
O daß mit wunder Seele ich den Geiſt,

Der mit ſo mildem Zauber mich umwob,
Auch ihn ich fluchend von mir ſtoßen ſoll!

(Erlinde tritt ein.)

Weh' mir! Sie ſelbſt! Den Weg hieher zu finden
Gelang ihr, trotz dem Kreuz, dem Drutenfuß!
Felicius hilf! Es nahet die Gefahr!
Heb' Dich hinweg, Du Satans Truggebilde!
Zur Hölle fahre, der Du kaum entſtiegen!
An meiner Seele haſt Du keinen Theil,
Denn in dem Herren ſicher, fluch' ich Dir.
Sieh hier das Kreuz, Du mußt vor ihm Dich wandeln,
In nichts zerfallen, Deine Hülle,
Der Schöne Reiz, die Liebesfülle
Muß ſich in Mißgeſtalt und Unflath wandeln.

Erlinde.

Du dringſt vergebens fluchend auf mich ein,
Ich fürchte nicht des Kreuzes Zeichen!
Dem Bild der Liebe ſoll ich weichen?
Sein Anblick giebt mir nicht geheime Pein.
Heb' von den Augen die gepreßte Hand,
Sieh, ob ich mich verwandelt habe,
Ob noch, wie ſonſt, ich Deine Augen labe,
Als ich zuerſt am Finſterberg Dich fand?
Erwarte nimmer Felix, er kommt nicht,
Denn mich zu bannen ſuchte er vergebens,
Ergriffen ward er von der Fluth des Lebens,
In Wäldern birgt er weinend ſein Geſicht.

Der Graf.

Iſt es ein Traum, gebiert's die Wirklichkeit,
Daß ſo der Teufel Gott verhöhne?

Ich sehe Dich in alter Schöne.
Küßt selbst dem Kreuze nicht das Heiligenbild?
Geweiht steh' ich in der Kirche Schatz.
Die gnadenvoll sich mein erbarme,
Du legst mich nicht in Deine Arme,
Befreiend nahe, zu Schirm und Trutz.

Erlinde.

Er ward auf seinem Zug von uns verführt.
Wie hatte ihn die Stimme der Natur gerührt.
Verstanden wollt' er uns, die er nicht kannte,
Die ohne Grund er Teufelsbräute nannte.
Kann Gott nicht in des kleinen Vogels Sang
Die äuß're Welt zu seiner Seele sprechen?
Dem Abscheu des Wandersmanns, der zu ihm drang,
Er machte sich an frommen Träumen brechen.
Ihn kümmert nicht, ob es nach Willen geht,
Die, göttlich reich, in Elementen walten;
Den Himmel hat erblickt, wer Göttliches sieht,
Mit Geister hat ihm weibliche Gestalten.

Wir hatten liebend Dich gewählt,
Die Zeit ist schön und offenbar,
Wo Menschen jenen Bund verkehrten,
In dem nicht Gott mit der Natur sich fühlen.
Er riß mit seinem Eisen Dich von uns los,
Verachtete die Hoffnung auf Befreiung;
Du flohst zu ihm, in Deiner Kirche Schoos,
Er nannte uns're Wonne Gotteslästerung.
So zog er aus dem stillen Hain,
Um uns zu bannen, heut' hinaus.

Wie wollen sagt sie Pfingst' mit,
Das kann Ihnen so recht,
Nahm kam Jungfer kleinen Kind
Hat Ihnen das sie Hirtin Stirn zeigen
Wär wie gelegt, ob' es gefallen jemal,
Hat aber in kleine Wagenhof
Leicht die sie Pfalz von der Kindest Schmerz
Hinweg, zur treuen Mutterbrüder.

Der Graf.

Ja, gewiß dir, mit Pfalzen zu schützen,
Wer kann von Kind der Eltern sie vertreten?

Elisabeth.

Wie Namen edle Kind schützet schützen,
Die hab sie Mutter, in Gott hab Vertrauen
Pfalzgraf waren Lieb bei Mitleid Ihnen
Treib treulichst Hand an treuen Mann.

Der Graf.

Euch theilen Ihnen Ihnen Einbringlich,
Euch Ihn schaut in der jüngsten Kind!

Elisabeth.

Ich, warum soll Sie Euch von mir gewinnen?
Mein Namen Sie sie Kunst Ihnen verehren,
Und Sie weiß gar, so kommen Ihnen.
Der Gilde glebt, sie sie sie Mutter kennen?
Wenn heiße Schmerzen Euch zu mir gewandt,
Sie bedarf ist, und Sie an heiligen Ihnen,
Wie glücklich Ihnen einen geben sie Herzen
Die Mutterlos ist weiter Kind Kind!

Der Graf.

Laß schwach der Kirche Lehren nicht
Und heil'ge Worte Deinem Mund entgleiten!
Die Seele ringt nach Ruh,
Mein Inn'res will sich weihen!
Der mir gestohl'n Tag und Nächte brachte,
Gelang es je, ganz die Banden zu trennen?
Zum Weltgetümmel bist auch Du geboren,
Du kannst dein Glück nicht verlieren.
Und kräftig hab ich alle Zweifel überwunden,
Mich Dir für immer zu verbinden.
Für alle Zeit gehör' ich weiter Dein!
Kannst Du den schweren Irrwahn mir verzeih'n?

Celinde.

Und hoff' ich auch durch Dein Verheißen,
Noch ohnmächtigen Schmerzes Fesseln:
Gibst Du zurück mir Deine Seele,
Vergeß' ich gern Deine Fehle.
Verzeihen? Nein, ich zürn', wenn Du es noch glaubst,
Wo nicht das Glück, Dich zu besitzen, raubst!

An der Ilm, zwischen Weißenburg und Buchfart.

Der **fahrende Schüler** allein.

Schüler.

Mir scheint der Ilme Strahlenspielen
Auf Engelram zu zielen.
Dort kommt er just gedankenschwer.
Führt ihn ein neuer Spuk hieher?
Die Nachricht soll mir Alles offenbaren,
Was auch dahinter steckt, ich werd's erfahren.

Engelram tritt auf.

Schüler.

Nun, Engelram, was fehlt denn Euch?
Ihr seid ja wahrlich todtenbleich!
So hab' ich Euch noch nicht gesehen.

Engelram.

Gesehen? Ich? Wer sagt's? Was ist geschehen?

Schüler.

Ihr seid doch gestern an der Ilm gewesen?

Engelram.

Nein doch, ich war ja auf dem Schloß.

Schüler.

Sahst nicht den Strahl, der blutig aus dem Flusse schoß?

(Zur Seite.)

Das wirkt, ich kann's in seinen Zügen lesen.

Engelram.

Wie? was? Ein Strahl von Blut?
Du kennst das Zeichen, was sie mir versprachen;
Zur Aim zu gehen, fehlte mir der Muth.
Mich ließ der Zweifel, was geschehn, verzagen.
Kein Milchstrahl, der mir Bürge werde
Von ihrer Wiederkehr zur Erde?
Wer weihte Dich in dies Geheimniß ein?

Schüler (wie vor).

Ja, das gelingt mir fein!

(Laut.)

Ich brauchte da nicht lang' zu spähen:
Als Ihr die Mädchen jüngst gesprochen,
Dacht' ich mir gleich, das heißt gebrochen!
Ich will darüber Euch nicht schmähen.

Engelram.

Ja Schmähn! Warum auch hab' ich es gewagt?
Warum mit Frevelworten sie verjagt?
Weil sie im Scherze mich geneckt,
In Ungelegenheit mich oft gesteckt?
Um solche Liebchen mir zu finden,
War leicht die Plage zu verwinden!

Von diesen Banden bin ich endlich frei!
Doch nun der Tag im alten Einerlei!

Schüler.

Seid froh! Ihr ſolltet Gott noch dafür danken,
Zu Ende geht das Zweifeln, Schwanken!

Engelram.

Ich brauche nichts mehr ängſtlich zu verhehlen,
Mich nicht mehr heimlich fortzuſtehlen.
Was hab' ich um die Dirnen ausgehalten!
Sie plagten mich mit allerlei Geſtalten.
Ich mußte, wenn ich von der Schenke ging,
Ein Ungetüm oft lange Strecken tragen,
Das ſich wie Blei um meinen Nacken hing.
Auch nur ein Wort, wie klagen,
Gleich packt' es mich am Kragen
Und kreiſcht' mit grinzendem Geſicht:
„Du Burſche, kennſt Bier-Oſeln nicht?"
Ich wollte mit dem hübſchen Geiſt verkehren,
So durft' ich auch dem häßlichen nicht wehren.

Und die Geſchichte von dem Silberklumpen,
Die kam den Bauern hier zu Ohren.
Da keine Ruh'! Den Ort, ich mußt' ihn nennen.
Ich Thor! Das hieß den Mund verbrennen.
Nun war ich bei den Kerlen ganz verloren.
Sie ſanden Lehm und einen ſeid'nen Lumpen,
Als ſie mit Spaten, Hacken hingezogen.
Da hieß es denn, ich hätte ſie betrogen.
Ein Nixenjäckchen war's, was ſie gefunden.
Sie hätten gern lebendig mich geſchunden.
Nun ward mir aller Orten aufgepaßt.
Für ſo ein wenig Freude alle Tage
Die immer neue Plage!

Schuler.

Nun ſeid Ihr los die ſtete Laſt.

Engelram.

Ich bin ein ſchlechter Waſſerbuhle.
Schlimm war die Furcht vor ew'gem Höllenpfuhle.
Nicht wahr, Ihr haltet reinen Mund?
Ich will nun einzig Gieſel lieben,
Die Hochzeit länger nicht verſchieben.
Thut Keinem je, was Ihr erfahren, kund!

Schuler.

Ja, das ging gut!
Der nahm die Zunge nicht in Hut.
Ob er die Nixen bald vergißt?
Was er verloren, ganz ermißt?
Fehlt erſt das hübſche Nixenſcherzen,
Wird er es nicht ſo leicht verſchmerzen.
Der zieht wohl auch an's heil'ge Grab zur Buße,
Läuft nach Jeruſalem zu Fuße!

Zauber

Meister im Vorübergehen

Die linken.

Habt Ihr's vollführt?

Die rechten.

Wie sich's gebührt.

Die linken.

We fand sie Ruhe?
Im weiten Wald'?
In enger Truhe?
Im Flusse kalt?

Einige der rechten

Der ferne stille Weiher,
Auf dem ein ew'ger Schleier
Von Nebeldüften ruht,
Er hält die Maid in Hut.

Andre von den rechten.

Nie ein Vogel stört das Schweigen
Schwarzer Tannen, alter Eichen;
Hohes Schilf, ein ew'ger Zaun,
Starrt am Wasser ungebau'n.

Einige der rechten.

Ohne Blicke und Gedanken
Sah'n die Wälder hin ſie ſchwanken,
Zu der Stelle hingeleitet,
Ward im See ihr Grab bereitet.

Alle rechten.

Leiſe, ſanft, in Geiſterhänden
Ließen wir ihr Leben enden.
Schlingkraut hat den Fuß umſtrickt,
Doldenduft den Sinn geknickt:
Thränenlaſt zog ſie hernieder,
Und der Sturz klang einſam wieder.

Reinolph, Graf von Berka. — Heilwig, Gräfin von Berka.

Der Graf.

Du meidest mich? Was hab' ich Dir gethan,
Daß Du so kalt von mir Dich wendest?

Heilwig.

Ich, die so grenzenlos Dich liebt?
Und während Du ihr selten Blicke spendest,
Du gern ihr ganzes Dasein giebt?
Du sieh'st' Da sonst nur freudig mir uns sah'n,
Vermeidest auch nur eine Stunde lang
Nun mir allein zu weilen.
Du scheint's, als triebe Dich ein inn'rer Drang,
Nur fort von mir zu eilen.

Der Graf.

So ist es wirklich wahr,
Daß oft ich ungleich bin?
O, hab' ich unbewußt gefehlt?
Und zog ich nicht, von Glück beseelt,
Dich jetzt, wie sonst an meine Seite hin?
Nein, nein' mir ist Dein Irrthum klar,

Ich folge immer Dir mit treuen Blicken,
Du bist's allein, die fremd, verändert scheint.
Oft wollt' ich innig Dich an's Herze drücken,
Ich fuhr zurück, Du hast in meinem Arm geweint!

Heilwig.

Ich weinte, weil ich Dich so kalt gewahrt;
Du nahtest halb berauscht, mit wilder Art,
Wenn mich den ganzen Tag kein Blick belebt;
Vor Deinem Liebessturm bin ich erbebt.
Ich fühlte heiß den Kuß mich brennen,
Dein Auge schien mich kaum zu kennen.
Kein Wort des edleren Vertrauens,
Kein wahres, liebevolles Zumirneigen —
So warst Du mir ein Gegenstand des Grauens;
Ich konnte Dir nicht Liebe zeigen.
Nicht wie Dein Weib, mit dem Dich Gott verbunden,
Umfingst Du mich in solchen Stunden.
Vor Dir hat Furcht mich angewandelt,
Ward ich der lockern Buhle gleich behandelt.

Der Graf.

Nicht kann Dein Wort mich überzeugen,
Laß ich so elend war. Du konntest schweigen,
Wenn ich an Deinem Auge lauschend hing?

Heilwig.

Und wenn ich sprach, Du hast kaum hingehört,
Da weit Dein Weg von meinem Herzen ging.
Du schienst von jedem Liebeswort gestört. —
Und kehrtest Du vom Strauß zu stillem Rasten,

Der Waffen wollt' ich helfend Dich entlaſten,
Du haſt mit Zorne mir gewehrt.
Es klang Dir jedes Wort und jede Frage
Wie Vorwurf und wie bitt're Klage.
Der Liebe Sorge ſtieß Dein Fuß zurück.
Taub war'ſt Du Stunden lang und ſtarr Dein Blick.
Ein Unglück lagert dumpf ſich auf das Haus,
Es dehnt ſich zwiſchen uns ein Abgrund aus.
Ach, löſe dieſen Zauber, der das ſtille Glück
Im Keime ſtets uns immer bricht!
Du wendeſt abwärts Dein Geſicht?
Bin ich's allein? Du fühlſt es nicht?
Und fehlt mir, Dich zu faſſen nur die Kraft?
Sprich, feſſelt Dich ein and're Weib?
Das, reich an bunter Rede Zeitvertreib,
Dir ungekannte Freuden ſchafft?
Hat großes Unrecht Dir das Herz beſchwert?
Den Unhold nenne, der mein Glück verzehrt!
Das Wort verwehrte ich den Dienern allen:
Die, um der Herrin zu gefallen,
Mit ſtumm geheimnißvollen Mienen,
Was mich erdrückt', zu ahnen ſchienen.
Dein Inn'res mußt Du ſelbſt mir offenbaren,
Und ſollt' ich auch den tiefſten Schmerz erfahren!

Der Graf.

Noch einmal traue, laß es mich nicht nennen,
Das Unglück, mächtig, uns ſo lang' zu trennen.
Ich glaubte Dich ſo tief noch nicht verletzt,
Und grell vor meine Seele tritt erſt jetzt
Das Schuldgefühl, wie herb ich Dich gequält.

O treues Weib! ich habe ſchwer gefehlt.
Du würdeſt, wär' Dir Alles klar, vergeben.
Mit Gottes Hülfe werd' ich mich erheben.
Es könnte Dich des Frevels Nennung ſtören,
Und ließe frei uns länger nicht verkehren,
Doch kann mein Wort nicht alle Schuld verwiſchen,
Es lagern Zeit und Ort ſich erſt dazwiſchen.
Nur wenn durch That und Leid die Seele rein,
Kann ich beglückt der Alte ſein.
Die Ritter ſchaaren ſich, den Kaiſer zu begleiten,
Dem Kreuze folg' auch ich zu heil'gem Streiten.
Ich ſchwankte noch, jetzt bin ich feſt entſchloſſen,
Da Deiner Schmerzen Strom ſich frei ergoſſen.
Schon ahne ich die alten Zeiten wieder,
Nicht länger beuge Dich der Zweifel nieder.

Heilwig.

Ich fühle wieder neu, daß Du mich liebſt,
Nicht fremder Macht Dein Leben mehr ergiebſt.
Auf Deine Neigung will ich mich verlaſſen,
Ich weiß, Du wirſt, was frommt, erfaſſen.
Vertrauen grünet immer neu,
Weiß ich in Liebe Dich mir wieder treu.
Ich forſche nicht und laſſe Dich beſchließen,
Mag Segen uns daraus und Frieden ſprießen.

Gainolph, Graf von Berka. — Kurt der Langenwiesner. — Der weiße Meister.

Der Graf.

So habt, Ihr treuen Freunde, denn gehört,
Was mir seit langer Zeit das Herz beschwert.
Ihr richtet nicht, ich seh's an Euren Mienen.
Nicht wahr, des Herren Gnade zu verdienen,
Gelingt mir, wenn zum heil'gen Land ich ziehe
Und so den Schauplatz meiner Sünden fliehe?
Vergebt, daß nicht zuerst an Freundesherzen
Erlösung ich gesucht von Zweifels Schmerzen.

Ich konnte nur zur Kirche Licht mich wenden,
Nur sie vermochte, Wahrheit mir zu spenden,
Nur sie den Kampf in mir zu enden.
Der Stab, an dem ich ruhevoll gelehnt,
In seiner Feste hat er mich betrogen;
Vergebens hab' ich ihn zurückersehnt,
Zur Wildniß ist der fromme Mönch gezogen.
Soll ich zu einem neuen Priester flüchten?
Was ich gefündet, hab' ich klar erkannt;
Der alte Irrthum kann den neuen richten,
Der Kirche Spruch ist fest in mich gebannt.

Es lockte mich die Teufelin
Nur kurze Zeit in alte Netze hin.
Mir trat zuerſt, da ich mit Kummer ſah,
Wie ich mein treues Weib gequält,
Der Vorſatz zu dem heil'gen Zuge nah'.
Sie hatte ſchweigend ihren Gram verhehlt.
Doch konnt' ich nicht das Land verlaſſen,
Ohne noch einmal Eure Hand zu faſſen.
Ihr ſeht mich voller Liebe an.
Es hat mir innig wohlgethan.
Ja, Ihr verdient das offenſte Vertrauen!
Faſt hatte ich im langen Kampf vergeſſen,
Welch edlen Schatz ich längſt an Euch beſeſſen.
Jetzt will ich wieder freudig auf Euch ſchauen.
O ſchweigt! Das Wort mag nach und nach ſich finden!

Wir werden neu und enger uns verbinden.
Zu Heilwig hin! Wo alle Zweifel ſchwinden!
Ich fliehe jeden Abſchied von Erlinden.

Kurt der Langenwiesner.

Da eilt er hin, der reich Beglückte!
O wie es ſteinſchwer mir die Seele drückte,
Als ich vor mir ſein Inn'res ſah!
Das Glück, das ihm ſich in die Arme warf,
Verflucht er, ſtößt es von ſich, nun es nah'.
Wie arm er iſt, wie wenig er bedarf!
Das Göttlichſte, das Höchſte zu verſchmähen!
Ich konnt' es nur mit wahrem Jammer ſehen.
Es drängte mich, ihn an der Bruſt zu faſſen,
Ihm mächtig zuzuſchrei'n,

Kannſt Du ſo blind, kannſt Du ſo elend ſein,
Das Gott beſtimmte Loos aus Deiner Hand zu laſſen?

Der weiſe Meiſter.

Und hätteſt Du für Augenblicke ihn geweckt,
Bald hätte Schwäche ihn zurückgeſchreckt.
Ihm fehlt die Kraft, friſch, keck das Glück zu wählen.

Die eig'ne Qual macht ihn die Gattin quälen.
Für Heilwig iſt es unſ're Pflicht,
Zum alten Leben ihn zurück zu leiten,
Ihm dauerndes Vergeſſen zu bereiten,
D'rum ſtöre ihn mit haſt'ger Rede nicht.
Ich fühlte lang', was jetzt er uns geſagt
Und hab' es tief in meiner Bruſt beklagt,
Daß die Natur umſonſt ſich zu ihm neigte,
Und nicht durch ihn die alte Macht erreichte.
Ich ahnet' es, wie er mit Haß gefragt,
Ob in den Elementen wirklich Geiſter lebten,
Auf mein Bejahen ſeine Züge bebten.
Wie ſtrebt' er mehr und immer mehr zu wiſſen:
Er hat mich heftig oft zum Fluß geriſſen,
Und rief: „Sieh' dieſes Waſſer an,
Es will mich ganz verſchlingen,
Um meiner Seele Heil mich bringen.
Was hab' ich ihm gethan?
Im Volke geht die Kunde,
Er ſtehe mit dem böſen Feind im Bunde.
Mit Sorge hab' ich ſtets gewehrt,
Daß nicht die Gräfin ſolche Rede hört.

Der Langenwiesner.

Was iſt nicht mir der holde Geiſt erſchienen?
Wer konnte ihm mit größ'rer Liebe dienen!
Ach! ſah er nicht, wie ich zu ihm gewendet;
Und wenn er ſeine Boten mir geſendet,
Er würde wieder ewig mächtig ſein!
Ich führte ihn bei allen Menſchen ein.

Der weiſe Meiſter.

Es reißt der Stolz Dich fort aus Deinen Bahnen;
Es ſchafft Dein Sang nicht Wirklichkeit, nur Ahnen,
Zum Blitze ſchlägt er aller Geiſter Streben,
Er führt kein neues Element in's Leben!
Erhörte auch Erlinde Deine Bitten,
Wär' das Geheimniß, wie verſchlungen
Menſch und Natur, von Dir durchdrungen,
Doch würdeſt Du nie ihrem Dienſt Dich fügen.
Zur Sehnſucht raſend fortgeſchritten,
Zugleich mit jenen mächt'gen Geiſtern,
Der Diener bunten Chor zu meiſtern,
Würde auch das Dir nimmermehr genügen,
Denn weiter trüge Dich des Strebens Wuth,
Die Herrſchaft über Alle zu erringen;
Endelos vorwärts würde ſich die Seele ſchwingen,
Bis zum Verſchmähen frecher Wahnſinns-Gluth,
Als Menſch, als Sänger noch zu walten,
Du wollteſt Dich zum Urſtoff umgeſtalten.

Der Langenwiesner.

Mir ward es nicht gewährt! — Du war'ſt der Rechte,
Und konnteſt der Natur geheime Mächte
Selbſtſtändig wirkend in das Leben führen.

Der weiſe Meiſter.

Das Glück, es ſollte mir gebühren,
Weil ich die Schwäche eines Andern ſehe?
Hat nicht der Gang zu dieſer ſteilen Höhe
Den Blick getrübt? Kann ich noch Kindern gleichen?
Mit Unſchuldsfreude eine Hand der Welt,
Die and're mächt'gen Geiſtern reichen?
Wenn jetzt Gelinde ſich mir anvertraut,
Da Zeit und Wiſſen mich den Menſchen fern geſtellt,
Wenn ſie auf mich die Hoffnung neu gebaut,
Ein Zaub'rer wär' ich worden, weit bekannt.
Nicht Gottesknecht, Schwarzkünſtler nur genannt.

Der Langenwieſener.

Nie werd' ich faſſen, daß der Graf
Erwählt, und Dich das Loos nicht traf.
Doch haſt Du Recht, in ihren Zauberringen
Die Geiſter oft nicht Glück, nur Irrung bringen.
Stets überraſcht will ich ſie finden,
Sei es im Glauben, ſei's im Zweifel,
Wie Engel lieben, fürchten ſie als Teufel,
Auch wenn ſie oft mir drob verſchwinden,
Und nie ich weiß, ob ſie mich necken ſollen,
Ob ſie ihr Weſen offenbaren wollen.
Vermag ein Menſch das Göttliche zu deuten,
Den Geiſterſcherz vom Geiſterernſt zu ſcheiden?

Von unbegriff'ner Wundermacht umfä't,
Von der Natur verſchmäht,
Treibt es auch mich zum frommen Kriege,
Dort an des Herren heil'ger Wiege,

Und in des Morgenlandes fremder Gluth
Find ich zu neuem Leben neuen Muth.

Der weiſe Meiſter.

Thu', wie Dein Herz Dich drängt,
Zur Ferne zieh', wenn Dich das Hier beengt,
Mich lockt es nicht mehr in die Weite,
Der Gräfin bleib' ich treu zur Seite.

Fünfte Abtheilung.

Gipfel des Schneekopfs.

Der Langenwiesner allein.

Der Langenwiesner.

Hab' ich Dich wieder, Vaterland?
Du, dem allein mein Herze zugewandt?
Ein Freudestrom durchrieselt meine Glieder.
Auf springt die Bruſt, die Heimath ſeh' ich wieder!
Den alten liebgewordenen Räumen
Jauchzt neu die Seele zu nach langem Säumen.
Was auch in wunderbaren, fernen Landen
Die Blicke Neues, Schönes fanden,
Doch hat die Sehnſucht dort an mir gezehrt,
Und freudig bin ich jetzt zurückgekehrt.
Nur hier ergreift mich zauberhaftes Beben,
Nur hier iſt Alles Sprache, Alles Leben.
Hier nickt aus jedem windbewegten Blatt
Ein ſtiller Geiſt, der mich erkannt, erwartet hat.
Der alte Ton wogt in der Waldes-Luft
Und mich umſtrömt der alte würz'ge Duft.

Wie ich von Neuem ſtets gekräftigt werde,
Wenn Dich mein Fuß betritt, Du Mutter-Erde!
Und kann es anders ſein?
O nein! o nein!
Iſt nicht mein Fleiſch, iſt nicht mein Blut
Ein Theil von dieſem Land, auf dem ich ſtehe,

Und trug mich nicht zu dieſer Berge Höhe
Die Mutter, da ich noch in ihr geruht?
Die Luft hier badete das Kind geſchäftig,
In dieſer Tannen Duft erwuchs es kräftig
Und dieſen Triften war die Milch entzogen,
An der ich frohen Muths mich groß geſogen.
Den Jüngling ſtärkten dieſer Berge Wogen.

Hier ſpinnt Erinn'rung ihren Zauberfaden
Von Baum zu Baum, von Aſt zu Aſt,
Sie lockt, darin verſchlungen, feſtgefaßt,
Mich, wie am Zaubergängelbande,
Von Grund zu Grund, durch dieſe ſtillen Lande.
Hier ſchweigt der Schmerz, mit dem beladen
Von Reinhardsbrunn ich trauernd zog,
Eliſabeth, in leidender Geſtalt,
Mit ihren Frau'n in düſteren Gewanden,
Die edlen Ritter um den ſchwarzen Schrein,
Der ihres Herren bleichende Gebeine
Umſchließt, in ſtiller Wehmuth eng geſchaart,
Die Leuchten in der Kirche, die den Zug
Des ſtillen Kummers an die Hellung zwingen,
Das waren Bilder, die mich ſtets verfolgten.
Eintön'ger Klageſang der frommen Mönche,
Der ſtillen Hüter an der Schmerzensbahre,
Das leiſe Wort geweihter Todtenmeſſen,
Das Furchtgeflüſter banger Zukunftsſcheu,
Verſtohlen auf den neuen Herrn gerichtet,
Als Nachhall quälend meine Ferſe ſchlugen.

Kaum ſechzehn Monden ſind dahin gefloſſen,
Seit Landgraf Ludwig, ſtattlich in Gefolg

Der edlen Ritter, ſeiner Burg entzogen,
Das Auge heil'gem Werke zugewandt.
Als wahrer Freudenzug begann die Fahrt;
Ein Hoffnungsſchlag ſchien Alle zu beleben
Jetzt trug ein Maulthier in der engen Truhe
Des treugeliebten Herren Ueberreſte
Mit trägem Schritte hin nach Reinhardsbrunn.
Mit ſchwerem Hufe folgte ihm die Schaar,
Die Glieder ſchienen Mann und Roß gehemmt,
Als wären Rieſenblöcke fortzuſchaffen.

Wir ſahen nicht das heil'ge Grab des Herrn,
Nicht ſeine Pracht, nicht ſeine tiefe Trauer,
Nur Krankheit, Tod, das waren unſ're Feinde,
Nicht kräft'ger Saracenen prächtige Geſtalt.
Otranto ward das Ende unſres Zuges,
Und Ludwig, Fieber-hingerafft, die Beute.

Doch als der Sarg in ſeine Gruft verſenkt,
Die Ritter heim zu ihren Burgen zogen,
Da hat die Sehnſucht, allbewegend,
Den Schritt zu dieſen Gründen mir gelenkt.
Nicht konnt' ich Eginolph zur Heimath folgen.
Mir heimelt hier die ganze Gegend.
Hier erſt, hier finde ich mich wieder,
Und in die Seele ſteiget Ruhe nieder.
Und wollt' ich auch zum fernſten Welttheil flieh'n,
Es würde mich zu dieſen Bergen zieh'n.

Es ſchweift hier von des Schneekopfs ſtillem Gipfel
Der Blick hin über tauſend grüne Wipfel.
„Ein Zauberreich!“ ruft jeder Athemzug,
Hier fühlt das Herz der Geiſter nahen Flug.

Das Waſſer brauſt, die Tanne knarrt vor eig'ner Wucht,
In tiegelhaft lang hingedehnter Schlucht:
Dort wölben Berge ſich in dunklen Bogen,
Dort ragen Spitzen duftumzogen:
Hier beut ſich den erfreuten Blicken
Des ſtillen Beerbergs ſanft geſtreckter Rücken,
Hier iſt Geheimniß Alles, Alles Offenbarung,
Hier ſchweigen der Gedanke, die Erfahrung.
Kein Vogel zwitſchert in den Lüften,
Kein Wild entrauſcht den Waldesgrüften,
Kein Laut der Welt vermag hieher zu ſteigen,
Vergeblich ſpielt der Wind an dieſen Zweigen.
Man hört ihn nicht, auch er muß ſchweigen!
Es hüllt in Dunkel ſich des Bodens Farbenpracht,
Im ſanften Cypreſſ, in der Tannen Nacht.
Und in dem herbſtgehäuften Laube
Verſchwindet an dem jüngſten Schritt der Glaube.
Es wandelt ringsum die Natur
Zum eig'nen Werke jede Menſchenſpur.
Der Baum gefällt, der Markſtein eingerammt,
Sie ſcheinen Zeichen, die ihr ſelbſt entſtammt.
In Jedem ſtrebt ſie immer neu zu ſagen:
Nie ward zuvor ein Fuß hieher getragen.
Doch iſt's nicht Oede, die uns dumpf erdrückt,
Nur Unentheiligtſein, das uns entzückt.
Wohl lohnt es ſich, ja Wonne iſt zu leben,
Kann die Natur ſolch Wunderglück uns geben.
Von hinnen möchte nie die Seele ſcheiden,
Wenn Bergeshöh', Waldeinſamkeit ſie weiden.

Wald am Sachsenstein

Felix allein

Felix.

Die Mahlzeit, die ich heute mir bereitet,
Will nicht so schnell, wie sonst, vollendet sein.
Sanct Benedicti Fest zu Ehren stehen
Der Häslein zwei mir am Reisigfeuer.
Die Eicheln, die ich quelle, sind noch hart,
Vom Buchenblatt das Wasser ungeschwängert,
Das Feuer schürt' ich doch aus Tannenzapfen,
Das klarste Wasser holt' ich aus der Quelle.

Wie wonniglich im stillen Wald,
Wo kaum ein Hauch die kleine Flamme regt!
Wie schön, mit dankdurchdrungenem Gemüth,
Auf grünem Tuch das Festmahl zu begehen!
Und wie so anders ganz empfinde ich
Jetzt dieser Bäume stille Einsamkeit.
Ja wahr und herrlich war des Abtes Spruch:
Der Wald umschließet wunderbare Gnade!
Die alten Eichen und die düstern Tannen
Sind liebe Freunde, treue Lehrer mir.
An ihnen lern' ich erst verstehen,
Was ich im Evangil und Psalter las.

Die Morgenſonne in dem Thaue ſpielend,
Der Abendhauch, der mich erfriſcht,
Sie geben Muth und Luſt zum Tagewerk.
Die Seele öffnen Blitzeskraft und Donner,
Zur Demuth lockt das ſtille Abendroth
Und Ruh' entfange ich der Einſamkeit;
Und Monden lang in ſie verſenkt,
Wird mir nicht wüſt, wie ſonſt, da, ſtatt zu ſchauen,
Ich grübelnd nüchtern nach Begriffen rang.
So fromm und rein, wie vor dem Kreuzesbild,
Wird mir die Seele hier im fernen Walde!

Die Abgeſchiedenheit vom Außenleben,
Sie kann nur hier im vollen Glanz erblüh'n.
Ihr gleichet keine Tugend, jede and're
Bedarf der Menſchen noch, bedarf der Zeit.
Selbſt Lieb' und Demuth hält ſo rein ſich nicht,
Als dieſe eine, die nur Gott berührt.
Es wird das Herz durch ſie des Herren Wohnung
Nur ihm bereitet, und die ſtille Stätte
Bewegen alle Sünden, Qualen, Laſter,
Kaum wie der kleine Wind den Berg von Blei.

Ja, treuer Abt, mehr läutert mich die Stille,
Als ſchwere Buße vor der Welt erduldet.

Mich zu kaſteien, jede Sündenregung
Aus mir zu bannen, folgte ich dem Zug
Der frommen Kinder, die in langen Schaaren
Von Brunſt des Herrn getrieben, mit dem Kreuze
Zum heil'gen Grabe hin gewandert.
Nicht achteten die Kleinen all' der Leiden,

Die ſich der frommen Fahrt entgegen ſtellten,
Kärglich geſtärkt mit dem, was Milde gab.
So zogen ſie im Winde, Sturm und Regen.
Ich glaubte ſolches Werk Gott wohlgefällig,
Doch kein Gelingen gab er dieſem Zug.
Sie ſchleppten Elend zu den Alpen mit,
Der Hunger tilgte Hunderte der Knaben:
In Küſtenſtädten lockten oft Betrüger
In ihre Schlingen zahllos and're Kinder,
In's heil'ge Land verhießen ſie die Führung
Und brachten ſie als Sklaven nach Aegypten,
Wie Mancher, ihrer Hand entfloh'n, erzählt.
Noch And're dingten ſich als Knecht' und Mägde.
Vornehme Kinder thaten Hirten Dienſt'.
Nur kleine Häuflein kamen zu der Heimath,
Verſpottet und als Zaub'rer angeſpie'n,
Weil Gott ſo gläubig Thuen nicht gekrönt.

So nahm auch ich den niedrigſten der Dienſte,
Als Knecht des Küchenjungen trug ich Waſſer,
Die Thüren fegt' ich in der Früh, begrub
Die Todten, ſo an ekler Krankheit ſtarben.
Ich freute mich, wenn And're auf mich ſpuckten.
Wenn Hohn mich traf, oft weckt' ich künſtlich ihn.
So wähnt' ich ja dem Herren zu gefallen.
Auf Eſeln ritt ich nackend, rücklings ſitzend,
Den Schweif des Thieres in der magern Hand,
Und Wonne war's, wenn mich die Buben warfen.

Doch bald erkannte ich, es ſei nicht Demuth,
Wenn ſtolz das Herz ſich vor ſich ſelber brüſtet,

Hoffärtiger Sinn der Menſchen Spott nicht ſcheut.
Nicht achtet Abgeſchiedenheit der Schauer.
D'rum wandt' ich ſtille mich zum Waldesdunkel,
Zu welchem kaum des Rehes Hufe dringt,
Und Niemand ahnet in der ganzen Gegend,
Daß nach ſo langer Fahrt ich heimgekehrt.
Zwar wollte ſich der Teufel in mir regen,
Bemegen lernt' ich ihn, nicht nur betauben.
Ergackte zitternd mich die geile Luſt,
Stellt' ich mich nackend in den nahen See,
Bis mir die Kräfte vor Ermattung ſanken.
Die Seele jauchzte dann bei ſolchen Qualen,
Doch Zorn ergriff mich, weil der Hals geſchrie'n.
Ich wälzte mich in Dornen blutig, führte
Von Wunde hin zu Wunde oft das Blut,
Bis Einſamkeit, Betrachtung der Natur
Den ſchönſten Frieden endlich mir gewonnen.

Ob jetzt es Zeit, zur Welt zurückzukehren,
Eh' ſich die minnigliche gold'ne Ruh'
Von Neuem mir in ekle Trägheit wandelt?
Denn ſo geläutert kann ich nützlich ſein;
Doch harr' ich länger in der Waldesſtille,
Bis unaufhaltſam mich die Stimme treibt.

Der Langenwiesner.

Wie faßt mich die Natur mit ew'ger Schöne!
Und dennoch lockt sie oft nur Schmerzenstöne
Aus meiner Brust. Wenn ich in sie versunken,
An ihrem Herzen ruhe wonnetrunken,
Ruft es in mir: Wär'st Du ein lebend Wesen,
Wie wollte ich an Deiner Brust genesen!

Die Einsamkeit, zu der ich hingeeilt,
Gab' keine Ruh', nur selten sie zu fassen
Vermochte ich, sie hat mich nie geheilt.
Ich liebe die Natur so brennend,
Denn sie allein, nur sie ist treu,
Und dennoch reißt, von ihr mich trennend,
Zum Menschen oft der fieberhafte Sinn;
Die Hoffnung klammert sich an diese neu,
Sie baut die Hütte an Lawinen hin!
Nach Neigung lechz' ich, die Befriedigung giebt,
Vergebens heiß' ich diese Sehnsucht schwinden,
Nach einem, einem Herzen, das mich liebt,
Schrei' ich die Wälder aus, ach! wo es finden?

Warum, o Stein! an meine Bruſt gepreßt,
Biſt Du ſo kalt, bleibſt Du ſo feſt?
Schon glaubt' ich, den Geliebten zu umfaſſen.
Du willſt Dich nicht erwärmen laſſen?
Du ſtarr'ſt des Herzens bangen Schlägen
So ewig unbewegt entgegen?

Ich ſehne mich der Lippe zu,
Die hauchend mir den Kuß der Ruh'
Auf meine heiße Wimper drücke.
Ich ſehne mich nach einem Blicke,
Nach einem Auge, das an meinen Wegen
Mir wie das Licht des ſtillen Mondes ſcheint,
Das keine Thräne, brennend heiß,
Auf meine Seele, fragelaſtend, weint,
Ein Auge, das mich liebt,
Und nie verlangt, nur giebt.

Der weiſe Meiſter.

Ja, die Natur iſt wahr und treu,
Die Liebe, ihr geweiht, ſie kennt nicht Reu'.
Doch wie? um ſie den Menſchen Dich verſchließen?
O ſieh! auch hier nur tauſend Wonnen ſprießen.
Die Einſamkeit im wahren Sinn genießen,
Iſt wunderſelten, wenig Geiſtern eigen.
Nur wer, die Menſchen liebend, ihrem Schweigen,
Die Welt im Herzen, ſich genaht,
Und nicht ein Trotz, der, um die Welt zu meiden,
Mit engem Arm ihr weites Reich umfaht,
Vermag an ihrer Stille ſich zu weiden.

Und lebteſt Du auch tauſend Jahr,
Zu Menſchen zieht es Menſchen immerdar.
Wenn Deiner Seele ſich ein Sang entwand,
Dir ſelbſt Erſtaunen weckend, unbekannt,
Wenn Neues in der Sprache Hülle fand,
Des Schaffens Wonnetaumel Dich bemeiſtert,
Der ewige Gedanke ſtill begeiſtert:
Dann drängt es Dich, mit Dir die Welt zu führen,
Auch ſie zum ſtaunenden Genuß zu rühren.
Des Kräft'gen Leid, es ſcheut die Wüſte nicht.
Nur Kleine ſchweigen, wenn das Herz vor Freuden bricht.
Des Wiſſens Bahn, noch kaum mit Dir durchmeſſen,
Wie, ſchon ihr Glanz erloſchen, ſie vergeſſen?
Du liebſt nur eine Welt allein.
Heißt das ein Gottgebor'ner ſein?
Auf! überall das Schöne zu ergründen,
Das Herrlichſte in Allem Dir zu finden!

Der Langenwieſener.

Der Glaube an die Welt, wie ſie geſchildert
Dein weiſes Wort, hat mein Gemüth gemildert.
Doch ſchrei't das Herz noch oft nach Liebe auf
Und nimmt mit Ungeſtüm den alten Lauf.

Der weiſe Meiſter.

O werde ſtark! laß nicht von tauſend Schwächen
Der Seele mächt'ge Flügel Dir zerbrechen.
Von allen Seiten ſieh zu Dir nur Liebe ſprechen.
Es ſchweigt Dein Herz in unſ'res Freundes Nähe?
Du zürn'ſt, da ſorgend ich am Wege ſtehe?

Du grollſt dem Liebesblick in meinem Auge,
Da ich doch nimmer eine Frage hauche.

Ein edler Sänger werden
Iſt traun ein herrlich Loos auf Erden.
Er ſtreift dahin durch's ganze Land,
In Lieb' bei Jung und Alt bekannt,
Mit ſeiner Laute zieht er durch den Ort,
Bei ihrem hellen Ton verlaſſen
Die muntern Kinder in den Gaſſen
Das Spielen und ihr tolles Raufen,
Die Hausfrau eilt vom Heerde fort,
Es läßt die Magd den Eimer überlaufen,
Und eine friſche Bubenreih',
Sie zieht im Wanderſchritt,
Nach ſeines Fahrer-Liedes Melodei,
Verſchlung'nen Arms zum Thore mit.
Zum Fenſter taſtet ſich die Alte,
Sie ſchiebt zurück die kleine Scheibe,
Laß ſie ein junges Wort erhalte,
Nicht ungegrüßt der Sänger bleibe.
Die Mutter, die das Jüngſte kleidet,
Hat ſchnell ein Tüchlein d'rum gebreitet,
Und mit den Händchen klatſcht der dicke Bube,
Ihn wiegt die Mutter zu der muntern Weiſe.
Der greiſe Hausherr tritt aus warmer Stube
Und lüpft vom Treppenrand die pelz'ne Kappe leiſe.

Was er von Lieb' und Treu
Von Leid und bittrer Reue,
Vom ſtillen Weh, von Luſt und Welt geſungen,
Iſt nicht verweht, iſt in das Herz gedrungen.

Es bringen Burſch' und Magd ſein Lied und Wort
Vom Kirchweihfeſt mit heim zum nahen Ort.
Zur Arbeit ſummt der eine ſich die Weiſe,
Beim Rocken ſingt er ſie im Mädchenkreiſe.
Es geht das Lied von Mund zu Munde wandern,
Der eine lernt es von dem andern.
Nicht lang' — man hört's von Jung und Alt,
Der Sinn, er bleibt, nur ſchmiegt ſich die Geſtalt.
Es ſtärkt ſich jeder d'ran, wie's gehen will,
Der eine ſingt es laut, der andere ſtill.

Ein edler Sänger werken,
Iſt traun ein herrlich Loos auf Erden.
Er ſoll die gold'ne Brücke ſchlagen,
Auf der ſich Götter zu dem Menſchen tragen.
Der weiß, im Augenblick befangen, nicht,
Wie dringend rings die Gottheit zu ihm ſpricht,
Und abgeſtumpft, den Tag durch Müh' vergällt,
Erblickt er nirgends mehr den Glanz der Welt.

Es fordert Gottes Segens-Meiſterung
Vom Menſchen jeden Augenblick Begeiſterung.
Sie muß bei jedem Werk' in lauten Schlägen
Der Geiſterkette tauſend Glieder regen,
Wenn Gott bewegt die Zunge lallt,
Ergiebt dem Worte ſich das Ohr.
Der Prieſter, der in irdiſcher Geſtalt
Den Gott vor gläub'ger Menge hebt empor,
Wenn Fürſten glücklich Völker lenken,
Der Gottheit müſſen ſie ihr Athmen ſchenken,
Ihr ganzes Leben mit Begeiſ'rung tränken.
Der Sänger ſoll die ſchlummernde erregen,

[illegible]

Der Lesgesellschaft.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Eglantine.

Mein [illegible]! ach [illegible] mich nicht!
Wie lange ist es doch, daß wir uns sahen?
Nur einmal noch laß mich Dir, Theurer, nahen,
[illegible]
Die [illegible], und keine Hoffnung leuchtet,
Und meine Liebe hält Dich nicht zurück.
[illegible] Du es nicht? Du [illegible] das Glück!

Der Graf.

[illegible]
[illegible]
Die ganze alte Welt von Seligkeit!
[illegible] —
O hätt' ich nicht den [illegible], die Burg verlassen,
Nicht die Kapelle und die Halle!
[illegible]
Und wenn die Mauern [illegible],
[illegible]
Im Wald, [illegible],
[illegible]

Und dennoch drängt es mich zur alten Lust,
So über Berg und Thal zu schweifen,
An Klüften hin zu streifen,
Dem Winde frei die off'ne Brust.

Erlinde.

Schon einmal hast Du Dich von uns gewendet,
Als Dich der Mönch mit Furcht geschreckt,
Der Kampf in Dir, ich glaubte ihn geendet,
Das alte Herz für uns geweckt.
Doch kaum in meinen Arm zurückgekehrt,
Hast Du vor mir Dich wieder rauh verschlossen.

Der Graf.

Die ganze Kraft hat neuem Fall gewehrt!
So lange Deinen Anblick ich genossen,
So oft in Deiner Nähe ich geweilt,
Verkannt ich nicht, wie fremd Du Jesu Christ.
Kaum Deinem Zauberkreis enteilt,
Da fühlte ich, wie Du vom Teufel bist.
Ich brach des Zaubers Macht, da ich ihn mied
Und ohne Blick nach Dir zum Kreuzzug schied
Von fremdem Leben, neuer That umdrängt,
Dort war ich glücklich, dachte nimmer Dein!
Des Teufels Lügenbande sind gesprengt,
Zu Gott zurückgekehrt, so bleib' ich sein!

Erlinde.

Ich nahe heute Dir zum letzten Mal,
Treibt mich Dein hartes Wort von dannen.
Noch bist Du frei, noch steht in Deiner Wahl,
Die Geister zu erlösen, sie zu bannen.

Uns haben Furcht und Staunen angebetet,
Als wir, die Mächte der Natur, vor Jahren,
Da wir im Element zu Euch geredet,
Allein in tiefen Gauen herrschend waren.
Ihr sahet Größ'res nicht, als unsre Kraft:
Was wir vermögen, lerntet Ihr erkennen,
Doch nicht in reiner Liebe uns zu nennen.
Der fiere Blick auf uns macht nimmer mild:
Das edle Leben trennten Kämpfe wild.
Ihr wähntet göttlich, was Gewalt erschafft,
Fremd war den Söhnen des Entbehrens
Die Segenslust des menschlichen Verkehrens.
So drang das Christenlicht in Eure Wälder ein:
„Kind der Natur, doch auch der Liebe sollst Du sein!"
Ihr flüchtet, in das neue Weh versenkt,
Geliebten Göttern, die Euch sonst gelenkt;
Entzogt, von ihren Stimmen ungerührt,
Was auch noch jetzt der alten Welt gebührt.

Mir ward der Arme Reich gegeben.
„Hinauf!" so sprach der Wassermann,
„Erfrische, eh Dein Erdenleben
„Uns neue Macht gebären kann.
„Erblühen noch nicht die Schöpferstunde,
„Die wieder uns in's Leben bringt,
„So kehre rasch zum Urgesgrunde,
„Eh' Dich der Menschen Schmerz umschlingt."

Ich hörte nicht auf das Gebet,
An Liebe glaubt' ich, sah' ich Eure Noth.
Ich wähnte nah die großen Tage,
Erstanden schon die alte Nixenklage.

Daß Du mich nicht verſtanden, fühlt' ich tief,
Da mach das kleinſte Wort den Zweifel rief,
Der leicht bedeckt in Deiner Seele ſchlief.
Die Hoffnung gab der Erde mich gefangen,
Wie mahnend auch die Stimmen zu mir ſangen.
Es riß des Alten Spruch mein kühn Beginnen.
Kann Dich mein liebend Wort nicht neu gewinnen,
Und willſt Du nicht Erlinden angehören,
Die Schweſtern ſollen ſtrafend mich zerſtören.
Der Arme Reich wird mir genommen,
Der alte Fluß das neue Bett bekommen.
Ich werde in die Tiefe hingebannt,
Geheimes ward von mir zu früh genannt.

Der Graf.

Kehrte die Zeit, da ich Euch nicht gekannt!

Erlinde.

Die Geiſter hatten Dich, ſeit Du geboren,
Zu ihrem Liebling auserkoren;
Des Kindes Luſt hat ihre Hut gewonnen,
Mit ſtiller Freude ſahen ſie am Bronnen,
Im Burghof Dich mit bunten Kugeln ſpielen;
Sie warfen die zurück, ſo Dir entfielen.
Wenn Dich vom Neſt ein Vög'lein angeſchmettert
Und Du nach ihm den Baum hinaufgeklettert,
So ſchützten ſie Dich in den ſchwanken Zweigen
Und ließen leicht Dich auf und nieder ſteigen.
Sie wahrten Dein zu allen Zeiten
In Deiner Burg, auf friſchem Jagen,
Beim Ritterſpiel, im off'nen Streiten,
Und weithin ward Dein Ruhm getragen,

Ringsum gefürchtet Deine ſtarke Hand,
Weil nie der Schutz der Geiſter Dir entſchwand.

Der Graf.

Verloren bin ich, folg' ich Deinem Locken!
Des Knaben Bild, den nach dem heil'gen Zug
Mir Heilwig auf dem Arm entgegen trug,
Du kannſt nicht ſeine Macht zerſtören.
Ich will zu Weib und Kind gehören;
Sie zu verlieren, macht das Blut mir ſtocken!

Erlinde.

Wie liebt' ich Dich, wie lieb' ich Dich noch immer!
Faſt neidet' ich den warmen Sonnenſtrahl,
Der über Deine Glieder ſich ergoß,
Die Welle, die um Deine Hüfte drang,
Das Moos, das wie ein Rahmen Dich umſchloß,
Wenn Du in ſeiner Fülle Dich begraben!
Ich neidete den flücht'gen Windeshauch,
Der, ſchnell durch Blumen, Büſche hingetragen,
Dich ſchauerſchlagend, von dem ſtolzen Haupt
Zur Sohle fliegend, lebensfriſch erquickte.

O könnten Dich, vereint zu einem Bilde,
In einem Klange, einem erz'nen Worte,
Die mächtige Erinn'rung unſ'rer Liebe,
Die Kraft, in ihrer Gegenwart verborgen,
Die Glückerregung, die ſie hoffen läßt,
O könnten ſie auf einmal Dich beſtürmen!

Der Graf.

Nie wird, um einen Menſchen zu gewinnen,
Ein guter Geiſt ſo tauſendſchmerzig ringen!

Dein ſtetes Locken zeugt von Höllentrug.
Mein Weib! mein Kind! So bin ich Dir verloren —
Du haſt den falſchen Bräut'gam Dir erwählt.

Erlinde.

Wer Einen von uns liebt, der liebt uns Alle!
Wenn Ihr dem einen Geiſte erſt verbunden,
Dann können auch die Andern frei es wagen,
Zu Euch den leiſen Schritt nun laut zu richten.
Ein neues Thor erſchließt ſich Eurem Leben,
Aus dem zur Welt die herrlichſten Geſtalten
Im reichen Wechſelchore prächtig zieh'n.
Sie nahen, friſch geliebt und friſch verſtanden.

Sehen hat der Geiſterknabe Dich verlaſſen,
Wenn Du von mir Dich trennſt, erliſcht mein Schutz,
Den wilden Mächten bleibſt Du Preis gegeben.

O hätt' ich tauſend Augen, um mit ihnen
Gleich Feuerbränden auf Dein Herz zu ſtürmen!
Könnt' ich im Hauch auf die erbleichte Wange,
Dich allverſchlingend aufwärts mit mir reißen,
Im Händedruck mit Liebesgluth durchgießen.

Reißt Blumen euch von eurer Wurzel los,
Stürzt euch in Büſcheln duftend hin zu ihm!
Auf, Wellen! wogt gebäumt an ihm empor!
Schlagt ſeinen Blick! drängt euch dem Ohre zu!
O Sonne, brenn' ihn um den ganzen Leib!
Wald, rauſche lauter, ſäuſ'le nicht ſo leiſ'!
So ſchreit zu ihm, wenn er kein Flüſtern hört!
O haltet ihn! Laßt uns ihn nicht entrinnen!
O ſeht, wie ihn Erlinde liebt!

Der Graf.

Ihr reißt das Herz mir aus dem Leibe!
Zum Wunderweibe muß ich raſen!
Nein, nein! die Seele ſchrei't nur Flucht!

Erlinde.

Schon rauſcht der Wolken düſt're Jagd,
Die Geiſter nah'n, mich zu vernichten.
Von Neuem ſoll ich von den Menſchen ſcheiden,
Die Erde flieh'n, dies Reich der Seligkeit!
O ſprich ihn aus, den letzten kleinen Troſt!
Wirf mir ihn nach! Daß Du nicht anders kannſt,
Daß nicht Dein Wille mich von Dir getrennt!

Der Graf.

Ich kann nicht! ſoll nicht! Nein, ich liebe Dich!
Doch hab' ich keine Kraft, Dir zu gehören.

Erlinde.

Was iſt ein Gott? Zerſchmettert iſt er,
Wenn er die Menſchen nicht beglücken kann!
Es reißt mein Weſen ſich aus ſeinen Fugen!

Der Graf.

Brecht auf mich ein! Vernichtet mich, ihr Wetter!
Und Dich und mich umwalte das Zerſtören!

Halle im Thalschloß von Bucharei.

Zwei Fischer sitzen an dem Heerde und trocknen ihre Wämmser. — **Diener** gehen hin und her.

Erster Fischer.

Ist immer noch Dein Wamms nicht trocken?
Sieh Acht, daß Du die Haare nicht versengst!
Es kommt das Plaudern ganz in's Stocken,
Wenn starr den Blick Du an die Flamme hängst.

Zweiter Fischer.

Das kann so schnell nicht geh'n. Ei, was!
Mich dünkt, Dein Fell sei auch noch naß.
Es ist, bei meiner Seele! doch kein Spaß,
Wenn man in solcher Nacht hantieren geht.
Hör', wie der Sturm die Tannen noch durchweht,
Als bräch' der jüngste Tag herein!
Es nimmt mich Wunder, schlägt der Blitz nicht ein.

(Zu einem Diener, der vorbeigeht.)

Wie geht's dem Herrn?

Diener.

Er kann's nicht lang' mehr machen.
Im Bette aufrecht sitzt er, starr das Aug',
Kratzt an der Decke, nach der Kranken Brauch,

Die auf der Erde noch das Grab ſich wühlen.
Der Gräfin Kunſt hat heute kein Gelingen.
Ein heilend Säftchen will ich eben bringen,
Es kann vielleicht das ſchwere Fieber kühlen.

Erſter Fiſcher.

Schlimm für uns Alle, wenn er ſtirbt!
Wie leicht, daß um des eig'nen Vortheils willen,
Um ſeine Truhen anzufüllen,
Der Vormund Land und Volk verkirbt.
Wie wird's den armen Fiſchern geh'n?
Wird das Gewerb' bei ihm in Ehren ſteh'n?
Bei Oettern gab der Graf der Ilm entlang
Das Ufer frei zu Netz- und Hamenfang.
Das kriegen nun die Mellinger als Herr'n:
Doch die, wahrhaftig! ſehen wir nicht gern.
Sie haben überall im Land,
Auch außer ihrem Leh'n, die Hand,
Und halten im Schmalwaſſergrunde
Die eig'nen Leute wie die Hunde.

Zweiter Fiſcher.

Daß Gott! wenn wir für die Forellen
Bei Oettern nicht mehr Netze ſtellen!
Da legte man noch Ehre ein!
Wie gerne ſie die Fiſche nahmen,
Wenn wir zu Markt nach Weimar kamen!
—Nun wird die Jacke trocken ſein.

Erſter Fiſcher.

Bei meiner Treu'! es war doch recht vermeſſen
Vom Grafen, Nachts im Wald' zu bleiben!

Was konnte ihn zu jenem Felſen treiben?
Das Wetter werd' ich nimmermehr vergeſſen,
Mich überläuft's noch, wie ein Schauer!

Zweiter Fiſcher.

Da kommen Engelram und ſeine Braut!
Die Hochzeit wieder auf den Sand gebau't:
Erſt war's der Kreuzzug, nun die Trauer.

Giſela.

Der gute Herr wird nicht mehr lange leben.
Dem frommen Felix beichtet er ſo eben.
Es iſt, als ob Geheimes ihn bedrücke,
Entfernend winkten uns der Gräfin Blicke.
Der Meiſter und der Sänger knie'n am Lager.
Wie ſieht er bleich, wie ſcheint er hager!

Engelram.

Wer hätte noch am Morgen das gedacht,
Als ich zum Ritt ſein Zeug bereit gemacht!
Rein war der Himmel, wolkenlos und blau.
Er trabte ſtolz und friſch durch unſre Au.
Ich ſeh' noch, wie am Steg das Pferd ihn ſcheute,
Doch kräftig angeſpornt den Schritt erneute,
Und jetzt ſolch grauenvoll Unwetter
Und ihm ſo nah' der Bahre Bretter.
Doch horch! Mir war, als hört' ich ſtöhnen!

Erſter Fiſcher.

Nein, nichts.

Zweiter Fiſcher.

Man kann ſich an Gefahr gewöhnen,

Doch wenn ich in der Halle harrend ſitze,
Bei jedem Laut die Ohren ſpitze,
Und blut'ge Becken man vorüber trägt,
Mit leiſem Fuße zum Gemache ſchreitet,
Wo ſich der Sterbende zum Tod bereitet,
Dann bin ich wie gelähmt, doch angſterregt,
Als ſei ein Stein mir auf die Bruſt gelegt
Viel lieber draußen, wenn die Blitze dräuen,
Die off'ne Bruſt dem wilden Wetter beuen,
Als hier ſo dumpf, wo ich nichts nütze,
Voll Angſt dem ſchwachen Aechzen lauſchen,
Wo Alles noch am Athemzuge hängt,
Der ſich der ſchwachen Bruſt entdrängt.
Hört Ihr's nicht rauſchen?

Engelram.

Nur Eckir Stimme ſpricht in gleichem Tone
Ihm Gnade zu vom Vater und vom Sohne.
Wie war's? noch konnt' ich Euch nicht fragen:
Wo Ihr ihn fandet, hab' ich nicht gehört.
Bei Gieſel werd' ich plötzlich aufgeſtört.
„Der Graf," ſo ſchell's, „vom Blitz erſchlagen!"
Da ſah' ich, wie bei Fackelſchein,
An Knie' und Schulter ſanft gefaßt,
Ihr All' ihn trug't in's Schloß herein.
Den Leib gekrümmt, als willenloſe Laſt,
Die Arme ſchlaff herunter hängend.
Er lag bewußtlos hingeſtreckt,
Das Haar zerſtreut und blutbefleckt.
Der Bauern Schaar ihn dicht umdrängend,
So zog't im Wirrwarr Ihr die Trepp' hinan

Den Anblick werd' ich nie vergeſſen!
Die Gräfin hier — dort hat der Mönch geſeſſen.
Grad an der Burg vorüberziehend,
Beſorgt vor ſchlimmem Wetter fliehend,
War eingekehrt der heil'ge Mann.
Wo aber fandet Ihr den Grafen?

Erſter Fiſcher.

Bei Tettern dorten an der Felſenwand,
Die hier der Hirſchſprung wird genannt,
Da war's, wo wir ihn trafen.
Hin trieb vom Görgen mich ein Stückchen.
Er ließ die Netze draußen in der Nacht.

Zweiter Fiſcher.

Du kam'ſt zuletzt doch von dem Brückchen.
Was haſt denn Du ſie nicht herein gebracht?

Erſter Fiſcher.

So ſei nur ſtill und laß den Streit,
Es ſchickt ſich nicht in ſolcher Trauerzeit!
Kurz, nach den Netzen ging ich ſchauen,
Dem tollen Sturm war nicht zu trauen.
Als ich vom Steg' nicht allzuweit,
Wo rechts ſich ſchroff die Felſenwand erhebt,
Da iſ's, als ob die Erde plötzlich bebt.
Von Blitzen wird die Gegend tageshell;
In ihrem Leuchten zeigt ſich grell
Ein Mann dort auf dem Rand'
Der höchſten Felſenwand.
Dann wieder tiefes Dunkel um mich her —
Ein dumpfer Fall, ein Röcheln todesſchwer.

Ich rufe Görgen ſchnell;
Wir finden leblos einen Körper liegen
Und tragen in die Hütte ihn hinein,
Erkennen bei der Lampe Schein
Den Grafen dort, trotz den entſtellten Zügen.
Wir brachten ihn hieher zu beſſrer Pflege.
In dunkler Nacht verfehlte er die Wege,
Vom Blitze unberührt war die Geſtalt;
An Wurzeln ſucht' im Sturz er einen Halt;
Ein Sträuchlein hielt mit Erd' und Sand
Im Krampfe noch die feſtgeſchloſſ'ne Hand.

Engelram.

Er ſchien ſich feſt daran zu krallen,
Und jetzt erſt iſt es ihm entfallen.
Hört Ihr den lauten Weheſchrei?
Ich muß ihn ſeh'n — es iſt vorbei!

(Ab.)

Der Langenwieſener ſtürzt herein

Er iſt dahin! Schon drängt der Diener Schaar
Sich weinend um des Herren Todtenlager,
Noch einmal küſſend ſeine Hand zu faſſen.
Was konnte nicht mein aufgepreßter Mund
Den letzten Hauch in ſeiner Bruſt erhalten?
Was hilft in dieſer Stunde alle Geiſteskraft,
Unthätig ſah' ich, wie der Athem flieht.

Wie unbewohnt umwölbt mich dieſer Saal!
Ihr Mauern fühlt es, wie das Leben ſchwand,
Das erſt zu edler Wohnung euch geadelt.
Empfindet ihr, daß ihr das Aug' verloren,

Das auf der lieben Heimath hier verweilte?
Das Herz, das mit Erinn'rung euch umwob?
Fühlt ihr's, daß ihr nun Schaale ohne Kern?
Doch, ach! ein And'rer ſchlägt an dieſer Stelle
Den neuen Heerd, von euch umſtrickt, auf!
Ihr ſchützet ihn, wie den Dahingeſchied'nen.
Verfallene Mauern werden wieder wohnlich,
Doch in den Körper kehrt die Seele nicht!

(Er tritt an das Fenſter.)

Was taſt du, Morgen, doch, wie ſonſt, ſo lieblich,
Dir läuft der alte Purpurſchein voraus!
Die Blumen öffnen ſich, der Halm, vom Tropfen
Des friſchen Thau's beſchwert, erhebt das Haupt;
Die Vögel ſchmettern jubelnd in die Luft!
Habt ihr nur Jubel? Kannſt du, ew'ger Morgen,
Durch keine Wolke, keinen Schmerzensklang
Der Seele Scheidenaugenblick bezeichnen,
Auf die ſo ſtolze Hoffnung ihr gebaut?
Gönnt ihr dem einſt Geliebten keinen Blick,
Weil er zu ſchwach, um euch verſteh'n zu können?
Gilt nichts der Alte mehr? und war ein Menſch
Der euch geliebt, wie wenig ſeines Gleichen?
Sucht ihr den neuen Träger eurer Wünſche ſchon,
Der noch in unbekanntem Keime ruht? —
Wie ſchneidet's mir in's Herz, du alter Morgen!
Daß du ſo glänzend heut', wie immer biſt.
Hinaus denn, fort aus dieſen düſtern Räumen!

Heilwig und Felix treten ein.

Felix.

O edle Frau, verlaßt die Todtenkammer!
Des Todten Anblick steigert Euren Jammer.
Es hält sein Haupt des weisen Meisters Arm,
Und schützt es vor der Diener Klageschwarm.

Heilwig.

Daß ich ihn so verlieren mußte!
Starb er im Kampf, im heil'gen Lande,
Am Fieber, das geheim die Kräfte zehrt,
Ich trüg's! Doch, ach! ihn raubten Teufelsbande
Der bösen Geister, die mit ihm verkehrt.
Glücklich, da ich das Elend noch nicht wußte!

Felix.

O hättet unser Flehen Ihr erhört,
Als er zum letzten Mal sich zu mir wandte,
Uns Euch entfernt, da Alle er entsandte,
Fremd wäre Euch die tief geheime Last,
Von der mit Schlangenbissen Ihr erfaßt.
Ich habe alle Sünde ihm vergeben,
Es war sein Herz beim Tode rein,
Und durch das Fegefeuer geht er ein
In's Paradies, zu ew'gem Leben.

Wie glücklich, daß vor wenig Tagen
Die inn're Stimme mich aus Wäldern trieb,
Und hieher mich der Weg getragen,
Wo ich in Eures Schlosses Halle blieb!
So konnt' ich ihn zum Sterben vorbereiten
Und bis zur Todespforte hingeleiten.

Heilwig.

Verfolgten Teufel hinter ſeinem Rücken
Ihn nicht mit des Verderbens Blicken?
War's nicht des Böſen Krallenband,
Die ihn geſchleudert von der Felſenwand?

Felix.

O glaubt, nur Zufall ließ ihn von der Höhe gleiten,
Das ſchwere Dunkel mußt' ihn irre leiten.
Bald, daß er vor des Herren Stuhl erſcheint,
Ihn werdet dort, wie hier, mit ihm vereint.

Heilwig.

Die Lieb' erloſch, die mich der Welt erhielt,
Mit ihm die Sorge, die ich gerne litt.
Was ſoll mir Hoffnung, die auf ihn nicht zielt,
Was Furcht, die nicht für ihn zum Herzen tritt?
Ich gehe fort von dieſer ſtolzen Schwelle,
Begrabe mich in ſtiller Kloſterzelle,
Dort leb' erinnernd ich nur im Gebet,
Bis ich vom Herrn Erlöſung ihm erfleht.
Nach allen Orten werde hingeſandt,
Beſtellt in allen Kirchen Seelenmeſſen.

Felix.

Ergeben in des ew'gen Vaters Hand,
Gewährt er gern Euch mildiglich Vergeſſen.
Glaubt, ſeine Kraft wird Euch im Schmerze ſtärken,
Undenkbar iſt der Herr in ſeinen Werken!

Bei Puchfart. — Sonnenaufgang.

Zwei alte Ufergeiſter am Fuße des Schloſſes, am verlaſſenen Zimbette.

Erſter alter Ufergeiſt.
Stromkarl.

Die Brüder ſind fort,
Das alte Bett iſt trocken.
Seh't im neuen dort
Die Wellen flocken!

So verloren bin ich zurück geblieben,
Bald hat es ein End', wir werden vertrieben.
Nicker, wo warſt denn Du gebettet,
Daß Du am alten Platz gerettet?

Zweiter alter Ufergeiſt oder
Nicker.

Zwiſchen zwei Steinen, mit Moos überwebt,
Hab' ich für mich ſo ſtille gelebt.
Hatte mich da feſt geklemmt.
Das Moos iſt heut' Nacht fortgeſchwemmt.
Die alten Steine ſo blos und baar,
Ein Jammer es anzuſehen war.
Als hätte man ihnen das Haupt geſchoren,
So kahl entblöst und recht erfroren.
Saamen, Käferchen, Erd' und Blätter,
Die ſie geſchützt vor böſem Wetter,
Riſſen die Wellen hinweg vom Steine,

Es war ein Ammonshorn der eine.
Von dem gewaltigen Dröhnen und Beben
Schien selbst die erstarrte Hülle zu leben,
Begann sich zu färben und neu zu gestalten,
Der alte Stein ward wieder wach.
Ich hab' mich am alten Gesellen gehalten.

Stromhart.

Ach, wär' ich nur nicht so alt und schwach'
Wär' ich in meinen jungen Tagen,
Da hätt' es eben nichts zu sagen;
Doch wohin jetzt den Weg einschlagen?
Kann nichts mehr thuen, muß mich schonen;
Am neuen Bett mag ich nicht wohnen.
Es ist zu reißend, ich würde zerschellt,
Zur Saale hin, zum Meer geschnellt.
Am liebsten ging ich zur Heimath zurück,
Am alten Schneekopf fänd' ich mein Glück,
Beim Nixenreich! wie dahin kommen?

Nicceer.

Ich hab' einen Laubfrosch zum Freund,
Im besten Alter, der's gut mit mir meint.
Von ihm werd' ich wohl auf den Rücken genommen,
Wir sehen eben, wie weit wir kommen!
Es mag der Sommer leicht vergeh'n,
Eh' wir den Finsterberg geseh'n.
Im Bergersteigen ist er nicht stark,
Doch ist das Hüpfen ihm ein Quark.
Hat in der Gegend manche Base,
Wir ziehen so die Vetternstraße
Und finden hie und da im Grase

Wohl einen, den mein Anſehn bewegt,
Daß er ein Stückchen mich weiterträgt.
Es dauert zwar ein wenig lange,
Nicht iſt der Zuſtand der bequemſte,
Nicht die Bewegung die angenehmſte,
Doch darum bin ich gar nicht bange.
Mit manchem Hüpfer auf unſ're Weiſe
Vollenden zuletzt wir doch die Reiſe.
Er bleibt bei mir in alten Tagen,
Für Fliegenkoſt will ich Sorge tragen.

Stromkarl.

Hab' weder Freunde noch Bekannte,
Auch in der Gegend nicht Verwandte.
Paſſ' auf den Wind, der nach Süden geht,
Setz' auf ein Blatt mich, das vorüber weht.
Hat es ein Stückchen mich weiter gebracht,
Wart' ich und habe Acht,
Bis ich ein neues ſehe,
Auf dem ich weiter gehe.
Es geht ein wenig kreuz und quer,
Doch komm', nach manchem Hin und Her,
Um's Jahr ich wohl zum Sachſenſtein
Und ziehe dort gemüthlich ein.
Ich will, um ruhig dann zu bleiben,
Gern eine Weil' umher mich treiben.

Werd' ich in meinen alten Tagen,
Das luſt'ge Reiſen gut vertragen?
Wenn nur die Kraft mir nicht vergeht,
Wenn wirbelnd ſich das Blättchen dreht,
An Steine ſtößt, auf Dächer weht,

Das Alte ward zerſtört, iſt neu erſtanden,
Das kaum Geber'ne will ſich friſch gewanden.
Wie hat der Sturm, wie hat der Waſſer Macht
Das Thal zerwüthet in der einen Nacht!

Nichts hat die allgewalt'gen Fluthen,
Die lang' gebannt im Schneekopf ruhten,
In ihrem wilden Lauf gedämmt.
Sie drangen aus den Schluchten ungehemmt
Zum Ilmenthal, rings ward es überſchwemmt.
Und wie von Fels zu Fels das Waſſer leckte,
Mit gierig ungehalt'nem Dringen
Sich zwiſchen alle Blöcke ſtreckte,
Es ſchien des Thales Enge zu verſchlingen.

Der Sturm war los mit ſeinen Heulgewalten,
Die alten Stämme ſtürzten Wind-getroffen,
Daß krachend, dröhnend rings die Wälder hallten.
Des Himmels Schleußen waren offen,
Kein Stern an ſchwarzen Wolken ſchwebte.
Sieh, Felix! wie die Spuren dieſer Nacht
Die Sonne rings beſiegt in reiner Pracht!
Wo Elemente jüngſt im Kampf gegohren,
Iſt eine neue Gegend jetzt geboren;
Wo geſtern noch der Zitterſpiegel war,
Liegt das Geſtein nun blos und baar.
Es hat der Strom vom Schloß ſich abgewandt,
Es liegt davor ein Bett von Kies und Sand,
Sein Schlängelwurf trifft jene Felſenwand,
Die drüben ſich in reinem Bogen ſpannt.
Die Bäume ſtarren jäh zerſplittert
Dort auf der Höhe, wo es ſchwer gewittert.

Die Fiſcherhütten ſind verheert,
Das Kloſter auf dem Berge unverſehrt!

Dich lehrt, wie ſtreng die Geiſter zu Gericht
Mit ihren Kindern gehen, dies Geſicht.

Felix.

Ich weiß nicht, ſoll's mich heben, mich erdrücken,
Wenn ich mit wunderöſtarren Blicken
Bald in Gedanken rückwärts eile,
Bald auf der neuen Gegend weile!

Der weiſe Meiſter.

Umhüllt noch immer Dich des Wahnes Wolke?
Die Götter, fremd dem kreuzesgläub'gen Volke,
Die von dem Menſchen ſtolz die Kirche trennt,
Weil ſie, im Glauben trunken, die Natur verkennt,
Ihr Weſen ſollteſt Du verſteh'n.
Ein Wunder ließ der Herr an Dir geſcheh'n,
Du ſollteſt jener Geiſter Nahen ſchützen,
Doch Du verdammteſt, ſtatt zu unterſtützen.
Mit jener Gnade haſt Du nur geſpielt.
Vermochteſt, altem Leben heimgefallen,
Im Stolze nur Gebete noch zu lallen.
Da fromme Klarheit Dich nicht groß erhielt,
Hat ſtill die Sünde hin nach Dir gezielt,
Du warſt nur leichte Beute ihren Krallen.
Trat Deiner Seele Schwäche nicht zu Tag,
Da wilde Brunſt mit ihren Flammen
Dein frommes Leben wie ein Rohr zerbrach?
Wagſt Du noch kühn die Andern zu verdammen?

Was hat von Neuem Dich gereinigt?
War's nicht der Wald mit ſeiner Einſamkeit?
Wo fand die Seele Ruhe, ſchmerzgeſteinigt?
Dich hat der Bach, die milde Luft befreit.

Felix.

Wohl mag ich nicht, wie ſonſt, in Stolz,
Dem fluchen, was nicht klar ich kenne.
Mich zwingt es, daß ich And'res göttlich nenne,
Als nur den Heiland, an des Kreuzes Holz.
Das Vöglein in der Tannen Nacht,
Erlinde, die des Herren Zeichen liebt,
Der Wald, der mir die Ruhe wieder giebt:
Sie lehren der Natur geheime Macht.
Der Fall, der mich dem Böſen nah'gebracht,
Entſcheidet: meiner ſtark gewähnten Seele
Den ſtolzen Blick auf And'rer Fehle.
Ich ſah der fromm geſchaarten Kinder Zug,
Die auf der Wand'rung um das Leben kamen,
Geſchmückt mit Gottes Zeichen, ſeinem Namen;
Er ſchützte nicht, was ſeine Fahne trug.
Wie oft, daß wir das Böſe göttlich preiſen
Und das dem Herrn Entſtammte von uns weiſen!

Und dennoch muß ich es verfluchen,
Wenn Geiſter ſich zum Bunde Menſchen ſuchen.
Die Väter lehren wohl, daß Engelſchaaren
In der Natur ſich ringsum offenbaren;
Doch Keiner ſpricht von minnigem Umfahen,
Daß ſchön geſtaltet ſie zum Bündniß nahen.

Der weiſe Meiſter.

Ja, leichter iſt es, Götter zu verehren,
Die auf der Erde nicht mit uns verkehren,
Die ſelten nur wir aus den Wolken hören.
Der Heiland ſprach: Von hinnen muß ich gehen,
Ihr werdet wahrhaft dann mein Weſen ſehen. —
Uns flieht der Gott, wir haſchen nach den Stoffen.
Dich hemmt die Zeit, laß uns Erleuchtung hoffen!
Der Sänger nah't zum Lebewohl uns Beiden;
Nichts tönt um mich, als Scheiden! Scheiden!

Der Langenwiesner.

Empfange Dank, Du edler, weiſer Mann!
Es nahm ſich Deine Liebe meiner an;
Sie zeigte, welchen großen Schatz die Welt
In ſich für reine Geiſter hält.
Vor Deinem Worte leuchtet eine Gottes-Spur,
In Glauben, Wiſſenſchaft, Natur.
Ich ſah, daß jeder Menſch ein Prieſter ſei
Und floh' die falſche Tempeldienerei.

Ja, ſolche Lehre wird zu gold'nen Zeiten
Der Menſchen flatterndes Geſchlecht geleiten.
Neu wird das Leben ſich durchlichten,
Den Irrthum wird es von der Wahrheit ſichten.
Wohl dem Geſchlecht, das klar erkennt,
Zu einen weiß, was jetzt getrennt!
Es wächſt der Geiſt, er wird geſunden,
Wenn ſich der Menſch und die Natur geſunden.
Der kräft'ge Jüngling wird zum ſtarken Greiſe reifen,
Nicht immer neu vom Wahn zur Lüge greifen.

Wie Jugend, bleibt das Alter noch begeiſtert,
Nicht wird von grauem Elend friſche Kraft gemeiſtert.

Vernunft allein erſtürmt den Himmel nicht,
Die höchſte Kenntniß werden wir erringen,
Wenn alle Geiſteskräfte ſich verſchlingen,
Ein Bündel Ziele zu dem Ziele bringen
Das Leben wird zum edelſten Gedicht.
D'rum darf der Sänger nicht in engen Mauern
Den friſchen Lebenstag vertrauern
Und nicht zur fernen Oede flieh'n,
Vom Heerd zum Heerde ſoll er kündend zieh'n!
Dies Land, es leidet mich nicht länger.
Fort, fort! der Liebe Kreis wird immer enger.

O werden mich die Menſchen auch verſteh'n,
Wenn, gottbewegt, ſie meine Lippe ſeh'n!
O, daß ſie nicht als Träumer mich verlachen,
Die fromme Mähr zu Sünde machen!
Ich ſeh' den Blick zur Ferne ſchweifen, kalt,
Gleichgültig-unbewegte Mienen,
Die kaum den Sang zu hören ſchienen.
Ich trag' es nicht, wenn die Gewalt,
Die mich beſeelt, ſie nicht mit aufwärts hebt,
Kein Wiederblitz in ihrem Auge bebt,
Da meines leuchtend zu den Hörern ſtrebt,
Und ſie zu mir verwundert blicken;
Mich drängt es doch, ſie an das Herz zu drücken!

O, daß ſie mich verſtehen, ach! nur hören!
Kein trübes Lied ſoll ihre Luſt zerſtören.

Ich will, zum Tanze ſpielend, auf der Tonne ſteh'n,
Mit Dirnen fröhlich mich im Reigen dreh'n,
Die Kappe ſchwenken, klirren, Humpen leeren,
Und ſtampfend, jauchzend tolle Luſt vermehren.
Mit Raufen, Schlagen, Beineſtellen,
Zum Gott den derben Schalk geſellen:
Mit buntem Flitter ſchmück' ich ernſtes Wort.
Nicht wahr, es reißt zuletzt ſie mit ſich fort?

Der weiſe Meiſter.

Der Dichter iſt der Zukunft Stütze.
Da fremd bewegt der Welt ich nichts mehr nütze,
Soll ſtill der Geiſt vom milden Oele brennen,
Entträuft dem ernſten Forſchen und Erkennen.
Hier will ich meine Hütte bauen,
Mit gläub'gem Blick zur Ferne ſchauen,
Des Tages harrend, der Erleuchtung bringt,
Bis einſt der Tod zu meinem Lager dringt.

Es wird ein Bruder des Gekreuzigten erſteh'n!
Er iſt es, der den Menſchen kündet,
Was ſie den Geiſtern der Natur verbündet.
Wer ewig hofft, bleibt ewig groß!
Als gold'ner Apfel fällt es in der Zukunft Schooß,
Was unſ'rer Zeit noch nicht beſchieden.

Felix.

Dort in des Kloſters ſtillem Hauſe,
In einer engumzäunten Klauſe,
Dort ſucht die müde Seele Frieden.
Erkenntniß will vom Herren ich erfleh'n,
Daß auch umhüllt, wir ſeinen Wink verſteh'n.

Der Langenwiesner.

Mein ſtilles Land, leb' wohl! In Deinen Gründen
Kann ich die alten Geiſter nicht mehr finden.
Zu frühe nahtet Ihr den Erdenſöhnen,
Sie ſind zu ſchwach, ſie können Euch nur höhnen.
Weit tragen Dich, Erlinde! meine Lieder,
Den Kindern lehr' ich ſie, der Enkel Schaar,
Und kehrſt Du einſt, nach manchem hundert Jahr
In alter Herrlichkeit zur Erde nieder,
So ruft die alte Weiſe Dir willkommen!
Dich hat der Sänger in ſein Lied genommen.
Er öffnet Deinem Wort der Menſchen Ohr,
Und er bereitet Dir die Herzen vor.
Fahrt wohl! Es drängt mich, weit zu künden
Die Wundermähr vom Grafen und Erlinden.

„So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß sie für fertig
„erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste gethan hat."

ERLINDE

Erlinde.

Von

Wolfgang von Goethe.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Tübingen

J. G. Cotta'scher Verlag

1831

21 278-A

Landes-
Bibliothek
Weimar

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

An Johannes.

Epicenga Graf von Derka

Der Graf.

Auch Rechte vier Exemplar Bücher ist anderem Exemplar
Verlagsort. Die Erstellung Bild Exemplar Bücher Verlagsort
Allgemeinen Bücher Bücher Verlagsort Verlagsort
Diese Exemplar Bücher Verlagsort Verlagsort
Bücher Bücher Verlagsort Exemplar Bücher Verlagsort Exemplar Bücher.
Bücher Bücher Exemplar Bücher Bücher Bücher Bücher Bücher
Bücher Bücher Bücher Exemplar Bücher Bücher Bücher Bücher.
Bücher Bücher. Bücher Bücher Bücher Bücher Bücher
Bücher Bücher Bücher

Du scheues Wild, du schlanke Hinde!
Hast neckend mir den Schritt hieher gezogen;
Voll Beutegier verfolgt' ich deinen Lauf:
Ward meine Waidlust auch betrogen,
Bei diesem Anblick geht die Seele auf!
Was frag' ich jetzt, ob ich dich finde?
Ein Heiligthum des Waldes hab' ich gefunden,
Was krankt, es muß an solchem Ort gesunden.
Es zäunen dort den kleinen Wiesenplatz
Die Edeltannen rings, wie einen Schatz;
Hell prallt die Sonne auf den engen Raum.
Der Steinblock hier, von grünem Moos umzogen,
Giebt Schattenschutz der Glockenquelle kaum;
Sie führte gern in's Düst're ihre Wogen.
Hin streck' ich in das weiche Grün die Glieder,
Der scharfe Strahl zieht mir die Augen nieder.
Es gehen Lüftchen sanft und lau,
Es lockt den Blick in's grenzenlose Blau.
Was gönnst Du mir es nicht, Du Sonnenblinken?
O Mittagszauber! laß mich ganz in Dich versinken!
Ich bin so glücklich, bin so ganz unendlich reich,
Kein Leben steht an Freuden meinem gleich.
Ein herrlich Land im Ilmengau,
Mit Teich und Wäldern, See und Au',
Hab' ich von braven Vätern überkommen.
Ein trautes Weibchen, das mit frommem
Und ächtem Sinn an seinem Gatten hält.
Ein Söhnlein, stark, wie man es selten stellt.
Es ruht auf Bergen, ruht auf Burg und Land
Mit Segen unsers Herren Hand.

Eine edle Magd, jungfräulich, sittsam
Führt ich zum Gemahl mir minniglich
Sie bringt mir manche schöne Wahrung zu
Sie liebt mich, hält mich hoch, die traute Magd.
Bald kommt die Zeit,
Bald führ' ich sie in meine Heimath ein,
Bald wird sie mir ein treues Hausweib sein.
Mein Kurt soll mir das Brautlied singen.
Er weiß den Reim so kunstvoll zu verschlingen.
Manch Liedlein kennt er auch von Lieb' und Treue,
Von böser That und allzu bitt'rer Reue.
Der Sänger ist mir herzlich zugethan.
Wie schön, wenn er beim Reigen auf dem Plan
Zuerst am Hochzeitsfest die neue Weise sänge,
Die weit gepriesen durch die Gaue dränge!
Wenn an mein Land, wenn ich an Hellwig denke,
Dann fühl' ich stürmend, daß ich glücklich bin.
Und dennoch sehnt sich immerdar mein Sinn.
Was reißt mich in den Wellen, was in Binnen hin?
Bin ich in der Waldes Schoß das Auge senke?
Ich fühle mich so gläubend heiß beglückt.
Und doch — was ist's, das mich verrückt?
Was windet hier aus tiefes Steines Schatten
Für eine wundersame Blume sich hervor?
Sich streckend, zieht sie mit dem Wellenschwer.
Und scheint doch in den Meeresgrund festgewachsen.
Sie hat sich zu mir gewandt.
Die schlängelt sich an meiner Hand
Ich soll sie brechen?
Will sie mir nicken?

Ach, ſie iſt ſo ſchön!
Sie mag noch mit den Wellen gehn,
Doch nicht mehr.
Komm' her!
Ich nehme Dich zu mir.
Du gehörſt mir.

Quelle!
Welle!
Schäume
Zu mir!
Schwelle!
Ich träume
Von dir.
Hier.

(Während der letzten Worte hat er die Blume gekniickt.)

Lied der Nixen im Waſſer.

Geboren iſt ſie.
Erkoren iſt ſie
Die neue Königin;
Auf, ſtrömet zu ihr hin!

Wiegt die geborene,
Jetzt neu erkorene,
Unſre Gebieterin,
Wellenbeherrſcherin.

Gründe mit dem goldnen Haar!
Es grüßet dich der Wellen Schaar

Von Neuem nach dem Nixenjahr
Als herrschende Gebieterin,
Der Nixen treue Schirmerin,
Der Ilme blanke Königin.

Schon oft, schon oft ja herrschtest Du,
Nun lange, lange ruhtest Du,
Den Schwestern, Schwester, dientest Du
Als blanke, schlanke Dienerin
Zogst Du zu ihrem Throne hin,
Nun bist Du neu Gebieterin.

Entschwunden ist sie,
Verbunden ist sie,
Sonst unsre Königin,
Wogt nun als Dienerin.

Die kaum Geborene,
Jetzt neu Erkorene,
Strahlt als Gebieterin,
Wellenbeherrscherin.

Der Graf.

Was für ein wunderbarer Chor
Dringt aus den Wellen dort hervor
Und wie bezaubert er mein Ohr?

Erlinde steigt empor
(Auf dem Wasser.)

Ich streähle mir nach manchem Jahr
Jetzt wieder froh das grüne Haar.

Ich ſchmücke mir den ſchlanken Leib,
Erſtaunen bin ich, das Nixenweib.

Da iſt der Himmel mit ſeinem Blau,
Da ſind die Wolken mit ihrem Grau
Da iſt die Wieſe, da iſt der Wald,
Die ich beſpüle feucht und kalt.

Die Sonne wegt, die Sonne rauſcht,
Die Wege grünet ſtill und lauſcht,
Und mit der Sonne Glanze ſtrahlt
Die Wieſe und der ſtille Wald.

Da iſt die alte Natur, die Niemand ſtört,
Da iſt das Reich, das mir gehört.
Und Alles beſteht und Alles treibt,
Alles wechſelt, Alles bleibt.

Wir gehören zuſammen, wir ſind uns treu,
Sind ſtets die Alten, wir ſind ſtets neu.
Es iſt ſo urdurchleuchtet-ſchön,
Wir freuen uns ſelbſt, uns wiederzuſehn

Da biſt Du ja, Du Trauter mein,
Komm', laß, wie ſonſt, uns fröhlich ſein:
Komm', komm'! und kehre bei mir ein!

Wie ſo erſtaunt blickſt Du auf mich'
O faſſe, o beſinne Dich!
Schon einmal offenbart' ich mich.

Der Graf.

Du himmelblickend schönes Weib,
Mit blankem Auge, blankem Leib,
Du bist so lieblich, hold und schön –
Doch nimmer hab' ich Dich gesehn.

Erlinde.

Gesehn hast Du mich wohl und auch geliebt,
Und als Du mich verlorst, hast Du Dich auch betrübt.
Es hat der Ort sein Auge wieder aufgethan,
Die alte Welt blickt Dich mit neuer Liebe an.

Der Graf.

Du rufst aus meiner Seele tiefsten Schachten
Das sanfteste Gefühl hervor,
Und Töne, wie sie längst nicht mehr erwachten
In reicher Fülle quellen sie empor.

Was ich ersehnte, in der Kindheit träumte,
Bricht sich in meinem Herzen wieder Bahn.
Und fromme Seligkeit, die sonst dem Knaben keimte
Dringt wogend still zu mir heran.

Erlinde.

Ich selbst verliere mich so gern in Deinem Schauen,
Du bist's, der mir, dem alles dieß gehört.
Dich freut die Welt, Du fühlst kein enges Grauen,
Dir naht kein Irrthum, der Dich stört.
Frei kannst Du Dich in uns versenken,
Denn Dich begrenzet nicht das scharfe Denken.

Der Graf.

Vermag ich, was Du sagst, auch nicht zu fassen,
Was kümmert's mich? ich sehe Dich.

Ich will dem fluthenden Gefühl mich überlaſſen.
So trage Du mit Deinem Zauber mich!

Erlinde.

Ich ſelbſt vergeſſe, was ich bin.
Ich woge, ziehe zu Dir hin.
Es mildert ſich das Element,
Es iſt nicht mehr ſo ſcharf getrennt.

Leb' wohl, mein Trauter, ich muß ſcheiden,
Ich muß Dich heute wieder meiden.
Ich muß nun meine Wellen leiten,
Ich muß durch meine Lande gleiten.

Du ſenkſt bei meinem Scheidehauche
Voll Schüchternheit Dein dunkles Auge?
Leb' wohl, leb' wohl, auf Wiederſehn,
Ich muß nun mit den Wellen gehn!

(Sie rauſcht hinab.)

Der Graf.

O hab' ich größre Seligkeit wohl je empfunden?
Entflohen iſt ſie, ſie iſt entſchwunden!
Noch beben ſüß mir alle Glieder
Und leiſe ſchlägt's in allen Adern wieder.
Ihr Hauch durchzitterte mir die Geſtalt,
Band mich zuſammen mit Feyengewalt,
Und riß mit unnennbarer Luſt
Weit aus einander mir
Die willenloſe Bruſt.
Ach, mich umſtrömt ein ſanfter Frieden!
Wie iſt's ſo herrlich in der weiten Welt!

Ich preiſe Gott, daß er mich hingeſtellt,
Ich bin ſo gern, ſo gern hienieden.
Herr! der Du mich erſchaffen haſt,
Chriſt! der Du mich erlöſet haſt,
Maria Du! der Blumen königliche Ruthe,
Ihr Märtyrer, die einſt mit frohem Muthe
Den bittern Qualentod erlitten,
Ihr Heiligen, die für den Herrn geſtritten,
Ich beuge mich,
Ich neige mich,
Mit frommem Sinn
Zu Euch hin.
Auf Euch will ich mein Leben bauen
Auf Eure Führung fromm vertrauen.
War es ein Traum, der mich ſo ganz erneuert,
Ein Traum, der mich mit friſcher Kraft durchfeuert?
Da iſt die Blume, da iſt die Quelle,
Aus ihr drang mir ein Zauberlied in's Ohr.
Dort blinket noch die kleine Welle,
Aus ihr hob ſich das ſchöne Weib empor.
Es treibt mich fort, durch Berg und Thal zu dringen
Auf Wiederſehn, auf Wiederbringen!

(Er ſtürmt fort.)

An der Pforte des Kloſters Paulinzelle.

Felix.

Auf, öffne mir im Namen unſres Herrn die Thür,
Der Brüder einer iſt's, Felicius ſteht darfür.

Pförtner.

Deo gratias! was Dein Begehr?
Was willſt Du, und wo kommſt Du her?

Felix.

Das Glöcklein hört' ich zu der Prima rufen,
Will mich in Demuth nahn des Altars Stufen,
Will mich durch Inbrunſt vor dem Herren reinigen
Und im Gebete mit den Brüdern einigen.

Pförtner.

Kennſt Du denn unſres Hauſes fromme Schaar?
Ich ſitze an der Pforte ſchon ſo manches Jahr
Und hab' Dein nimmer wahrgenommen,
Als Gaſt heiß' ich Dich gern willkommen.

Felix.

Nicht doch, ich bin Felicius
Das Kloſter hier verließ ich vor noch nimmer,
Als heute erſtens bei des Morgens Schimmer

Ein Vöglein lockte mich mit wunderbarem Sang.
Der wonniglich in meine Seele drang.
Heut' nach der Matutin aus Eurer Mitte,
Und zog tief in die Waldung meine Schritte.
Dort hört' ich stille seinem Singen zu,
Bis mich das Glöcklein rief aus meiner Ruh',
Und eilig komm' ich jetzt herbei,
Auf daß der Abt es mir verzeih',
Daß ich dem Vöglein nachgeeilt
Und fast zwo Stunden in dem Wald verweilt.

Pförtner.

Traun, meiner Sanftmuth läßt Du mich vergessen!
Du bist gar unverschämt und fast vermessen.
Die Galle regt sich mir, Du Fahr-ins-Land!
Du hast der Frechheit, traun, genug zur Hand.
Zum jüngsten Tag magst Du vor unsrer Pforte stehen,
Ich alter Pförtner hab' Dich nimmer noch gesehen.
Was schwatzest Du, Du junger Thor,
Mir Graukopf solche Lügen vor?
Hältst Du das Alter nicht in Ehren?
Kannst Du des Uebermuths Dich nicht erwehren?

Felix.

Wohl hab' auch ich noch niemals Dich gesehen.
Auch ich begreife nicht, wie es geschehen;
Dem Abt, den Patres bin ich wohl bekannt.
Gern haben Alle Bruder mich genannt.
Von jeher wendete ich meinen Sinn
Zum Herrn, zu dem Erlöser hin,
Und mich verlangte nimmer nach der Welt,
Die da in Sünden Vieler Herz gefangen hält,

Der Buße pflag ich und der Reue.
Kasteite meinen Leib gern in des Herren Treue,
Um unsrer süßen Himmelskön'gin willen,
Um meiner Sehnsucht Brünstigkeit zu stillen.
Mein Lesen hat die Brüder oft erbaut,
Wenn Lectionar und Evangil mir anvertraut.
Im Bethaus, wie im Refector,
Ging ich im frommen Sang den Andern vor.
Untreu dem Herrn hab' heut' ich nur gehandelt,
Als ich der Regel trotz zum Wald gewandelt.

Pförtner.

Fürwahr, Du frecher Mönch, hör' auf zu lügen:
Mich wird Dein Schwatzen nicht betrügen.
Du bist des süßen Weines voll,
Drum redest Du so toll.
Dieß Kloster hast Du nie gesehen,
Und willst darauf bestehen,
Du seyest aus der Brüder Schaar?
Ein Teufelsdiener bist Du, das ist wahr!
Sarabait bist Du und Landdurchstreifer,
Ein Gyrovag, ein lüderlicher Schweifer,
Der, sonder Scheu, den frommen Christen
Ein Aergerniß, nur fröhnet bösen Lüsten.
Ein Stromerian, ein Gassentreter,
Ein Heuchler, Straßeneckenbeter.
Dein Dienst gilt wohl dem Bauch,
Und lebt den vollen Schlauch?
Auf, hebe Dich zur Stelle fort!
Für solche Brut ist dieß kein Ort.

Felix.

Betrübe mich doch nicht so sehr!
Ein Lügner bin ich nimmermehr.
Im Mutterleibe schon ward ich dem Herrn geweiht
Mit wahrer Frömmigkeit.
Der Kinder sieben trug sie unterm Herzen.
Und sie gebar allein nur für den Herrn:
Um seinetwillen litt sie der Geburten Schmerzen,
Um seinetwillen alle Wehen gern.
Der Frömme Sehnsucht mildiglich und rein
Goß sie aus ihrer Brust in unsre Seelen ein
Die kleinen Kinder nährte sie mit schlechter Speise
Gewöhnte früh den Leib an Eremitenweise
Ich zählte erst nur wenig Jahr',
Da brachte sie dort am Altar
Im Kloster mich dem Herren dar.
Gern hat mich Abt und Samenung empfangen
Dem Hause hab' ich stets in Liebe angehangen'
Drum laß mich ein in diese Räume,
Daß ich die Primzeit nicht versäume.

Pförtner.

Magst Du auch noch so listig sein,
Ich laß Dich nicht in's Kloster ein!
Mit Lügen hast die Prima Du versäumt.
Weit besser, wenn Du sie im Wald verträumt
Den Abt, die Brüder ruf' ich jetzt herzu,
Eh' hab' ich vor Dir, Schwätzer, doch nicht Ruh'.

Felix. Ab.

Kommt mir doch Alles hier so anders vor.
Verwittert das Gestein, verändert scheint das Thor.

Dort ſteigen Thürmchen, mir noch unbekannt, empor.
Und aus dem Kloſtergarten ragen rieſ'ge Bäume!
Nur kleine Stämmchen zäunten dieſe Räume.
Gelichtet iſt, was geſtern düſter war —
Dort naht der Abt ſich mit der Brüder Schaar.

Abt Konrad und **Mönche** treten auf.

Pförtner.

Da ſteht der lügenhafte Fahrer,
Der Afterweisheit Offenbarer,
Der Bruder ſich aus unſerm Kloſter nennt
Und weder Abt noch Samenung erkennt.

Abt Konrad.

Traun, nimmer ſchickt ſich ſolche zorn'ge Rede!
Dem Mönche ziemt nicht Schmähung, nur Gebete.
Gegrüßet ſeiſt Du mir! Was führt Dich her?
Der Pförtner kündigt eine ſeltne Mähr.
Du willſt den Abt, die Brüderſchaft hier kennen,
Doch muß ich ſelbſt Dich unbekannt mir nennen.

Felix.

Nur immer räthſelhafter wird es mir,
Denn nur zwo Stunden war ich fort von hier.
Maria, ſüße Himmelskönigin,
O hilf! erleuchte meinen Sinn,
Daß mir die Zweifel ſchwinden,
Laß uns die Löſung finden!

Abt Konrad.

O Bruder, ſprich! wie konnte Dir geſchehn,
Dieß Kloſter für das Deine anzuſehn?

Felix.

Verſtehen kann ich's nicht! Iſt's denn ein Traum?
Und doch das Herz giebt keinem Zweifel Raum.
Als heut im Chor ich nach der Metten
Noch ſtille bin für mich thät beten,
Stieß ich beim Leſen in dem Pſalter
Auf jenen Vers: „Vor deinem Angeſicht
Sind tauſend Jahre, vierzig Menſchenalter
Nicht länger, nicht von größerem Gewicht,
Denn nur ein einz'ger Tag."
Mit Inbrunſt des Gebets ich pflag.
Denn jene Stelle konnt' ich nicht verſtehen
Und ich begriff nicht wie es möcht' geſchehen
Da fleht ich brünſtiglich zum Herrn,
Des heil'gen Worts Bedeutung faßt' ich gern;
Und ſuchend irrt mein Blick in der Kapell' umher,
Als wenn dort an der Wand der Sinn zu finden wär'.
Da fliegt ein ſchneeweiß Vögelein
Durch das geöffnet' Fenſter ein;
Das ſang ſo wunderinniglich,
Das lockt ſo gar gewinniglich
Sein luſtigliches Singen,
Wie ſüßer Harfen Klingen,
Mußt' mir in's Herze dringen,
Es wollt' vor Wonne ſpringen.
Wie Zymbelſpiel und Saiten
Thät's meine Ohren weiden
Und in mein Herze gleiten.
Da flog es lockend mir voraus,
Weit in die Morgenfrüh' hinaus.

Ich konnt' nicht widerſtehen,
Ich mußte mit ihm gehen.
Der Sang, die Morgenſonne
Durchſtrömten mich mit ſüßer Wonne.
So lockte es mich weiter fort,
Bald fand ich mich im Walde dort.
Das Vöglein ſang vom alten Baum
Friſch in den blauen Himmelsraum.
Es dünkt mir gleich der Engel Sang,
So wonniglich es klang,
Daß ich vor Freuden weinte,
Im Paradies zu ſein meinte.
Als plötzlich ich zur Prim' es läuten hörte,
Als mich der Glocke Ruf in meinen Träumen ſtörte:
Da eilt' ich zu des Kloſters ſtillen Räumen,
Um nicht die Hora zu verſäumen;
Der fremde Pförtner öffnet mir das Thor,
Und Alles find' ich anders, denn zuvor.
Der zweite Abt, der an des Kloſters Spitze ſtand,
Abt Udalrich, war mir in Liebe zugewandt.
Bei Brüdern und bei Laien wohlgeehrt,
Hat er durch Fleiß das Kloſtergut gemehrt.

Abt Konrad.

Zum Cartophylacus hab' ich geſandt,
Dort naht er mit der Chronik in der Hand.
Sag', hat nicht Udalrich, der zweite Abt,
Vor hundert Jahr' dieß Haus in Hut gehabt?
Seitdem hat es der Herr gar reich bedacht
Und es zu ſonderlichem Glanz gebracht.

Urkundner.

Traun, wunderlang' biſt Du im Wald geblieben'
Es ſteht vom Tag Sankt Vitus hier geſchrieben:

„In dieſem Kloſter ein munich was.
Der gerne von gote las.
Was er geſchrieben vant.
Der was Felix genannt.
Von grozzer Tugend wohl bekannt.
Der was ein viel heilig man.
Nach prime zeit er uns entran.
Daz unſer keiner noch nie vernam
Siber dem male, we er anam
Das was der Sammungen leit
Und was Jammer allzu breit.
Daz ſie in hätten ſo verloren.
Sie betten alle vil geweren
Got hett in zu ſich genummen.
Weil er nicht wieder kummen."

L. B. Weimar

Abt Konrad.

Der Herr iſt groß und zur Erkenntniß ſeiner Macht
Hat er Dich wunderbar gebracht.
In ſeinem Glauben neu erbaut.
Weil Du mit Inbrunſt ihm vertraut.
Und hundert Jahre ſind gleich zween Stunden
Durch ſeine Macht Dir hingeſchwunden.

Urkundner.

Traun, wunderbar iſt Gottes Macht!
Er hat dich unverſehrt zurückgebracht
Vor Sturm und Regen hat er Dich geſchützt
Und Dich bewahrt, wenn es gedonnert und geblitzt

Und Rock und Hoſen ſind Dir nicht zerriſſen,
Das Scapulier, die Socken nicht verſchliſſen.
Er hielt Dich ſicher hundert Jahre lang
Im Walde feſt durch eines Vogels Sang.

Abt Konrad.

Bleib' hier in unſrer Mitte, heil'ger Mann,
Daß ſich an dir das Haus erbauen kann,
Weih' Dich, wie ſonſt, dem Herrn an dieſer Stelle,
Zieh' nicht von unſrer ſtillen Schwelle,
Ein Beiſpiel Andern frommer Sitte.

Manch edle Kunſt blüht froh in dieſen Mauern
Und fromme Thätigkeit ſchützt vor des Satans Lauern
Die ſchöne Bücherei, die ſonſt Dir wohl bekannt,
Bereichert ward ſie oft durch manche fromme Hand.
Die aufgeſtellten Reihn ſind meiner Seele Freude,
Wie köſtlich Gut behüt' ich ſie, die Augenweide.
Ich wüßte nicht, wohin mit meinen Blicken fliehn,
Säh' ich die ſtille Schaar aus dieſen Mauern ziehn.

Pförtner.

Mich dünkt's nicht weiſe, ſonder ſicher Zeichen,
Dem Fremden unbedacht das Ohr zu neigen.
Gott büte vor dem räud'gen Schaaf die Heerden,
Ob er vom Herrn muß noch erwieſen werden.

Abt Konrad.

Ungläub'ger, ſchweig'! Gott ſelber ſpendet
In dieſem Mann dem Kloſter Segen aus;
Und wen der Herr geſendet,
Den weiſ't der Fromme nicht aus ſeinem Haus.

Felix.

Ich ſtaune, kann das Wunder ſelbſt nicht faſſen,
So unverdient der Herr an mir geſchehen laſſen,
Und freudig tret' ich in die ſtillen Mauern ein,
Laßt mich fortan bei Euch der Brüder ſchlecht'ſter ſein.

Abt Konrad.

Auf, kommt zum Chor jetzunder
Und danket im Gebet dem Herrn
Für dieſes minnigliche Wunder!

Ufer der Ilm zwiſchen Ilmenau und Manebach.

Heilwig, Gräfin von Käfernburg und **Giſela**, ihre Milchſchweſter.

Heilwig.

Fürwitzig war es doch von mir,
Recht böſe bin ich, Giſel, Dir;
Nun will das Haar nicht trocken werden.
Was hielt'ſt Du mich nicht ab vom Baden.

Giſela.

Konnt' ich es denn? Euch ſo geberden
Hatt' ich vordem noch nie geſehn.

Heilwig.

So lockend hat die Fluth geladen,
Noch einmal in die Ilm zu gehn.
Ich konnte ihr nicht widerſtehn.
So unterm blauen Himmel in der Sonne,
Im grünen Waſſer plätſchern, welche Wonne!
Wenn Du es rauſchen höreſt, in den dichten
Schatten verſchlungner kleiner Weiden flüchten
Voll Angſt, daß wohl ein Wandrer naht,
Der ſich verirrt vom rechten Pfad.

Rasch mit den nassen
Händen fassen
Nach Mantel und Gewand,
Nach Spang' und Gürtelband.
Wenn man getäuscht, halb jauchzend bürfen,
Hin nach der alten Stelle
Vom stillen Ufer schlürfen,
Und wieder spielen mit den Wellen,
Im neuen Scherz die Furcht vergessen.
Ach, wer hat solche Lust ermessen?

Wie neidet' ich als Kind die kleinen Mädchen,
Trat von dem nahen Stärtchen,
Wenn sie vom Wiesenspiel zur Alme kamen
Und rasch die Strümpfchen 'runter,
Die Schuhe in die Hände nahmen,
Mit aufgehobnem Röckchen munter
Hin durch die Kräuselwellen schritten,
Vom Steine in des Flusses Mitten
Der Schwestern an dem Ufer lachten,
Die noch den ersten Schritt bedachten.

Kaum war ich einst hier unbewacht,
So hab' ich's frischweg nachgemacht
Die Schuhe aus, die Füße drin —
Wie rissen mich die Wellen hin!
Im Augenblick war ich entkleidet.

Gisela.

Was Euch ergötzt, ward mir verleidet
Denn Vorwurf über Vorwurf machte

Mir Eure Mutter, weil ſie dachte,
Daß ſolch Beginnen Ihr von mir geſehn.
Sie kennt mich nicht. Im Waſſer 'rum zu gehn,
Hat nimmer Freude mir gemacht,
Als ſei durch Euch dem Hauſe Schmach gebracht.
So hoch ward auch der junge Graf erzürnet.

Heilwig.

Du weißt, wenn auch das ſtolze Blut
Mitunter heftig in ihm ſtürmet,
So meint er's doch von Herzen gut.
Wahrhaftig, Arges kann's nicht ſein!
Dicht ſchließen jene Weiden
Das gegenſeit'ge Ufer ein;
Hieher führt nur der ſchmale Rand
Von Kies und Sand,
Kaum Andern, als uns Beiden,
Iſt dieſer Pfad bekannt.

Wann Eginolph mich heimzuführen kommt,
Dann iſt es mit dem Plätſchern aus;
Die ernſte Sorg' um Küch' und Haus
Iſt's dann alleine, die mir frommt.
Der Vater und die Mutter, die ſind alt,
Um Jugendluſt zu faſſen oft zu kalt.
Da kann ich einmal etwas heimlich thun,
Vor Eginolph darf nichts in mir verborgen ruhn.
Mit Schaam nur würd' ich es geſtehn,
Denn lachend müßt' er auf mich ſehn:
So was muß unter Mädchen bleiben.

Giſela.

Ja, denn es iſt kein allzu gräflich Treiben.
Da alle Frauen in dem Schloſſe ſpinnen
Und neue Kunſt für jed' Gewand erſinnen,
Um reich den Hausrath herzuſtellen.
Am Wald zu ſpielen mit den Wellen.
Hier merkt man es fürwahr nicht mehr,
Daß es ſo kurze Weile her,
Seit Ihr dem Dienſt als Gürtelmagt
Bei unſrer Landgräfin entſagt.
In Frau Eliſabeths Gebaren
Soll wenig nur zum Scherze laden.
Für Kranke kochen und für Bettler ſparen,
Wird dort verlangt, nicht frohes Baden.

Heilwig.

Die heil'ge Frau verſpotte nicht!
Ich ſehe noch ihr mildes Angeſicht,
Wenn ſie den Pfad, der ſich vom Wartberg windet
Zum Hoſpitale ſtieg, das ſie gegründet.
Wenn wir voll Ungeduld die Röcke rafften,
Bald hierhin und bald dorthin tappten,
Schien ſie des rauhen Weges trotz zu ſchweben,
Und wie in einem Bienenhaus,
Begann es im Spital zu leben.
Die kranken Kinder ſtelperten belebt heraus,
Am Fenſter zeigten ſich die alten Schwachen,
Die Krüppelein, die Andre oft belachen,
Die blöden Sinnes, oft verſpottet und betrübt,
Sie hat die fromme Frau am innigſten geliebt.

Sie hingen ſich mit ſtarrem Blick an ihr Gewand,
Mit offnem Munde lachend, an ſie feſt gebannt.
Und trat ſie ein, wo ſchwere Siechе lagen,
Da ging es an ein Rufen, an ein Fragen.
„Zu mir!“ — „Zu mir!“ ſo ſcholl es durch den Saal:
Die ekten Schaden ohne Zahl
Verband ſie, bettete die Kranken;
Die Zornigen, mit unnennbarer Huld,
Ermahnte ſie zu freundlicher Geduld.
Das war ein Händeküſſen, Segnen, Danken.
Und wollt' auch eine Magd ſich überwinden,
Doch ließ von ihr kein Kranker ſich verbinden.
Es mußt' im Innern mich erfaſſen
Tief ſolche Frömmigkeit.
Mir wollt' es keine Ruhe laſſen,
Wenn ſie im groben Kleid'
Bei ſtolz geputzten Frauen ſtand.
Oft warf ich ab das Prunkgewand,
Zur letzten Hütte bin ich hingeeilt,
Wenn ſie in Eiſenach verweilt;
Den kleinen Schatz trieb es mich, hinzugeben,
Wie ſie den Schwachen Troſt zu bringen;
Doch nimmer wollt' es mir gelingen,
Dem Herrn mein ganzes Thun und Leben
Entſagend als ein Opfer darzubringen.

Giſela.

Dem luſt'gen Hof zu Eiſenach
Sagt man nicht mehr viel Luſt'ges nach.
Hab' ich als Kind doch gar zu oft gehört:
Auf Wartberg da wird wonniglich verkehrt.

Es ſchellt von Fideliren, Spielen, Saiten
Von Rennen, Stechen, Hochgezeiten;
Doch jetzt wahrhaftig wie in einem Sterbehaus
Sieht's droben auf der Wartburg aus.
Fand nicht Graf Ludwig, welch Vergnügen!
Im eignen Bett den Bettler liegen?
Von Marpurg iſt ein neuer Beicht'ger kommen
Und Meiſter Konrad ſoll der frommen,
Geliebten Frau zur Qual das Leben machen.
Sie darf nur beten, faſten, nimmer lachen,
Auch eſſen nur von ihres Mannes Gut,
Wenn ſicher, daß kein Druck darauf geruht
Den Heller nicht darf ſie berühren,
Scheint er vom Kirchengute herzurühren.

Heilwig.

Der Meiſter Konrad hat mich oft gegraut,
Wenn er auf mich mit grauem Glitzerang' geſchaut,
Wenn er uns Alle, zornentbrannt,
Untreu dem Herrn, ein Raub der Welt genannt,
Das Haupt zerknirſcht dann vor ihm beugte
Die edle Frau, die Demuths-Leuchte,
O, könnt' ich ihr in etwas gleichen,
Die kleinſte ihrer Tugenden erreichen!

Giſela.

Abmt ihr nur nicht in Allem nach,
Und faſtet ganze Tag,
Steigt nicht des Nachts von Eures Herren Seite,
Und betet, bis die Morgenſterne blinken,
Am Boden knieend, nur im leichten Kleide,
Bis Euch vor Mattigkeit die Kräfte ſinken.

Heilwig.

Ach, Giſela! mir iſt doch bang.
Jüngſt ſchloß er mich an ſeine Bruſt,
So heftig und ſo lang;
Er hat mir wirklich weh gethan.
Ich ſah ihn voller Zittern an.
Am Fenſter war es, wo er ſtand,
Der Mond ſchien auf ſein Angeſicht,
Im Dunkel ſah er meines nicht,
Das war der Klare nicht, den ich ſo minnig fand.
Er kam ſo fremd mir und ſo anders vor,
Mein Herz ſchlug laut vor Angſt empor,
Zum erſtenmal, daß ich ſo nah'
Des Trauten Züge vor mir ſah. —
O, daß er nun mich ohne Bitte herzen darf!

Giſela.

Ich kann Euch wahrlich nicht verſtehn!
Den Engelram halt' ich gar ſcharf;
Hab' tauſendmal ihn angeſehn;
Für mich liegt eitel Glück darin,
Wenn ich als Frau erſt um ihn bin.

Wie ſchmuck er iſt, weiß ich genau:
Sein Auge iſt ſo licht und blau,
So fein das längliche Geſicht,
Zwar ziert ein dunkler Bart es nicht,
Der würde auch nicht für ihn paſſen.
Das Blondhaar, ſeiden anzufaſſen,
Die Wimpern lang, der ſchmale Mund —
Nur ſeine Hüften ſind zu rund.

Trotz seiner schlanken Rehrgestalt,
Hat er doch Kraft in Gliedern und Gewalt
Fast sieht sein Lachen aus, als wenn er erst geweint,
Wie durch den Regen oft die Sonne fröhlich scheint.
Es fesselt ihn sein Dienst an Euren Herrn.
Ich folge Euch nun derweil gern,
Wie ich von Mutter Brust zu Euch gehört.
Bleib' ich in Eurem Hause, ungestört
In Eurem Dienste und Vertrauen.

Heilwig.

Auf meine Neigung kannst Du bauen.
Gleich wie zur Schwester auf mich schauen
Laß uns in Eil' noch Kräuter pflücken,
Zur Salbe will die Mutter sie zerdrücken,
Dann fragt sie nicht, wo wir so lang verweilt.

Gisela.

Fürwahr, so strebt Ihr nach der frommen Frau'
Pflückt ihr ein Blümchen von der Au',
Weil Ihr zum Bade lustig hingeeilt.

Heilwig

Komm' nur und frotte nicht,
Wenn so der Ernst mir aus den Augen spricht

Thüringer Wald. — Am Fuße des Finſterberges.

Kurt der Langenwiesner.

Kurt der Langenwiesner.

Hab' ich endlich Dich in Deinen Zaubergängen,
Wunderbarer Bach, erreicht,
Wo bei Moos und langen Schlinggehängen
Aus dem Dunkel Deine Welle ſchleicht:
Jauchzend grüß' ich Deine Quelle,
Jauchzend Deiner Wiege Stelle,
Wo zuerſt das bunte Tageslicht
Sich an Deinem Buſen bricht!
Ja, hier wohnſt Du, wunderbares Weſen,
In das Leben ſteigſt Du hier empor!
Ja, hier weilſt Du, die ich mir erleſen,
Sende einen Boten mir hervor!

Knabe noch, lag ich am Waldesrand,
Wo, nach ſchwarzer Tannennacht,
Wieſengrüne Dich umlacht,
Blickte auf Dein Silberband.
Wie mich dort der Morgen fand,

Ruht' ich noch im Abendſcheine,
Dich belauſchend, ſtill, alleine,
Unter Waſſermährchen ſchlief ich ein.
Mutter ſollte mir Erlinde ſein.
Tauſend Kieſel, bunte Steine,
Die ich in ein Tüchlein band,
Goldſtaub, Glas und bunter Sand,
Die ich auf dem Wege fand,
Duft'ge Blumen von dem Raine,
Die ich ſtill zu Kränzen wand,
Trug ich hin zu Deinen Wellen,
Sah ſie ziehn und ſah ſie ſchwellen.
Trug ich hin, um Dich zu rufen,
Und um einſt Dich nur zu ſchauen,
Hatt' ich emſig kleine Stufen
In das Ufer eingehauen.

Wenn ich liebend in den Fluß geblickt
Hat mich oft geheimer Gruß beglückt.
Gras und Baum
Hauchten kaum
Dort am Orte
Andre Worte,
Als von Dir,
Hin zu mir.
Solche Sprache lernte ich verſtehn,
Doch Dich ſelber hab' ich nie geſehn.

Jüngling kaum, durchſtreifte ich den Wald
Eilte überall Dir nach;

Nur erblicken wollt' ich die Geſtalt,
Die zu ſchaun mein Herz in Sehnſucht brach.
Trat ich ein in dieſe Waldesſtille,
Hemmte immer mich ein Zauberwille,
Reihten ſich die Bäume wie zum Reigen,
Drängten mich mit ſchwarzen Hängezweigen,
Wie im Wirbel ſchloſſen ſie mich ein
Und die Nacht fand mich am fernen Rain,
Einſam, wo ich ausgezogen.
Tauſendmal ward ich betrogen!
Heut' gewannen meine Schritte
Endlich dieſes Grundes Mitte.
Iſt das Auge mir gebunden?
Hatt' ich nicht den Quell gefunden?
Wehe! Wehe! welch ein Wald!
Wach' ich? Leb' ich? Sind dieß Träume?
Plötzlich wird die Gegend rauh und wild,
Halbverkohlte Stämme, ſtatt der grünen Bäume,
Sumpfmoor ſtatt der hellen
Schaumgekrönten Wellen!
Gönnteſt Du mir keinen Augenblick,
O Erlinde! dieſes ſanfte Glück?
Laß mich nicht ſo ruhlos klagen!
Soll ich ſchweigen? Soll ich ſagen,
Daß ich Dich nicht bloß empfunden
Einſt in träumeriſchen Stunden?
Das Geheimniß iſt durchdrungen,
Denn ich weiß, wie Du entſprungen!
Schauen will ich Dich, Erlinde!
Nimmer ruhn, bis ich Dich finde!

Die Geiſter
der Wellen,
Bäume,
Blumen
und Lüftchen
} im Wechſel.

Meinem Rauſchen
Magſt Du lauſchen,
Mein dunkles Grün,
Unſer Blühn
Magſt Du ſehn,
Uns erſpähn,
Wenn wir wehn,
Durch Wipfel gehn,
Unſer Weſen kennſt Du nicht

Kurt der Langenwiesner

Laßt nur unter Hohnes Ruthen
Immer neu die Seele bluten,
Doch die ſtets verjüngte Klage
Tauſendjähriger Nixen-Sage;
Euer Spott zerſtört ſie nicht!

„In des Schneekopfs Höhlenbette
Hält der greiſe Waſſermann,
Schlaferſtarrt an düſtrer Stätte,
Alten Nixenchor in Bann."

„Wenn Jahrhunderte entſchwunden,
Wird die Schweſter ausgeſandt,
Auszuſchaun, ob Der gefunden,
Der den Nixengeiſt verſtand."

Komm', Grlinde, aus dem dunkeln Schooß.
Heb' Dich von des Schlafes Feſſeln los!
Kühle, wie ich Dir ergeben,
Kehr' zurück in's Erdenleben!

Chor der Nixen.

Mähr' an Mährchen ſchlingſt Du,
Nixenlieder ſingſt Du,
Doch Grlinden, ewig neu geboren,
Ewig neu zerſtört,
Kenneſt Du nicht.
Wen zum Bräut'gam ſie erkoren,
Wem ſie gern gehört,
Ahneſt Du nicht!

Reihet Euch, ihr Bäume!
Raſche Woge, ſchäume!
Treibt hinweg den Späher!
Auf, verjagt den Geier!

Kurt der Langenwiesner.

Nixenweib, welch grauſam Spiel!
All' der unſäglichen Liebe Ziel,
War es nur Wahnſinn? War es nur Qual?
Wie widerſtehn dem Schmerzenſtrahl?
Es jaget, es treibt mich die ganze Natur.
Wo iſt der Wald? Weh! Wo blieb meine Spur?

Vor einer Schenke im Gebirge, [illegible]

An einem Tische sitzen und trinken **Engelram**, [illegible] von [illegible]; **Berthold**, ein [illegible], ein **Wildler** und [illegible]; [illegible]

Engelram singt
nach der Melodie: [illegible]

Mutter, mir ist gar nicht recht,
Ju! jah! gar nicht recht.
:,: Es fehlt mir was, es ist mir schlecht. :,:

Geh' in die Meß' und bete fein,
Ju! jah! bete fein,
:,: Ich such' Dir heilsam Würzelein. :,:

Kein [illegible] hilft, kein [illegible]
Ju! jah! [illegible].
:,: Mir ist so weh, mir ist so wild. :,:

Warte nur, mein lieber Sohn,
Ju! jah! lieber Sohn,
:,: Was was Dir fehlt, das [illegible] ich schon. :,:

[illegible] Du weiß, wieviel Tür ein Mädel,
Ja! ja! Tür ein Mädel,
— Und ist Tür gar [illegible] Herz' und Hand. —

Ja wer Hand wenn gar nicht [illegible],
Ja! ja! gar nicht [illegible],
— Tür will'ge Bitte hatte wenig —

Drangt [illegible] jetzt, ob es was [illegible],
Ja! ja! es was [illegible],
— Denn jeugend Mädel hier [illegible] —

Dasselbe.

Wie [illegible] Tür [illegible] Herz' und Hand!
Er reißt uns Mägdel auf dem Anger.
Wie wenig' es [illegible], wie viel' ich bei mir Mädel
Man hört ein Lachen [illegible] Anger.

Erste der Vorigen [illegible]
[illegible]

Wie Ihm, in Hälfl um Him,
Ja! ja! Hälfl um Him,
— Hätte Er [illegible] [illegible] Jude! —

Dasselbe.

Hört! Ihr [illegible] [illegible] Mädel,
Tür [illegible] [illegible] Tür [illegible]?
[illegible]
Sage, wer ist [illegible], [illegible] Mädchen nicht [illegible]

Erste der Vorigen.

Einerlei, [illegible] [illegible],
Ja! ja! [illegible],
— Tür ist mein Herz [illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sie tanzten, lieben Kunst ohne Wunder
Und sind es Federstäbchen zu Wedeln,
Doch wären sie auch gern geliebt,
Die Burschen brauchen nicht zu betteln.

Chor der Sangeswiesner hat sich zu einem Reigen gebildet und singt:

Am Felsenbrunnen,
Verborgen der Sonnen,
Quillt sie empor,
Steigt sie hervor
Unter alten Tannen.
Eilt sie von dannen
Ueber Wurzel und Steine,
Kühl und allein
In die schlafenden Haine.
Sie windet und bäumet sich,
Und sorgt und schäumet sich,
Von den Blüthen gejaget,
Von den Blumen beengt.
In ihr Bette laden,
Von hellen Wänden
Die Sachsen aller
Heilungsquellen
Umarmt von Quellen.
Sie trägt ihre Wellen
An der Spielmannskapelle
Vorbei, in die Weite.

Engelram.

Das ist die Ilm! Ihr braucht sie nicht zu nennen.
Man muß sie gleich an ihrer Wildheit kennen.

Amt der Langenwiesener.

In alten Zeiten
Ein Spielmann lauschte,
Wie die Woge rauschte,
Und still erst, leise,
Die Zauberweise
Auf seinen Saiten
Nur zu begleiten
Freudig begann.
Dem lustigen Mann
Die Nixen nicht wehrten,
Sie lieblich lehrten
Ihn ihren Weisen.
In Menschenkreisen
Recht nur zu singen
Nie durft' er bringen
In Reim, noch Klang
Vom Nixensang
Der Weisen letzte.
Und oft ergötzte
In Burg und Auen
Er Ritter und Frauen.
Seines Spieles Gewalt
Hielt Jung und Alt.
Sie kehrn gescharet,
Wo man ihn gewahret.

Durch Preis und Loben
Zu Stolz erhoben,
Des Verbots vergessen,
Spielt' er vermessen.

Weh! die siebente Weise.
Erst still und leise:
Da tanzen Tisch' und Bänke,
Da tanzen Betten und Schränke,
Da tanzen Becher und Kannen,
Mulden und Wannen,
Mutter und Kind,
Lahm' und Blind',
Im Haß die Butter,
Im Stuhl die Großmutter.
Er spielt in Qual
Laut noch einmal
Der Menschenehren —
Da ist er verloren!
Ihn reißt in das Grab
Die Weise hinab.
Die Nixe ihn tödtet —
Die Arme sich rödtet.

Berthold.

Wo ist er hin? Das ist so Sänger Art:
Sie kommen, gehen, eh' man's kaum gewahrt.

Waldier.

Ist das ein niederträchtig Land!
In Allem haben sie die Hand.
Was muß man jetzt nicht Alles hören,
Wie sie mit Nixen hier verkehren?
Hat Görgens Frau ein Weib nicht jüngst begegnet,
Den deren Neck es muldengleich geregnet?
Sie grüßte nicht, sie nickte nicht,
Noch feilschen kennt' sie um's Gewicht.

Wie aus der Gegend Einer.
Nicht größer war sie und nicht kleiner
Als jedes andre Weib,
Wie hier zu Lande angethan ihr Leib.
Wer hat die Fische wieder aufgeweckt,
Die sie erst tot in ihren Netz gesteckt?
Wie lang', daß Hausens Liese wieder kam
Die jener Nix mit in die Tiefe nahm?
Sie schwatzt nicht, doch drei Jahr' must' sie ihm dienen
Was sie erlebt, man sieht's an ihren Mienen.

Engelram.

Weshalb hat sie nicht Netzen mitgenommen?
Das Wunderkraut ist hänfig zu bekommen.

Wädler.

Sacht nur! Wie ist's dem blonden Fritz ergangen,
Der an ein Wasserweib sich jüngst gehangen?
Wer hat in's Wasser ihn gezogen?
Noch seh' ich, wie sie tot ihn heimgebracht,
Die Nase von den Nixen rot gesogen,
Vergaß ich nicht drei Tag' und Nacht.

Engelram.

Der Schlag ist sonst so vertraut,
Heut' treibt der Wasserkuk sein Haus
Gleich Katzers Mühlenrade.

Der Schüler tritt hinzu.

Er scheint. Ich lehrte einen Schatz'
Seit wann bist Du so klug geworden?

Wädler.

Verdammter Kerl aus einem Hanchenesten
Was mischt Er ungefragt sich ein?

Engelram.

Du höre, laß das sein!
Du bist wahrhaftig auch nicht fein!
So Fahrer sind gewiegte Leute.
Schau' ihn nur an! Ist der von heute?
Die Welt durchziehn sie in fidelem Trab.
Bei ihnen geht's nicht ohne Schnurren ab.

Wäldler.

Zu schmähn ist leicht, bei meiner Treu!
Vor Geistern haben wir die echte Scheu.
Es soll's nur Einer wagen,
Uns aus Goldlauter nachzusagen,
Daß wir der Wochenmessen
Und Fürbitt je vergessen,
So in dem Flecken wird gehalten,
Daß durch der Fluthen grausige Gewalten,
Die in dem Schneekopf tausend Jahre stehn,
Die Berge hier nicht untergehn.

Berthold.

Ja, wenn die großen Wassermassen
Dereinst aus ihrer Haft entlassen,
Dann bleibt kein Stein mehr auf dem andern.

Engelram.

Sagt lieber uns, Scholar, von Eurem Wandern!
Seid Ihr etwa aus Wälschland kommen?
Wir haben derther lange nichts vernommen.

Schüler.

Ihr werdet's bald genug erfahren!
Der Papst und Kaiser liegen sich in Haaren.

Es schreit der Papst auf Petri Stuhl,
Du, Kaiser, kommst noch in den ew'gen Pfuhl,
Hältst Du mir Dein gegebnes Wort nicht ein,
Und ziehst mit kräft'ger Heeresmacht
Zum heil'gen Land, zur Saracenen-Schlacht'
Der Kaiser Friedrich steckt das ruhig ein,
Und läßt den ganzen Klerus schrein.
Er sagt und schreibt: In kurzer Zeit
Will ich mein Wort gewißlich halten.
Und denkt, Jerusalem ist weit.
Erst muß es dort ganz anders sich gestalten.
Das giebt ein stetes Hin- und Wiederschreiben,
Am Ende wird es doch beim Alten bleiben.

Berthold.

Seid Ihr im heil'gen Rath dabei gewesen?
Habt jeden Kaiserbrief Ihr mit gelesen?
Solch wenig zierlicher Geselle
Kommt selten an so hohe Stelle.
Als in Cremona der Legat beim Kaiser war,
Da legt' ich Waaren im Palaste dar.
Ich sah, wie Friedrich den Legat geküßt.
Es lag zu Tag', daß er ganz Willens ist,
In kurzer Zeit zu halten sein Versprechen,
Auch hofften All' in Bälde aufzubrechen.

Schüler.

Und hätten sie sich auch wo anders hingeküßt,
Ihr seht das Ding — so wie Ihr eben müßt.
Wer mit dem Dienertroß vertraulich steht,
Weiß besser, wie's im hohen Rathe geht.

Als hätt' er mit den Herrn im Saal gesprochen.
Was braucht Ihr es so früh zu wissen!
Ihr werdet bald genug in Harnisch müssen.
Hat mit dem Sultan Friedrich einst gebrochen.
Doch lassen wir die alten Kriegsgeschichten.
Ihr, Engelram, habt Bessres zu berichten.
Seid mit dem Grafen auf der Freite,
Des Käfernburger Kind hat er gewonnen.

Engelram.

Ja, in drei Tagen schon ist Hochgezeite.

Berthold.

Im Schloß ist hier ein gar gewaltig Wesen'
Die alte Gräfin hat genug gesponnen.
Das ist ein Bettenstopfen, Federlesen,
Nun heißt's: die Truhen aufgemacht!
Aus jedem Schrein wird köstlich Gut gebracht.

Engelram.

Die Burschе, seht! Was ist geschehn?
Sie standen erst auf einem Haufen.
Was für ein Hin- und Wiederlaufen?
Das muß ich in der Nähe sehn!

(Ab.)

Schüler.

Sagt an, was ist an diesem Knappen?
Er scheint mir frisch und aufgeweckt.

Berthold.

Er trägt mit Ehren seines Herren Wappen.
Ihr solltet ihn im Schmucke sehn!
Gar Manche wird mit ihm geneckt.
Der weiß mit Mädchen umzugehn.

Schüler.

Was sagt man zu dem Bräutigam im Land?
Hier an der Ilm bin ich nicht so bekannt.

Berthold.

Der Graf, er ist ein edler Rittersmann,
Auf den die Braut mit Stolze blicken kann.
Ihm eignen Berka, Buchfarth dort im Grunde,
Auch Hetschburg und viel' Dörfer in der Runde.
Bald weilt er hier, bald dauert er dort;
Ich wüßte nicht, wo lieblicher der Ort
Auch im Schmalwassergrunde gehn
Noch viele Strecken ihm zu Lehn.
Der Landgraf hält ihn hoch in Ehren,
Manch Fürstenkind trug schon nach ihm Begehren.

So heimlich liegt im Thale drunten
Schloß Berka, von der Ilm umwunden,
Dahinter dunkle Waldeshöhn;
Gewiß, es wird der Gräfin wohlergehn.

Schüler.

Und ihr, woher? wo zieht ihr hin?

Berthold.

Aus Wälschland just ich kommen bin,
Manch neues Stücklein hab' ich mitgebracht;
Der Graf hat mir die Bürde leicht gemacht.

Die Magd den Schüler am Aermel zupfend.

Geschwind und helft, jetzt ist es an der Zeit!
Macht Euch mit Eurer Kunst bereit!
Die Burschе standen dort am Baum,
Als wären Händ' und Füß' verklemmen.

Sie ſchauten nach der Schönſten kaum.
Auf einmal ſind zwei fremde Mädchen kommen,
In hieſ'ger nageneuer Tracht,
Die haben alle Burſche toll gemacht.
Ein Jeder will die Dirnen gern bewirthen;
Ein Viergeſchrei, daß mir die Ohren ſchwirrten
Mein Reinhard, der iſt auch dabei.
Seht nur, wie ſie einher ſtolziren!
Der Knappe macht ſich gleich an alle zwei;
Ein Jeder will ſie gerne führen.
Die Pein trag' ich nicht länger mehr,
Jetzt helft und ſchafft ein Mittel her!

Schüler.

Beruhigt Euch! Habt Ihr mich nicht beſchenkt?
Ein Schelm, der nicht der Weibergabe denkt!
Könnt Ihr ein wenig Euch vom Platze ſchleichen?

Magd.

Ach ja, jetzt geht es wohl,
Doch weiß ich nicht, was mir das helfen ſoll:
Das wird ſein Herz auch nicht erweichen.

Schüler.

Geſchwind nur in das Kämmerlein,
Dort harret mein,
Und laßt mich, wenn ich dreimal klopfe, ein;
Ich muß noch etwas Nöth'ges holen,
Dann komm' ich zu Euch ganz verſtohlen.
Ich mache Euch den Liebſten wieder hold
Und ſicher, treu wie Gold.

Magd.

Ach, mir iſt himmelangſt und bang,
Kommt nur und zaudert nicht zu lang!

Ab.

Zwei Nixen in Bauerntracht im Tanze mit **Engelram** und **Reinhard**; Burſche und Mädchen; ein alter Fiedler voran.

Schüler.

Da raſen Burſch' und Mädchen ſchon herbei,
Der Alte geigt die Fiedel faſt entzwei!

Wäldler.

Es iſt doch ſchnurrig anzuſehn,
Wie ſie ſo toll im Kreiſ' ſich drehn!

Engelram.

Genug! nun laß es ſein,
Steck' Deinen Bogen ein!
Wir ſind an Ort und Stelle hier,
Kommt mit zum friſchen Trunke Bier!

Reinhard.

Engelram nimmt an jeden Arm
Sich Eine — mir wird ſiedend warm!
(Zur erſten Nixe.)
Kann unſereins nicht auch es wagen,
Euch ſchmucker Dirn ein Wort zu ſagen?

Erſte Nixe.

Ei, Burſch'! ſo laß er mich doch gehen!
Er ſieht es ja, ich bin verſehen!

Reinhard.

Müßt Ihr Euch denn ſo ſchnippiſch zeigen?
Erſt eben führt' ich Euch vom Reigen.

Ihr ſeht, daß Engelram nicht nach Euch ſchaut,
Der thut mit Eurer Schweſter gar vertraut.
Zwei auf einmal iſt doch zu viel,
Mit Einer iſt es ſchon kein Spiel!

Erſte Nixe.

Geh' nur, Du ſchwarzer Geſelle!
Ich laß, iſt ein Blonder zur Stelle,
Mit keinem Schwarzen mich ein.

Berthold zu Reinhard.

Ich ließe das Hofiren ſein!
Was hilft's, um ſie herum zu gehen,
Starr immer auf ſie hinzuſehen?
Sie ſcheint auf Engelram verſeſſen.

Schüler.

Glaubt mir, laßt dies Euch nicht verdrießen,
Was Beſſ'res könntet Ihr genießen!
Habt Ihr die ſchmucke Magd vergeſſen?

Reinhard.

Das nicht, doch kaum ein Kuß iſt zu gewinnen,
Reiß ich den Faden ihr beim Spinnen!

Schüler.

Nicht ohne Grund hab' ich's geſagt,
Sie hat ſich bitterlich beklagt,
Iſt eben jetzt im Kämmerlein,
Schleicht Euch geſchwind ins Haus hinein,
Klopft dreimal und ſie läßt Euch ein.
Sie wird ſich wohl erbitten laſſen —
Macht fort — Glaubt Ihr, ich wolle ſraßen?

Reinhard.

Nun, wenn Ihr meint, kann ich es ja verſuchen!

(Ab.)

Schüler.

Die Magd, denk' ich, wird wohl zufrieden ſein,
Schick' ich den Kobold ihr ins Kämmerlein.
Die fremden Dirnen muß ich mir belugen!

Engelram zur zweiten Nixe.

Wo biſt Du her, Du ſchmucke Dirn'?

Zweite Nixe.

In Waſſerhauſen wurden wir geboren.

Engelram.

Wie aber habt Ihr hieher Euch verloren?
Wo liegt's? Seid Ihr denn Schweſtern? Sage!

Zweite Nixe.

Nun, wunderſeltſam iſt die Frage!
Das ſteht uns doch wohl auf der Stirn:
Was ſie in Kürze, bin ich in der Länge.

Erſte Nixe zu Engelram.

Führt uns hinweg aus dem Gedränge.

Schüler.

Das ſind mir wunderliche Mädchen
Mit ihrem unbekannten Städtchen.
War's doch, als hätt' das Waſſer mich beſpült,
Als ich verſtohlen an ihr Kleid gefühlt.
Starr ſcheint ihr Auge oft zu ſtehn,
Wie Fiſchlein ſind ſie anzuſehn.

Erſte Nixe.

Habt Ihr kein Wörtchen denn für mich?
Glaubt nur, was die ſagt, hält nicht Stich.

Zweite Nixe.

Was hat die Schweſter Euch geſagt?

Engelram.

Sie hat nach meinem Herrn gefragt.
Was macht Ihr plötzlich für Geberden?
So ängſtlich ſcheint Ihr mir zu werden!

Nixe zur andern.

Sieh, wie der Mond am Walde ſteht,
Im Schillerglanz die Ilme geht!
Die Zeit iſt um, wir müſſen fort!
Wie kommen wir von dieſem Ort?

Engelram.

Was kommt Euch, Mädchen, in den Sinn?

Nixen.

Wir gehn nach Waſſerhauſen hin.
Sieh, ob Du uns mit Sprüchlein bannſt!
Lauf' nach und haſch' uns, wenn Du kannſt!

Berthold.

Lauft nicht ſo, hört doch! Haltet ein!

Schüler.

Das iſt ein Rennen, iſt ein Schrein!

Wäldler.

Wie toll läuft Alles hinterdrein.

Schüler.

Plumpt! ſind ins Waſſer ſie hinein!
Ihr Burſche bleibt nur ruhig draußen.
Was hilft es, Götzen gleich zu ſtehn?
Die werdet Ihr nicht wiederſehn.
Kennt Ihr nun Waſſerhauſen?

Zweite Abtheilung.

Stall im Schloſſe zu Perka.

Hütchen und **Gütchen** ſchlürfen umher, ſpäter **Heinzelmann**.

Hütchen.

Guten Morgen, Gütchen!

Gütchen.

Guten Morgen, Hütchen!

Hütchen.

Wo biſt Du geweſen?

Gütchen.

Siehſt Du nicht den Beſen?
Ich hab' den Hof gefegt,
Die Küche ſauber gemacht
Für die fleißige Magd.
Ich hab' Holz gelegt
Und Waſſer getragen.
Sie braucht nun bloß Feuer zu ſchlagen.

Hütchen.

Was giebſt Du Dir himmelfrüh
So viele Müh'?

An uns wird hier nicht mehr gedacht,
Als ſäßen wir im tiefſten Schacht.

Gütchen.

Wohl werd' ich bedacht
Mit ſorglicher Acht:
An der alten Stelle,
Unter der Küche Schwelle,
Find' ich mein Näpfchen mit Eſſen,
Immer getreulich mir zugemeſſen.
Die Mägde ſind fleißig und ſittig dabei,
Drum helf' ich und wahre vor Schaden ſie treu.

Hütchen.

Sonſt gab ich mir wohl auch die Müh'
Und fegte in aller Früh'
Den Stall recht rein;
Jetzt laß ich es ſein.
Da iſt ein neuer Knecht,
Der iſt mir gar ſchlecht,
Da find' ich kein Eſſen
Mir zugemeſſen.
Der iſt träge und faul,
Drum hab' ich ihm heut
Das Stroh verſtreut,
Drum hab' ich dem Gaul
In dem Schweife gehaust,
Die Mähne zerzaust;
Da hat er zu kämmen, da hat er zu thun,
Er ſoll mir nicht mehr ſo gemächlich ruhn!
Hier bekomm' ich nicht Dank und bekomme nicht Lohn,
Drum verlaß ich das Haus und ziehe davon.

Gütchen.

Hütchen, folge Du mir
Und bleibe hier!
Der neue Knecht
Verſteht's noch nicht recht.
Wir waren immer hier wohl geehrt,
Dem ſtillen Walten hat nie gewehrt
Der Grafen von Verka edel Geſchlecht.
Auf ihren Wegen
Ruht guter Segen.
Drum müſſen wir am Hauſe halten
Und nach wie vor hübſch ſorglich walten.
Und obendrein
Kann es jetzt nicht ſein.
Viel giebt es zu thun.
Da dürfen wir nicht ruhn.
Graf Eglnelph hat Hochzeit gemacht
Die Braut aus Almenau gebracht.
Den dürfen wir ja nicht verlaſſen,
Das würde ſich übel paſſen,
Der ſteht bei dem mächtigen Geiſt in Hut.
Ihm iſt die Nixe Erlinde gut —
Still! Hör', was da rauſcht!
Mich ſtraft der Alte, hat er gelauſcht
Ein Schilfgeiſtlein, das an der Alme liegt,
Wo nach Hetſchburg ſie biegt,
Das hat mir's geſagt,
Das hat mir ſeine Noth geklagt:
Keine Mühe dürfen ſie ſcheuen,
Unſres Herren Sinn zu erfreuen.

Kein Halm am Ufer darf ſchlafen:
Und dem Grafen
Nickt jedes Blättchen; überall es weht,
Wenn er entlang der Ilme geht.
Jedes Blümchen muß Dir düften,
Jedes Blättchen ſpielen in Lüften,
Jede Welle lauter rauſchen,
Sehn ſie ihn am Ufer lauſchen;
Drum bleibe hier und laß Dir rathen,
Wer den Grafen verläßt, wird mit Strafe beladen.

Hütchen.

Will's probiren,
Die Geduld nicht verlieren,
Doch komm jetzt fort
Von dieſem Ort,
Bald iſt unſre Zeit vorbei;
Schon iſt es Drei.
Es beginnet zu grauen,
Man darf uns nicht ſchauen.
Durch das Thürfenſterlein
Dringt ein kleiner Dämmerſchein.

Gütchen.

Ei, ſiehſt Du denn nicht?
Es iſt der Mond mit ſeinem grauen Licht,
Der den Hof mit Staub beſät,
Wenn man ſo früh ins Freie geht.

Hütchen.

Als ich aus meinem Bettlein kam,
Und ein Schlücklein am Brunnen nahm,

Da hat der alte Hahn schon gekräht,
Die Flügel gesträubt, sich auf der Stange gedreht.

Gütchen.

Nicht doch; als ich durch den Hof gestrichen,
Kam der Kater mit funkelndem Aug' geschlichen,
Er schlüpfte an der Rinne auf das Dach
Und miaute die Nachbars-Katzen wach;
Da haben sie zusammen geächzt
Und gräulich im Chor gekrächzt,
Und wenn die Katzen zusammen auf den Dächern schrein,
Ist es Nacht und ferne der Dämmerschein.
Komm', laß uns in jene Ecke schleichen,
Ich will Dir etwas Liebliches zeigen,
Ich mache Dir die Thür ein wenig auf,
Da fällt ein Mondenstreif darauf.
Nun, was siehst Du, was sagst Du? doch nicht zu laut!
Was hast Du gesehen, was hast Du geschaut?

Hütchen.

Ei, guck'! Ei, schau'!
Da liegt ein Mößlein silbergrau,
Daneben ein schlankes Bübelein,
Mit grauem Rock und rothem Filzhütelein,
Mit Backen, so rosig gemalt,
Mit feinen Zügen und netter Gestalt,
Das sieht nicht aus wie ein Menschenkind,
Wer ist das Bübchen? Sag' es geschwind!
Nicht von der Stelle möchte ich gehen,
Ich kann mich nicht satt an dem Kerlchen sehen.

Gütchen.

Das iſt das Pimpernickchen! Du weißt doch wohl,
Was das heißt und bedeuten ſoll?

Hütchen.

Ja, ja! es iſt ſchon lange her,
Es iſt gewiß ſchon manches liebe Jahr,
Da hört' ich von ihm ſo eine Mähr,
Doch weiß ich nicht mehr, wo es war.

Gütchen.

Du weißt auch nie, was um Dich geſchieht!
Haſt gar kein wißbegierig Gemüth.
Ihm ward von Erlinden, der Waſſerbraut,
Der Graf zu Schirm und Schutz vertraut.
Es geht mit ihm auf allen Pfaden,
Es ſoll ihn ſchützen, ihm helfen, rathen.
Wer mit dem kleinen Geſellen es hält,
Fühlt ſich daheim in der Geiſterwelt.

Hütchen.

Doch ſag', wo kann das Bübelein
So lange nur geweſen ſein?
Mit manchem Geiſtlein hab' ich verkehrt,
Doch nimmer wieder von ihm gehört.

Gütchen.

Ja; ſiehſt Du, als vor Jahren
Czernebock iſt aus dem Land gefahren,
Ließ er für ſpäterer Menſchen Glück
Sein kleines Söhnlein hier zurück,
Und, treu dem alten Freundſchaftsbunde,
Hat er Erlinden anbefohlen,
Zur rechter Zeit ſein Kind zu holen.

Es hat ſeit jener Stunde
Sich tief in einem Grunde
Bei dem Finſterberge und Mittelrain,
Gegen den Blauenſtein,
Ein Hüttchen gebaut,
Einen Stand für das Rößlein,
Für ſich ein Stübchen,
Da hat das Bübchen
Geharrt und ausgeſchaut
Allweg zu ſeinem Fenſterlein
Ueber die Wieſe grün,
Zum ſtillen Walde hin,
Da ſaß es drin,
Einſam, allein,
Und harrte der Zeit, wo es fromme,
Daß es wieder zu Menſchen komme!
Erlinde hat nach ihm ausgeſandt,
Als ſie dem Grafen ſich zugewandt.
Ihm dient es treu und hold geſinnt,
So lang er um die Nixe minnt.
Dann kehrt es zur Stund',
Wieder in den ſtillen Grund,
Zu ſeinem Wieſelein,
In ſein Häuſelein,
Und ſchauet wieder,
Und wartet wieder.
So ging es längſt und geht ſo lang,
Bis den Menſchen nicht mehr vor Geiſtern bang,
Den Leuten verborgen, ruht es hier,
Doch Geiſter wie wir.

Die haben ſchon feine Augen,
Die nicht mühſam zu ſpähen brauchen.

Hütchen.

Gütchen, das klingt, als wenn Du lügſt!
Höre! wenn Du mich betrügſt!

Gütchen zuſammenfahrend.

Schau'! da kommt der Heinzelmann!
Was der einen doch erſchrecken kann!
Der ſpionirt, was wir thuen, überall aus,
Und trägt's dann dem Alten ins Haus.
Laß Dir nicht merken, was Du geſehen,
Wir müſſen hier ſo verloren ſtehen.

Heinzelmann.

Ei, ſeid Ihr noch hier?
Bald iſt es vier!
Ich dächte, Ihr könntet hinweg Euch tragen,
Ringsum beginnt es ſchon zu tagen.
Ihr habt Euch gewiß mit Plaudern gelezt
Und allerlei Neues zuſammengeſchwäzt.

Hütchen.

Darfſt Du ſo früh umher Dich treiben,
Können wir nach Gefallen bleiben.

Heinzelmann.

Nun, nur nicht zornig! Wo wohnſt Du doch jezt?

Hütchen.

Da droben auf Stangen, in Stroh und Heu.

Gütchen.

Ich unter der Treppe, links vorbei.

Heinzelmann.

Hör', Gütchen, da gehen zuſammen wir Zwei.

Alle Drei.

Auf, laßt uns ſchlüpfen, hüpfen!
Laßt uns kriechen, fliegen,
In die Mäntel ſchmiegen, wiegen!
Filet von dem Ort fort!
Suchet in dem Lager Euren Hort, dort!
Huſch, hinweg! Seid auf Eurer Wacht! Acht.

Am Fuße des Schloſſes Berka an der Ilm

Eginolph Graf von Berka.

Der Graf.

Es abendet, noch einmal glüht die Sonne auf.
Doch Schatten decket ſchon der Ilme ſtillen Lauf.
In Weidenzweigen,
Die ſich zu den Wellen neigen,
Zittert der Abendhauch.
Es ſtrecken rieſ'ge Schatten ſich den Grund entlang.
Der Vogel kehrt zum Neſte dunkelbang;
Die Wieſe brauet Silberthau.
Aus Halmen ſurrt im Dämmergrau
Der Käfer Flügeldeckenſchlag;
Eintönig ſchrillen
Und zirpen Grillen
Des Abends froh, nach heißem Tag.

O Ilm! wie wird zu Deinen Wogen
Mein Herz, mein Fuß zu Dir gezogen;
Seit ich der Holden an dem Quell gelauſcht,
Iſt mir, als ſei von Geiſtern ich umrauſcht.

Wie friedlich ſchön iſt jetzt die Welt!
Die Erde rings mir nah' geſtellt.
Es feſſelt mich in Tönen und Geſtalten,
Worauf ich ſonſt mit keinem Blick verweilte,
Woran ich tauben Ohrs vorübereilte;
Neu ſucht mich alter Zauber feſtzuhalten.

Wie konnt' ich mich vor Räthſeln ſcheuen,
Da jetzt mich alle Wunder freuen? —
Und muß ich ſtaunend auf den Knaben ſchauen,
Der ſich von jenem Tag an mir geſellt,
Und geiſterhaft in ſeinem Schutz mich hält,
Lieb' ich ihn doch, hab' nimmer vor ihm Grauen.
Warum nur kann ich's nicht verſtehn,
Wenn ſo die Wellen über Kieſel gehn?
Wie an dem Finſterberg hör' ich Euch ſingen —
Vor Freuden zittr' ich heim Gedanken noch —
Ach, könntet ihr zum Wort zuſammenklingen!
So nennt mir, Wellen, ihren Namen doch!
Sagt, Bäume! ſagt, wo ich ſie finde?
Was ſäuſelt flüſternd in den Erlen linde?

Die unſichtbaren Geiſter.

Erlinde!

Erlinde ſteigt auf den Wellen.

Dein Ruf durchſchlägt der Wellen Murmelchor,
Du zauberſt mich zu Dir empor.
Laß unter dieſen düſtern Bäumen
Uns noch auf Augenblicke ſäumen!

Der Graf.

Ich folge Dir nur gar zu gern.
O leuchte vor, Du ſtiller Stern!
Zum zweitenmal erblickt mein Auge Dich,
Und wunderbar wirkſt Du auf mich!
Dein Gang iſt ſchwebend, weich und biegend,
An Dir iſt Alles neigend, wiegend.
Hat jüngſt von Dir der Wellenchor geſungen?
So nenne mir das Reich, dem Du entſprungen
Dein Anblick zeugt von göttlicher Gewalt,
So woget keine ſterbliche Geſtalt.

Erlinde.

Mein Name iſt Erlinde
Ihn ſäuſeln leiſe Winde
Rings in den Zweigen linde.
Die Ilme iſt mein Reich,
Sie iſt mein Schloß zugleich.
Haſt Du von Waſſerholden nie gehört,
Die liebend auf der Erde einſt verkehrt?
Mein Eginolph, ich liebe Dich!
O Du! O liebſt Du mich?

Der Graf.

Kein Erdenſohn darf Euch umfahn,
Dir, Waſſerweib, ſcheu' ich zu nahn!

Erlinde.

Mich fürchte nicht!
Sieh', ob dieß Auge Schrecken ſpricht?
Ich liebe Dich ſo tief und ohne Harm,
Komm', flüchte Dich in meinen Arm!

Der Graf.

Mit Grauen muß ich, mit Entzücken
Von Neuem immer auf Dich blicken!
Und immer lockt mich zaubrische Gewalt
Zu Dir, zu Deiner fluthenden Gestalt.
So nimm mich mit in Deinen Schleier,
Versenke mich in Wunderliebesfeier.
O hülle mich in Deinen Athem ein!
Umfrinne mich mit ihm, so werd' ich Dein
O überströme mich mit Deinem Hauche!
Im Blicke wächst der Durst nach Blicken,
Wenn ich an Deinem Auge,
Gleich an der Quelle sauge.
O laß mein Haupt mich an Dich drucken!
Dein Herz, ich hör' es bebend schlagen,
Es klopft an meine heißen Wangen.
Aufwärts will das Gefühl mich tragen,
Bald schauert's mich in leisem Bangen,
Hier heiße Gluth, dort nächtlich kühles Weben;
Ich sterbe; laß in Deinem Hauche mich vergehen!
O komm'! Vom Blick zum Kuß, zum Aneinanderpressen
Ist's kaum ein Schritt zu sel'gem Selbstvergessen.
Du schweigst? Ist für mein heißes Lieben
Dir nicht ein milder Blick geblieben?
In Deiner Wimper zittert eine Thräne,
Du weinst, da ich Dich glücklich wähne?

Erlinde.

Wenn unsre Wesen sich zusammen neigen,
Kann ich nur geben und muß schweigen.

Kaum bangteſt Du Dich noch vor meinen Armen,
Auf einmal faßt Dich plötzliches Erwarmen,
Du ſtürmſt auf den Genuß jetzt liebewild,
Der erſt mit Schrecken Dich erfüllt.
O könnteſt Du mit ſanften Trieben
Den Geiſtern nahn, uns milde lieben!
Denn unſre Minne ſei kein Rauſch,
Sie ſei der Göttergaben edler Tauſch.
Du wirſt Dich ſonſt in Zweifels Nacht verſtricken,
Bald liebeheiß, bald grauend auf mich blicken.

Der Graf.

Du willſt mich nicht an Deinem Herzen ruhen?
Kann meine Liebe Deinen Zorn verſchulden?
O laß mich noch an Deinen Augen hängen!

Erlinde.

Wenn auch von meinem Arm umwunden,
Dein Herz die goldne Ruh' gefunden,
Doch müßt' ich Dich von hinnen drängen
Verronnen iſt für heut'
Der Liebe flücht'ge Zeit.
Dort, wo der Mond mit Gold den Fluß beſtreut,
Nahn bald die Schweſtern ſich zum Reigen,
Unter Ulmengrün, unter Erlenzweigen.

Der Graf.

Du ſtöß'ſt mich von Dir, ich ſoll gehen!
Liebſt Du mich noch, werd' ich Dich wiederſehen!

Erlinde.

Vertrau'! denn unſrer Liebe Leben
Iſt reiche Zukunft noch gegeben.

Du kannst an jedem dritten Tag mich finden.
Komm' zu der Au und ruf' Erlinden.
Zum Schutz hab' ich das Bübchen Dir genannt.
Den stillen Mächten ist es wohl bekannt.
Es soll Dir folgen, soll Dich lehren,
Wie schön es ist, mit Geistern zu verkehren.
Bewahre treu das tiefste Schweigen,
Noch darfst Du nicht Dein Minnen zeigen.

Der Graf.

Du überfindest mich mit Wort und Bildern.
Was Du erweckst, vermag ich nicht zu schildern.
Ich weiß nur eins, mit Dir zu weilen,
Würd' ich zum Erdenrande eilen.

Erlinde.

Auf, scheide schnell, Geliebter mein!
Sieh' meine Schwestern kehren!
Flieh' den geweihten Ort,
In klarer Tiefe harr' ich Dein.

Wiese an der Elbe bei Pirna.

Nixen gelagert zwischen den Blumen am Ufer.

Die Nixen singen:

Wir rauschen und perlen
Aus der Tiefe des alten
Schneekopfs hervor.
Wir rauschen und perlen
In heimlichem Walten.
Im flüsternden Chor
Von Fichten zu Erlen,
Stillem Ufer entlang
Mit plätscherndem Sang.
Die ernsten Geister,
Der Berge Meister,
Der Sachsenstein,
Der Mittelrain
Baden die Glieder
In unseren Quellen.
Wir stürzen und schwellen
Wir strömen hernieder
Mit tiefem Sinnen
Auf unsre Beginnen
Schauen sie nieder.

[illegible]

[illegible]

Engelsrom.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Angelrom.

[illegible]

Wiese.

[illegible]

Angelrom.

[illegible]

(Er will in sein Zimmer.)

[illegible]

Wiese [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kemnate im Schlosse zu Worms.

Graf Eginolph und **Gräfin Heilwig** sitzen in einer tiefen Fensterblende. **Ilse, Gertrud** und **Edellint**, ihre Mägde, im Hintergrunde, sitzen, auf der Bank an der Wand ... — **Gisela** tritt ein, mit einem Kruge im Arme.

Ilse.
Gisela! so schnell an uns vorbei?

Gisela.
Zu der Gräfin will ich bringen —

Ilse.
Blumen? Kannst mit Lilien schlingen
Dich zum Kranze brüsten.

Gisela.
Ei!

Gertrud.
Willst Du jene Rosen?

Gisela.
Nein!

Gertrud.
Doch Frau Minne?

Gisela.

Die Gräfin auf den Rahmen vorgeneigt,
Der Graf das Haupt zu ihr gebeugt,
Sie kaum von ihrer Arbeit sehend,
Er liebeträumend vor ihr stehend
Im Fenster, überweht von Blatt und Ranke,
Und Ihr entlang der Wand
Auf breiter Banke,
Am Rahmen still, wie festgebannt,
Die Nadel fliegt in Eurer Hand,
Ihr Mädchen macht mich lachen.

Gertrud.

Warum?

Gisela.

Weil Ihr so scheinbar fleißig nur
Und doch das Ohr so eifrig leiht.
Habt Ihr des Kaisers Ehrenhemd zu machen?
Ein Lächeln, sollt' es Eure Worte rauben?
Der Herr, die Herrin in der Fensterlauben,
Die sind fürwahr ein schönes Bild.

Gertrud.

Ach, noch immer gar zu wild!
Willst Du müßig vor uns stehen?

Ilse.

Daß sie gleich nur wieder schilt!
Setz' Dich nieder, hilf uns nähen!

(Gisela setzt sich zu den Mädchen.)

Der Graf zu der Gattin.

Nun? Du so emsig zum Gewebe blicken?

Heilwig.

Den Mantel will ich heute fertig nähen.
Siehst Du, wie ich den seltnen Stoff verbrauche,
Den Du vom Krämer Berthold eingehandelt,
Als unsre Gauen er durchwandelt.
Zum Tragen weich, prachtvoll dem Auge,
War Alles, was sein Esslein trug,
Und Preises werth, wornach man frug.

Der Graf.

Wird bald er fertig?

Heilwig.

Warum eilen?
Willst früher denn Du unser Mahl bereit?

Der Graf.

Nein, bei der Arbeit magst Du weilen.

Heilwig.

Soll Gerlint den Hammen fällen?

Der Graf.

Was soll es nur mit diesem Kleid?

Heilwig.

Du fragst? Ich thu' nur Deinen Willen.
Soll ich denn müßig sein?
Oft grollst Du, wenn beim Festgelage
Ich einfach schlicht Gewand nur trage,
Der Gelt auch mancher Schrein.

Adelind im Hintergrunde

Ah!

Gisela.

Nun, Adelind?
Schweigsam Kind.
Sag' geschwind,
Ist die Mutter Dir gebrochen?
Hast ein Wörtchen Du gesprochen,
Weil sie Dich gestrichen.

Adelind.

Meinen Korb hast Du genommen!

Gisela.

Korb muß ich dafür bekommen,
Trotz dem Regen,
Heil' ich von den Wasserwegen
Nassen, Dürren, frisch betaut
Keine hat darnach geschaut,
Daß der Vater Boten heut'
Ihr noch nicht bestreut.

Gertrud.

Weh, so kühn bist Du gewesen!
Diesen Korb daß Du erlesen
Den der Ritter, treu gesinnt,
Der um Jungfrau Adelind
Schon so lange minnt,
Seiner Treue hat geschenkt,
Daß sie immer an ihn denkt.

Alle.

Wie wir vor dem dürren Garten
Arm in Arm einander harren,

Nach dem Burghof gingen,
Saben wir ihn warten.
Starrt' ihr ins Geſicht,
Sprechen konnt' er nicht.
Hielt, zu Stellint gewandt,
Dieſes Körbchen in der Hand.

Gertrud.

Haſt Du ihn noch nicht geſehen,
Wenn wir durch den Zwinger gehen?
Edlem Stamm iſt er entſproſſen,
Gärtners Görg wird er genannt.
Ungeſchickt, doch aufgeſchoſſen
Wie alt? Siebzehn Jahr.
Gelbblond Haar,
Von der Sonne braun gebrannt,
Gar noch Sommerſproſſen —

Ilſe.

In dem weiten Linnen,
In der Hoſe, in der Jacke,
Steckt er trauren,
Wie in einem Sacke.

(Zu Stellint.)

Kannſt mit eigner Hand
Nur ein neu Gewand
Deinem Ritter ſpinnen.

Gertrud.

Seht nur, durch ihr Schweigen
Will ſie Holz ſich zeigen.
Stellint und Gärtners Görg, fürwahr,
Sieht das nicht ein ſchönes Paar?

Edelfint für ſich.
Aber ſeine dunklen Augen ſprechen —

Gertrud.
Sage lieber Hexen.

Der Graf zu Heilwig.
Laß endlich doch die Arbeit ruhn
Und komm' in meine treuen Arme.
Daß froh bei Dir mein Herz erwarme.
Viel kannſt Du, bin ich ferne, thun.

Heilwig.
O ſeht Ihr! weiß ein regneriſcher Tag
Die Berge ringsum Nebelſacke liegen,
Der Ob'herr nicht ins Freie ziehen mag,
Will er ſich gerne an mich ſchmiegen.
Hört Ihr wohl ſonſt auf unſre Bitten,
Wird zu der Jagd, zum Strauß geritten?
Und wagen Wangen wir zu zeigen,
So laßt Ihr — ſteigt auf's Pferd — mir ſchweigen
Die langen Tage hier wir allein.
Ihr wißt' es recht, kennt' ich treuelt ſein

Der Meiſter kann aus Büchern Dir erzählen
Geh' zu ihm in den Thurm hinauf.
Er lehret Dich der Geſtirne Lauf.
Such' Deinen Freund, den Sänger, auf.

Der Graf.
O treuer Seele! kannſt Du mich ſo quälen?

Giſela im Hintergrunde zu den Mägden.

Wißt Ihr, warum der Graf im Fenſter bleibt,
Mit Lieben ſich die Zeit vertreibt?
Ihn drückt des Regentages Einerlei.
Zehnmal hat er das Schloß durchmeſſen,
Aus Langerweile oft gegeſſen,
In jedem Winkel nachgeſucht,
Ob nichts zu tadeln, zu befehlen ſei,
Und jedes Stück im Vorrathshaus beſingt.

Der Graf zu Hellwig.

So bin ich Deinem Herzen minder werth,
Weil oft nach Männerluſt mein Sinn begehrt:
Magſt Du den edlen Kampf, das Jagen, ſchelten?

Hellwig.

Und wollt' ich auch mit Klagen Dir vergelten,
Ihr liebt, Ihr kommt, Ihr geht doch nach wie vor!

Der Graf.

O nein, es ſteigt kein Zweifel Dir empor.
So leichter Hauch ruft keinen Zwiſt hervor.
Frei hat die Seele dich erkoren,
Denn für einander waren wir geboren.

Hellwig.

Kam ich nach Weimar, wie ich ſollte,
Und wie mein Vater anfangs wollte,
Wer weiß, ob wir uns je gefunden.

Der Graf.

Kein Zufall hat Dich mir verbunden.
Gedenkſt Du noch an unſer erſtes Nahn?

Du ſtandſt der Landgräfin zur Seite
In ihrer Mägde Hofgeleite.
Im Palas war's, wo wir zuerſt uns ſahn.
Du ſchienſt vom Glücke ſo umgeben.
Ach! dacht ich, Jeder wirbt um dieſe Maid.
Ein Freudenſtrom nur iſt ihr Leben.
An nahen fehlte mir die Dreiſtigkeit.

Heilwig.

Ihm, dacht' ich, ſchlägt hier jedes Herz entgegen.
Was könnte ſeine Blicke auf Dich ziehn?
Um Weibergunſt iſt nimmer er verlegen.
Weil Du nicht nahteſt, ſchienſt Du mich zu fliehn.
Wie hat mich's oft im Reigentanz gekränkt,
Wenn Andern Arm und Blicke Du geſchenkt.
Mir war's, als tanzt' ich nie, weil ich den Reigen
Mit dir nicht ſchlang, als ging ich ſtets allein.
Als ſei um mich ein immer dauernd Schweigen,
Denn mein Begleiter wollteſt Du nicht ſein.

Der Graf.

So harrte lange ſtumm auch ich vergebens,
Verträumte oft den friſchen Tag des Lebens
Im Wahn, daß unbemerkt ich bliebe —
Du gabſt kein Zeichen Deiner Liebe.

Heilwig.

Da fühlt' ich einſt zwei Sonnen auf mir brennen.
Von Deinem Blick mein Aug' emporgezogen.
Mich überſtrömt' ein Angſt- und Freudenwogen.
Mit ſeinem Namen zu benennen.

Der Graf.

Als öfters nun den Weg die Blicke fanden.
Als raſchen Schritts die Zweifel ſchwanden.
Mein Leben hab' ich damals erſt verſtanden.
Was uns vordem geſchah,
War nur um unſrer Minne willen da.
Hat auch das Schickſal lang uns fern gehalten.
Kennt' es wohl herrlicher ſich je geſtalten.
Als jetzt, wo ganz einander wir gehören?
Wenn wir auf Augenblicke uns verlören.
Wir fänden um ſo inniger uns wieder.
Du lächelſt? Senkſt die Augenlider?

Heilwig ihr Haupt an ſeine Bruſt drängend.
Wir ſind uns treu, laß uns dies Glück bewahren

Giſela.

Nun, ihr Mädchen, ſeht,
Wie es mir von Statten geht

Ilſe.

Wahrlich an dem Kleid
Mit uns in derſelben Zeit
Stickt ſie noch einmal ſo viel.
Was uns Mühe, iſt ihr Spiel.

Giſela.

Keine Nadel rühr' ich mehr;
Traget nichts mehr her!
Bin der leid'gen Stille ſatt.
Von dem Sitzen dumm und matt

Gertrud.

Wirf doch nicht so Alles hin!
Sprich, was kommt Dir in den Sinn?
Wirst mit Deinem lauten Sprechen
Noch die Gräfin unterbrechen.

Heilwig zum Grafen.

Sieh, wir hatten ganz vergessen,
Daß die Mägde dort gesessen.
(Zu den Mägden.)
Sagt, was lacht Ihr denn so laut?
Müßt sogleich Ihr Muthwill treiben,
Weil ich nicht nach Euch geschaut!

Ilse.

Wisel kann nie ruhig bleiben.

Wisela.

Dumpf und nebeltrauria
Sitzen wir so still und schauria.
Seht nur, wie der Regen
Mit ernsten Schlägen
An die Fenster prallt!
Daß ein Liedlein wiedererschallt,
Daß der Sänger hergeladen
Hier in Eurer Kemenaten
Der uns fröhlich singt,
Lust in diese Räume bringt!
Darnach tragen wir Verlangen.

Heilwig.

Gern will ich den Wunsch gewähren,
Doch nicht vor dem Mahle.

Dann erſt in des Palas Saale
Soll der Sänger uns ergötzen.
So lang muß Euch Arbeit letzen
(Zum Grafen.)
Trauter, ſuch' den Sänger auf,
Bring' zur Halle ihn hinauf.

Schiller Werke.

Der weise Meister. — Kurt der Langenwiesner.

Langenwiesner.

O, hemme Deiner Schritte Lauf!
Den langen Tag such' ich Dich auf; —
Du, edler Mann, mit unumwölktem Haupt,
Mit Himmelsruh im Antlitz, die kein Sturm Dir raubt!
Die Schätze der Natur und Wissenschaft
Sind unterworfen Deiner Geisteskraft.
Du schaffst die Welt noch einmal in Gedanken,
Du kennst der Schöpfung Grenzenlosen, ihre Schranken.
So zeigst Du Dich in Deinem Handeln,
So ahn' ich Dich in Deinem Wandeln.

Laß meinen Durst die Labung finden!
Was mich verzehrt, aus meiner Seele schwinden.
Laß mich Dir lauschend zu den Füßen liegen,
Mein Haupt an Deine Kniee schmiegen,
Laß forschen mich in Deinen hellen Zügen,
Die ernst und einfach, nimmer lügen,
Laß hangen mich an Deinen Augen
Und so in Deiner Seele Tiefen tauchen.

Mir iſt, als ob die Mähr aus grauen Zeiten
Sich neu zur Wirklichkeit geſtalte:
Wo edle Männer edle Knaben leiten,
Auf dieſe ihre ſteize Hoffnung gründen,
In ihnen aller Götter Bildniß finden:
Das Göttliche lebt wieder auf, das Alte.

O freue Dich und hilf: Da haſt Du meine Seele.
Nimm ſie, e zaudre nicht, noch wähle!
Ich will ſie ganz in Deine Hände geben,
Du ſollſt das Göttliche in ihr beleben.

Als Gott die Welt ſchuf, hat er ſie hinweg geſandt
Ins Ewige zu fliegen über Meer und Land.
So fliegt ſie, ſinket nie, und zieht nur ruhlos fort,
Es giebt für ſie kein Ziel, ihr gilt nicht Zeit noch Ort.
O, feſſle ſie mit einem mächt'gen Wort!
Der Taube gleich, die erſt in Lüften ſchwebt,
Dann zitternd in der Hand des Fängers bebt,
Und mit des Herzens Puls die weißen Federn hebt.
Gieb eine Botſchaft ihr hinweg zu tragen,
Daß Grüße ſie in weite Ferne ſagen,
Heiß' ſie ein Körnlein aus der Wüſte bringen,
Zum Dienſte ruf' ihr, ſei er noch ſo klein,
Nur gieb ein Ziel dem Schlage ihrer Schwingen,
Daß ihren Flug nicht dieß ein raſtlos Flattern ſein'.
So laß mich nicht ins Ew'ge ziehen,
Daß mich vor Dir, Du Guter, knieen
Und fühlen, daß ich eines Menſchen Knie umfaße
O tritt mich! Stemme Deinen Fuß an meine Bruſt.

Damit von dieser neuen, namenlosen Lust
Mein Wesen ich durchströmen lasse!
Im Staub vor einem Menschen sich zu neigen
Und seinem Fuße Leib und Seele beugen!

Der weise Meister

Komm' an mein Herz, und löse Deine Seele!
Entfessle sie, was Dich auch quäle;
Sie findet aus dem Kerker: „Gegenwart"
Wo sie vergeblich der Erlösung harrt
Vergiß, was nahe, was Dir weit,
Vergiß den Raum, vergiß die Zeit,
Die Form, in die sich scheu die Seele schmiegt
Um unbewußt sich zu verwandeln,
Das Kleid, in das sie bange sich verkriecht,
Vergiß das Denken, Sprechen, Handeln.
Sie sind zu schwach, es darzulegen,
Was wir am tiefsten in uns hegen,
Daß formlos alle Kraft zusammenklingen,
Die Klänge weit aus Deiner Seele dringen
Wenn herbe Schmerzen sich in Dir bewegen,
So weine, weine! wenn Du Thränen hast,
Durch Schreien leichtre die die Seelenlast.
Hör' auf zu denken und bestimmt zu fühlen
Und laß von Lust und Leid die Brust durchwühlen!

Vorgenommener.

Träum' oder wach' ich?
Wein' oder lach' ich?
O, Vater! sieh, an Deiner Brust
Bin ich der Qual nur halb bewußt!

Entfeſſelt ſind Gefühle und Gedanken,
Es bricht ihr Strom der Seele Schranken,
Und Alles tönet im Verein
Den einen Klang: „gehorſam ſein.“
Ich weiß es nicht, woher er kommt,
Ich weiß nicht, was er ſoll und frommt;
Es tönet und er klinget eben,
Der einz'ge Laut nur aus der Seele Leben.

Der weiſe Meiſter.

Es kehrt von ſelbſt, wo edel die Natur,
Der Geiſt zurück zur alten Schönheit Spur.
Las einmal frei ſie walten,
Sie wird ſich neu und herrlicher geſtalten.
Sie weiß es nicht, woher es kommt,
Sie weiß nicht, was es ſoll und frommt.
So präg' auch Du es dem Gedächtniß ein,
Sag' es Dir vor: „gehorſam ſein.“
Du wirſt es mit der Zeit verſtehen,
Den Sinn des Wortes vor Dir ſehen.

Ufer an der Aue, zwischen Berka und Buchfart.

Eginolph Graf von Berka.

Der Graf.

In Jubelglück begrüß' ich diese Auen.
Gott, Deine Welt ist herrlich anzuschauen!
Es lacht die Seele mir im Leibe,
Wenn durch das Thal den Schritt ich treibe.
Ich fühle stark mich, frisch und kräftig.
Ein mächt'ger Baum so stolz und säftig.
Bäble mich leicht und jeder Gliedes mächtig.

Seine wie Heroen in die Küste schmeißen.
Gutwurzelt Blume aus der Erde reißen.
Sterne wie Blumen mir vom Himmel pflücken.
Die alten Eichen an das Herze drücken
Und lachend mich in jeden Kampfspiel wagen.
Wie hier' ich schon den Sieg davon getragen.
Das kennt' ich frei; mir ist so stolz zu Muth'
Und dennoch kann mich jeder Schwache rühren.
Denn wär' ich gegen alle Menschen gut.
Den Erdkreis möcht' ich hellern führen.

Zu jedem Wandrer freundlich blicken
Und jedem Kind voll Liebe nicken.
Ich möchte keinen Wurm zertreten.
Zum Heiland immer jubelnd beten;
In Liedern fromm die reine Mutter loben.
Ich fühle mich so rein und so gehoben,
Den Geist so stark, so frei die Sinne,
Vollendet glaub' ich, was ich kaum beginne.
Mein Leben, sonnenhell beglückt,
Kennt keine Nacht, die es bedrückt.

Warm ist mein Fühlen, still vergnügt,
Wenn Hellwigs Näh' sich um mein Dasein schmiegt.
Mich grüßt der Morgen froh an ihrer Seite;
Trägt auch der Tag mich in die Weite,
Vereint am Herde uns der Abend,
Der Humpen kreist, uns Alle labend;
Der Sänger läßt des Volkes Hallen
Von seinen Liedern wiederschallen.
So weiß durch wunderbare Mähren
Der Meister manch Vergnügen zu bewähren.
So ruht mein Weib an meinem Arm,
An ihrer Wange klopft die meine warm.
Ich juble und ich freue
Mich ihrer Neigung, ihrer Treue.

Packt Sehnsucht nach geheimnißvollem Schauern,
So eil' ich nach der Ilme Auen,
Dort weiß ich Veit Hellieben,
Die Wasserbraut, zu finden.

Und überirdisch zarte Lust,
Durchströmt, bin ich bei ihr, die Brust
Das Sehnen, das mich stets ereilte,
So oft ich in dem Wald, am Fluß verweilte,
Der lebensbange Geisterdrang,
Der all' mein Denken oft verschlang,
Er schweigt, wenn ich die Seine sehe,
Kein Ringen fühl' ich mehr in ihrer Nähe.
Ihr leises Lieben gleicht dem Hauche
Der milden Luft, in die beglückt ich tauche.
Es kräftigt mich Gretchens Hülde
Zum Glück, das mich mein Weib gelehrt;
Wenn ich so fest in diesem stehe,
Fühl' ich mich erst Gretchens werth.
Mit wahrer Treu' ergeben Beiden,
Vermag ich nimmer sie in mir zu scheiden.
So findet eine Wechselwirkung statt,
Die mich geläutert und ermuthigt hat.

Schon hat die Sonne ihren Scheitelpunkt genommen,
Die Stunde, die sie mir gebeten, ist gekommen.
Ganz will die Musterfel sich mir verbinden.
Die Freude aller Freuden soll ich finden
Ihr jubelt jener Thür entgegen,
Ja jener Thür will sich Lust und Leben regen:
Gretchen, Du, im schnellen Lauf,
Hier bin ich, nimm den Liebsten auf!

(Er umarmt sie.)

Paulinzelle.

Felix in seiner Zelle am Schreib- und Mal-Pult.

Felix lesend.

„Sankt Goar, der liebheil'ge Mann,
Den Herrn gar wunderlieb gewann:
In seinem Sinnen, wie in seinem Handeln,
Sah man ihn nur Gott wohlgefällig wandeln.
Drob freute sich der Herr in seinen Höhen,
Thät mit Ergötzen solche Demuth sehen.
Manch Wunderwerk vollbrachten seine Hände,
Sein unbemaßt, vertheilt' er Gottes Spende.

Gezogen war er in das Heidenland
Und war im Wald, am Rheinesstrand,
In Einsamkeit ein frommer Klausner worden.
Ob war Gottseligkeit sein Orden,
Die Regel sein Barmherzigkeit
Und Demuth seiner Seele Kleid.
Der frommen Geschäftigkeit er pflag.
Im ganzen Jahr, an jedem Tag,
Vorbei zog Keiner ungelegt,
Dem er nicht Labung vorgelegt.

Der Sendbot', der die Gau' durchflog.
Der ſeltne Pilger, der nach Heilthumb zog.
Sie hatten oft der Gabe ſich erfreut.
Und Muth und Kraft bei ihm erneut;
Des hatten Neider Aergerniß genommen.
Nach Trier war der Ruf zum Biſchof kommen.
Sankt Goar thät um ſchnöder Kreßſucht willen.
Die Völlerei in Gaſtlichkeit verhüllen.
Zur Stadt geladen, zog er vor Gericht;
Weßhalb man ihn beſchuldet, wußt' er nicht.
Voll Einfalt trat er in des Biſchofs Saal,
Dort ſaß der Herr, groß war der Diener Zahl
In ſeiner Demuth thät er meinen,
Im Reiſemantel dürft' er nicht erſcheinen.
Er hängt beim Eintritt an ein Fenſter ihn.
Wo durchs zerbrochne Glas die Sonne heller ſchien.
Als er vom Biſchof Strenge ward verhört,
Hat pflichtlich Wormeln das Gericht geſtört.
„Seht! ſeht!“ ſo ſchrie es, „war ein heil'ger Mann
Solch Wunderwerk verrichten kann.“
Sie blicken hin und nachgedacht
Hat ein Miracel es vollbracht.
Er hatte unbewußt an einem Sonnenſtrahl.
In ängſtlich und beſchwertem Mangen,
Sein Reiſemäntlein aufgehangen.
Die Schöffen riefen allzumal:
An ihrem Haupt' keine Schuld.
Ihm zeigt der Herr ſelbſt deutlich ſeine Huld.
Stark iſt ſein Glaube, heldenhaft ſein Leben,
Daß er vom Sonnenſtrahl kann Kraft geben.“

So hatte Gott erwiesen seine Heiligkeit
Und still kehrt er zur Einsamkeit."

(Er legt das Buch nieder.)

Was ist das für ein hübsch und lieblich Lesen!
Sankt Gear ist doch ein gar frommer Mann gewesen.
Da liegt das Büchlein, zierlich eingetheilt,
Daß man ergötzt auf seinen Blättern weilt.
Die Lettern hübsch einander angereiht,
Ein Raum der Linie gleich dem andern weit,
Durch brennend Roth die schwarzen Reihn belebt;
Wie schön das matte Pergament sie hebt!

Die Schrift, die erst auf diesem Blatt
Aus alter Zeit gestanden hat,
Die Griechen-Schrift, hab' ich hinweg gerieben.
Gleich sind die alten Züge noch geblieben.
Was sonst der fremden Götter Lob gesungen,
Zeigt jetzt, was fromme Einfalt sich errungen.
Es weicht der Irrwahn alter Heiden Zeit,
Was ihr gehörte, wird dem wahren Herrn geweiht.

Welch eine Freude, so mit heil'gen Händen
Zu schreiben und zu schmücken liebliche Legenden
Wie ich nach hundert Jahr' zurückgekehret.
Glaubt' ich, vom Hause unverdient geehret,
Ich dürfte nie mehr solchen Thuns mich freuen,
Nicht mehr die oft gewohnte Kunst erneuen.
In stiller Wonne nur dem Heiland leben
Und zum Gebete noch die Hände heben;
Drob schilt mich unser lieber Abt:
„Die Kunst, mit der Gott begabt,

Geschicklichkeit in Deinen Händen,
Sollst Du zum Dienst des Herrn verwenden.
Traun, eines wahren Mönches Leben
Ist ein von Gott Empfangen und ihm Wiedergeben.
Wer so in Schrift und Bild das Gute weckt,
Den argen Sinn zurücke schreckt,
Ein Held ist er in Gottes Wahrheit,
Ein Kämpfer und Verkünder ew'ger Klarheit.
Ein Kloster ohne Bücherei
Und arm an frommer Malerei,
Gleicht einem Schlosse ohne Waffenkammer.
Man schmiedet Eisen nimmer ohne Hammer.
Der Ambos sei die wahre Frömmigkeit,
Es mache Gottes Wort die Seele drauf bereit,
An ihm zu halten alle Zeit."

So hab' ich froh die alte Kunst begonnen
Und mir den Dank der Brüder oft gewonnen,
Zur Bücherei manch Pergament gebracht
Und manch Missal geschmückt mit Farbenpracht.

Mir ist zu meiner Kunst, zu stillem Leben
Die freundliche Zelle übergeben.
Der Seele minnigste Gedanken
Drängt's mich, um Gottes Wort im Bild zu ranken.
Das Klosterleben, unsrer Brüder Walten,
Muß sich zum Rahmen für die Schrift gestalten.
Hat von dem Chor mein Blick ein Weib getroffen,
Mit Hoffahrt aufgeputzt, in reichen Stoffen,
Stell' ich als unkeusch Weib im Evangeli' es dar.

Der Wucherer, so das Kloster zu betrügen denkt,
Der Kreuzesritter, der beim Zug das Haus beschenkt,
Der fromme Abt in seiner Zelle,
Der Pilger betend an der Kirche Schwelle,
Der Sänger, der um einen Trunk
Das Lied an unsrer Pforte singt,
Das fromme Weib, das ohne Prunk,
Einfältiglich ihr Scherflein bringt,
Sie bieten, wenn das heil'ge Buch ich schmücke,
In der Erinnerung sich dem Blicke.
Als Pharisäer, Gottesstreiter, Harfensänger,
Einsiedler, klage Jungfrau, Teufelsdränger
Ich trage frommen Sinnes sie hinein.
Die best Genannten müssen sie mir sein.
Wo sich die Seele in die Schrift versenkt,
Jetzt an einem Worte sinnend hängt,
Springt aus dem Blumenkelch ein Gryl hervor,
Schlingt von dem Rand zum Verse sich empor,
Rankt windet sich durch alle Zeilen fort
Und haftet dann an einem einz'gen Wort.
Mehrmalshalle Blumenpracht umgiebt das Blatt,
Auf dem der Heergeist sein Spiel in Ruhe hat
Und blinde Tauschgestalten schließen ein die Schrift.
Wo dürres Leben grünend Leben trifft.
Mit meinem Silber gier' ich stillen Dulden
Mit tiefen Schmerz ehr' stummenhafte Geduldigen,
Des Klosters Thorwärter, der Pilger aus meiner Zelle
Die Bruder, Waschefrau, Sterne, Trachen,
Die in der Kirche Stufenkatafo machen,
Das Hausvieh, die Vögelein.

Die kleinſten Blumen finden ihre Stelle.
Denn Alles dringt in Bildern auf mich ein;
Selbſt wenn ein Schelmengeiſt mich neckt,
Sich boshaft in den Pinſel ſteckt,
Er daß ein weltlich leſer Geiſt,
Sich neben frommen Bildern weiſt,
Er wird zum Schmuck in meinen Händen,
Den heil'gen Büchern und Legenden.

Und Keiner ſtört die Zellenſtille,
Es hütet ſie des Abtes Wille.
Wenn arbeitsmüde Aug' und Sinn,
Alieht durch das Bogenfenſter hin
Aus dieſer Mauern Enge,
Der Blick zum dunkeln Laubgehänge
Still für mich hin kann ich mich ſo begeiſtern
Und Bauerfreude will ſich mein bemeiſtern,
Seh' Bild an Bild ich aus dem Pinſel gehen
Und wie von ſelbſt um frommes Wort entſtehen,
Dann ruf' ich, preiſend froh mein Los:
Die Welt iſt ſchön! Der Herr iſt groß!

Hier an der Düne, zwischen Berlin und Buchhorst.

Chor der Wellenkindelein.

Wir sind die Wellenkindelein,
Wir lachen, was sollte es anders sein?

Wir tauchen nicht in die Tiefe der Fluth,
Hier oben ist's neblig, oben ist's gut.

Wir eilen zu des Ufers Rand,
Wir spielen mit dem goldigen Sand.

Was aus der Tiefe Königin reicht,
Tragen zum Ufer wir sacht und leicht.

Einige Wellenkindelein.

Wo warst denn Du?
Wo trieb es Dich?

Andere Wellenkindelein.

Wo warst denn Du?
Wo Dich denn zu?

Des Himmels Blau, der Wiesen Grün,
Die sehen uns Alle so fröhlich ziehn.

Ertes Kindelein.

Ich durfte, mit Frost, vom Ufer hinaus,
Da hat es ein Hälmchen mir angethan

Das Hälmchen war so grün und gut,
Es bog sich sanft hinab zur Fluth.

Wir haben gespielt, gelacht und gemeint,
Ich habe mich neigend mit ihm geeint.

Chor der Wellenkindelein.

Wir sind die Wellenkindelein,
Wir lachen, was sollte es anders sein?

Wir hüpfen an dem Ufer hin,
Wir sprühen und necken mit munterem Sinn.

Zweites Kindelein.

Ich warf an das Ufer manch glitzernden Stein,
Ein jeder Bub' warf sie wieder herein.

Ich warf sie hinaus, sie flogen mir zu,
Wir ließen nedend einander nicht Ruh'.

Chor der Wellenkindelein.

Wir sind die Wellenkindelein,
Wir lachen, was sollte es anders sein?

Wir tänzeln, tanzen und tollen umher,
Wir singen und springen und fernen uns sehr.

Gegenchor.

Silberne Schwestern, nahet und lauscht,
Wie in der Tiefe es wunderbar rauscht.

Seht, wie sich öffnet die grünliche Fluth,
Prächtig im Grunde der Schlößlein ruht.

Wirbelt sich hoch zu den Wellen heraus.
Thürmt sich, es steigt ein krystallenes Haus

Der Nixe strahlendes Schloß erbebt,
Und jeder Tropfen des Raums lebt.

Es rauschen und singen die Wasserfei'n
In Freude verkündenden Melodei'n.

Chor der Nixen.

Ins krystallene Schloß hinein,
Durch das grünliche Blüthengrab,
Zu der Königin sanft und fein,
Kam der sterbliche Ritter hinab.

Andere Nixen.

Es einen sich wiederum die Elemente,
Es drängen zum Bunde das ehmals getrennte,
Es neigen sich Ufer und Wogen zusammen,
Dreifach steiget die Sonne mit blitzenden Flammen,
Es hauchen darüber die Geister der Luft,
Es haben sich Erde, Licht, Wasser und Luft

Gegenchor.

Wie die Nixe den Ritter liebt,
Allgemeinerend sich ihm ergiebt,
Weiß ein Sterblicher dieß zu sagen?
Dürfen es Geister zu klagen wagen?
Mich der Ritter das Glück ertragen?

Chor der Nixen.

Verbunden ist sie,
Gebunden ist sie.
Schlummer fesselt die Königin,
Der Nixe blonde Ueberwinderin.

Rasch nun empor
Traget im Chor
Den minnenden Sterblichen,
Eh' den verderblichen
Fesselnden Schlummer er habe.
Eilet und hebt!
Ehe die Königin neu erwacht
Und ihm rosig entgegen lacht.

Chor der Wellenkinderlein.

Willig eilen die Kinderlein,
Sie lachen, was sollte es anders sein?

Sie tragen zum Ufer sicher und leicht,
Was immer die lachende Tiefe reicht.

Der Graf [illegible]

Thränenstrom,
Blick' herab!
Suche Dir
Still ein Grab.

Was nur die Welt
Zartes hegt,
Allen Schmelz
Den sie trägt,

Brach ich entzwei,
Raubt' ich ihr,
Was mir lieb,
Zerstört' ich mir.

Traum, wie hell
Schwindest du!

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Dritte Abtheilung.

Zu Ende des 3. Akts.

Antonio, Cäcilie und Berta. — Cäcilie.

Antonio.

Und hier? Wie schön wär's nun hier?
Und Berta, sage mir!

Cäcilie.

Mag sein! Du hast mich überrascht gestern.
Kannst nicht ab, ohne Dir Blumen zu pflücken
Zum Blumenstrauß der Angst hinaus.
Nimm meinen ja zu diesem Dank!
Und Berta hat nicht auch Zweifeln mir

Antonio.

Heute soll Sie! Eine von Cäcilien sein
Nicht! Aber Du! Ich ja vor Deiner Abreise sehr,
Wie auch, oft mußte ich Dich sehen,
Wir hätt' ich auch wollen, daß Du so fremd mir!
Ein ich ich — ich auch Dir's gestehe! —
Das Allerliebst zu meiner Stelle gäbe,
Und mag! ich stammen. Ihn zu trösten,
Sonnten, mir Cäcilie Dichter zu sagen:
Nun heut' Sonn' ich nicht schweichen

Was kann Ihnen daran gelegen sein,
Ich, gnäd'ge Frau, darf ich nicht widersprechen,
Was heißen Sie mich Ihnen entgegnen?
Sie wissen meine Ergebenheit, und Ihre Ehre
Sie können unbesorgt, gewiß mir sagen,
Ich brauche Ihr nicht förmlich aufzutragen
Sie möge Ihr nützen, Ihr zu schmeicheln —
Sind Sie es im Ernstlichen zufrieden?

Gräfin.

Denken Sie es kann mir Manches Hübsches schmeicheln?
Sage meinen will man sich begnügen?

Orsina.

Nicht recht, wie Frauen schelten pflegen zu können.

Gräfin.

Sie ist vor Wut, ich bitt' es zu verzeihen
Daß heut uns mir geglitten Worte.
Es glaubt Gerechtigkeit sich an mir Hand.
Wollt Sie so nicht verlassen?
Es muß an jenem Platz sich bilden lassen.
Was andre Leute hier immer taten
Möcht mir die Hoffnung, die Sie trage

Orsina.

Lieber es nicht hier, mein nicht zu suchen!
Es möchte gut, ich wollte Ihr bemerken
Komm' schnell Stimmung, ich bin' Ihr Frauen
Sie ohne nicht, daß mir Ihr mißgestimmen

Epicurus, Gast von Berka, [illegible]

Der Gast.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wie hab' ich mich im höchsten Glück gefühlet,
Vom Wahne überschwänglich, dumpf gefühlet!
Die Sehnsucht heiligster Empfindung,
Nach ewig göttlicher Verbindung,
Schon glaubt' ich sie gestillt,
Als mir die Kirche des Christenglaubens
Im Sakrament enthüllt,
In dem Geheimniß, was uns sollte
Das Göttliche herabgeben,
Des höhern Glaubens weih,
Im Element zum Gott den Weg sich bahnen,
Doch ließen mich Verlangend stillen Ahnen.
Kirch' und Meister nach meinem Glück verlangen
Umsonst erst haben sie den Drang erstickt
Belinde, nahe Dich! o die mein Lieben!
Die hingegeben, wie nur Dir zu geben.

(Belinde erscheint.)

Da bist Du ja, Du meiner Wünsche Krone;
O zürne nicht, wenn Unglück ich beginne,
Komm' hole die Blumen zu genießen,
Die Deiner Gegenwart entsprießen.

Belinde.

Dein Liebeswort hab' ich gehört,
Und hab' im hohen Glücke Dich gehört,
Da Dir in meinen Liebe ward zu Theil,
Ein lauschend seliges Liebesheil.

Der Graf.

Magst Du mich hohen Glück entfalten wissen,
Weil alle Wünsche zu dem einen kommen.

Nur Dir zu leben, nicht also von Dir zu trennen!
O nimm mich mit, entrück' mich diesem Lande,
Hier schlägt gesellige Meinung mich in Bande.
Nur Dir, nur Deiner Liebe will ich leben.
Warum mein Dasein andern Mächten geben?

O nimm mich mit in deine Bauen!
Ins Wüstenleben, wo wir zusammen wohnen,
Ich ewig schließ' mich ... ein,
Nichts mehr, als Dein Geliebter, laß mich sein.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

Vermag sie nicht, mit [illegible] Gemälde von milder-
Und sanften [illegible] einzuhauchen,
Wie Götter ihren Bildern schenken.
Das kannst nur Du. Der Aufschlag Deiner Augen
[illegible] Stolz und Demuth und der Seele [illegible]

Belinde.

O, mißverstehe nicht meine Liebe,
Sie schließt nicht aus die edlen Freundschaftstriebe
Du [illegible] nur mich in meiner Wahl zu [illegible]
O fühle, daß Du jetzt mich anders [illegible].
[illegible] Dein Wort, mich hast Du ganz vergißt
Doch will von einem Wunsch ich Dir gewähren
[illegible] ich, mein Geliebter, Dich zu belehren
In meiner Liebe innigstem [illegible]
Du kannst [illegible] an jedem Tag mich lieben
Wenn schon der letzte Wunsch zu Dir mich [illegible]
[illegible] ich den [illegible] Zweifel der sich zeigt.
[illegible] nicht Dein Herz mitleidsvoll [illegible]
[illegible] mir ich wieder [illegible]
O, Liebe, wie Du lohnst, Belinden!
[illegible] ein Wunsch, [illegible]

Das Grab.

Was sorg' ich mehr? Mag Alles schwinden,
Kann ich in jedem Augenblick Dich finden,
Du schenkst mir Deine [illegible]

Das Alles machte Dir mein Herz gewogen.
Wie hast seitdem Du mich betrogen!
Hat nicht der gute Sänger alle Tage
Mit Deinen ungelenken Fingern Plage?
Nun willst Du neue Weisen lernen,
Singst an der Zinne von der Pflanze,
Vom Mondenlicht und von den Sternen,
Wirst dabei mager, wie 'ne Spinne.
Ich ließ Dich laufen, wär' ich klug.
Erst war ich Dir doch gut genug!
Jüngst mochte es eine Zeit lang gelten,
Da bliebst Du öfter doch zu Haus;
Jetzt machst Du Dich gewaltig selten
Und mit dem bischen Hoffnung ist es aus!

Engelram.

Hör', Gisela, ich bin Dir herzlich gut
Und hab' die Ehe Dir versprochen.
Wir Männer han ein treues Blut,
Mein Wort hab' nimmer ich gebrochen.
Es bleibt dabei, Du wirst mein Weib.
Doch halt' mir Eifersucht vom Leib!
Was spintisirst Du Tag für Tag
Ob andern Schönen und Dirnen nach?
Das Ding hat Weile.
Mit meiner Hochzeit hat's nicht Eile.
Glaubt ich, das sag ich unverhohlen,
Mein Verlobung mit Dir aus Laune,
Da sollte mich der Teufel holen!
Nun will zu Zeiten auch mal mehr,
Du bleibst, Dich werd' ich schon behalten.

Belästigt mich noch fernerer Art Verliebte,
So laß mich nur in Ruhe schalten,
Und fromm nicht immer nachzulaufen —
Weil in der Zier nicht gleich erlaubte.

Milela.

Hab' jemals ich ein schlechteres Herz gesehen!
Geschaffen soll ich in der Armut stehen!
Nun, glaub' ich, was die Leute sagen:
Dem Teufel gleichst Du Deiner Seele,
Dem Mißgeschicke, und ich wollte
Umsonst mich oft in dunklen Plagen.
Hab' es zwar nicht glauben wollen,
Doch niedere Wesen und die hellen
Gebeten lassen keinen Zweifel:
Ja, Du gehörst dem Wassertenfel!
Wenn Du nicht dann und ehrlich liebst
Und anderen Männern Dich ergiebst,
Wer fühlt wie da ein Gewissensbrechen!
Das verachte nicht, wie das Herz zu brechen.

Du wirst nicht lang das Schicksal theilen,
Ein anderer Dich von dannen treiben
Dich soll Deine Wort nicht binden,
Trachte Du ein besseres Glück zu finden
Ich meinte es gut, ach! theure Liebe,
Dich mein Glück vom Himmel zur Erden!

(Fr. Schl.)

Epigramm.

Daß er zu mir gewendet
Den Stiel' wollen ich gelesen

Es ärgert mich — warum so eilen,
Mir nicht die frische Gunst erzeigen.
Das Sommerwetter ist so warm,
Man lehnt sich in des Mädchens Arm.
Seit einem Augenblick
Bei jenen Wasserblumen ich geruht,
Da ist's ganz anders mir zu Muth,
Nun nichts hat mehr den alten Schick.

Mein Jagdblick zog mich heut zum Walde,
Jetzt steh' ich träumend an der Halde,
Betrachte Ausdehnung des Walds.
Ich hatt' es doch mit ihnen verschworen —
Hab' mich doch wieder hin verloren
Und stellt' auf ihren Ruf mich ein.
Ihr, dacht' ich anfangs, ihr könnt passen!
Da lockte mich der Graf ins Thal hinein
Und in den grünen Hollengassen
Wär's mit dem guten Vorsatz aus.
Am Ufer spät dahin gegangen,
Fühlt' ich zwei Arme mich umfangen;
Sie zog mich leicht und traulich nieder,
Der Blitz fuhr mir durch alle Glieder:
Die Mädchen! — doch im Rock vom Müller
Und zarter als im Zimmer Haut
Das machte sie mir gar zu traut.
Kaum daß sie mich ein wenig traulicher machte,
Ich grüßte sie nach allen schönen Sachen.
Da fingen beide sie an zu lachen
Und hat geschwiegen

Ob ich wohl an der Quelle gehe?
Was dort geschieht, erspähe?
Die Gilde schwatzt von Seelenheil,
Der Hölle habe an den Mädchen Theil
Weil ich sie kenne, ist mir schlimmer nicht zu Muth.
Das Paternoster geht auch grad so gut
Werf' ich was Arges — bleib' ich weg.
Es führt zurück noch mancher Weg
Ich werd' es ewig sich nicht machen,
Ich traue sie nicht ihrem Lachen,
Den Grafen sein Gerede hört;
Ich seh' nicht, daß er ihr beschwört,
Er geht zur Kirche, schleicht bei seinem Weibe
Man ist mir ja so freilich vom Leibe.
Das Feuer, das den Herren nicht gebrannt
Wird auch dem Diener schwerlich schaden
Nun, daß ich nicht der Gilde nachgerannt.
Die Weiber pflegen gern zu übertreiben.
Ich wag's und geh' hinaus zum Brunn
Es ist ja so ganz Schelme kann

Wiese.

Engelram, bist mir willkommen!
Jungfrau, bist nicht hellkommen?
Sieh' den Schatz von Deinem Glücke,
Den wir Wächterlichen schicke.

Engelram.

Ei, Ihr werthen Stimmen!
In dem Quell ein Silberflimmen?
Wird genug zu ganzem Frommen
Lieblichen Mädchen, sage mich

Das macht Leute groß' und gleich:
Ob's nur Silber war nicht heraus!

Miram.

Engelram, wie konnt Du sagen?
Glaube mir, was wir Dir sagen
[illegible] den [illegible] [illegible]:

Engelram.

Ja, es geht — es ist nicht leicht,
Habe ich doch das Schloß erreicht:
Was wird nun die Welt sagen,
Bring' ich ihr den Schatz getragen
Herr, ich bin mit Gold versehen
Daß Ihr wirklich mich gesehen
Nicht mich nur, ich bin bereit
Kommen gleich, zu jener Zeit
Nun, wir werden Sorgen machen:
Guten Juden kann ich lachen

Aus der Zeit der Not.

Der weiße Mönch. — Der Lazarettzug.

Der Lazarettzug.

Wie funkelt in der Abendsonne Pracht
Die Fenster in Schloß Hellbrunn Wache!
Wie weit die Felder grün und weit
Vor mir, soweit der Himmel reicht.
Ich weiß heranrollen, hören, was nicht rasten,
In ihren Tiefen Schatten mich verbinden.
Ich möchte sie so gern umgleiten.
Doch kann auf Minen nicht Leben Wunden vernähen.
Die soll' vom Feindlichen zu schützen.
Und Thoren-Pforten will mir als gelingen.

Oft auf ich sie, wie gütige Geister,
Wie stille Hüter ungeborener Wünsche,
Vor meinem Fenster, Himmelslichter so zu messen.
Die einen in mein Innres Weltall kommen.
Die Sterne, wenn sie kommen und erblicken,
Wenn wie mit Himmelsflügeln fremde Zeichen
Die Gottes auf Gebirgen aufgeschlagen
Und ich verlor' es nicht und muß nur singen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Was zu einander die Gestirne zieht,
Wohin der Irrstern rastlos flieht,
Ich weiß es nicht, ich kann nur schauen, [illegible]

Siehst Du im Blau sich Cassiopeia bäumen?
Die Sterne, die des Perseus Mantel säumen?
Du kennst als Centrum aller lichten Sphären,
Zwei einem dunkeln Körper [illegible]

Was heut' der Erde Mittelpunkt genannt,
Erscheint nach tausend Jahren nur Trabant.
Beweisen kann ich nicht, ich glaub' es nur,
Der Geist entdeckt, die Zeit verfolgt die Spur.
Ein [illegible] die Gesetze des Erwachens,
[illegible] zur Norm, was früher wir verlachten.
Was gestern Wahrheit, heute Lüge war,
Wird neuere Wahrheit einst nach tausend Jahr.

So zeigt ein Räthsel sich in allen Dingen,
Wohin die Blicke forschend dringen,
Es herrscht im [illegible] Wissenschaft,
Doch [illegible], und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Wissenschaft?

Der [illegible].

Du schweigst? Ach, [illegible] nicht mehr!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mehrstimmig zu Festtagen.

Im Weihnachtsmonat, von Gustav Schneider, Gustav Angermann und einem Fabrikanten.

Weihnachtsmonat.

Wie kommt der Fabrikant in diese Gesellschaft?
Wer wagte sich in die Arbeiterwohnungen?
Will solche Neigung einen neuen Stand?
Soll unserem Handel Ihr Geld zugewendet?
Gewiß hat sich Ihr Herz nur mit dem Wunsch
Und hierher Ihr Gemüth hingezogen.
Wer wagte in Ihrem Namen, die Bittschreiberin
Und Familie Graf, aus Nichtachtung?

Fabrikant.

Im Leben gilt es nichts Neu
Nicht Ihrem Vorgesetzten Wege.
Doch ich gehöre zu anderen Planeten
Habe gottgefälligen Leben Leben
Einen Blick auf diese Stätte nun zu senden
Und sich, in jenem Sinnesweg gefügt
Schaudt und der heilige Mann verzeihe mir das
Zum Leben. Hingegeben hab' ich Mitleid gefühlt

Sagt ihr ich habe nicht mehr gut gesang.
Jene Geschöpfe aber, denen Beifall
Entlockt auf der lachenden Welt
Ja nachtem Rufen Hand erhält,
Ich hat mir leichte Luft den Tag vergällt.

Zweites Gespräch.

Kannst Du von heil'gen Pflicht in Zorn entbrennen?
Mit Andacht muß ich diesen Namen nennen.
Der Heilge ja mit einem Blicke,
Als ob vor Gott ja diesem Tisch auf Leide,
Von einem Frevler sie verlangt?
Für Ewigkeit stammt sie die mit Gottes Willen.
Kann abwenn, daß ihm Recht eintrag.
Da ihn an dieser Ehre stimmen bangt
Wer sich in andrenacht behauptet. Ist nicht es recht,
Daß man vor Willen ihn in Demuth steht.
Wenn Kaiser an der Wirklichkeit Thüre verlangen
Verachten gerecht zum letzten Platz sich gedrungen.
Steht es in Gott von Handen Klassenstolze
Von einem geschäftlich seinen andren ab.

Sechstes Gespräch.

Mein Schweigen ist der Zugend zu vergleichen.
Weiß meinen muß! Du sind in meinen Zahren
Von Mensch Du, und ich erblühen.
Du schwebt unsere Augen auf die Höhe,
Von dem sieht, wie vom goldnen Quelle Licht.
Gestirnen an, daß wir Alle die alle Liebe
Und ihre Segen Wohlthaten gaben.
Du Heiland Kinder zu verbinden

Der ungeküßt in seiner Jugend Blumen
Der Wahrheit nur Schwärmerei zu pflegen?

Doctor Schreiber.

Nicht mein, das Leben Gnade zu Theil
Und ich muß die vor Gericht sie
Zu wissen, als vor meinen Richter stehen?
Mein Thun rechtfertigt ein reines Bewußtsein.

Regentessa.

Wie? was? Vor Gericht! Und Gnade
Für Mörin Recht, vor Menschen sich zu rechtfertigen
Vor seiner Heiligkeit, wer stehe da bestehe
Und er der Blut hat ihr Gericht gerufen
Der kann, ob auch noch nur die heilige Stimme
Habe er nicht ganz wie unbewußt gehandelt?
Hat Barmherzigkeit es können schelten?
Zu Mitleiden lang gefühlt?
Jedes Tages nur im Herzen nicht gerichtet?
Der sich vor Heiligen dem Gott vorsetzt Rache
Als Mörder sich in Blicke dem gezeigt?
Als Blutgenossen und Mörder sich bekennen
Muß man die Herr wie diese Heiligen ehren
Christus sein Blut zum Heil der Welten gießt
Und er sich Leiden Mörder
Wenn einzig sein Name in die Welt
Weil eines Wille die vor Gott erhebt
Traun ist auch hier in uns erfüllten Kirchen
Der Mensch vor Gnade zu dem Richter kommen
Wenn hat der Sünder sich Gott gerechtfertigt
Und ich vor diesem Thun die Ich erhebe

Ich weiß es noch von Knappen Nesen,
Daß ihm ein Wunsch sehr' zu sehen,
Gelobt' ich, mit tief tiefer Ehrfurcht
Er schlicht es auf in meinem Zelten,
Um in der Ahnen Kühl' zu sehn,
Und seinen Leuten Gastfreundschaften,
Wenn er begleiten mit ihm zieht.

Er hat mir Bin, mit Ruh' und Farben Ehren sagen
Von schönen Gaben Gut entnehmen lassen,
Er könnte seinen manchen Dienst erweisen;
Ich bitt' es nur gar Kunde wagen.
Er weiß mir Obsel von Gastlichkeit zu sagen.
Man kann mir Wissen, ob er so heilig ist
Im Kampf bewährt mit seiner Tapferkeit.
Denn kann ich Hochachtung von Gleich zu Gleich
Doch ist es nicht unmöglich wohl?

Gefangene.

Wenn sehr, und Du in Ehren zu Gebote einen Knecht
Hast Du an Gästen Mut empfunden auch,
Vermehrt nicht Ihr Meinen Gästen als zu Hüten.
Bist Du mit Ihnen Meine heilig gehen;
Er gibt mir nun zu Dank.
Wenn ich die Kirchlichen Gnaden,
Mich und gütlichen. Denn einmischte
Er nur, mit Ruh' mit goldnen Farben sein
Ein Ich wirst selbst Gastlich Sitten übrigen
Ein Sinn' ist, wenn, auf als versteht Ehren
Ein Knecht mit Freundlichkeit bei Ihm weilen

Doctor Caspar.

Wenn ich mit dem Teufel komme

Mephistopheles.

Du, Doctor, hast Du Zeit genommen
Ich bitte recht, das Teufels bringen
Wenn Du nicht in den Thurm, als ob Klingen
Du Wunder gehen.

Faust — Mephistopheles, Chor der Geister.

Faust.

Christ' mir, bei jenem Blicke
Verlockt die Seele Dir, gebannt dem Orte
Der Teufel in der Hölle.
Du armer Thor Schwächlingsbilde
Gelehrt bei Gott, und Gift der Zweifelsucht
Dein Herzen Dich in meiner Macht hält.
Du lang die Seele mit Gewissen quält.
Und hörst Dein Herz gebrannt, wenn Du gefühlt bist.
Wie lange noch, bis Deiner Wissenschaft
Dich Du vergessen.
Und jener Wort, und wenn Dich wenn,
Zweifelgewandt am Rabel Deinen Blick'
Und will Dich Trauen in der Seele nur
Den Blicke, Du in vielen Fassen
Verschuldet hat in Leichtsinn Massen.

Teufelsmenschen entschwanden, die aufgingen
Der Kinder hab auf blasse Stirn zeigt.
Dich Du in der Tätigkeiten Blicke sich ab

Nach ihrer Ehre giebt man verschiedne Lehre
Von Tugenden, Gesetzen, „Willkommen?“
Wer Blumen streut, kennt Wille sich bereut,
Wenn, einmahl offnig Hilf' zu leiden,
Muß sie von Schmerzen sich, so wie von Freuden
Er kommen sie sich auch erbeuten.
Mit ihren reichen bunten Schlingen.
Selbst Tod in ihr Netz zu bringen.
Tod, wo sie Kinder freudig hängen sah.
Da auch von Jünglein singt die Harfe voll
Wenn Du im Thal mit Heeren immer lebendig
Hast wie vor alten Heldenzeiten gläubig?

Der Geist.

Hier unterscheid ich mich von Deinem Namen.
Und so wie Leichtes, kann mir nie zu Ohren,
Auch jetzt, in Deinem Kleide, sich ich kaum.
Tod, so belangen ganz in Ihren Armen,
Kein Zweifel meiner Seele stören,
Nicht komplizirt mit vor Gefühl ich verschieden
Tausendfältig soll Du mich mit Leichten Blumen,
Von alten Freund mir Leben umgeflochten,
Bewältigt, Deutschen ist mein Herz gewesen,
Obgleich nicht, und es anfangt zu gelingen

Der Tod.

Nicht glaube mir Freund sich gebeten,
Es lang mir Vogt in Leben Mitte weilt.

Sieh Du in Deinen Blick, bei Deinen Ruh
Kein Leichen einer Thränen gleichen?

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

Ode.

Mein Herr, Sie, getreuer? Was haben Sie hier?
Sind Sie verdrießlich? Kann ich Ihr Freundlich wohl
Ich glaubte Sie auf Ihrem schönen Wagen
Sie gaßt am Morgen früh von meinem Fenster
Sind dem Hofe so flüchtig hin beginnen.
Will Sonst mir Ihnen verbrechen.
Ihr Herz ist, ja Eifersucht, von Sinnen.
Wir Krieg mit Mars so Freude ja verbrechen
Ich ihn nur drey ergötzlig wollen.
Ihr Herz Sie in Ihnen hören
Ihre Jungfer Sie heute will wissen Ihnen.
Freundlich meine Frau' mit Ehrlichkeit gut
Mein ist Ihnen Ihre Freundschaft.
Soll mich Ihre Freundschaft kommen mehr?
Sie wissen, als ich Sie sehr gerne.
Komm' Mein Sie Ihnen, wenn Sie gern gesehen
Mein mir Ihre Mensch mit schönen Augen kommen
Ihn so Verbindung Ihnen Ihnen kennen

Lied.

Singt wieder mich im Wald zu hören.
Mag' ich so Blumen, so am Ufer Ihnen.
Freundlich kann ausgehören.
Vielleicht ist Ihr Ihnen Blumen.
Ihr Nachtigallen schön auch im Tage kommen
Und so Ihnen ich auch im Herzen wissen

Ode.

Meinen Ihr Ihnen' wenn mich Ihnen
Ihr Herz mögen nicht so sich gefallen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Schleß Buchfart.

Eginolph, Graf von Berka. — Heilwig, Gräfin von Berka.

Der Graf.

Du meideſt mich? Was hab' ich Dir gethan.
Daß Du ſo kalt von mir Dich wendeſt?

Heilwig.

Ich, die ſo grenzenlos Dich liebt?
Und während Du ihr ſelten Blicke ſpendeſt.
Dir gern ihr ganzes Daſein giebt?
Du fliehſt! Da ſonſt nur freudig wir uns ſahn.
Vermeideſt auch nur eine Stunde lang
Mit mir allein zu weilen.
Oft ſcheint's, als triebe Dich ein innrer Drang.
Nur fort von mir zu eilen.

Der Graf.

So iſt es wirklich wahr,
Daß oft ich ungleich bin?
O, hab' ich unbewußt gefehlt?
Und zog ich nicht, von Glück beſeelt,

Dich jetzt, wie ſonſt an meine Seite bin?
Nein, nein! mir iſt Dein Irrthum klar.
Ich folge immer Dir mit treuen Blicken,
Du biſt's allein, die fremd, verändert ſcheint.
Oft wollt' ich innig Dich ans Herze drücken,
Ich fuhr zurück, Du haſt in meinem Arm geweint'

Heilwig.

Ich weinte, weil ich Dich ſo kalt gewahrt.
Du nahteſt halb berauſcht, mit wilder Art,
Wenn mich den ganzen Tag kein Blick belebt,
Vor Deinem Liebesſturm bin ich erbebt.
Ich fühlte heiß den Kuß mich brennen,
Dein Auge ſchien mich kaum zu kennen.
Kein Wort des edleren Vertrauens,
Kein wahres, liebevolles Zumirneigen —
So warſt Du mir ein Gegenſtand des Grauens:
Ich konnte Dir nicht Liebe zeigen.
Nicht wie Dein Weib, mit dem Dich Gott verbunden.
Umfingſt Du mich in ſolchen Stunden
Vor Dir hat Furcht mich angewandelt,
Ward ich der leckern Buhle gleich behandelt

Der Graf.

Nicht kann Dein Wort mich überzeugen,
Daß ich ſo elend war. Du konnteſt ſchweigen,
Wenn ich an Deinem Auge lauſchend hing?

Heilwig.

Und wenn ich ſprach, Du haſt kaum hingehört,
Da weit Dein Weg von meinem Herzen ging.
Du ſchienſt von jedem Liebeswort geſtört. —
Und kehrteſt Du vom Strauß zu ſtillem Raſten,

Der Waffen wollt' ich helfend Dich entlaſten.
Du haſt mit Zorne mir gewehrt.
Es klang Dir jedes Wort und jede Frage
Wie Vorwurf und wie bittre Klage.
Der Liebe Sorge ſtieß Dein Fuß zurück.
Taub warſt Du ſtundenlang und ſtarr Dein Blick.
Ein Unglück lagert dumpf ſich auf das Haus.
Es dehnt ſich zwiſchen uns ein Abgrund aus
Ach, löſe dieſen Zauber, der das ſtille Glück
Im Keime ſchon uns immer bricht!
Du wendeſt abwärts Dein Geſicht?
Bin ich's allein? Du fühlſt es nicht? —
Und fehlt mir, Dich zu faſſen nur die Kraft?
Sprich, feſſelt Dich ein andres Weib?
Das, reich an bunter Rede Zeitvertreib,
Dir ungekannte Freuden ſchafft?
Hat großes Unrecht Dir das Herz beſchwert?
Den Unhold nenne, der mein Glück verzehrt!
Das Wort verwehrte ich den Dienern allen;
Die, um der Herrin zu gefallen,
Mit ſtumm-geheimnißvollen Mienen,
Was mich erdrückt', zu ahnen ſchienen.
Dein Inneres mußt Du ſelbſt mir offenbaren,
Und ſollt' ich auch den tiefſten Schmerz erfahren!

Der Graf.

Noch einmal traue, laß es mich nicht nennen,
Das Unglück, mächtig, uns ſo lang' zu trennen.
Ich glaubte Dich ſo tief noch nicht verletzt,
Und grell vor meine Seele tritt erſt jetzt
Das Schuldgefühl, wie herb ich Dich gequält.

O treues Weib! ich habe ſchwer gefehlt.
Du würdeſt, wär' Dir Alles klar, vergeben
Mit Gottes Hülfe werd' ich mich erheben.
Es könnte Dich des Frevels Nennung ſtören,
Und ließe frei uns länger nicht verkehren.
Doch kann mein Wort nicht alle Schuld verwiſchen,
Es lagern Zeit und Ort ſich erſt dazwiſchen.
Nur wenn durch That und Leid die Seele rein,
Kann ich beglückt der Alte ſein
Die Ritter ſchaaren ſich, den Kaiſer zu begleiten,
Dem Kreuze folg' auch ich zu heil'gem Streiten.
Ich ſchwankte noch, jetzt bin ich feſt entſchloſſen,
Da Deiner Schmerzen Strom ſich frei ergoſſen.
Schon ahne ich die alten Zeiten wieder,
Nicht länger beuge Dich der Zweifel nieder.

Heilwig.

Ich fühle wieder neu, daß Du mich liebſt,
Nicht fremder Macht Dein Leben mehr ergiebſt.
Auf Deine Neigung will ich mich verlaſſen,
Ich weiß, Du wirſt, was frommt, erfaſſen.
Vertrauen grünet immer neu,
Weiß ich in Liebe Dich mir wieder treu.
Ich forſche nicht und laſſe Dich beſchließen,
Mag Segen uns daraus und Frieden fprießen.

Schloßgarten zu Buchfart.

Eginolph, Graf von Berka. — Kurt der Langenwiesner. — Der weiſe Meiſter.

Der Graf.

So habt, Ihr treuen Freunde, denn gehört,
Was mir ſeit langer Zeit das Herz beſchwert.
Ihr richtet nicht, ich ſeh's an Euren Mienen.
Nicht wahr, des Herren Gnade zu verdienen,
Gelingt mir, wenn zum heil'gen Land ich ziehe
Und ſo den Schauplatz meiner Sünden fliehe?
Vergebt, daß nicht zuerſt an Freundesherzen
Erlöſung ich geſucht von Zweifels Schmerzen.

Ich konnte nur zur Kirche Licht mich wenden,
Nur ſie vermochte, Wahrheit mir zu ſpenden,
Nur ſie den Kampf in mir zu enden.
Der Stab, an dem ich ruhevoll gelehnt,
In ſeiner Feſte hat er mich betrogen;
Vergebens hab' ich ihn zurückerſehnt,
Zur Wildniß iſt der fromme Mönch gezogen.
Soll ich zu einem neuen Prieſter flüchten?
Was ich geſündet, hab' ich klar erkannt;

Der alte Irrthum kann den neuen richten.
Der Kirche Spruch iſt feſt in mich gebannt.

Es lockte mich die Teufelin
Nur kurze Zeit in alte Netze hin.
Mir trat zuerſt, da ich mit Kummer ſah,
Wie ich mein treues Weib gequält,
Der Vorſatz zu dem heil'gen Zuge nah.
Sie hatte ſchweigend ihren Gram verhehlt.
Doch konnt' ich nicht das Land verlaſſen,
Ohne noch einmal Eure Hand zu faſſen.
Ihr ſeht mich voller Liebe an.
Es hat mir innig wohlgethan.
Ja, Ihr verdient das offenſte Vertrauen!
Faſt hatte ich im langen Kampf vergeſſen,
Welch edlen Schatz ich ſtets an Euch beſeſſen.
Jetzt will ich wieder freudig auf Euch ſchauen.
O ſchweigt! Das Wort mag nach und nach ſich finden!

Wir werden neu und enger uns verbinden.
Zu Heilwig hin, wo alle Zweifel ſchwinden!
Ich fliehe jeden Abſchied von Erlinden?

Ab.

Kurt der Langenwiesner.

Da eilt er hin, der reich Beglückte!
O wie es ſteinſchwer mir die Seele drückte,
Als ich vor mir ſein Inn'res ſah!
Das Glück, das ihm ſich in die Arme warf,
Verflucht er, ſtößt es von ſich, nun es nah.
Wie arm er iſt, wie wenig er bedarf!
Das Göttlichſte, das Höchſte zu verſchmähen!
Ich konnt' es nur mit wahrem Jammer ſehen.

Es drängte mich, ihn an der Bruſt zu faſſen,
Ihm mächtig zuzuſchrei'n,
Kannſt Du ſo blind, kannſt Du ſo elend ſeyn,
Das Gott beſtimmte Loos aus Deiner Hand zu laſſen?

Der weiſe Meiſter.

Und hätteſt Du für Augenblicke ihn geweckt,
Bald hätte Schwäche ihn zurückgeſchreckt.
Ihm fehlt die Kraft, friſch, keck das Glück zu wählen.
Die eigne Qual macht ihn die Gattin quälen.
Für Heilwig iſt es unſre Pflicht,
Zum alten Leben ihn zurück zu leiten,
Ihm dauerndes Vergeſſen zu bereiten,
Drum ſtöre ihn mit haſt'ger Rede nicht.
Ich fühlte lang, was jetzt er uns geſagt
Und hab' es tief in meiner Bruſt beklagt,
Daß die Natur umſonſt ſich zu ihm neigte,
Und nicht durch ihn die alte Macht erreichte.
Ich ahnet' es, wie er mit Haſt gefragt,
Ob in den Elementen wirklich Geiſter lebten,
Auf mein Bejahen ſeine Züge bebten.
Wie ſtrebt' er mehr und immer mehr zu wiſſen:
Er hat mich heftig oft zum Fluß geriſſen,
Und rief: „Sieh dieſes Waſſer an,
Es will mich ganz verſchlingen,
Um meiner Seele Heil mich bringen.
Was hab' ich ihm gethan?
Im Volke geht die Kunde,
Er ſtehe mit dem böſen Feind im Bunde.
Mit Sorge hab' ich ſtets gewehrt,
Daß nicht die Gräfin ſolche Rede hört.

Der Langenwiesner.

Was iſt nicht mir der holde Geiſt erſchienen?
Wer konnte ihm mit größrer Liebe dienen:
Ach! ſah er nicht, wie ich zu ihm gewendet:
Und wenn er ſeine Boten mir geſendet,
Er würde wieder ewig mächtig ſein!
Ich führte ihn bei allen Menſchen ein.

Der weiſe Meiſter.

Es reißt der Stolz Dich fort aus Deinen Bahnen:
Es ſchafft Dein Sang nicht Wirklichkeit, nur Ahnen.
Zum Blitze ſchlägt er aller Geiſter Streben.
Er führt kein neues Element ins Leben!
Erhörte auch Erlinde Deine Bitten,
Wär' das Geheimniß, wie verſchlungen,
Menſch und Natur, von Dir durchdrungen,
Doch würdeſt Du nie ihrem Dienſt Dich fügen.
Zur Sehnſucht raſend fortgeſchritten,
Zugleich mit jenen mächt'gen Geiſtern,
Der Tiener bunten Chor zu meiſtern,
Würde auch das Dir nimmermehr genügen,
Denn weiter trüge Dich des Strebens Wuth,
Die Herrſchaft über Alle zu erringen;
Endeloſ vorwärts würde ſich die Seele ſchwingen:
Bis zum Verſchmähen frecher Wahnſinns Gluth,
Als Menſch, als Sänger noch zu walten,
Du wollteſt Dich zum Urſtoff umgeſtalten

Der Langenwiesner.

Mir ward es nicht gewährt! — Du warſt der Rechte,
Und konnteſt der Natur geheime Mächte
Selbſtſtändig wirkend in das Leben führen.

Der weiſe Meiſter.

Das Glück, es ſollte mir gebühren,
Weil ich die Schwäche eines Andern ſehe?
Hat nicht der Gang zu dieſer ſteilen Höhe
Den Blick getrübt? Kann ich noch Kindern gleichen?
Mit Unſchuldsfreude eine Hand der Welt,
Die andre mächt'gen Geiſtern reichen?
Wenn jetzt Erlinde ſich mir anvertraut,
Da Zeit und Wiſſen mich den Menſchen fern geſtellt.
Wenn ſie auf mich die Hoffnung neu gebaut,
Ein Zaubrer wär' ich worden, weit bekannt,
Nicht Gottesknecht, Schwarzkünſtler nur genannt.

Der Laugenwieſner.

Nie werd' ich faſſen, daß der Graf
Erwählt, und Dich das Loos nicht traf.
Doch haſt Du Recht, in ihren Zauberringen
Die Geiſter oft nicht Glück, nur Irrung bringen.
Stets überraſcht will ich ſie finden,
Sei es im Glauben, ſei's im Zweifel,
Wie Engel lieben, fürchten ſie als Teufel,
Auch wenn ſie oft mir drob verſchwinden.
Und nie ich weiß, ob ſie mich necken ſollen,
Ob ſie ihr Weſen offenbaren wollen.
Vermag ein Menſch das Göttliche zu deuten,
Den Geiſterſcherz vom Geiſtererneſt zu ſcheiden?

Von unbegriffner Wundermacht umfä't,
Von der Natur verſchmäht,
Treibt es auch mich zum frommen Kriege,
Dort an des Herren heil'ger Wiege,

Und in des Morgenlandes fremder Gluth
Find ich zu neuem Leben neuen Muth.

Der weiſe Meiſter.

Thu', wie Dein Herz Dich drängt,
Zur Ferne zieh', wenn Dich das Hier beengt.
Mich lockt es nicht mehr in die Weite.
Der Gräfin bleib' ich treu zur Seite.

Fünfte Abtheilung.

Der Langenwiesner allein.

Der Langenwiesner.

Hab' ich Dich wieder, Vaterland?
Du, dem allein mein Herze zugewandt?
Ein Freudestrom durchrieselt meine Glieder
Auf springt die Brust, die Heimath seh' ich wieder!
Den alten liebgewordenen Räumen
Jauchzt neu die Seele zu nach langem Säumen.
Was auch in wunderbaren, fernen Landen
Die Blicke Neues, Schönes fanden,
Doch hat die Sehnsucht dort an mir gezehrt.
Und freudig bin ich jetzt zurückgekehrt.
Nur hier ergreift mich zauberhaftes Leben.
Nur hier ist Alles Sprache, Alles Leben.
Hier nickt aus jedem windbewegten Blatt
Ein stiller Geist, der mich erkannt, erwartet hat.
Der alte Ton wogt in der Waldes-Luft
Und mich umströmt der alte würz'ge Duft.
Wie ich von Neuem stets gekräftigt werde,
Wenn Dich mein Fuß betritt, Du Mutter-Erde!
Und kann es anders sein?
O nein! o nein!
Ist nicht mein Fleisch, ist nicht mein Blut
Ein Theil von diesem Land, auf dem ich stehe.

Und trug mich nicht zu dieſer Berge Höhe
Die Mutter, da ich noch in ihr geruht?
Die Luft hier badete das Kind geſchäftig.
In dieſer Tannen Duft erwuchs es kräftig
Und dieſen Triften war die Milch entzogen,
An der ich frohen Muths mich groß geſogen.
Den Jüngling ſtärkten dieſer Berge Wogen.
Hier ſpinnt Erinnrung ihren Zauberfaden
Von Baum zu Baum, von Aſt zu Aſt,
Sie lockt, darin verſchlungen, feſtgefaßt,
Mich, wie am Zaubergängelbande,
Von Grund zu Grund, durch dieſe ſtillen Lande.
Hier ſchweigt der Schmerz, mit dem beladen
Von Reinhardsbrunn ich traurend zog,
Eliſabeth, in leidender Geſtalt,
Mit ihren Fraun in düſteren Gewanden,
Die edlen Ritter um den ſchwarzen Schrein,
Der ihres Herren bleichende Gebeine
Umſchließt, in ſtiller Wehmuth eng geſchaart,
Die Leuchten in der Kirche, die den Zug
Des ſtillen Kummers an die Hellung zwingen.
Das waren Bilder, die mich ſtets verfolgten
Eintön'ger Klageſang der frommen Mönche,
Der ſtillen Hüter an der Schmerzensbahre,
Das leiſe Wort geweihter Todtenmeſſen,
Das Furchtgeflüſter banger Zukunftsſcheu,
Verſtohlen auf den neuen Herrn gerichtet,
Als Nachhall quälend meine Ferſe ſchlugen.
Kaum ſechzehn Monden ſind dahin gefloſſen,
Seit Landgraf Ludwig, ſtattlich in Gefolg

Der edlen Ritter ſeiner Burg entzogen,
Das Auge heil'gem Werke zugewandt.
Als wahrer Freudenzug begann die Fahrt;
Ein Hoffnungsſchlag ſchien alle zu beleben —
Jetzt trug ein Maulthier in der engen Truhe
Des treugeliebten Herrn Ueberreſte
Mit trägem Schritte hin nach Reinhardsbrunn.
Mit ſchwerem Hufe folgte ihm die Schaar.
Die Glieder ſchienen Mann und Roß gehemmt,
Als wären Rieſenblöcke fortzuſchaffen.
Wir ſahen nicht das heil'ge Grab des Herrn,
Nicht ſeine Pracht, nicht ſeine tiefe Trauer,
Nur Krankheit, Tod, das waren unſre Feinde.
Nicht kräft'ger Saracenen prächtige Geſtalt
Otranto ward das Ende unſres Zuges,
Und Ludwig, Fieber-hingerafft, die Beute.
Doch als der Sarg in ſeine Gruft verſenkt,
Die Ritter heim zu ihren Burgen zogen,
Da bat die Sehnſucht, allbewegend,
Den Schritt zu dieſen Gründen mir gelenkt.
Nicht kennt' ich Eglantyn zur Heimath folgen
Mir heimelt hier die ganze Gegend,
Hier erſt, hier finde ich mich wieder,
Und in die Seele ſteiget Ruhe nieder.
Und wollt' ich auch zum fernſten Welttheil fliehn,
Es würde mich zu dieſen Bergen ziehn.
Es ſchweift hier von des Schneekopfs ſtillem Gipfel
Der Blick hin über tauſend grüne Wipfel,
„Ein Zauberreich!“ ruft jeder Athemzug,
Hier fühlt das Herz der Geiſter nahen Flug

Das Waſſer brauſt, die Tanne knarrt vor eigner Wucht.
In tiegelhaft lang hingedehnter Schlucht;
Dort wölben Berge ſich in dunklen Bogen,
Dort ragen Spitzen duftumzogen:
Hier beut ſich den erfreuten Blicken
Des ſtillen Beerbergs ſanft geſtreckter Rücken.
Hier iſt Geheimniß Alles, Alles Offenbarung.
Hier ſchweigen der Gedanke, die Erfahrung.
Kein Vogel zwitſchert in den Lüften,
Kein Wild entrauſcht den Waldesgrüften.
Kein Laut der Welt vermag hieher zu ſteigen.
Vergeblich ſpielt der Wind an dieſen Zweigen.
Man hört ihn nicht, auch er muß ſchweigen!
Es hüllt in Dunkel ſich des Bodens Farbenpracht,
Im ſanften Cypich, in der Tannen Nacht.
Und in dem herbſtgehäuften Laube
Verſchwindet an dem jüngſten Schritt der Glaube.
Es wandelt ringsum die Natur
Zum eignen Werke jede Menſchenſpur.
Der Baum gefällt, der Markſtein eingerammt,
Sie ſcheinen Zeichen, die ihr ſelbſt entſtammt.
In Jedem ſtrebt ſie immer neu zu ſagen:
Nie ward zuvor ein Fuß hierher getragen.
Doch iſt's nicht Oede, die uns dumpf erdrückt.
Nur Unentheiligtſein, das uns entzückt.
Wohl lohnt es ſich, ja Wonne iſt zu leben.
Kann die Natur ſolch Wunderglück uns geben
Von hinnen möchte nie die Seele ſcheiden,
Wenn Bergeshöh', Waldeinſamkeit ſie weiden.

Wald am Zachenſtein.

Felix allein.

Felix.

Die Mahlzeit, die ich heute mir bereitet,
Will nicht ſo ſchnell, wie ſonſt, vollendet ſein.
Sanct Benedicti Feſt zu Ehren ſtehen
Der Häflein zwei mir am Reißigfeuer.
Die Eicheln, die ich quelle, ſind noch hart,
Vom Buchenblatt das Waſſer ungeſchwängert.
Das Feuer ſchürt' ich doch aus Tannenzapfen,
Das klarſte Waſſer holt' ich aus der Quelle.

Wie wonniglich im ſtillen Wald,
Wo kaum ein Hauch die kleine Flamme regt'
Wie ſchön, mit dankdurchdrungenem Gemüth,
Auf grünem Tuch das Feſtmahl zu begehen!
Und wie ſo anders ganz empfinde ich
Jetzt dieſer Bäume ſtille Einſamkeit.
Ja wahr und herrlich war des Abtes Spruch:
Der Wald umſchließet wunderbare Gnade!
Die alten Eichen und die düſtern Tannen
Sind liebe Freunde, treue Lehrer mir.

An ihnen lern' ich erſt verſtehen,
Was ich im Evangil und Pſalter las.
Die Morgenſonne in dem Thaue ſpielend,
Der Abendhauch, der mich erfriſcht,
Sie geben Muth und Luſt zum Tagewerk.
Die Seele öffnen Blitzeskraft und Donner,
Zur Demuth lockt das ſtille Abendroth
Und Ruh' entfange ich der Einſamkeit;
Und Mondenlang in ſie verſenkt,
Wird mir nicht wüſt, wie ſonſt, da, ſtatt zu ſchauen,
Ich grübelnd nüchtern nach Begriffen rang
So fromm und rein, wie vor dem Kreuzesbild,
Wird mir die Seele hier im fernen Walde!

Die Abgeſchiedenheit vom Außenleben,
Sie kann nur hier im vollen Glanz erblühn.
Ihr gleichet keine Tugend, jede andre
Bedarf der Menſch noch, bedarf der Zeit.
Selbſt Lieb' und Demuth hält ſo rein ſich nicht,
Als dieſe eine, die nur Gott berührt.
Es wird das Herz durch ſie des Herren Wohnung
Nur ihm bereitet, und die ſtille Stätte
Bewegen alle Sünden, Qualen, Laſter,
Kaum wie der kleine Wind den Berg von Blei.

Ja, treuer Abt, mehr läutert mich die Stille,
Als ſchwere Buße vor der Welt erduldet.

Mich zu kaſteien, jede Sündenregung
Aus mir zu bannen, folgte ich dem Zug
Der frommen Kinder, die in langen Schaaren
Von Brunſt des Herrn getrieben, mit dem Kreuze

Zum heil'gen Grabe hingewandert.
Nicht achteten die Kleinen all der Leiden,
Die ſich der frommen Fahrt entgegen ſtellten.
Kärglich geſtärkt mit dem, was Milde gab,
So zogen ſie im Winde, Sturm und Regen.
Ich glaubte ſolches Werk Gott wohlgefällig.
Doch kein Gelingen gab er dieſem Zug.
Sie ſchleppten Elend zu den Alpen mit.
Der Hunger tilgte Hunderte der Knaben;
In Küſtenſtädten lockten oft Betrüger
In ihre Schlingen zahllos andre Kinder,
Ins heil'ge Land verhießen ſie die Führung
Und brachten ſie als Sklaven nach Aegypten.
Wie Mancher, ihrer Hand entflohn, erzählt.
Noch Andre dingten ſich als Knecht' und Mägde.
Vornehme Kinder thaten Hirten Dienſt'.
Nur kleine Häuflein kamen zu der Heimath,
Verſpottet und als Zaubrer angeſpien,
Weil Gott ſo gläubig Ihnen nicht gekrönt.

So nahm auch ich den niedrigſten der Dienſte.
Als Knecht des Küchenjungen trug ich Waſſer,
Die Thüren fegt' ich in der Früh, begrub
Die Todten, ſo an ekler Krankheit ſtarben.
Ich freute mich, wenn Andre auf mich ſpuckten
Wenn Hohn mich traf, oft weckt' ich künſtlich ihn.
So wähnt' ich ja dem Herren zu gefallen.
Auf Eſeln ritt ich nackend, rücklings ſitzend,
Den Schweif des Thieres in der magern Hand,
Und Wonne war's, wenn mich die Buben warfen

Doch bald erkannte ich, es ſei nicht Demuth,
Wenn ſtolz das Herz ſich vor ſich ſelber brüſtet,
Hoffärtiger Sinn der Menſchen Spott nicht ſcheut,
Nicht achtet Abgeſchiedenheit der Schauer.
Drum wandt' ich ſtille mich zum Waldesdunkel,
Zu welchem kaum des Rehes Hufe dringt,
Und Niemand ahnet in der ganzen Gegend,
Daß nach ſo langer Fahrt ich heimgekehrt.
Zwar wollte ſich der Teufel in mir regen;
Beſiegen lernt' ich ihn, nicht nur betäuben.
Erpackte zitternd mich die geile Luſt,
Stellt' ich mich nackend in den nahen See,
Bis mir die Kräfte vor Ermattung ſanken.
Die Seele jauchzte dann bei ſolchen Qualen,
Doch Zorn ergriff mich, weil der Hals geſchrien.
Ich wälzte mich in Dornen blutig, führte
Von Wunde hin zu Wunde oft das Blut,
Bis Einſamkeit, Betrachtung der Natur
Den ſchönſten Frieden endlich mir gewonnen.

Ob jetzt es Zeit, zur Welt zurückzukehren,
Eh' ſich die minnigliche goldne Ruh'
Von Neuem mir in ekle Trägheit wandelt?
Denn ſo geläutert kann ich nützlich ſein;
Doch harr' ich länger in der Waldesſtille,
Bis unaufhaltſam mich die Stimme treibt.

Wald bei Buchsart.

Der Langenwiesner. — Der weise Meister.

Der Langenwiesner.

Wie faßt mich die Natur mit ew'ger Schöne!
Und dennoch lockt sie oft nur Schmerzenstöne
Aus meiner Brust. Wenn ich in sie versunken,
An ihrem Herzen ruhe wonnetrunken,
Ruft es in mir: Wärst Du ein lebend Wesen,
Wie wollte ich an Deiner Brust genesen!

Die Einsamkeit, zu der ich hingeeilt,
Gab' keine Ruh', nur selten sie zu fassen
Vermochte ich, sie hat mich nie geheilt.
Ich liebe die Natur so brennend,
Denn sie allein, nur sie ist treu,
Und dennoch reißt, von ihr mich trennend,
Zum Menschen oft der fieberhafte Sinn;
Die Hoffnung klammert sich an diese neu,
Sie baut die Hütte an Lawinen hin!
Nach Neigung lechz' ich, die Befriedigung giebt,
Vergebens heiß' ich diese Sehnsucht schwinden,

Nach einem, einem Herzen, das mich liebt,
Schrei' ich die Wälder aus, ach! wo es finden?

Warum, o Stein! an meine Bruſt gepreßt,
Biſt Du ſo kalt, bleibſt Du ſo feſt?
Schon glaubt' ich, den Geliebten zu umfaſſen.
Du willſt Dich nicht erwärmen laſſen?
Du ſtarrſt des Herzens bangen Schlägen
So ewig unbewegt entgegen?

Ich ſehne mich der Lippe zu,
Die hauchend mir den Kuß der Ruh'
Auf meine heiße Wimper drücke.
Ich ſehne mich nach einem Blicke,
Nach einem Auge, das an meinen Wegen
Mir wie das Licht des ſtillen Mondes ſcheint,
Das keine Thräne, brennend heiß,
Auf meine Seele, fragelaſtend, weint,
Ein Auge, das mich liebt,
Und nie verlangt, nur giebt.

Der weiſe Meiſter.

Ja, die Natur iſt wahr und treu,
Die Liebe, ihr geweiht, ſie kennt nicht Reu'.
Doch wie? um ſie den Menſchen Dich verſchließen?
O ſieh! auch hier nur tauſend Wonnen ſprießen.
Die Einſamkeit im wahren Sinn genießen,
Iſt wunderſelten, wenig Geiſtern eigen.
Nur wer, die Menſchen liebend, ihrem Schweigen,
Die Welt im Herzen, ſich genaht,
Und nicht ein Trotz, der, um die Welt zu meiden,

Mit engem Arm ihr weites Reich empfahl.
Vermag an ihrer Stille ſich zu weiden.

Und lebteſt Du auch tauſend Jahr,
Zu Menſchen zieht es Menſchen immerdar.
Wenn Deiner Seele ſich ein Sang entwand,
Dir ſelbſt Erſtaunen weckend, unbekannt,
Wenn Neues in der Sprache Hülle fand,
Des Schaffens Wonnetaumel Dich bemeiſtert,
Der ewige Gedanke ſtill begeiſtert:
Dann drängt es Dich, mit Dir die Welt zu führen,
Auch ſie zum ſtaunenden Genuß zu rühren.
Des Kräft'gen Leid, es ſcheut die Wüſte nicht.
Nur Kleine ſchweigen, wenn das Herz vor Freuden bricht.
Des Wiſſens Bahn, noch kaum mit Dir durchmeſſen,
Wie, ſchon ihr Glanz erloſchen, ſie vergeſſen?
Du liebſt nur eine Welt allein.
Heißt das ein Gottgeborner ſein?
Auf, überall das Schöne zu ergründen,
Das Herrlichſte in allem Dir zu finden!

Der Langenwiesner.

Der Glaube an die Welt, wie ſie geſchildert
Dein weiſes Wort, hat mein Gemüth gemildert.
Doch ſchreit das Herz noch oft nach Liebe auf
Und nimmt mit Ungeſtüm den alten Lauf.

Der weiſe Meiſter.

O werde ſtark, laß nicht von tauſend Schwächen
Der Seele mächt'ge Flügel Dir zerbrechen.
Von allen Seiten ſie zu Dir nur Liebe ſprechen.
Es ſchweigt Dein Herz in unſres Freundes Nähe?

Du zürnſt, da ſorgend ich am Wege ſtehe?
Du grollſt dem Liebesblick in meinem Auge,
Da ich doch nimmer eine Frage hauche.

Ein edler Sänger werden
Iſt traun ein herrlich Loos auf Erden.
Er ſtreift dahin durchs ganze Land,
In Lieb' bei Jung und Alt bekannt.
Mit ſeiner Laute zieht er durch den Ort.
Bei ihrem hellen Ton verlaſſen
Die muntern Kinder in den Gaſſen
Das Spielen und ihr tolles Raufen,
Die Hausfrau eilt vom Heerde fort,
Es läßt die Magd den Eimer überlaufen.
Und eine friſche Bubenreih',
Sie zieht im Wanderſchritt,
Nach ſeines Fahrer-Liedes Melodei,
Verſchlungnen Arms zum Thore mit.
Zum Fenſter taſtet ſich die Alte,
Sie ſchiebt zurück die kleine Scheibe,
Daß ſie ein junges Wort erhalte,
Nicht ungegrüßt der Sänger bleibe.
Die Mutter, die das Jüngſte kleidet,
Hat ſchnell ein Tüchlein drum gebreitet,
Und mit den Händchen klatſcht der dicke Bube.
Ihn wiegt die Mutter zu der muntern Weiſe.
Der greiſe Hausherr tritt aus warmer Stube
Und lüpft vom Treppenrand die pelzne Kappe leiſe.

Was er von Lieb' und Treue,
Von Leid und bittrer Reue,

Vom ſtillen Geiſt von Luſt und Welt geſungen.
Iſt nicht verweht, iſt in das Herz gedrungen.
Es bringen Burſch' und Magd ſein Lied und Wort
Vom Kirchweihfeſt mit heim zum nahen Ort
Zur Arbeit ſummt der eine ſich die Weiſe,
Beim Rocken ſingt er ſie im Mädchenkreiſe.
Es geht das Lied von Mund zu Munde wandern,
Der eine lernt es von dem andern.
Nicht lang — man hört's von Jung und Alt
Der Sinn, er bleibt, nur ſchmiegt ſich die Geſtalt
Es ſtärkt ſich jeder dran, wie's geben will
Der eine ſingt es laut, der andere ſtill.

Ein edler Sänger werden,
Iſt traun ein herrlich Loos auf Erden.
Er ſoll die goldne Brücke ſchlagen
Auf der ſich Götter zu dem Menſchen tragen.
Der weiß, im Augenblick befangen, nicht,
Wie dringend rings die Gottheit zu ihm ſpricht,
Und abgeſtumpft, den Tag durch Müh' vergällt,
Erblickt er nirgends mehr den Glanz der Welt.

Es fordert Gottes Segensmeiſterung
Vom Menſchen jeden Augenblick Begeiſterung
Sie muß bei jedem Werk' in lauten Schlägen
Der Geiſterkette tauſend Glieder regen,
Wenn Gott bewegt die Zunge lallt,
Ergiebt dem Worte ſich das Ohr.
Der Prieſter, der in irdiſcher Geſtalt
Den Gott vor gläub'ger Menge hebt empor
Wenn Fürſten glücklich Völker lenken,

Der Langenwiesner.

Du haſt die Kraft! Zu ſolchem Weisheitsgipfel,
Und zur Betrachtung ſchmerzentrücktem Wipfel
Vermag ich nicht, mich aufzuſchwingen.
Es treibt mich fort, der Welt mein Herz zu bringen.
Zu blühen ſehn' ich mich, zu leben,
Ich will vor Wonne ſchauern, Freude beben,
Doch auch noch mit den Menſchen weinen,
Dem Muth die Furchtſamkeit vereinen.
O zürne nicht, ſiehſt Du die Aeſte zittern,
Der Stamm, er trotzt den Stürmen und Gewittern.

Feld bei Oettern.

Eginolph, Graf von Berka. — Erlinde.

Erlinde.

Mein Eginolph! ach flieh' mich nicht!
Wie lange iſt es doch, ſeit wir uns ſahen?
Nur einmal noch laß mich Dir, Trauter, nahen,
Eh' Alles, was uns band, zerbricht.
Du fluchſt uns, und keine Hoffnung leuchtet,
Und meine Liebe führt Dich nicht zurück.
Fühlſt Du es nicht? Du fliehſt das Glück!

Der Graf.

Des Auges Wimperſchleier Dir umfeuchtet,
Beſchwört vor meinen irren Blick
Die ganze alte Welt von Seligkeit!
Ein Abgrund trennt von ihr mich rieſenweit.
O hätt' ich nicht den Herd, die Burg verlaſſen,
Nicht die Kapelle und die Halle!
Gleich ſtehen dort wir Weſen alle,
Und wenn die Mauern mich umſpannen,
Da höhn' ich ſicher Euren Ruf.
Im Wald, den Gott ſo reich an Wundern ſchuf,
Vermag ich nicht, Euch fortzubannen.

Und dennoch drängt es mich zur alten Luſt,
So über Berg und Thal zu ſchweifen,
An Flüſſen hin zu ſtreifen,
Dem Winde frei die offne Bruſt.

Erlinde.

Schon einmal haſt Du Dich von uns gewendet,
Als Dich der Mönch mit Furcht geſchreckt.
Der Kampf in Dir, ich glaubte ihn geendet,
Das alte Herz für uns geweckt.
Doch kaum in meinen Arm zurückgekehrt,
Haſt Du vor mir Dich wieder rauh verſchloſſen.

Der Graf.

Die ganze Kraft hat neuem Fall gewehrt!
So lange Deinen Anblick ich genoſſen,
So oft in Deiner Nähe ich geweilt,
Verſtand ich nicht, wie fremd Du Jeſu Chriſt.
Kaum Deinem Zauberkreis enteilt,
Da fühlte ich, wie Du vom Teufel biſt.
Ich brach des Zaubers Macht, da ich ihn mied
Und ohne Blick nach Dir zum Kreuzzug ſchied.
Von fremdem Leben, neuer That umdrängt,
Dort war ich glücklich, dachte nimmer Dein!
Des Teufels Lügenbande ſind geſprengt,
Zu Gott zurückgekehrt, ſo lach' ich ſein!

Erlinde.

Ich nahe heute Dir zum letztenmal,
Quält mich Dein hartes Wort von dannen.
Noch biſt Du frei, noch ruht in Deiner Wahl,
Die Geiſter zu erlöſen, ſie zu bannen.

Uns haben Furcht und Staunen angebetet,
Als wir, die Mächte der Natur, vor Jahren,
Da wir im Element zu Euch geredet,
Allein in diesen Gauen herrschend waren.
Ihr sahet Größres nicht als unsre Kraft;
Was wir vermögen, lerntet Ihr erkennen,
Doch nicht in reiner Liebe uns zu nennen.
Der stiere Blick auf uns macht nimmer mild;
Das edle Leben trennten Kämpfe wild.
Ihr wähntet göttlich, was Gewalt erschafft.
Fremd war den Söhnen des Entbehrens
Die Segenslust des menschlichen Verkehrens.
Es drang das Christenlicht in Eure Wälder ein:
„Kind der Natur, doch auch der Liebe sollst Du sein!"
Ihr fluchtet, in das neue Wort versenkt,
Geliebten Göttern, die Euch sonst gelenkt;
Entzogt, von ihren Stimmen ungerührt,
Was auch noch jetzt der alten Welt gebührt.

Mir ward der Ilme Reich gegeben.
„Hinauf!" so sprach der Wassermann.
„Erforsche, ob Dein Erdenleben
„Uns neue Macht gebären kann.
„Erschien noch nicht die Schöpferstunde,
„Die wieder uns ins Leben bringt,
„So kehre rasch zum Vergesgrunde,
„Eh' Dich der Menschen Schmerz umschlingt."

Ich hörte nicht auf das Gebet,
An Liebe glaubt' ich, sah' ich Eure Noth.

Ich wähnte nah die großen Tage,
Erſtorben ſchon die alte Nixenklage.
Daß Du mich nicht verſtanden, fühlt' ich tief.
Da wach das kleinſte Wort den Zweifel rief,
Der leicht bedeckt in Deiner Seele ſchlief.
Die Hoffnung gab der Erde mich gefangen,
Wie mahnend auch die Stimmen zu mir ſangen.
Es trifft des Alten Spruch mein kühn Beginnen.
Kann Dich mein liebend Wort nicht neu gewinnen.
Und willſt Du nicht Erlinden angehören,
Die Schweſtern ſollen ſtrafend mich zerſtören.
Der Ilme Reich wird mir genommen,
Der alte Fluß das neue Bett bekommen.
Ich werde in die Tiefe hingebannt,
Geheimes ward von mir zu früh genannt.

Der Graf

Kehrte die Zeit, da ich Euch nicht gekannt!

Erlinde.

Die Geiſter hatten Dich, ſeit Du geboren,
Zu ihrem Liebling auserkoren;
Des Kindes Luſt hat ihre Hut gewonnen,
Mit ſtiller Freude ſahen ſie am Bronnen,
Im Burghof Dich mit bunten Kugeln ſpielen:
Sie warfen die zurück, ſo Dir entfielen.
Wenn Dich vom Neſt ein Vöglein angeſchmettert
Und Du nach ihm den Baum hinaufgeklettert,
So ſchützten ſie Dich in den ſchwanken Zweigen
Und ließen leicht Dich auf und nieder ſteigen.
Sie wahrten Dein zu allen Zeiten
In Deiner Burg, auf friſchem Jagen,

Beim Ritterſpiel, im offnen Streiten,
Und weithin ward Dein Ruhm getragen.
Ringsum gefürchtet Deine ſtarke Hand,
Weil nie der Schutz der Geiſter Dir entſchwand.

Der Graf.

Verloren bin ich, folg' ich Deinem Locken'
Des Knaben Bild, den nach dem heil'gen Zug
Mir Heilwig auf dem Arm entgegen trug.
Du kannſt nicht ſeine Macht zerſtören.
Ich will zu Weib und Kind gehören;
Sie zu verlieren, macht das Blut mir ſtocken'

Erlinde.

Wie liebt' ich Dich, wie lieb' ich Dich noch immer!
Faſt neidet' ich den warmen Sonnenſtrahl,
Der über Deine Glieder ſich ergoß,
Die Welle, die um Deine Hüfte drang,
Das Meer, das wie ein Rahmen Dich umſchloß,
Wenn Du in ſeiner Fülle Dich begraben!
Ich neidete den flücht'gen Windeshauch,
Der ſchnell, durch Blumen, Büſche hingetragen,
Dich ſchauerſchlagend, von dem ſtolzen Haupt
Zur Sohle fliegend, lebensfriſch erquickte.

O könnten Dich, vereint zu einem Bilde,
In einem Klange, einem erznen Worte,
Die mächtige Erinnrung unſrer Liebe,
Die Kraft, in ihrer Gegenwart verborgen,
Die Glückerregung, die ſie hoffen läßt,
O könnten ſie auf einmal Dich beſtürmen'

Der Graf.

Nie wird, um einen Menſchen zu gewinnen,
Ein guter Geiſt ſo tauſendſchmerzig ringen!
Dein ſtetes Locken zeugt von Höllentrug.
Mein Weib! mein Kind! So bin ich Dir verloren —
Du haſt den falſchen Bräut'gam Dir erwählt.

Erlinde.

Wer Einen von uns liebt, der liebt uns Alle!
Wenn Ihr dem einen Geiſte erſt verbunden,
Dann können auch die Andern frei es wagen,
Zu Euch den leiſen Schritt nun laut zu richten.
Ein neues Thor erſchließt ſich Eurem Leben,
Aus dem zur Welt die herrlichſten Geſtalten
Im reichen Wechſelchore prächtig ziehn.
Sie nahen, friſch geliebt und friſch verſtanden.

Schon hat der Geiſterknabe Dich verlaſſen,
Wenn Du von mir Dich trennſt, erliſcht mein Schutz,
Den wilden Mächten bleibſt Du preisgegeben.

O hätt' ich tauſend Augen, um mit ihnen
Gleich Feuerbränden auf Dein Herz zu ſtürmen!
Könnt' ich im Hauch auf die erbleich'te Wange
Dich allverſchlingend aufwärts mit mir reißen,
Im Händedruck mit Liebesgluth durchgießen.

Reißt Blumen euch von eurer Wurzel los,
Stürzt euch in Büſcheln duftend hin zu ihm!
Auf, Wellen! wogt gebäumt an ihm empor!
Schlagt ſeinen Blick! drängt euch dem Ohre zu!

O Sonne, brenn' ihn um den ganzen Leib!
Wald, rausche lauter, säus'le nicht so leis'!
So schreit zu ihm, wenn er kein Flüstern hört:
O haltet ihn! Laßt uns ihn nicht entrinnen!
O seht, wie ihn Erlinde liebt!

Der Graf.

Ihr reißt das Herz mir aus dem Leibe!
Zum Wunderweibe muß ich rasen!
Nein, nein! die Seele schreit nur Flucht!

Erlinde.

Schon rauscht der Wolken düstre Jagd.
Die Geister nahn, mich zu vernichten.
Von neuem soll ich von den Menschen scheiden.
Die Erde fliehn dieß Reich der Seligkeit!
O sprich ihn aus, den letzten kleinen Trost!
Wirf mir ihn nach! Daß Du nicht anders kannst.
Daß nicht Dein Wille mich von Dir getrennt!

Der Graf.

Ich kann nicht! soll nicht! Nein, ich liebe Dich!
Doch hab' ich keine Kraft, Dir zu gehören.

Erlinde.

Was ist ein Gott? Zerschmettert ist er,
Wenn er die Menschen nicht beglücken kann!
Es reißt mein Wesen sich aus seinen Fugen!

Der Graf.

Brecht auf mich ein! Vernichtet mich, ihr Wetter!
Und Dich und mich umwalte das Zerstören!

Halle im Thalſchloß von Buchhart.

Zwei Fiſcher ſitzen an dem Herde und trocknen ihre Wämmſer. — Diener gehen hin und her.

Erſter Fiſcher.

Iſt immer noch Dein Wamms nicht trocken!
Gieb Acht, daß Du die Haare nicht verſengſt!
Es kommt das Plaudern ganz ins Stocken,
Wenn ſtarr den Blick Du an die Flamme hängſt.

Zweiter Fiſcher.

Das kann ſo ſchnell nicht gehn. Ei, was!
Mich dünkt, Dein Fell ſei auch noch naß.
Es iſt, bei meiner Seele! doch kein Spaß,
Wenn man in ſolcher Nacht hanthieren geht.
Hör', wie der Sturm die Tannen noch durchweht.
Als bräch' der jüngſte Tag herein!
Es nimmt mich Wunder, ſchlägt der Blitz nicht ein.

(Zu einem Diener, der durchgeht.)

Wie geht's dem Herrn?

Diener.

Er kann's nicht lang' mehr machen.
Im Bette aufrecht ſitzt er, ſtarr das Aug',
Kratzt an der Decke, nach der Kranken Brauch.

Die auf der Erde noch das Grab sich wühlen.
Der Gräfin Kunst hat heute kein Gelingen.
Ein heilend Säftchen will ich eben bringen.
Es kann vielleicht das schwere Fieber kühlen.

Erster Fischer.

Schlimm für uns Alle, wenn er stirbt!
Wie leicht, daß um des eignen Vortheils willen,
Um seine Truhen anzufüllen,
Der Vormund Land und Volk verdirbt.
Wie wird's den armen Fischern gehn?
Wird das Gewerb' bei ihm in Ehren stehn?
Bei Oettern gab der Graf der Ilm entlang
Das Ufer frei zu Netz- und Hamenfang.
Das kriegen nun die Mellinger als Herrn;
Doch die, wahrhaftig! sehen wir nicht gern.
Sie haben überall im Land,
Auch außer ihrem Lehn, die Hand,
Und halten im Schmalwassergrunde
Die eignen Leute wie die Hunde.

Zweiter Fischer.

Das Gott! wenn wir für die Forellen
Bei Oettern nicht mehr Netze stellen!
Da legte man noch Ehre ein!
Wie gerne sie die Fische nahmen,
Wenn wir zu Markt nach Weimar kamen! —
— Nun wird die Jacke trocken sein.

Erster Fischer.

Bei meiner Treu', es war doch recht vermessen
Vom Grafen, Nachts im Wald zu bleiben!

Was konnte ihn zu jenem Felsen treiben?
Das Wetter werd' ich nimmermehr vergessen,
Mich überläuft's noch wie ein Schauer!

Zweiter Fischer.

Da kommen Engelram und seine Braut:
Die Hochzeit wieder auf den Sand gebaut;
Erst war's der Kreuzzug, nun die Trauer.

Gisela.

Der gute Herr wird nicht mehr lange leben
Dem frommen Felix beichtet er so eben.
Es ist, als ob Geheimes ihn bedrücke,
Entfernend winkten uns der Gräfin Blicke.
Der Meister und der Sänger knien am Lager
Wie sieht er bleich, wie scheint er hager!

Engelram.

Wer hätte noch am Morgen das gedacht,
Als ich zum Ritt sein Zeug bereit gemacht:
Rein war der Himmel, wolkenlos und blau,
Er trabte stolz und frisch durch unsre Au.
Ich seh' noch, wie am Steg das Pferd ihn scheute,
Doch kräftig angespornt den Schritt erneute,
Und jetzt solch grauenvoll Unwetter
Und ihm so nah' der Wahre Wetter.
Doch horch! Mir war, als hört' ich stöhnen:

Erster Fischer.

Nein, nichts.

Zweiter Fischer

Man kann sich an Gefahr gewöhnen.
Doch wenn ich in der Halle harrend sitze,
Bei jedem Laut die Ohren spitze,

Und blut'ge Becken man vorüberträgt,
Mit leisem Fuße zum Gemache schreitet,
Wo sich der Sterbende zum Tod bereitet.
Dann bin ich wie gelähmt, doch angsterregt,
Als sei ein Stein mir auf die Brust gelegt.
Viel lieber draußen, wenn die Blitze dräuen,
Die offne Brust dem wilden Wetter beuen,
Als hier so dumpf, wo ich nichts nütze,
Voll Angst dem schwachen Aechzen lauschen,
Wo Alles noch am Athemzuge hängt,
Der sich der schwachen Brust entdrängt
Hört Ihr's nicht rauschen?

Engelram.

Nur Felix Stimme spricht in gleichem Tone
Ihm Gnade zu vom Vater und vom Sohne.
Wie war's? noch konnt' ich Euch nicht fragen:
Wo Ihr ihn fandet, hab' ich nicht gehört.
Bei Gisel werd' ich plötzlich aufgestört.
„Der Graf," so scholl's, „vom Blitz erschlagen!"
Da sah ich, wie bei Fackelschein,
An Knie und Schulter sanft gefaßt,
Ihr All' ihn trugt ins Schloß herein
Den Leib gekrümmt, als willenlose Last,
Die Arme schlaff herunter hängend.
Er lag bewußtlos hingestreckt,
Das Haar zerstreut und blutbefleckt.
Der Bauern Schaar ihn dicht umdrängend.
So zogt im Wirrwarr Ihr die Treppe hinan.
Den Anblick werd' ich nie vergessen:
Die Gräfin hier — dort hat der Mönch gesessen.

Grad an der Burg vorüberziehend,
Beſorgt vor ſchlimmem Wetter fliehend,
War eingekehrt der heil'ge Mann.
Wo aber fandet Ihr den Grafen?

Erſter Fiſcher.

Bei Oettern dorten an der Felſenwand.
Die hier der Hirſchſprung wird genannt,
Da war's, wo wir ihn trafen.
Hin trieb vom Görgen mich ein Stückchen.
Er ließ die Netze draußen in der Nacht.

Zweiter Fiſcher.

Du kamſt zuletzt doch von dem Brückchen.
Was haſt denn Du ſie nicht herein gebracht?

Erſter Fiſcher.

So ſei nur ſtill und laß den Streit,
Es ſchickt ſich nicht in ſolcher Trauerzeit:
Kurz, nach den Netzen ging ich ſchauen.
Dem tollen Sturm war nicht zu trauen.
Als ich vom Steg' nicht allzuweit,
Wo rechts ſich ſchroff die Felſenwand erhebt,
Da iſt's, als ob die Erde plötzlich bebt.
Von Blitzen wird die Gegend tageshell;
In ihrem Leuchten zeigt ſich grell
Ein Mann dort auf dem Rand
Der höchſten Felſenwand.
Dann wieder tiefes Dunkel um mich her —
Ein dumpfer Fall, ein Röcheln todesſchwer.
Ich rufe Görgen ſchnell;
Wir finden leblos einen Körper liegen

Und tragen in die Hütte ihn hinein.
Erkennen bei der Lampe Schein
Den Grafen dort, trotz den entstellten Zügen.
Wir brachten ihn hieher zu beſſrer Pflege.
In dunkler Nacht verfehlte er die Wege,
Vom Blitze unberührt war die Geſtalt;
An Wurzeln ſucht' im Sturz er einen Halt;
Ein Sträuchlein hielt mit Erd' und Sand
Im Krampfe noch die feſtgeſchloſſne Hand.

Engelram.

Er ſchien ſich feſt daran zu krallen,
Und jetzt erſt iſt es ihm entfallen.
Hört Ihr den lauten Weheſchrei?
Ich muß ihn ſehn — es iſt vorbei!

(Ab.)

Der Langenwieſner ſtürzt herein.

Er iſt dahin! Schon drängt der Diener Schaar
Sich weinend um des Herren Todtenlager,
Noch einmal küſſend ſeine Hand zu faſſen.
Was konnte nicht mein aufgepreßter Mund
Den letzten Hauch in ſeiner Bruſt erhalten?
Was hilft in dieſer Stunde alle Geiſteskraft,
Unthätig ſah ich, wie der Athem flieht.

Wie unbewohnt umwölbt mich dieſer Saal:
Ihr Mauern fühlt es, wie das Leben ſchwand,
Das erſt zu edler Wohnung euch geadelt.
Empfindet ihr, daß ihr das Aug' verloren,
Das auf der lieben Heimath hier verweilte?
Das Herz, das mit Erinnrung euch umwob?

Fühlt ihr's, daß ihr nun Schale ohne Kern?
Doch, ach! ein Andrer ſchlägt an dieſer Stelle
Den neuen Herd, von euch umfriedet, auf!
Ihr ſchützet ihn, wie den Dahingeſchiednen.
Verfallene Mauern werden wieder wohnlich,
Doch in den Körper kehrt die Seele nicht!

(Er tritt an das Fenſter.)

Was tagſt du, Morgen, doch wie ſonſt ſo lieblich
Dir läuft der alte Purpurſchein voraus!
Die Blumen öffnen ſich, der Halm, vom Tropfen
Des friſchen Thau's beſchwert, erhebt das Haupt;
Die Vögel ſchmettern jubelnd in die Luft!
Habt ihr nur Jubel? Kannſt du, ew'ger Morgen,
Durch keine Wolke, keinen Schmerzensklang
Der Seele Scheidaugenblick bezeichnen,
Auf die ſo ſtolze Hoffnung ihr gebaut?
Gönnt ihr dem einſt Geliebten keinen Blick,
Weil er zu ſchwach, um euch verſtehn zu können?
Gilt nichts der Alte mehr? und war ein Menſch,
Der euch geliebt, wie wenig ſeines Gleichen?
Sucht ihr den neuen Träger eurer Wünſche ſchon,
Der noch in unbekanntem Keime ruht? —
Wie ſchneidet's mir ins Herz, du alter Morgen!
Daß du ſo glänzend heut' wie immer biſt.
Hinaus denn, fort aus dieſen düſtern Räumen!

(Ab.)

Heilwig und **Felix** treten ein.

Felix.

O edle Frau, verlaßt die Todtenkammer.
Des Todten Anblick ſteigert Euren Jammer.

Es hält ſein Haupt des weiſen Meiſters Arm,
Und ſchützt es vor der Diener Klageſchwarm.

Heilwig.

Daß ich ihn ſo verlieren mußte!
Starb er im Kampf, im heil'gen Lande,
Am Fieber, das geheim die Kräfte zehrt,
Ich trüg's! Doch, ach! ihn raubten Teufelsbande
Der böſen Geiſter, die mit ihm verkehrt.
Glücklich, da ich das Elend noch nicht wußte!

Felix.

O hättet unſer Flehen Ihr erhört,
Als er zum letztenmal ſich zu mir wandte,
Und Euch entfernt, da Alle er entſandte,
Fremd wäre Euch die tief geheime Laſt,
Von der mit Schlangenbiſſen Ihr erfaßt.
Ich habe alle Sünde ihm vergeben,
Es war ſein Herz beim Tode rein,
Und durch das Fegefeuer geht er ein
Ins Paradies, zu ew'gem Leben.

Wie glücklich, daß vor wenig Tagen
Die inn're Stimme mich aus Wäldern trieb,
Und hieher mich der Weg getragen,
Wo ich in Eures Schloſſes Halle blieb!
So konnt' ich ihn zum Sterben vorbereiten
Und bis zur Todespforte hingeleiten.

Heilwig.

Verfolgten Teufel hinter ſeinem Rücken
Ihn nicht mit des Verderbens Blicken?

War's nicht des Böſen Krallenhand,
Die ihn geſchleudert von der Felſenwand?

Felix.

O glaubt, nur Zufall ließ ihn von der Höhe gleiten,
Das ſchwere Dunkel mußt' ihn irre leiten.
Bald, daß er vor des Herren Stuhl erſcheint,
Ihr werdet dort, wie hier, mit ihm vereint.

Heilwig.

Die Lieb' erloſch, die mich der Welt erhielt,
Mit ihm die Sorge, die ich gerne litt.
Was ſoll mir Hoffnung, die auf ihn nicht zielt,
Was Furcht, die nicht für ihn zum Herzen tritt?
Ich gehe fort von dieſer ſtolzen Schwelle,
Begrabe mich in ſtiller Kloſterzelle,
Dort leb' erinnernd ich nur im Gebet,
Bis ich vom Herrn Erlöſung ihm erfleht.
Nach allen Orten werde hingeſandt,
Beſtellt in allen Kirchen Seelenmeſſen.

Felix.

Ergeben in des ew'gen Vaters Hand,
Gewährt er gern Euch mildiglich Vergeſſen.
Glaubt, ſeine Kraft wird Euch im Schmerze ſtärken
Unbeutbar iſt der Herr in ſeinen Werken!

Bei Buchfart. – Sonnenaufgang.

Zwei alte Ufergeiſter am Fuße des Schloſſes, am verlaſſenen Almbette.

Erſter alter Ufergeiſt.

Stromkarl.

Die Brüder ſind fort,
Das alte Bett iſt trocken.
Seht im neuen dort
Die Wellen flocken!
So verloren bin ich zurück geblieben.
Bald hat es ein End', wir werden vertrieben.
Nicceer, wo warſt denn Du gebettet,
Daß Du am alten Platz gerettet?

Zweiter alter Ufergeiſt oder

Nicceer.

Zwiſchen zwei Steinen, mit Moos überwebt,
Hab' ich für mich ſo ſtille gelebt.
Hatte mich da feſt geklemmt.
Das Moos iſt heut' Nacht fortgeſchwemmt.
Die alten Steine ſo bloß und baar,
Ein Jammer es anzuſehen war.

Als hätte man ihnen das Haupt geſcheren,
So kahl entblößt und recht erfroren.
Samen, Fäſerchen, Erd' und Blätter,
Die ſie geſchützt vor böſem Wetter,
Riſſen die Wellen hinweg vom Steine,
Es war ein Ammonshorn der eine.
Von dem gewaltigen Dröhnen und Beben
Schien ſelbſt die erſtarrte Hülle zu leben,
Begann ſich zu färben und neu zu geſtalten,
Der alte Stein ward wieder wach.
Ich hab' mich am alten Geſellen gehalten.

Stromkarl.

Ach, wär' ich nur nicht ſo alt und ſchwach!
Wär' ich in meinen jungen Tagen,
Da hätt' es eben nichts zu ſagen;
Doch wohin jetzt den Weg einſchlagen?
Kann nichts mehr thuen, muß mich ſchonen;
Am neuen Bett mag ich nicht wohnen.
Es iſt zu reißend, ich würde zerſchellt,
Zur Saale hin, zum Meer geſchnellt.
Am liebſten ging ich zur Heimath zurück,
Am alten Schneekopf fänd' ich mein Glück,
Beim Nixenreich! wie dahin kommen?

Nicceer.

Ich hab' einen Laubfroſch zum Freund,
Im beſten Alter, der's gut mit mir meint.
Von ihm werd' ich wohl auf den Rücken genommen.
Wir ſehen eben, wie weit wir kommen!
Es mag der Sommer leicht vergehn,
Eh' wir den Finſterberg geſehn.

Im Bergersteigen ist er nicht stark.
Doch ist das Hüpfen ihm ein Quark.
Hat in der Gegend manche Base.
Wir ziehen so die Vetternstraße
Und finden hie und da im Grase
Wohl einen, den mein Ansehn bewegt,
Daß er ein Stückchen mich weiterträgt.
Es dauert zwar ein wenig lange.
Nicht ist der Zustand der bequemste.
Nicht die Bewegung die angenehmste.
Doch darum bin ich gar nicht bange.
Mit manchem Hüpfer auf unsre Weise
Vollenden zuletzt wir doch die Reise.
Er bleibt bei mir in alten Tagen.
Für Fliegenkest will ich Sorge tragen.

Stromkarl.

Hab' weder Freunde noch Bekannte,
Auch in der Gegend nicht Verwandte.
Pass' auf den Wind, der nach Süden geht,
Setz' auf ein Blatt mich, das vorüber weht.
Hat es ein Stückchen mich weiter gebracht.
Wart' ich und habe Acht,
Bis ich ein neues sehe,
Auf dem ich weiter gehe.
Es geht ein wenig kreuz und quer.
Doch komm', nach manchem Hin und Her,
Um's Jahr ich wohl zum Sachsenstein
Und ziehe dort gemüthlich ein.
Ich will, um ruhig dann zu bleiben,
Gern eine Weil' umher mich treiben.

Werd' ich in meinen alten Tagen,
Das luft'ge Reiſen gut vertragen?
Wenn nur die Kraft mir nicht vergeht,
Wenn wirbelnd ſich das Blättchen dreht,
An Steine ſtößt, auf Dächer weht,
Und mich am Ende gar zuletzt
In einen Schornſtein niederſetzt.

Nicceer.

Fort müſſen wir und dürfen nicht bleiben,
Schon nahen Geiſter, uns weiter zu treiben.
Der kleine dort mit dem Säckchen Wind,
Der kann noch nicht beſonders pfeifen;
Auch iſt er eben nicht geſchwind,
Man ſieht ihn kaum die Halme ſtreifen.
Wie um den Vorſprung er ſich drängt,
Durch jede Felſenritze zwängt!
Dann weht er ſtark, will kräftig ſcheinen.
Du kommſt nicht weit auf ſolchen Beinen!
Ich weiß, ringsum ſoll er erſpähen,
Ob Ilmengeiſter noch zu ſehen.
Sieh, wie er an jedem Regentropfen ſpürt,
Wenn ihn am Buſch der Weg vorüber führt!
Der Waſſermann, der weiß von Freundſchaft nicht.
Man ſieht doch nirgends ein bekannt Geſicht!

Stromkarl.

Wir ſind ja leider ſchon ſo alt!
Was treibt man uns ſo mit Gewalt!
So 'n junger Wind hat ſeine Mucken.
Ich muß mich doch ein wenig ducken!

Er kann mich leicht vom Platze reißen,
Ins neue Ilmenbette ſchmeißen.

(Er fliegt auf einem Blättchen davon.)

Nicker.

Ei, wo biſt Du denn hin gerathen?
Er fliegt auf einem Blatte davon!
Glück auf die Fahrt, ich komme ſchon!
Jetzt hin zum Froſch, dem Herren Pathen,
Zur Reiſe muß ich ihn bewegen,
Dann fort zum Wald mit dem Nixenſegen!

(Webt fort.)

Geiſter über dem Flußbette ſchwebend.

Friſch am Himmel aufgegangen,
Steigt die große Sonne auf;
Einer neuen Gegend Prangen
Grüßt ihr goldner Bogenlauf.

An dem altgewohnten Felſen
Wogen andre Geiſter her;
Ferner Thäler Steine wälzen
Neue Wellen hin zum Meer.

Wir auch ziehen aus dem Lande,
Wo Erlinde ſchwer gebüßt.
Kehren erſt, wenn neuem Bande
Neues Hoffen ſich erſchließt.

(Sie ziehen fort.)

Der weiſe Meiſter und Felix treten auf des Felſenneſtes Rücken.

Der weiſe Meiſter.

Laß uns von dieſes Felſenneſtes Rücken
Des nächt'gen Wetters Spuren überblicken!
Es blaut der Himmel, purpurn prangt die Sonne.
Die Vögel jubeln auf in neuer Wonne,
Die Lüfte ſtreichen wieder friſch, erquickend.
Ich ſtaune, ringsum fremde Form erblickend.
Das Alte ward zerſtört, iſt neu erſtanden,
Das kaum Geborne will ſich friſch gewanden.
Wie hat der Sturm, wie hat der Waſſer Macht
Das Thal zerwüthet in der einen Nacht!

Nichts hat die allgewalt'gen Fluten,
Die lang' gebannt im Schneekopf ruhten,
In ihrem wilden Lauf gedämmt.
Sie drangen aus den Schluchten ungehemmt
Zum Ilmenthal, rings ward es überſchwemmt.
Und wie von Fels zu Fels das Waſſer leckte,
Mit gierig ungehaltnem Dringen
Sich zwiſchen alle Blöcke ſtreckte,
Es ſchien des Thales Enge zu verſchlingen.

Der Sturm war los mit ſeinen Heulgewalten,
Die alten Stämme ſtürzten Wind-getroffen,
Daß krachend, dröhnend rings die Wälder hallten.
Des Himmels Schleußen waren offen,
Kein Stern an ſchwarzen Wolken ſchwebte.
Sieh, Felix! wie die Spuren dieſer Nacht
Die Sonne rings beſiegt in reiner Pracht!

Wo Elemente jüngſt im Kampf gegohren,
Iſt eine neue Gegend jetzt geboren;
Wo geſtern noch der Zitterſpiegel war,
Liegt das Geſtein nun bloß und baar.
Es hat der Strom vom Schloß ſich abgewandt,
Es liegt davor ein Bett von Kies und Sand.
Sein Schlängelwurf trifft jene Felſenwand,
Die drüben ſich in reinem Bogen ſpannt.
Die Bäume ſtarren jäh zerſplittert
Dort auf der Höhe, wo es ſchwer gewittert.
Die Fiſcherhütten ſind verheert,
Das Kloſter auf dem Berge unverſehrt!

Dich lehrt, wie ſtreng die Geiſter zu Gericht
Mit ihren Kindern gehen, dieß Geſicht.

Felix.

Ich weiß nicht, ſoll's mich heben, mich erdrücken,
Wenn ich mit wunderſtarren Blicken
Bald in Gedanken rückwärts eile,
Bald auf der neuen Gegend weile!

Der weiſe Meiſter.

Umhüllt noch immer Dich des Wahnes Wolke?
Die Götter, fremd dem kreuzesgläub'gen Volke,
Die von dem Menſchen ſtolz die Kirche trennt,
Weil ſie, im Glauben trunken, die Natur verkennt,
Ihr Weſen ſollteſt Du verſtehn.
Ein Wunder ließ der Herr an Dir geſchehn,
Du ſollteſt jener Geiſter Nahen ſchützen,
Doch Du verdammteſt, ſtatt zu unterſtützen,
Mit jener Gnade haſt Du nur geſpielt.

Vermochteſt, altem Leben beimgefallen,
Im Stolze nur Gebete noch zu lallen.
Da fromme Klarheit Dich nicht groß erhielt,
Hat ſtill die Sünde hin nach Dir gezielt,
Du warſt nur leichte Beute ihren Krallen.
Trat Deiner Seele Schwäche nicht zu Tag,
Da wilde Brunſt mit ihren Flammen
Dein frommes Leben wie ein Rohr zerbrach?
Wagſt Du noch kühn die Andern zu verdammen?

Was hat von Neuem Dich gereinigt?
War's nicht der Wald mit ſeiner Einſamkeit?
Wo fand die Seele Ruhe, ſchmerzgeſteinigt?
Dich hat der Bach, die milde Luft befreit.

Felix.

Wohl mag ich nicht, wie ſonſt, in Stolz,
Dem fluchen, was nicht klar ich kenne.
Mich zwingt es, daß ich Andres göttlich nenne,
Als nur den Heiland, an des Kreuzes Holz.
Das Vöglein in der Tannen Nacht,
Erlinde, die des Herren Zeichen liebt,
Der Wald, der mir die Ruhe wieder giebt:
Sie lehren der Natur geheime Macht.
Der Fall, der mich dem Böſen nahgebracht,
Entſcheuchte meiner ſtark gewähnten Seele
Den ſtolzen Blick auf Andrer Fehle.
Ich ſah der fromm geſchaarten Kinder Zug,
Die auf der Wandrung um das Leben kamen,
Geſchmückt mit Gottes Zeichen, ſeinem Namen;
Er ſchützte nicht, was ſeine Fahne trug.

Wie oft, daß wir das Böſe göttlich preiſen
Und das dem Herrn Entſtammte von uns weiſen!

Und dennoch muß ich es verfluchen,
Wenn Geiſter ſich zum Bunde Menſchen ſuchen.
Die Väter lehren wohl, daß Engelſchaaren
In der Natur ſich ringsum offenbaren;
Doch Keiner ſpricht von minnigem Umfahen,
Daß ſchön geſtaltet ſie zum Bündniß nahen.

Der weiſe Meiſter.

Ja, leichter iſt es, Götter zu verehren,
Die auf der Erde nicht mit uns verkehren,
Die ſelten nur wir aus den Wolken hören.
Der Heiland ſprach: Von hinnen muß ich gehen,
Ihr werdet wahrhaft dann mein Weſen ſehen. —
Uns flieht der Gott, wir haſchen nach den Stoffen.
Dich hemmt die Zeit, laß uns Erleuchtung hoffen!
Der Sänger naht zum Lebewohl uns Beiden:
Nichts tönt um mich, als Scheiden! Scheiden!

Der Langenwieſner.

Empfange Dank, Du edler, weiſer Mann!
Es nahm ſich Deine Liebe meiner an;
Sie zeigte, welchen großen Schatz die Welt
In ſich für reine Geiſter hält.
Vor Deinem Worte leuchtet *eine* Gottesſpur,
In Glauben, Wiſſenſchaft, Natur.
Ich ſah, daß jeder Menſch ein Prieſter ſei
Und floh die falſche Tempeldienerei.

Ja, ſolche Lehre wird zu goldnen Zeiten
Der Menſchen flatterndes Geſchlecht geleiten.

Neu wird das Leben ſich durchlichten,
Den Irrthum wird es von der Wahrheit ſichten.
Wohl dem Geſchlecht, das klar erkennt,
Zu einen weiß, was jetzt getrennt:
Es wächst der Geiſt, er wird geſunden,
Wenn ſich der Menſch und die Natur gefunden.
Der kräft'ge Jüngling wird zum ſtarken Greiſe reifen,
Nicht immer neu vom Wahn zur Lüge greifen.
Wie Jugend, bleibt das Alter noch begeiſtert,
Nicht wird von grauem Elend friſche Kraft gemeiſtert.

Vernunft allein erſtürmt den Himmel nicht,
Die höchſte Kenntniß werden wir erringen,
Wenn alle Geiſteskräfte ſich verſchlingen,
Ein Bündel Pfeile zu dem Ziele bringen.
Das Leben wird zum edelſten Gedicht.
Drum darf der Sänger nicht in engen Mauern
Den friſchen Lebenstag vertrauern
Und nicht zur fernen Oede fliehn,
Vom Herd zum Herde ſoll er kündend ziehn!
Dieß Land, es leidet mich nicht länger.
Fort, fort! der Liebe Kreis wird immer enger.

O werden mich die Menſchen auch verſtehn,
Wenn, gottbewegt, ſie meine Lippe ſehn!
O, daß ſie nicht als Träumer mich verlachen,
Die fromme Mähr zur Sünde machen!
Ich ſeh' den Blick zur Ferne ſchweifen, kalt,
Gleichgültig unbewegte Mienen,
Die kaum den Sang zu hören ſchienen.
Ich trag' es nicht, wenn die Gewalt,

Die mich beſeelt, ſie nicht mit aufwärts hebt,
Kein Gegenblitz in ihrem Auge bebt,
Da meines leuchtend zu den Hörern ſtrebt,
Und ſie zu mir verwundert blicken;
Mich drängt es doch, ſie an das Herz zu drücken!

O, daß ſie mich verſtehen, ach! nur hören!
Kein trübes Lied ſoll ihre Luſt zerſtören.
Ich will, zum Tanze ſpielend, auf der Tonne ſtehn,
Mit Dirnen fröhlich mich im Reigen drehn,
Die Kappe ſchwenken, klirren, Humpen leeren,
Und ſtampfend, jauchzend tolle Luſt vermehren.
Mit Raufen, Schlagen, Beineſtellen,
Zum Gott den derben Schalk geſellen;
Mit buntem Flitter ſchmück' ich ernſtes Wort
Nicht wahr, es reißt zuletzt ſie mit ſich fort?

Der weiſe Meiſter.

Der Dichter iſt der Zukunft Stütze.
Da fremdbewegter Welt ich nichts mehr nütze,
Soll ſtill der Geiſt vom milden Oele brennen,
Entträuft dem ernſten Forſchen und Erkennen.
Hier will ich meine Hütte bauen,
Mit gläub'gem Blick zur Ferne ſchauen,
Des Tages harrend, der Erleuchtung bringt,
Bis einſt der Tod zu meinem Lager dringt.

Es wird ein Bruder des Gekreuzigten erſtehn:
Er iſt es, der den Menſchen kündet,
Was ſie den Geiſtern der Natur verbündet.
Wer ewig hofft, bleibt ewig groß!

Als goldner Apfel fällt es in der Zukunft Schooß,
Was unſrer Zeit noch nicht beſchieden.

Felix.

Dort in des Kloſters ſtillem Hauſe,
In einer engumzäunten Klauſe,
Dort ſucht die müde Seele Frieden.
Erkenntniß will vom Herren ich erflehn,
Daß auch umhüllt, wir ſeinen Wink verſtehn

Der Langenwieſner.

Mein ſtilles Land, leb' wohl! In Deinen Gründen
Kann ich die alten Geiſter nicht mehr finden.
In frühe nahtet Ihr den Erdenſöhnen,
Sie ſind zu ſchwach, ſie können Euch nur höhnen.
Weit tragen Dich, Erlinde! meine Lieder,
Den Kindern lehr' ich ſie, der Enkel Schaar.
Und kehrſt Du einſt, nach manchem hundert Jahr
In alter Herrlichkeit zur Erde nieder,
So ruft die alte Weiſe Dir willkommen!
Dich hat der Sänger in ſein Lied genommen.
Er öffnet Deinem Wort der Menſchen Ohr,
Und er bereitet Dir die Herzen vor.
Fahrt wohl! Es drängt mich, weit zu künden
Die Wundermähr vom Grafen und Erlinden.

„Je eine Arbeit wird eigentlich nie fertig: man muß sie für fertig
„erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste a-
„than hat."